

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 136

Der neue Oberbefehlshaber der Reichswehr.

General Hans von Seeckt wurde am 22. April 1866 in Berlin geboren, steht mithin im 52. Lebensjahre. Sein Vater war der vor einigen Jahren verstorbene langjährige kommandierende General des 5. Armeekorps in Posen. Der neue Oberbefehlshaber ist aus dem Kaiser-Alexander-Regiment hervorgegangen, wo er 1887 Leutnant wurde. Er war später nach Besuch der Kriegsakademie im 5. Garde-Grenadier-Regiment, arbeitete unter General von Lenge im Generalstabe des 17. Korps (Danzig), kehrte nach kurzem Frontdienst als Kompaniechef beim 39. Füsilier-Regiment in den Generalstabsdienst zurück und war in Generalstabstellungen in Bromberg, Berlin und Stettin tätig. Nach kurzer Tätigkeit als Bataillonskommandeur beim 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiment in Karlsruhe wurde er Generalstabschef des 3. Armeekorps in Berlin, in welcher Stellung er sich auch bei Kriegsbeginn befand. Als Generalstabschef Madsens hat sich dieser hervorragende Offizier, der in der Armee längst als einer der feinsten Köpfe des Generalstabes galt, im Osten bei jeder Gelegenheit aufs glänzendste bewährt. Bei Beginn des Krieges noch Oberstleutnant, durfte er schon am 26. Juni 1915, also kaum 1/2 Jahre später die Generalsuniform anlegen, ein Advancement, wie es in ähnlicher Weise unseres Wissens nur den Generalen Tappen und Gröner beschieden war. Als im Osten und auf dem Balkan die großen militärischen Operationen ihren Abschluß gefunden hatten, wurde von Seeckt auch im Westen wieder an den wichtigsten Stellen verwandt. Nach der Revolution trat General von Seeckt als Chef des Allgemeinen Truppenamts in das Reichswehrministerium ein.

Kölnische Volkszeitung

Nr.

848

Der Schweiger.

Köln, 20. Nov. 1923.

Ein Teil der Deutschen ist seit dem November 1918 nicht übermäßig truppenfromm. Die besorgten Ausländer und diejenigen Ausländer, die sich besorgt gebärden, könnten bei einiger Ruhe feststellen, daß von militärischen Neigungen im neuen Deutschland keine Gefahr zu erwarten ist. Es fehlt, wie bei früheren Gelegenheiten schon festzustellen war, die Basis, auf der der Militarismus erstarren könnte. Wir haben immer unterschieden, und bleiben dabei, zu behaupten, daß der vielgeschmähte deutsche Militarismus seine großen, mannigfaltigen und unbestreitbaren Vorzüge hatte. Er war besser als sein Ruf. Zudem kann er neuerdings Vergleiche ausgezeichnet gut aushalten; er war doch ein Waisenknabe gegen einen anderen bestimmten Militarismus. —

Dem General v. Seeckt ist die vollziehende Macht in die Hände gegeben. Es scheint, daß man sich darüber heute weniger aufregt als vor etwa zwei Jahren. Einmal ist's eine gewisse Ruhe, die in etliche aufgeregte Seelen gekommen ist und dann ist es ja wohl das allgemeine Ansehen und Vertrauen, das v. S. in den mittleren Parteien und bei allen jenen Menschen genießt, die wirklich treu zur Verfassung stehen. v. Seeckt hat mehrfach den Beweis geliefert, daß er es ernst nimmt mit dem Schutze der Verfassung und des Ansehens der neuen Gewalten. Nun hat dieser General, der während des Krieges als Stabschef unter Mackensen ausgezeichnete Dienste geleistet und beim Aufbau der Reichswehr eine geschickte Hand und viel Takt bewiesen hat, vor kurzem eine Verordnung herausgegeben, in der er gegen Dielen und ähnliche Luxusgaststätten Front macht und in der er auch den militärischen Befehlshabern Wege zeigt, auf denen sie helfen können, die Verordnung in die Praxis umzusetzen. Die Verordnung hat überall Zustimmung gefunden; man wird das allgemeine Vertrauen in den General verstärken, wenn er die Kraft aufbringt, wirklich zuzugreifen, und wenn er demnächst in der Lage ist, zu sagen: ich habe dies und das erreicht und ich habe dies und das wirklich gebessert. Man ist allmählich mißtrauisch geworden und hat einiges Recht zu diesem Mißtrauen, da in den letzten Jahren viel, unendlich viel verordnet, aber wenig, unendlich wenig geordnet worden ist. General v. Seeckt wird demnächst noch mehr als der Mann der Tat gepriesen werden, wenn er da, wo er es befohlen und versprochen, etwas Praktisches erreicht hat. Das bedeutet schon viel. Auf dem Gebiete, auf dem v. Seeckt vorzugehen beabsichtigt, ist tatsächlich auch etwas zu erreichen; aber nur mit Rücksichtslosigkeit und unter Anwendung von vier Ellbogen.

Die Wirksamkeit dieses Generals wird mit auffälligem Interesse in — Frankreich beobachtet. Wir finden im Temps einen Artikel seines Vertreters Algazy über v. Seeckt unter der Spitzmarke L'homme de demain. Algazy sagt u. a., der kommende Diktator werde v. S. sein. „Er ist es schon heute. Er ist der einzige Mann, der weiß, was er will. Er läßt die Zeit für sich arbeiten. Man sagt von ihm, er sei wie Moltke, der große Schweiger. Er sieht das Spiel der Parteien klar und hat sie alle geprüft und gewogen. Er hat ein Ziel; dieses Ziel, so hat man mir gesagt, läuft auf die Errichtung einer nationalen Regierung außerhalb der Parteien heraus. In der Außenpolitik wird er große Klugheit entfalten — er wird sich in kein Abenteuer stürzen — aber er wird versuchen, seinen Tag, seine Stunde vorzubereiten, wie er im Zuge ist, seine Innenpolitik vorzubereiten. Er liebt Frankreich nicht — ist es notwendig, dies zu sagen? — und er ist ein preußischer General vom Kopf bis zum Fuß. Er wird den Versailler Vertrag nicht zerreißen, er wird versuchen, zu seinem Ziele durch Klugheit und Geschick zu kommen. . . Im Innern werden die Menschen und die Ereignisse für ihn arbeiten; in der Außenpolitik Deutschlands wird er weniger durch sie unterstützt, er muß gegen sie handeln. Wer weiß, ob er nicht ohne Rücksicht auf die Rechte und die äußerste Rechte gegen den Osten einen Blick richten wird, in dem eine Einladung und ein Ruf liegt? Leute, welche es wissen, haben Anlaß es zu glauben.“

Diese französische Stimme, ihrer Übertreibungen entkleidet, verdient Beachtung; sie ist ein Beweis dafür, wie aufmerksam tatsächlich vorhandene Stimmungen und Absichten in Berlin von den Vertretern der auswärtigen Blätter beobachtet werden. Das Mißtrauen gegen die auf dem üblichen parlamentarischen Wege zustande kommenden Regierungen wächst bedenklich und ist dem Gedanken an die Schaffung einer Diktatur günstig. Ob der General v. Seeckt der Mann ist, der es fertig bringt, irgendetwas zu erreichen, können wir im Augenblick nicht beurteilen. Man soll abwarten, ob den Worten und Gedanken seiner Verordnung die Tat folgt. Danach soll man ihn beurteilen. Inzwischen hat jeder Zeit, darüber nachzudenken, ob es dem Ansehen der Demokratie zuträglich ist, wenn in einem Lande, von dem behauptet wird, daß es die freieste Verfassung der Welt besitzt, ein General und der Ausnahmezustand dazu benutzt werden müssen, um — ein paar Likörbuden zu schließen. Aus dieser Tatsache kann erlassen werden, wie die deutsche parlamentarische Demokratie bisher gearbeitet hat. Die von ihr geführten Massen, bescheiden, unendlich bescheiden geworden, beginnen an einen — General zu glauben. —

6. 4. 24

Recht - Monat

4.6.24

129

Es ist wie nach dem 30jährigen Kriege . . .

Das Plaidoyer des Generalstaatsanwalts im Thormann-Grandel-Prozess.

Zu Beginn der gestrigen Verhandlung wurde die Frage der Vertheidigung der Zeugen Claf, Mühleisen, Tettborn, Köpfe und Gilbert erörtert, wobei die Ausführungen hierüber zum Teil die Plaidoyer umfaßten.

Generalstaatsanwalt Lindow:

Wer die Presse verfolgte, sah, wie der Prozeß politisch ausgewertet werden soll. Wir stellen uns anders dazu. Ich will der Politik soweit als möglich fern bleiben. Nach meiner Ansicht hat der Prozeß weniger politischen, als kulturhistorischen Wert, und da kann man ein Grauen bekommen, wenn man sieht, wie von gewissen Kreisen vorgegangen wird. Es ist wie nach dem 30jährigen Krieg, als alte Soldaten mordern und raubend durchs Land zogen. Mordtaten werden nicht immer verabredet, wie wir jetzt an dem Mordversuch in einem uns nahestehenden Lande sehen. Im Reichstag hat die Verabredung begonnen. Der gewöhnliche Staatsbürger kommt nicht sofort in das Parlament. Herrn Thormann gelingt das und er findet sofort einen, der mit ihm über den Mordplan verhandelt. Angeklagt sind nur zwei Personen, aber mit Rücksichtslosigkeit müssen wir allen Spuren nachgehen, ohne Schwäche, die eine Gefährdung der Justiz bedeuten würde.

Wir müssen die Qualität der Zeugen genau wägen. Als die beiden Angeklagten festgenommen waren, schien die Sache sehr einfach, aber die Komplikationen kamen noch. Zunächst war alles einig: Thormann, Grandel, Tettborn, Köpfe. In Kleinigkeiten weichen sie voneinander ab. Tettborn geht zum Schein auf Thormanns Angebot ein und zieht den vermeintlichen Mörder Köpfe hinein, während Thormann Grandel als Geldmann hinzuzieht. Sie kommen mal zu zweit, mal zu dritt zusammen und beraten den Mordplan gemeinsam. Die Angeklagten sind der Ansicht, daß der Mordplan ausgeführt werden soll, während die Zeugen nicht töten wollen. Was die Zeugen hier von Thormanns Mordwillen sagen, ist zu glauben, auch wenn Regierungsdirektor Weiß auf einem anderen Standpunkt steht, da er die ganze Verhandlung nicht mitmachte.

Grandel ist ein unglücklicher kranker Mann, der aber auch sehr die gute Meinung für sich zu gewinnen weiß und mit dahinstirbender Stimme seine Aussagen macht. Es ist recht ungläubhaft, daß ein ernstlicher Geschäftsmann sich einen Vertreter sucht, der sich mit Plänen trägt, wie das Thormann getan, und es ist unglaublich, daß aus reiner Neugier der Geschäftsmann nun seine Finger in diese gefährlichen Dinge steckt. Gegen die moralische Qualität Tettborns und Köpfes hat die Polizei nichts Erhebliches eingewendet. Der Letztere soll an einer Veratung im Rathenau-Mord teilgenommen haben. Aber es kann nichts Erhebliches gewesen sein.

Eine Frage, die über die sonstige Bedeutung der Prozesse hinausgeht, ist die, ob Justizrat Claf vereidigt werden kann oder ob bei ihm nicht der Verdacht der Mittäterschaft besteht. Die Frage ist sehr ernst, weil hier die politische Griffrage eines Mannes vernichtet werden kann, der oft das Gute gewollt, nicht immer es erreicht hat. Sie haben gehört, wie die Zeugen Weiß und Mühleisen so verschieden über ihn geurteilt haben. Herr Claf ist durch Grandel zuerst in die Debatte gezogen worden. Grandel ist uns über seine Besprechungen mit Claf die näheren Erklärungen schuldig geblieben. Es ist möglich, daß Grandel sich gesagt hat, er wolle im Sinne einer möglichst unblutigen Umwälzung sich mit Thormann verbinden. Möglich, aber nicht

erwiesen. Auch der Widerruf Grandels läßt zu wünschen übrig. Vielleicht wäre es besser gewesen, nach dem Widerruf Grandels ihn noch einmal, nicht in Gegenwart des Justizrats Claf, zu vernehmen.

General v. Seeckt hat in ausgezeichnete, ruhiger Weise seine Ansicht mitgeteilt. Herr Claf erlitt eine schwere Niederlage, als man die Verleitung zum Treubruch versuchte. Und aus allen Briefen an Claf geht doch hervor, daß man die friedliche Lösung nicht will, daß man General v. Seeckt seine Legalität zum Vorwurf macht. Auch am 7. Januar ist betont worden, daß man den „legalen“ Seeckt, den „Schlichter Eberts“, beseitigen müsse. General v. Seeckt konnte nur durch Gewalt beseitigt werden, und da findet sich in den Briefen an Claf die furchtbare Stelle, daß Seeckt sich selbst sein Urteil gesprochen habe, eine Ansicht, die in anderen Mordprozessen festgestellt ist. Ganz gereinigt von allem Verdacht ist Herr Claf nicht, und so bitte ich, ihn nicht zu vereidigen.“

Staatsanwaltschaftsrat Burckhardt

ging bei der Beurteilung der Frage, ob Tettborn, Köpfe und Gilbert zu vereidigen seien, von der Beurteilung ihrer Mitschuld aus. Die Verabredung bedeutet rechtlich einen bindenden Vertrag, bei dem es auf das innerliche Wollen oder Nichtwollen nicht ankommt. Es kommt nicht einmal bei einer Verabredung darauf an, daß das Ziel erreicht wird. Dieser Prozeß wird den Obersten Gerichtshof beschäftigen; denn er wirft die Frage auf: Sind auch die schuldigen, die eine Verabredung eingehen, ohne den Mord zu wollen. Der § 83 und 49A, der hier in Frage steht, ist nach dem Republikstängesgesetz entstanden, zu einer Zeit, als die politische Atmosphäre mit Morben geschwängert war, auch als Morde nicht spontan, sondern von langer Hand vorbereitet werden. § 49A entstand 1873, als Duchsne sich dem Erzbischof von Belgien gegenüber erbot, Bismarck gegen Zahlung von 40 000 Franken zu ermorden. Damals wurde der Duchsne-Paragraph geschaffen, der besagt, daß die Aufforderung zum Mord strafbar ist, auch wenn die Aufforderung nicht ernst gemeint war. Der zum Mord Auffordernde ist so strafbar, wie der sich Verabredende. Für die Verabredung zum Mord ist manches gleichgültig, wer den Mord ausführen soll. Tettborn und Köpfe haben ihre intensivste Mitarbeit zugesichert, ebenso Thormann. Auch Grandel hat aktiv mitgewirkt, indem er Mittel zur Verfügung stellte und auf Köpfe einwirkte. Jeder der vier wollte zur Erreichung des Mordes tätig werden. Straffrei bleibt jedoch, der Behörden von der Tat rechtzeitig Mitteilung macht. Aber das Gesetz verlangt, daß unvereidigt bleibt, der als Teilnehmer der Tat verdächtig ist, und wie hier, an der Tat teilgenommen hat. Auch Gilbert als möglicher Gehilfe muß unvereidigt bleiben.

Es besteht allerdings noch eine andere Rechtsauffassung. Der Oberreichsanwalt Ebermayer steht auf dem Standpunkt, daß die Verabredung mit einem Agent provocateur keine Verabredung ist. Dann bleibt aber immer noch die Verabredung zwischen Thormann und Grandel, die innerlich die Tat wollten. Dann scheiden Tettborn, Gilbert und Köpfe als Mittäter aus und sind zu vereidigen. Die Angeklagten sind schuldig, und ihre Bestrafung bedeutet eine wirkliche Bekämpfung des Episklums.

Hierauf mußte die Verhandlung, da der Angeklagte Dr. Grandel nicht mehr folgen konnte, vertagt werden.

General v. Seede als Zeuge.

Die Pläne des Justizrats Claß.

Zu Beginn der Sonnabendverhandlung gab Justizrat Sahn eine Erklärung ab, die sich auf die Freitagausgabe des Zeugen Tattenborn bezog. Der Verteidiger erklärt, daß Baron v. Aufseß und Oberst Seizer niemals bei Justizrat Claß gewesen seien. Auch Graf Reventlow bestreitet, daß er eine Beeinflussung des Zeugen Tattenborn versucht habe. Herr v. Tattenborn gab hierzu an, daß er bei seinen Behauptungen bezüglich des Grafen Reventlow bleibe. Bezüglich des Barons Aufseß und Oberst Seizer schränkte er seine Aussage dahin ein, daß Herr v. Aufseß am 25. September, Seizer am 2. November in Berlin und im Alldeutschen Verband gewesen seien.

Generalstaatsanwalt Lindow beantragt daraufhin die Ladung des Grafen Reventlow zur Prüfung der Glaubwürdigkeit Tattenborns. Nach längerer Beratung beschloß das Gericht, Reventlow zu vernehmen, der für Montag geladen wird.

Darauf erfolgte die Vernehmung des Zeugen Hans Trepte, des früheren Privatsekretärs Gilberts. Ich erfuhr, so sagt der Zeuge aus, zehn Tage vor der Verhaftung Thormanns von dem Attentat durch das Diktat einer Kartotheknotiz für den Reichskommissar. Gilbert erklärte, daß Thormann bereits 4000 Dollar bei der Deutsch-völkischen Freiheitspartei hinterlegt hatte. Ich sagte ihm, daß möglicherweise das Ausland dahinterstehe, da ich eine

große französische Gruppe, die an Seede Interesse hat,

kenne. In der Nacht vor der Festnahme Thormanns kamen Oberregierungsrat Mühleisen, Gilbert, Tattenborn, Merz und Köpfe in meine Wohnung, um eine Besprechung abzuhalten. Nach der Festnahme Thormanns sagte mir dann Gilbert: Der große Schlag ist geglückt. Meine Empfindung war, jetzt haben wir eine zweite Zibernaffäre, weil ich nicht an die Ernsthaftigkeit des Attentats glaubte. Vors.: Haben Sie an der Beratung in Ihrer Wohnung teilgenommen?

Zeuge: Nein. Herr Gilbert schickte mich schlafen.

R.-M. Bloch: Wann lernten Sie Gilbert kennen?

Zeuge: Ich lernte ihn unter dem Namen Holzmann kennen.

R.-M. Bloch: Welches war Ihre Tätigkeit?

Zeuge: Darüber darf ich nichts sagen.

R.-M. Bloch: Wie waren Gilberts finanzielle Verhältnisse?

Zeuge: Wir Angestellten haben immer noch Geld von ihm zu bekommen.

Justizrat Sahn: Hat sich Gilbert als Beamter des Reichskommissars für die öffentliche Ordnung ausgegeben?

Zeuge: Jawohl, übrigens hat mir Gilbert auch über General v. Seede eine Kartotheknotiz diktiert, über die ich öffentlich nicht aussagen kann.

Dr. Sad: Herr Gilbert hat politische Berichte für den Reichskommissar gemacht. Herr Gilbert unterhielt wohl ein Nachrichtenbureau und wurde dafür von einer Stelle bezahlt?

Zeuge: Darüber verweigere ich die Aussage.

Dr. Sad: Das dürfen Sie nicht.

Zeuge: Jawohl, er hat eines unterhalten.

Dr. Sad: Hat nicht Gilbert Herrn v. Seede als Schädling in einem Artikel bezeichnet?

Zeuge: Er bezeichnete Seede als Gattin als Feindin. Gilbert war ein Feind der D. C. und erklärte, es sei notwendig, die Vaterländischen Verbände umzulegen.

Dr. Sad: War nach Thormanns Verhaftung noch eine Sitzung beim Reichskommissar?

Zeuge: Jawohl.

Nach einer kurzen Pause wurde dann General v. Seede aufgerufen.

Vors.: Glauben Sie, daß es notwendig ist, die Öffentlichkeit auszuschließen?

General v. Seede: Es sind keine Staatsgeheimnisse dabei. Ich erfuhr von dem Attentat durch den Reichskommissar für die öffentliche Ordnung. Ich kannte beide Angeklagte nicht.

Vors.: Glaubten Sie, daß die ernstliche Absicht vorlag, Sie zu beseitigen?

General v. Seede: Das ist schwer zu sagen. Bestrebend ist nur, daß man die Tageszeit herausgriff, die regelmäßig zum Reiten festgesetzt war.

Vors.: Sie kennen Herrn Claß?

Seede: Ich hatte ihn einigemal gesprochen. Dann war er auf mein Bitten lange Zeit nicht da und kam im September vorigen Jahres zum letztenmal.

Vors.: Was wünschte Herr Claß?

General v. Seede: Das ist positiv schwer zu sagen, denn mit Bestimmtheit konnte man nicht sagen, was er eigentlich wollte. Er glaubte, er hätte zahlreiche Verbände hinter sich und könnte einen Umschwung der Verhältnisse herbeiführen. Claß gehört zu den Leuten, deren politisches Denken in dem Wort zusammenfließt: Es muß irgend etwas geschehen. Sie suchen den General, der dumm genug ist, auf sie hereinzufallen. Das bin ich nicht. Unsere Unterredung schloß damit, daß ich sie nicht im Zweifel ließ, daß

ich jedem Umsturz, ob von rechts oder links, mit allen Mitteln begegne.

Ob ich sagte: Ich schieße bis zur letzten Patrone, weiß ich nicht. Solche Äußerungen liegen mir nicht. Aber im Sinne hatte er mich richtig verstanden. Generalstaatsanwalt: Haben Sie Herrn Claß deutlich gemacht, daß Sie ihn nicht mehr zu sprechen wünschen?

Seede: Nein. Justizrat Claß hat mir keine bestimmten Umsturzvor schläge gemacht, aber sein Streben ging doch in dieser Richtung. Vors.: Herr Justizrat, äußern Sie sich bitte. Justizrat Claß: Die Schilderung des Herrn Generals stimmt mit der Wahrheit nicht überein. Mir ist es unfassbar, daß, wie ich schon dem Untersuchungsrichter sagte, der General sich so in meiner Person irrt. Ich möchte General v. Seede gewisse Dinge ins Gedächtnis zurückerufen, aber unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Ich übe Selbstzucht. Wenn ich aufgeregt wäre, wäre ich schon vor 15 Jahren ins Irrenhaus gekommen. Um ein Bild zu brauchen. Ich habe mir einen Generalstab geschaffen, der weiß, was er zu tun hat, wenn es darauf ankommt. Erzellenz Seede konnte aus meinen Worten nicht das entnehmen, was er heute dardut. Ich wollte wissen, wie die Reichswehr sich hinter Erz. Seede stellt. Die Unterredung ging davon aus, daß ich sagte,

wenden!

Damals stand Erz. Seedt noch nicht an der Spitze des Heeres. Ich habe gepredigt, daß es vermieden werde, daß die Wiedergeburt beginne mit einem Treubruch des Heeres. Nun soll ausgerechnet ich Erz. Seedt zu einem Treubruch verleitet haben.

R.-M. Bloch: Mir ist die Einstellung des Generalstaatsanwalts gegen Herrn Claf nicht klar. Herr Justizrat Claf ist nicht Angeklagter, sondern Zeuge. Das Verfahren gegen ihn ist fallengelassen worden. Ich müßte sonst bei weiteren Fragen jedesmal um einen Gerichtsbeschuß bitten.

Generalstaatsanwalt: Ich bitte um Verlesung der bei Herrn Claf gefundenen Schriftstücke. Da ist zuerst der Brief an Herrn Bang am 27. Oktober 1923 über das Verhalten gegenüber der Reichsregierung. Es heißt: „Die friedliche Ueberleitung muß unter allen Umständen verhindert werden. Wir wollen den Schweinehunden energisch zu Leibe gehen.“

Dr. Sad: Ich bitte um Gerichtsbeschuß. Die Verlesung eines Briefes ist nur gestattet, damit sie die Aussage eines Zeugen ersetzen soll.

Justizrat Claf: Damals tauchten Nachrichten auf, daß Reichskanzler Stresemann ein Abkommen mit den Befehlsmächten und maßgebenden Kreisen im neubestehenden Gebiet getroffen habe, daß die Bildung eines Übergangstaates in die Wege geleitet werde. Der Briefschreiber, ein toter Beamter, schrieb in der ersten Aufregung an meinen Freund Bang. Bang gab mir den Brief.

Generalstaatsanwalt: Da ist noch ein Brief vom 27. November, gerichtet an Herrn Bongards. Es heißt darin: Die Diktatur Rahrs ist so unecht, wie die Seedts. Ob die echte Diktatur von Berlin kommt, ist fraglich. Wir tun alles, der echten Diktatur die Wege zu ebnen.

Justizrat Claf: Das tue ich noch. Bongards ist ein ausgewiesener Elässer, der mich über die Lage befragte und dem ich antwortete: Das Münchener Unglück hat als Glück die Kehrseite gehabt, daß Erz. v. Seedt die Mittel in die Hand bekam, die Verhältnisse legal zu ordnen. Der Inhaber der vollziehenden Gewalt ist meiner Ansicht nach berechtigt, ein Ministerium zu entlassen, oder den Reichstag aufzulösen. So wie Rahr den Bayerischen Landtag hätte nach Hause schicken können.

Erz. Seedt: Das, was Herr Claf mir vorschlug, war ein Verfassungsbruch und Staatsstreich.

Rechtsanwalt Bloch: Ich stelle den Antrag, Herrn Claf nicht weiter in den Dingen der Anklage zu vernehmen.

Generalstaatsanwalt: Der eben angezogene Brief fährt fort: Unser Ziel ist daselbe geblieben und wird mit Militär weiter verfolgt. Vielleicht führt der Sieg zum Ziel.

Vors.: Von wem stammt der Brief?

Claf: Ich habe den Brief an Herrn Bongards geschrieben.

Deutschland könne nur durch die Reichswehr gerettet werden und daß alle pflichtbewussten Männer sich an Erz. Seedt anlehnen müßten. Ich hörte damals, daß etwas in der Luft lag. Ich wollte von Erzellenz hören, ob man die Dinge laufen lassen sollte. Erz. Seedt nannte mir fünf Namen, die als verdächtig in Frage kamen. Seedt sagte, das sind Verbrecher und bat mich, auch meinerseits Einfluß auszuüben, wo ich konnte. Ich sagte, aber wenn es doch lösginge, und Erz. Seedt sagte: Ach, Sie meinen von rechts, dann würde ich

ebenso rücksichtslos schießen, wie gegen die Kommunisten.

Das ist unantastbar richtig. Ich wollte haben, daß nichts geschieht. Aber ich sehe in Berlin, und da ich wollte, daß man in Bayern wisse, wie die Reichswehr stünde, habe ich mit Dr. Grandel darüber gesprochen.

Generalstaatsanwalt: Herr Claf müßte Auskunft geben, ob er nicht nach dieser Unterredung mit Erzellenz Seedt anderer Meinung über die Notwendigkeit Seedts war.

Claf: Ich habe immer betont, Deutschland könne nur gerettet werden durch enge Zusammenarbeit der nationalen Kreise und des Heeres.

Vors.: Dann äußern Sie sich darüber.

Justizrat Claf (spricht so leise, daß nichts verständlich ist): Ich habe Tag und Nacht gearbeitet für die echte Diktatur. Der Satz dürfte sich auf das Scheitern der Pläne für das Direktorium und die Münchener Pläne beziehen. Der Zustand, in dem wir uns heute befinden, kommt daher, daß damals nicht reine Arbeit gemacht wurde.

Vors.: Haben Sie auch mit Grandel von der echten Diktatur gesprochen?

Claf: Gewiß.

Justizrat Hahn: War

damit die Beseitigung v. Seedts gemeint?

Justizrat Claf: So ein Hitzkopf bin ich nicht, daß ich so etwas schreibe.

Generalstaatsanwalt: Es folgt ein Brief aus Stuttgart von einem Professor, dessen Namen ich nicht nennen möchte: es heißt darin: „Seedt ist der Schildhalter Eberts. Seedt hat sich durch das Bekenntnis der Legalität das Urteil gesprochen. Seedt ist jetzt nicht mehr in Frage. Sein Rätsel ist gelöst. Er ist die verhängnisvolle Persönlichkeit, die die Beseitigung der unheilvollen Zustände verhindert.“

Justizrat Claf: Karobl, das ist meine Ansicht heute noch.

Rechtsanw. Sad: Das Verhalten des Herrn Generalstaatsanwalts ist mit der Rechtsprechung nicht vereinbar. Ich behalte mir alles Weitere vor.

Generalstaatsanwalt: Es ist noch weitere Korrespondenz bei Herrn Claf gefunden worden. Am 19. Januar hat Herr Rechtsanwalt Gypstein aus Augsburg nach der Verhaftung Grandels an Herrn Claf geschrieben. Auf den Brief hat Herr Claf geantwortet: „Siehe Dienstag zur Verfügung. Finanzrat unterweas.“

Rechtsanwalt Dr. Sad erklärt, daß das Gericht über die Verlesung zu entscheiden habe.

Vors.: Wie war denn Ihre Gegenüberstellung mit Grandel vor dem Herrn Untersuchungsrichter?

Justizrat Claf: Der Untersuchungsrichter hatte mir mitgeteilt, daß Thormann und Grandel verhaftet seien, und daß auch gegen mich Beschuldigungen erhoben worden seien. Ihr fuhr zum Untersuchungsrichter und dann wurde Grandel geholt. Es kam ein Mann, den ich nicht wiedererkannt hätte, wenn mir nicht sein Anzug bekannt gewesen wäre. Der Untersuchungsrichter teilte Grandel mit, er habe jetzt Gelegenheit, seine Angaben Auge im Auge mit mir zu wiederholen. Da hat Grandel den Kopf gesenkt und saß lange Zeit still da. Dann weinte er, sprang plötzlich auf mich zu, beugte sich über meine Rechte und sagte:

Herr Justizrat, können Sie mir verzeihen, was ich getan? Dann erklärte Grandel, er müsse seine Aussage widerrufen. Der Untersuchungsrichter äußerte, daß Grandel entweder gestern eine Schlichtigkeit mir gegenüber begangen habe, oder jetzt, Dr. Rothmann anzulügen versuche. Grandel blieb aber dabei, daß er alles zurücknehmen müsse. In mir waren alle Haß- und Rachegefühle erloschen, ich sah in ihm nur noch den unglücklichen gebrochenen Menschen.

Generalstaatsanwalt: Mir fiel gestern, als die Rede davon war, daß eventuell nach Lettenborns Ansicht noch eine zweite Kolonne gegen Herrn v. Seedt eingesetzt sein könnte, die Tatsache auf, daß der Zeuge Lettenborn zu einem der Verteidiger hinüberzischelte: „Potsdam“. Was hat es damit auf sich.

Zeuge v. Lettenborn: Die Sache erklärt sich so, daß ich den Angeklagten Thormann meinte. Ich weiß nämlich, daß er in der Zeit vom 9.—12. Januar sich in Potsdam im Schießen geübt hat.

Justizrat Claß und das Seect-Attentat.

Vierter Verhandlungstag im Grandel-Thormann-Prozess.

Von Tettenborns und Koepkes Vernehmung.

Der Freitag stand ganz im Zeichen der Vernehmung der drei Hauptbelastungszeugen. Alle Versuche der zuerst äußerst diplomatischen, nachher allerdings nervös gewordenen Verteidiger, die Glaubwürdigkeit der Zeugen anzuzweifeln und ihnen einen Strich zu drehen, scheiterten. Man kann jetzt schon recht klar sehen, daß

alle den drei Hauptzeugen gemachten Vorwürfe und Beschuldigungen haltlos

sind. Die Aussagen der drei am Freitag vernommenen Zeugen beweisen im großen und ganzen, daß einerseits Thormann leidenschaftlich an die Verwirklichung eines Attentatsplanes gedacht hatte, und andererseits, daß von Tettenborn, Koepke und Gilbert sich zur Verfügung gestellt haben in der Erkenntnis, daß, wenn sie nicht darauf eingegangen wären, Thormann andere Leute zur Ausführung seines Planes gewonnen hätte.

Von Tettenborn sagte ungefähr Folgendes aus: Ich weise zuerst ganz energisch den Vorwurf „Spizel“ zurück. Ich bin erst zum Spizel gebrannt worden, als ich mir unterbreitete Vermittlungsvorschläge nach Thormanns Verhaftung abgelehnt habe. Außerdem erkläre ich hier, daß ich mit keinem der maßgebenden Mitglieder der D. W. F. über die ganze Angelegenheit gesprochen habe, sondern ganz privat in der Erkenntnis mich Thormann zur Verfügung gestellt habe, daß Thormann, hätte ich sein Anerbieten abgelehnt, sich an einen anderen gewandt und so das

größte Unglück über Deutschland und über die deutschvölkischen Kräfte gebracht

hätte. — Der erste Vermittlungsvorschlag ist mir von Rechtsanwalt Sad gemacht worden. Dieser Herr lud mich zu sich ein, teilte mir mit, daß er die Verteidigung im Grandel-Thormann-Prozess übernehmen würde, daß er das ganze Ereignis als ein großes nationales Unglück ansehe und daß er mit mir über die Art der Verteidigung sprechen wolle. Die anderen Vermittlungsvorschläge sind mir von einem Herrn gemacht worden, der unserer Bewegung nahe steht und der von Besprechungen mit Justizrat Claß zu mir kam. Dieser Herr kam dreimal zu mir und ging dreimal unverrichteter Sache wieder fort. Er machte mir die Vorschläge, Thormann zu belassen und Grandel aus dem Spiel zu lassen. Dann schlug er mir vor, beide zu belassen und Justizrat Claß zu verschonen. Dann Justizrat Claß und Jantschil zusammen zu bringen, weil Justizrat Claß sich ganz auf den Standpunkt unserer Partei zu stellen versprach. Diese Besprechung ist aber gescheitert und ich habe, wie schon gesagt, diese drei Vermittlungsvorschläge abgelehnt.

Durch Vermittlung eines Herrn von Gleichen-Ruhwurm habe ich im Frühjahr 1922 Herrn Thormann und einen Dr. Jantschil kennen gelernt. Der letztere, dessen Sekretär Thormann war, stellte sich mir als Deutschkanadier vor, der seinen Reichtum der nationalen Jugend-Organisation zur Verfügung stellen wollte. Beide sind von mir, wie bekannt, anlässlich einer großen Besprechung in München als Hochstapler entlarvt worden. Seit jener Zeit habe ich nichts von Thormann oder Grandel, welchen ich überhaupt noch nicht gekannt und erst hier im Sitzungssaal zum ersten Mal gesehen habe, gehört.

Am 4. Januar 1924 erschien Thormann in einem Augenblick, der unserer völkischen Bewegung sehr günstig war, weil General von Seect damals sehr energisch gegen uns aufgetreten war (Verbot des völkischen Beobachters). Thormann verlangte damals, Herrn Wulle zu sprechen. Ich aber glaubte, Thormann zu durchschauen und verhin-derte dieses Zusammenkommen. Darauf hatten wir (Thormann und ich) eine Besprechung, in der er mir erzählte, daß die D. C. (die Ehrhardt-Brigade) sich wegen Geldschwierigkeiten auflösen müsse und daß die Schuld hieran den General von Seect treffe. Diese Ansicht des Thormann habe ich geteilt. Am Nachmittag desselben Tages hatten Thormann und ich eine zweite Besprechung. Hier erzählte mir Thormann, daß er im Auftrage der Nationalsozialisten nach einer Besprechung mit General Eudendorff nach Berlin komme, um auf die Ausführung des Attentats gegen General von Seect zu dringen. Der General müsse unbedingt vor dem 15. Januar fallen.

Ich war auf das Äußerste erschreckt und suchte sofort in der Erkenntnis, daß in einem solchen Fall keineswegs ausgerechnet Thormann geschickt worden wäre. Die Besprechung mußte aber plötzlich abgebrochen werden, bevor wir zu irgend einer Einigung gekommen waren.

Die Einzelheiten bis zur Verhaftung Thormanns sind belanglos. Die Gründe, die mich zwangen, scheinbar auf das Unternehmen einzugehen, waren die folgenden: Erstens befürchtete ich, daß Thormann als Nationalsozialist und Mitglied der D. C. als Spizel gekommen sei, um mich auszuhorchen. Zweitens sah ich hinter der ganzen Bewegung einen positiven Hintergrund, der in der erbitterten Feindschaft zwischen der D. C. und der D. W. F. bestand. Bekanntlich bestand seinerzeit bei der D. C. der Plan zur Errichtung eines Direktoriums.

Justizrat Claß war am 24. 9. bei General von Seect, um ihn zum Beitritt in das Direktorium aufzufordern

und so den Umsturz zu beschleunigen. Seect hatte

aber abgelehnt und Claß, nach München zurückgekehrt, hatte dort Verbindungen mit Kahr und Gossow aufgenommen, um das Direktorium im Süden vorbereiten, den Norden folgen und so Seect zum Anschluß zwingen zu wollen. Am 9. November ging dieser Plan allerdings in die Brüche, und Claß ließ Kahr fallen. Der Plan ging allerdings weiter. Im Süden war seine Ausführung unmöglich.

Daher mußte Seect fallen zu Gunsten eines Claß ergebenen Reichswehrläufers.

Diese beiden eben angeführten Möglichkeiten und die Gefahr, daß Thormann irgend einen anderen Mann zu gewinnen getrachtet hätte, zwangen mich scheinbar auf den Plan einzugehen. Als Deckung für mich hat ich Herrn Major Gilbert, einen Brief, der das Vorhaben Thormanns enthielt, beim Reichskommissar zu deponieren. Ich mußte Herrn Major Gilbert in Anspruch nehmen, weil ich keine Verbindungen mit dem Reichskommissar hatte. Am 13. Januar hatte ich, als Thormann unaufrichtig drängte, meine erste Zusammenkunft mit einem Herrn vom Reichskommissariat. Die Verhaftung Thormanns am 15. Januar geschah in meinem Beisein, nachdem er mir vorher den Plan des Attentats genau entwickelt, den Ort genau beschrieben, Herrn Koepke und mir Geld gegeben hatte, um die erforderlichen Anschaffungen besorgen zu können.

Was den Prozeß selbst betrifft, möchte ich noch sagen, daß die Verteidiger bisher unsere Verteidiger (Koschach, Leipzig) gewesen waren und daß sie jetzt, nachdem es ihnen durch Güte mißlungen ist, versuchen, durch Verdächtigungen die Glaubwürdigkeit meiner Aussagen anzweifeln zu lassen. Unter Eid bin ich bereit, das Folgende auszusagen: Unläßlich der Verhandlungen bezüglich der Gründung der Großdeutschen Arbeiterpartei hat Justizrat Rechtsanwalt Bloch mir zwei Artikel aus Nr. 112 der Weltbühne gegeben (Thormann-Grandel und Cie. von Otto Leuthold und das Attentat auf Seekt von Waldemar Keller). Justizrat Bloch hat dazu gesagt, der

Inhalt der Artikel sei wahr und hätte ich die Sache nicht enthüllt, dann hätten wir heute ein anderes Deutschland.

Gleichzeitig hat mir Justizrat Rechtsanwalt Bloch empfohlen, daß ich bei dem Prozeß bereuen sollte, mich in die ganze Angelegenheit gemischt zu haben.

Vor der Zeugenaussage des Herrn von Tettenborn hatten die drei Verteidiger angeregt, die Beweisaufnahme zu schließen. Der Staatsanwalt hatte gegen diese Anregung protestiert und der Vorsitzende sie abgelehnt. Nach den Aussagen versuchten nun die Verteidiger, Herrn von Tettenborn mehrerer Widersprüche und Unwahrheiten zu überführen, ihm alle Aussagen zu widerlegen. Aber auf den einen Punkt, die Artikel in der Weltbühne, ging Herr Justizrat Bloch mit keinem Wort mehr ein. Der Angeklagte Thormann bestand auf der Richtigkeit seiner Aussagen.

Daraufhin wird Köpfe, der die Rolle des „Mörders“ in dem ganzen Drama spielen sollte, vernommen. Er sagt ungefähr aus, daß im Januar von Tettenborn, welchen er schon seit den ober-schlesischen Grenzschußkämpfen kennt, zu ihm gekommen sei mit der Mitteilung, daß Thormann bei ihm gewesen sei, mit der Aufforderung, General von Seekt zu ermorden. Beide waren sich einig, daß sie

dies auf jeden Fall verhindern müßten.

Dann sei er mit Th. zum ersten Mal zusammengekommen, wobei Thormann sich ihm als Jantischil und er sich dem Thormann als Schumacher vorgestellt habe. Dann hätten sie alle drei den Plan des Attentats genau besprochen, den Ort sich genau angesehen. Er (Köpfe) sei über die Veranlassung und den Zweck des Attentats genau orientiert worden, ihm sei auch eröffnet worden, was aus ihm selbst und was aus seiner Mutter nach dem Attentat werden werde. Dann sind sie in den Leipziger Hof gegangen, wo ihm Grandel als spiritus rector vorgestellt sei. Am Abend hatten sie bei Guth noch eine Zusammenkunft gehabt, in der noch einmal alles besprochen und die Ausrüstung nachher besorgt worden sei. Am Morgen des 15. Januar, dem Tage des Attentats, hatte Köpfe noch einmal Grandel und Thormann getroffen und beide hatten versucht, ihm Mut zuzusprechen. Es ist noch sehr interessant, daß Thormann als letztes Hilfsmittel, Köpfe zur Tat zu treiben, auf einem Zettel

einen Galgen und eine Kirche als Symbol der Fehme

aufzeichnete.

Die Angeklagten Thormann und Grandel weisen alles zurück, und es beginnt wieder dasselbe Spiel zwischen Köpfe und Verteidigern wie zuvor zwischen diesen und von Tettenborn. Dieser Wortstreit hat nur den Effekt, die Angeklagten bedeutend zu belasten und die Rechtfertigung der Zeugen zu beweisen.

Zum Schluß wurde Major Gilbert vernommen. Er ist Kaufmann, hat Verbindungen mit dem Reichskommissariat und hat von Tettenborn sehr empfohlen, sich mit Hilfe des bewußten Briefes den Rücken zu decken. Er kennt die Angeklagten nicht und hat für seine Dienste in der ganzen Angelegenheit kein Geld bekommen. Auch gegen ihn gehen die Rechtsanwälte in schärfster Weise vor und machen ihm die schwersten Vorwürfe, bezichtigen ihn der Unwahrheit usw. Aber alles vergeblich. Die Angriffe werft der Zeuge zurück, die Vorwürfe sind unberechtigt und die Bülen widerlegt der Zeuge.

Der weitere Verlauf der Gerichtsverhandlung.

„Allgemeine Bedarfs-gesellschaft“.

Zeuge: Gilbert machte bei der Waldmann A.-G. aufkäufe in Pferdegeschirren, Ausrüstungsgegenständen usw., wo ich ihn kennen lernte und Waldmann beauftragte mich, zu Gilbert zu gehen.

Justizrat Willy Hahn: Hat sich Gilbert als Beamter des Reichskommissars für die öffentliche Ordnung ausgegeben?

Zeuge: Jawohl, übrigens hat mir Gilbert auch über General v. Seekt eine Karothefnotiz diktiert, über die ich öffentlich nicht aussagen kann.

Dr. Sad: Herr Gilbert hat politische Berichte für den Reichskommissar gemacht. Er hat doch auch über General v. Seekt und den Rhein-Bund berichtet? Zeuge: Jawohl.

Dr. Sad: Herr Gilbert unterhielt wohl ein Nachrichtenbureau und wurde dafür von einer Stelle bezahlt? Zeuge: Darüber verweigere ich die Aussage.

Dr. Sad: Das dürfen Sie nicht. Zeuge: Jawohl, er hat sie unterhalten.

Dr. Sad: Sie haben Gilbert einmal im Zimmer 179 des Reichskommissariats getroffen. Was wurde dort verhandelt? Sie sollen eine Neußerung Gilberts gehört haben, daß die Maschinenfabriken gegen Thormann geglückt seien. Zeuge: Jawohl.

Dr. Sad: Hat nicht Gilbert Herrn v. Seekt als Schädling in einem Artikel bezeichnet? Zeuge: Er bezeichnete Seekts Gattin als Jüdin. Gilbert war ein Feind der D. C. und erklärte, es sei notwendig, die Vaterländischen Verbände umzuliegen.

Dr. Sad: War nach Thormanns Verhaftung noch eine Sitzung beim Reichskommissar? Zeuge: Jawohl.

Dr. Sad: Sie sollen von Tietzenborn einmal einen geschlossenen Brief abgeholt haben und eine Quittung über 150 Mark unterzeichnet „Spiegel“ hinterlassen haben.

Zeuge: Jawohl. Der Kopf des Briefes lautete „Allgemeine Bedarfs-gesellschaft“.

Seekts Vernehmung.

Nach einer kurzen Pause wurde dann General v. Seekt aufgerufen. Vorl.: Glauben Sie, daß es notwendig ist, die Defensivität auszuschließen?

General v. Seekt: Es sind keine Staatsgeheimnisse dabei. Ich erfuhr von dem Attentat durch den Reichskommissar für die öffentliche Ordnung. Ich kannte beide Angeklagte nicht.

Vorl.: Glauben Sie, daß die ernsthafte Absicht vorlag, Sie zu beseitigen?

General v. Seekt: Das ist schwer zu sagen. Befremdend ist nur, daß man die Tageszeit herausgriff, die regelmäßig zum Reiten festgelegt war.

Vorl.: Sie kennen Herrn Claß? Seekt: Ich hatte ihn einige Male gesprochen. Dann war er auf mein Bitten lange Zeit nicht da und kam im September vorigen Jahres zum letzten Mal.

Vorl.: Was wünschte Herr Claß?

General v. Seekt: Das ist positiv schwer zu sagen, denn mit Bestimmtheit konnte man nicht sagen, was er eigentlich wollte. Er glaubte, er hätte zahlreiche Verbände hinter sich und könnte einen Umschwung der Verhältnisse herbeiführen. Claß gehört zu den Leuten, deren politisches Denken in dem Wort zu-

ammenfließt: „Es muß irgend etwas geschehen“. Sie suchen den General, der dumm genug ist, auf sie hereinzufallen. Das ist nicht. Unsere Unterredung schloß damit, daß ich sie nicht im Zweifel ließ, daß ich jeden Umsturz, ob von Rechts oder Links, mit allen Mitteln begegne. Ob ich sagte: „Ich schieße bis zur letzten Patrone“, weiß ich nicht. Solche Neußerungen liegen mir nicht. Aber im Sinne hatte er mich richtig verstanden.

Generalstaatsanwalt: Haben Sie Herrn Claß deutlich gemacht, daß Sie ihn nicht mehr zu sprechen wünschen?“ Seekt: Nein.

Justizrat Willy Hahn: An dem Tage fanden viele Unterredungen statt. Auch mit Herren vom Landbund. Liegt da nicht eine Verwechslung vor?

General v. Seekt: Nein. Justizrat Claß hat mir keine bestimmten Umsturzvor schläge gemacht, aber sein Streben ging doch in dieser Richtung.

Vorl.: Herr Justizrat, äußern Sie sich bitte.

Justizrat Claß hat das Wort.

Justizrat Claß: Die Schilderung des Herrn Generals stimmt mit der objektiven Wahrheit nicht überein. Mir ist es unfahbar, daß, wie sagte ich schon dem Untersuchungsrichter, daß der General sich so in meiner Person irrt. Meine Aufgabe der ganzen Jahre ist es, zusammenzuhalten, was da ist und daß ich Dinge verhindert habe, die sich vorbereiteten. Ich möchte General v. Seekt gewisse Dinge ins Gedächtnis zurufen, aber unter Ausschuß der Öffentlichkeit. Ich übe Selbstzucht. Wenn ich aufgeregt wäre, wäre ich schon vor 15 Jahren ins Irrenhaus gekommen.

Um ein Bild zu brauchen. Ich habe mir einen Generalstab geschaffen, der weiß, was er zu tun hat, wenn es darauf ankommt. Erzellenz konnte aus meinen Worten nicht das entnehmen, was er heute dardut. Ich wollte wissen, wie die Reichswehr sich hinter Erz. Seekt stellt. Die Unterredung ging davon aus, daß ich sagte, Deutschland könne nur durch die Reichswehr gerettet werden und daß alle pflichtbewußten Männer sich an Erz. Seekt anlehnen müßten. Ich hörte damals, daß etwas in der Luft lag. Ich wollte von Erzellenz hören, ob man die Dinge laufen lassen sollte. Erz. Seekt nannte mir 5 Namen, die als verdächtig in Frage käme. Ich wunderte mich, daß der Name, der mir am nächsten lag, nicht genannt wurde. Seekt sagte, das sind Verbrecher und hat mich, auch meinerseits Einfluß auszuüben, wo ich konnte. Ich sagte, aber wenn es doch losginge? und Erz. Seekt sagte: Ach, Sie meinen von Rechts, dann würde ich ebenso rückwärts los schießen, wie gegen die Kommunisten. Das ist unantastbar richtig. Ich wollte haben, daß nichts geschieht. Aber ich sitze in Berlin und da ich wollte, daß man in Bayern wisse, wie die Reichswehr stünde, habe ich mit Dr. Grandel darüber gesprochen.

Generalstaatsanwalt: Herr Claß müßte Auskunft geben, ob er nicht nach dieser Unterredung mit Erzellenz Seekt ande- rer Meinung über die Notwendigkeit Seekts war.

Claß: Seit zwei Jahren wird mir alles in die Schuhe geschoben, die Ermordung Rathenau, die Münchener Vor-

gänge usw. Ich bin froh, daß ich mich hier aussprechen darf. Ich habe immer betont, Deutschland könne nur gerettet werden durch enge Zusammenarbeit der nationalen Kreise und des Heeres. Damals stand Erzellenz Seedt noch nicht an der Spitze des Heeres. Ich habe gepredigt, daß es vermieden werde, daß die Wiebergeburt beginne mit einem Treubruch des Heeres. Nun soll ausgerechnet ich Erzellenz Seedt zu einem Treubruch verleitet haben.

R.-M. Bloch: Mir ist die Einstellung des Generalstaatsanwaltes gegen Herrn Claß nicht klar. Herr Justizrat Claß ist nicht Angeklagter, sondern Zeuge. Das Verfahren gegen ihn ist fallen gelassen worden. Ich möchte sonst bei weiteren Fragen jedesmal um einen Gerichtsbeschuß bitten.

Verlesung von Briefen.

Generalstaatsanwalt: Ich bitte um Verlesung der bei Herrn Claß gefundenen Schriftstücke. Da ist zuerst der Brief an Herrn Bang am 27. Oktober 1923 über das Verhalten gegenüber der Reichsregierung. Es heißt: „Die friedliche Ueberleitung muß unter allen Umständen verhindert werden. Wir wollen den Schweinehunden energisch zu Leibe gehen.“

Dr. Saß: Ich bitte um Gerichtsbeschuß. Die Verlesung eines Briefes ist nur gestattet, damit sie die Aussage eines Zeugen ersetzen soll.

Justizrat Hahn: Herr Claß und ich bitten um größtmögliche Klärung, aber wir bitten, daß nicht Sachen in die Verhandlung gebracht werden, die nicht dazu gehören. Das Schreiben bezieht sich auf die Verhältnisse im Rheinland, aber nicht auf Claß oder Grandel.

R.-M. Bloch: Der Brief ist ein Beweismittel vielleicht gegen Claß wie gegen Grandel.

Justizrat Claß: Damals tauchten Nachrichten auf, daß Reichskanzler Stresemann ein Abkommen mit den Besatzungsmächten und maßgebenden Kreisen im neubefetzten Gebiet getroffen habe, daß die Bildung eines Uebergangsgesetzes in die Wege geleitet werde. Der Briefschreiber, ein hoher Beamter, schrieb in der ersten Aufregung an meinen Freund Bang. Bang gab mir den Brief und ich sagte ihm: Mein lieber Freund, ich bin nicht für Sensationen.

Generalstaatsanwalt: Da ist noch ein Brief vom 27. November gerichtet an Herrn Bongards. Es heißt darin: Die Diktatur Rahrs ist so unecht, wie die Seedts. Ob die echte Diktatur von Berlin kommt, ist fraglich. Wir tun alles, um der echten Diktatur die Wege zu ebnen.

Justizrat Claß: Das tue ich noch. Bongards ist ein ausgewiesener Essäler, der mich über die Lage befragte und dem ich antwortete: Das Münchener Unglück hat als Glück die Rehrseite gehabt, daß Erz. v. Seedt die Mittel in die Hand bekam, die Verhältnisse legal zu ordnen. Der Inhaber der vollziehenden Gewalt ist meiner Ansicht nach berechtigt, ein Ministerium zu entlassen, oder den Reichstag aufzulösen. Sie wie Rahr den Bayerischen Landtag hätte nach Hause schicken können.

Erz. Seedt: Das, was Herr Claß mir vorschlug, war ein Verfassungsbruch und Staatsstreich.

Dr. Saß: Erzellenz meinen also, daß man legal den Umschwung 1923 nicht herbeiführen konnte.

Erzellenz v. Seedt: Nein.

Justizrat Claß: Ich bitte um Ausschluß der Öffentlichkeit, um mich über die Unterredung zu verbreiten.

Vors.: Ich lege kein Gewicht auf die Erörterung dieser Frage.

R.-M. Bloch: Ich stelle den Antrag, Herrn Claß nicht weiter in die Dinge der Anklage zu vernehmen.

Generalstaatsanwalt: Der eben angezogene Brief fährt fort: Unser Ziel ist daselbe geblieben und wird mit Militär weiter verfolgt. Vielleicht führt der Sieg zum Ziel.

Dr. Saß: Hat Herr Claß den Brief geschrieben?

Generalstaatsanwalt: Es ist die Abschrift eines bei ihm gefundenen Briefes.

Vors.: Von wem stammt der Brief?

Claß: Ich habe den Brief an Herrn Bongards geschrieben.

Vors.: Dann äußern Sie sich darüber.

Justizrat Claß: Ich habe Tag und Nacht gearbeitet für die echte Diktatur. Der Satz dürfte sich auf das Scheitern der Pläne für das Direktorium und die Münchener Pläne beziehen. Der Zustand, in dem wir uns heute befinden, kommt daher, daß damals nicht reine Arbeit gemacht wurde.

Vors.: Haben Sie auch Grandel von der echten Diktatur gesprochen?

Claß: Gewiß.

Justizrat Hahn: War damit die Beseitigung von Seedts gemeint?

Justizrat Claß: So ein Hitzkopf bin ich nicht, daß ich so etwas schreibe.

Generalstaatsanwalt: Es folgt ein Brief aus Stuttgart von einem Professor, dessen Namen ich nicht nennen möchte. Es heißt darin: Seedt ist der Schildhalter Eberts. Seedt hat sich durch das Bekenntnis der Legalität das Urteil gesprochen. Seedt ist jetzt nicht mehr in Frage. Sein Rätsel ist gelöst. Er ist die verhängnisvolle Persönlichkeit, die die Beseitigung der heute unheilvollen Zustände verhindert. Seedt ist der Mann mit der eisernen Maske. Herr Claß antwortet: Herr Seedt ist kein Mann mit der eisernen Maske, keine Sphinx mehr. Er ist durch sein Festhalten an der Legalität in seine verhängnisvolle Rolle geraten.

Justizrat Claß: Jawohl, das ist meine Ansicht heute noch.

Vorsitzender: Haben Sie Grandel darüber gesprochen?

Justizrat Claß: Sehr möglich.

R.-M. Saß: Das Verhalten des Herrn Generalstaatsanwaltes ist mit der Rechtsprechung nicht vereinbar. Ich behalte mir alles weitere vor.

Generalstaatsanwalt: Es ist noch weitere Korrespondenz bei Herrn Claß gefunden worden. Am 19. Januar hat Herr Rechtsanwalt Eppstein aus Augsburg nach der Verhaftung Grandels an Herrn Claß geschrieben. Auf den Brief hat Herr Claß geantwortet: Stehe Dienstag zur Verfügung. Finanzrat unterwegs.

R.-M. Dr. Saß erklärt, daß das Gericht über die Verlesung zu entscheiden habe. Das Gericht wolle entscheiden, daß das Vorgehen des Generalstaatsanwaltes mit der Rechtsprechung unvereinbar sei. Ich bitte um Protokollierung, daß der Generalstaatsanwalt ohne Beschluß des Gerichtes die Berichte verlesen habe.

Der Vorsitzende bittet hierauf den Generalstaatsanwalt, in Zukunft Briefe nicht ohne weiteres zu verlesen.

Justizrat Claß gab zu dem letzten Brief die Erklärung ab, daß Frau Dr. Grandel ihn zu sprechen wünschte und daß er als Christ und Mann sich verpflichtet gefühlt habe, die Dame zu

empfangen. Er habe Dr. Bang hinzuziehen wollen, der Dr. Grandel genau kannte. Dr. Bang sei jedoch in Österreich gewesen. Weiter schilderte der Zeuge die bei ihm abgehaltene Haussuchung. Er fuhr dann sofort zum Untersuchungsrichter zur Vernehmung. Dort habe er Frau Dr. Grandel getroffen, die wie vom Donner gerührt gewesen sei über die Verhaftung ihres Mannes. Generalstaatsanwalt: Sind Ihnen auch keine Andeutungen gemacht worden über eine Schuld Grandels? Justizrat Claß: Nein.

Der Seeckt-Anschlag

Der Hauptzeuge v. Tettenborn

Berlin, 30. 5.

Zu Beginn der Verhandlung teilte der Vorsitzende mit, daß General v. Seeckt erst am Sonnabend, 10 Uhr, kommen könne. Infolgedessen würde die weitere Vernehmung des Justizrats Claß auch auf Sonnabend vertagt. Weiter teilte Landgerichtsdirektor Tolt mit, daß der Zeuge Merz vom Reichskommissariat für die öffentliche Ordnung die Ausfahrgeltern erhalten habe.

Dann wurde der Hauptzeuge v. Tettenborn aufgerufen. R.-A. Dr. Sad stellte vor der Vernehmung den Antrag, schon jetzt die Beweisaufnahme zu schließen, da vom Gericht nach dem Gutachten der Sachverständigen die Ernsthaftigkeit des Vorhabens der Angeklagten nicht mehr angenommen werden könne.

Generalstaatsanwalt Bindow lehnte den Antrag ab, da, wie er erklärte, dieser Abschluß für die Angeklagten wohl sehr angenehm wäre, da aber andererseits die Strafprozeßordnung das verbiete. Der Zeuge Forst v. Tettenborn, „Arbeiter“ der Deutschvölkischen Freiheitspartei, war seit 1914 aktiver Offizier. Er erklärte: Thormann hat mich um eine Unterredung und sagte: Seeckt ist die größte Gefahr für uns, ich bringe Ihnen den Auftrag,

mitzuhelfen an der Ermordung.

Vors.: Das haben Sie in der Voruntersuchung nicht gesagt. Warum haben Sie dieses wichtige Moment verschwiegen? Zeuge: Ich kann erst jetzt alles übersehen. Ich habe Dr. Rothmann gesagt, daß Thormann erklärte, er käme nach einer Rücksprache mit General Lubendorff zu mir. Ich betrachtete Thormann als Lockspiegel, um mich in eine Sache hineinzuziehen. Am 23. September, nach einer Sitzung bei irgend jemand, ging Claß zu Seeckt, und es haben dann süddeutsche Bindungen stattgefunden. Herr v. Seißer war bei Claß. Vors.: Das interessiert doch nicht. Zeuge: Claß ließ Nahr fallen, und für uns ergab sich die Möglichkeit, daß Claß die Ermordung Seeckts beabsichtigt hatte. Vors.: Mit wem haben Sie darüber gesprochen? Zeuge: Mit Major Weberstädt von der Deutschvölkischen Freiheitspartei.

Rechtsanwalt Bloch hält dem Zeugen vor, daß seine Darstellung bezüglich der Daten nicht stimmen könne. Auch Thormann erklärt, daß Tettenborns Bekundungen nicht stimmten. Tettenborn: Thormann hat mit verschiedenen Leuten mit uns über die Dinge gesprochen, rechten Sitzköpfen, und ich bin froh, daß ich das vereiteln konnte. Ich habe mir 20 Dollar von Thormann geben lassen und habe mir noch mehr geben lassen, um die Geldquelle zu erkunden, da Thormann selbst kein Geld hatte. Am 12. Januar erschien er abends bei mir, doch ließ ich mich nicht sprechen. Am nächsten Tag fing Thormann mich vor dem Reichstag ab und erklärte, Seeckt

müsse vor dem 15. Januar fallen, da sonst die geplante Aktion nicht durchzuführen sei. Ich ging daraufhin am 14. Januar zu Oberregierungsrat Mühleisen und teilte ihm mit, daß das Attentat nicht aufzuhalten sei, da Thormann zur Ausführung drängte. Vors.: Haben Sie gesagt: Wenn ich mehr Geld gehabt hätte, wäre Seeckt längst erledigt? Zeuge: Ausgeschlossen. Vors.: Wie kam die Verabredung bei Gilbert zustande? Zeuge: Ich bat Gilbert, eine Waffe zu beschaffen. Ich ging vom Weinhaus Guth zu Gilbert, wo Oberregierungsrat Mühleisen war. Wir beschloßen, die politische Polizei zu umgehen, da ich die Objektivität von Weiß bezweifelte. Vors.: Wie können Sie, als einfacher Mensch, die Polizei umgehen? Zeuge: Auf Grund meiner Erfahrungen. Generalstaatsanwalt: Sie sagten, Thormann habe Ihnen gesagt, er hatte den Auftrag, Herrn v. Seeckt zu ermorden. Was haben Sie zu Thormann gesagt? Sind Sie darauf eingegangen, oder haben Sie abgelehnt? Zeuge: Ich bin darauf eingegangen, aber mit dem Vorbehalt, das Attentat zu verhindern. Generalstaatsanwalt: Wer ist der Mann, der Sie ersuchte, Dr. Grandel nicht zu belasten? Zeuge: Es ist ein Abgeordneter der Partei. Ich weiß nicht... (nach einigem Zögern) es ist Graf Reventlow. Rechtsanwält Bloch: Sie sagten, daß Herr v. Seeckt erst in den Interessentkreis trat, weil zu besorgen stand, daß der Ausnahmezustand am 15. Februar aufgehoben werden würde. Ich habe gesagt: Sie haben mit Ihrer etwas zweifelhaften Rolle großes Unglück über die Familie Grandel gebracht. Als politischer Drahtzieher zu wirken, muß ich ablehnen. Ich stelle fest, daß Herr v. Tettenborn das Geld nicht zurückgegeben hat. In allen Ihren Vernehmungen, die Sie hatten, fehlt Ihre heutige Erklärung, Thormann käme mit einem

Auftrag Lubendorffs.

Zeuge: Es sollte ein versteckter Auftrag sein. Rechtsanwalt Dr. Sad: Was bearbeitete Herr Gilbert beim Reichskommissariat? War er dort beschäftigt? Zeuge: Scheinbar, ich habe Herrn Gilbert öfter bei Herrn Mühleisen getroffen. Dr. Sad: Kennen Sie Dr. Janczik? Zeuge: Nein. Dr. Sad: Wurde nicht am 13. abends in der Wohnung Gilberts in Gegenwart des Oberregierungsrats Mühleisen Herr Köpke für das Attentat aufgepäuselt? Zeuge: Jawohl. Dr. Sad: War Ihnen bekannt — die Sache ist etwas heikel —, daß zweitens in der Württembergischen Escheka ein Plan zur Ermordung des Generals v. Seeckt bestand. Haben Sie nicht Interesse an den Akten der Escheka bei der Politischen Polizei gehabt? Zeuge: Für die Akten der Escheka habe ich Interesse. Von dem Escheka-Attentat höre ich zum erstenmal. In einer Unterredung mit Herrn Henning habe ich gesagt, daß ich auch als nationaler Verteidiger mich nicht parteipolitisch abstempeln lasse. Hierauf wurde Untersuchungsrichter Dr. Rothmann nochmals vernommen, der entschieden bestreitet, daß Tettenborn ihm etwas gesagt habe, daß Thormann mit einem Auftrag nach Berlin gekommen sei. Vors.: Wie ist das, Herr v. Tettenborn? Zeuge: Man will mich hier auf ein Wort festlegen. Ich hielt diese Äußerung Thormanns

für eine Finte und habe deshalb dem Untersuchungsrichter das nicht mitgeteilt. Vors.: Das war aber doch so wichtig, wer die Auftraggeber waren, daß Sie das erwähnen mußten.

Dann folgte die Vernehmung des Kaufmanns Horst Gilbert, der folgendes aussagte: Ich kenne Tettenborn seit Dezember vorigen Jahres von der Organisation Rößbach her. Am 5. Januar kam Tettenborn zu mir und erklärte, ein gewisser

Thormann wolle Seecht ermorden.

Ich glaubte, dieser Thormann sei mit einem Waffenschieber identisch. Ich sagte Tettenborn, es könne sich um keine Falle handeln, da die Leute der D. C. mit den Böllischen in Fehde lebten. Ich riet ihm, die Sache schriftlich zu fixieren und das Schreiben an einer Reichsstelle zu deponieren. So geschah es auch. — Vors.: Sie sollten doch das Schreiben geschlossen übergeben. — Zeuge: Ich habe es geöffnet. Es war etwas unkorrekt. Ich weiß nicht, ob es vereinbart war, den Brief verschlossen zu halten. Es konnte auch etwas anderes in dem Briefe stehen. — Vors.: Also mißtrauten Sie Tettenborn? — Zeuge: Ich hatte ein leises Unbehagen. Einige Tage später erzählte Tettenborn, daß mit Thormann auch ein gewisser Brandler zusammen sei. Ich glaubte erst, daß das der Kommunist sei. Ich hörte dann von Oberreg. Mühlseisen Einzelheiten über die Vorbereitungen des Unternehmens. Es fanden auch Besprechungen zwischen Tettenborn, Rößke,

Merz, Mühlseisen und mir statt. — Vors.: Wo denn? — Zeuge: Im Ministerium des Innern, auch eine bei mir in der Wohnung.

Dr. Sack: Haben Sie, Herr Zeuge, nicht selbst gesagt, daß Herr v. Seecht ein Schädling sei? Zeuge: Das ist richtig. Rechtsanw.

Sack: Haben Sie dem Reichskommissar nicht auch alle Berichte über die Kommunisten geliefert?

Zeuge: Bei Waffensachen, gelegentlich auch bei politischen Ereignissen. Dr. Sack: Haben Sie an der Ausstattung Rößkes am Abend vor dem Attentat nicht mitgeholfen? Zeuge: Ich habe nach Sachen gesucht, aber nichts gefunden. Dr. Sack:

Ist darüber gesprochen worden, daß Oberregierungsrat Mühlseisen die Waffe für das Attentat geben wollte? Zeuge: Jawohl. Justizrat Hahn:

Herr Zeuge, Sie nennen sich Major, haben Sie ein Patent? Zeuge: Nein. Justizrat

Hahn: Sollten Sie sich nicht selbst zum Major ernannt haben? Zeuge: Ich glaubte mich dazu berechtigt. Dr. Sack: Sie nannten sich Anders, Albrecht oder Dr. Stiegel. Es erschien

in den Zeitungen ein Artikel „Die Hintermänner des Rathenau-Mordes“. Haben Sie nicht das Material dazu geliefert? Dieser Artikel läuft parallel mit einer Anzeige an die Polizei. Zeuge: Ich habe mit dem Verfasser

über die Dinge gesprochen.

Der Attentatsplan gegen General v. Seeckt.**Thormanns französische Beziehungen.**

Die Mitteilung, daß der in Verbindung mit dem Attentatsplan gegen General v. Seeckt verhaftete Thormann im Verdacht stehe, mit Agenten der französischen Regierung Beziehungen unterhalten zu haben, ist von anderer Seite „als völlig aus der Luft gegriffen“ bezeichnet worden. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß dieser dringende Verdacht auch an zuständigen Berliner Stellen gegen Thormann besteht. Ueber die Tätigkeit dieser Persönlichkeit im Verlaufe des letzten Jahres sind folgende Einzelheiten bekannt geworden:

Thormann, der übrigens weder im Felde noch Oberleutnant war, tauchte im Frühjahr 1923 in der Korbach Bewegung und zwar in Berlin, auf. Er soll sich dann das Vertrauen Korbachs sehr bald erworben haben und von ihm im Juli 1923 nach München zur Organisation C. bzw. zum Wiking Bund entsandt worden sein. Beim Wiking Bund machte er sich nach und nach verdächtig durch seine regelmäßigen Reisen, die er nach der Pfalz, dem Rheinland und dem Ruhrgebiet unternahm. Es fiel immer mehr auf, daß während andere Anhänger der Rechtsradikalen nur mit größten Schwierigkeiten und auf Schleichwegen in das besetzte Gebiet, besonders ins Ruhrrevier gelangen konnten, Thormann auch während der vollkommenen Abschnürung des besetzten Gebietes immer glatt passieren konnte. Besonders verdächtig machte er sich aber dadurch, daß er regelmäßig nicht unerhebliche Beträge von französischen Franken bei sich führte. Im Herbst schied er dann aus der Ehrhardt-Bewegung aus. Die Tatsache, daß Thormann dann in der Frage des Attentats auf General v. Seeckt sich gerade an Dr. Grandel herangemacht hat, wird in ein eigentümliches Licht gesetzt, wenn man berücksichtigt, daß der in der antiseparatistischen Bewegung in der Pfalz hervorragend tätige Grandel von den Franzosen auf die schwarze Liste gesetzt worden war und daß seine Beseitigung im Interesse der französischen Machthaber an der Pfalz lag. Grandel selbst hat bekanntlich vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt, daß Thormann sich ihm gegenüber wie ein „agent provocateur“ benommen habe.

General von Seede als Zeuge.

Der berichtigte Tettenborn.

Die heutige Verhandlung im Attentats-Prozess sollte ganz im Zeichen der Vernehmung Seedes stehen, doch Seede kann erst um 10 Uhr vor Gericht erscheinen und in den 1½ Stunden, die zwischen 9 und 10 liegen, kann allerlei geschehen. Außerdem — wer weiß, ob Seede wirklich kommt. . .

Die Sitzung beginnt so, wie man es von ihr eigentlich erwarten mußte: Tettenborns Aussage wird berichtet. Nicht von ihm selber. Justizrat Willi Hahn erklärt: der Zeuge Tettenborn hat behauptet, daß Herr v. Aufseß am 25. September im Auftrage Rahrs bei Justizrat Claß gewesen sei — daß Oberst Seiker ebenfalls Claß aufgesucht habe, um wegen des Direktoriums mit ihm zu verhandeln — daß Graf Reventlow im Auftrage des Justizrat Claß den Zeugen zu bestimmten Aussagen veranlassen wollte. Alle drei Behauptungen sind falsch. Dem Verteidiger ist allerdings ein Irrtum unterlaufen, denn von Tettenborn hatte nicht den Justizrat Claß als Auftraggeber des Grafen Reventlow verdächtigt. Immerhin waren die drei Berichtigungen von Bedeutung und wirkten stark. Außerdem stellte R.-A. Sad fest, daß er niemals Verteidiger v. Tettenborns — im Gegensatz zu einer gestrigen Behauptung dieses Zeugen — gewesen sei. Es war bitter für den Zeugen v. Tettenborn, und zum Ueberflus stellte der Generalstaatsanwalt, selbst auf die Gefahr hin, daß sein Zeuge discreditiert werde, den Antrag, die Herren v. Aufseß, Oberst Seiker und Graf Reventlow als Zeugen zu laden. Das Gericht zieht sich zurück, die Beratung dauert lange. Aufseß und Seiker werden abgelehnt, doch die Ladung des Grafen Reventlow für Montag beschlossen.

Dann wird die Zeugenvernehmung fortgesetzt. Trepte, Gilberts Sekretär, wird vernommen. Ein Zeuge, der einen guten Eindruck macht. Nicht deshalb, weil er Gilbert unangenehm wird. Aber es ist richtig und wirkt beinahe erheiternd: Trepte bestätigt alles das, was Gilbert gestern geleugnet hat. Gilbert hat Pseudonyme geführt, Gilbert hat Berichte über die Verhältnisse von Seede zum Rheinbund diktiert — Gilbert hat sich als Beamter aufgeführt — Gilbert hat ein Nachrichtenbureau unterhalten. Trepte hat auch eine „Abrechnung“ für Gilbert aufgestellt, und er muß zugeben, daß in ihr nicht alles zu stimmen schien. Es kam ihm so vor, als sei etwas aufgeschmitten gewesen. . . Gilbert ist nicht vereidigt worden. Sein Glück.

Inzwischen ist Seede gekommen. Auf dem Flur stehen zwei Reichsmehrproffiziere, ein älterer, ziemlich hochgewachsener, und ein jüngerer, kleinerer Gestalt. Der erste ist Seede. Man ruft Justizrat Claß, damit er der Vernehmung des Generals beimohne, und dann sagt Seede aus. Vorher eine Frage des Vorsitzenden — nein, die Öffentlichkeit braucht nicht ausgeschlossen zu werden.

Die Tribüne wird enttäuscht gewesen sein: Es machte den Eindruck, als wollte Seede nur zum Vorsitzenden sprechen; die Tribüne wird wenig von dem, was er sagte, verstanden haben. Doch auch mancher von denen, die seiner Aussage folgen konnten, mochten anderes erwartet haben. Nichts Aufregendes kam vor — keine Staatsgeheimnisse spazierten auf.

Seede ist mit Justizrat Claß durch einen gemeinsamen Bekannten zusammengekommen. Ja, es ist richtig: er hat mehrere Unterredungen mit ihm gehabt. Die letzte im September — ganz recht, es war der 24. — „Der Zweck der Unterredung?“ — Einen bestimmten Zweck hat Claß nicht genannt. Aber vom Umschwung ist gesprochen worden. Also nicht vom Umsturz. „Allerdings sei ihm Claß wohl als Umstürzler vorgekommen, aber nicht als einer, der gefährlicher Umsturzstateren fähig wäre.“ So der Sinn seiner Worte. Auf den Widerspruch, den dieser Satz enthielt, macht ihn niemand aufmerksam, aber es war auch nicht nötig. Alles in allem: Seede

hält Claß für einen der Männer, die davon durchdrungen sind, daß alles anders werden muß. Das war alles — eigentlich herzlich wenig. „Also bestimmte Vorschläge für einen Umsturz hat Claß nicht gemacht?“ fragt Justizrat Willi Hahn. — Nein, das nicht, aber er war bei der letzten Unterredung etwas aufgeregter sein Benehmen. . . Diktatorische Pläne? Ja, die hat er gehabt, aber Drohungen — nein, Drohungen hat er nicht ausgesprochen.

Solchen unbestimmten, allgemeinen Äußerungen konnte Justizrat Claß ganz bestimmte Tatsachen gegenüberstellen. Seede sollte den Tag beherrschen, und jetzt tritt er hinter seinem Gegner zurück. Seinem Erinnerungsvermögen wird nachgeholfen, Claß sagt offen heraus: Die Schilderung des Generals von Seede stimmt mit der objektiven Wahrheit nicht überein. Und Seede schweigt dazu. Er muß aber noch mehr hören. Nein, Claß ist ihm nicht mit allgemeinen Umschwungsvorstellungen gegenübergetreten, er hat sehr Bestimmtes, Gewisses mit ihm besprochen. Ein Satz: „Deutschland kann nur durch die Reichswehr gerettet werden“ — den General wird sich entsinnen. Aus ganz Deutschland waren besorgniserregende Nachrichten eingetroffen, Seede sprach von fünf Männern, von einem sechsten — sagt Claß — merkwürdigerweise nicht, und nannte sie „Verbacher“. Ein kleines Mißverständnis folgte und als es aufgeklärt war, fiel das Wort von dem „Schließen auf Rechts“ und von der „letzten Patrone“. Stimmt's, Herr General? Seede antwortet nicht darauf.

Der Staatsanwalt holt die bei Claß beschlagnahmten Briefe hervor. Nach einigem Hin und Her werden doch einige Sätze verlesen. Auch der Satz von der „echten Diktatur“. Ihr Gegensatz war die Diktatur Rahrs und die Diktatur Seede. Claß erläutert: Nach meiner Uebersetzung war es Seede möglich, auf legalem Wege einen Umschwung der Verhältnisse herbeizuführen.

Jetzt äußert sich Seede: Nein, auf legalem Wege war es nicht möglich. Doch was heißt legal und was illegal? Es entspinnt sich eine Auseinandersetzung über staatsrechtliche Grundsätze, und der ganze Gegensatz Claß-Seede scheint sich auf staatsrechtliche Meinungsverschiedenheiten zu beschränken.

Damit ist die mit Spannung erwartete Gegenüberstellung von Claß und Seede beendet. Seede verläßt den Saal — nicht als Sieger. fw.

Graf Reventlow geladen.

B.S. Zu Beginn der heutigen Verhandlung gab Justizrat Willi Hahn eine Erklärung ab, die sich auf die gestrige Aussage des Zeugen Tettenborn bezog. Der Verteidiger erklärt, daß Baron v. Aufseß und Oberst Seiker niemals bei Justizrat Claß gewesen seien. Auch Graf Reventlow bestreitet, daß er eine Beeinflussung des Zeugen Tettenborns versucht habe. Herr v. Tettenborn gab hierzu an, daß er bei seinen Behauptungen bezüglich des Grafen Reventlow bleibe. Bezüglich des Barons Aufseß und Oberst Seiker schränkte er seine Aussage dahin ein, daß Herr v. Aufseß am 25. September, Seiker am 2. November in Berlin und im Alldeutschen Verband gewesen seien.

R.-A. Dr. Sad gibt die Erklärung ab, daß er niemals die Verteidigung des Zeugen Tettenborn in einem anderen Verfahren übernommen habe. Der Zeuge Tettenborn schränkt darauf seine Aussagen ein, so daß R.-A. Dr. Sad sich zu der Bemerkung veranlaßt sieht, der Zeuge geht mit seinen Bekundungen sehr leichtfertig um.

D.Z. 31.5.24 242

Generalstaatsanwalt Bindow beantragt daraufhin die Ladung des Grafen Reventlow zur Prüfung der Glaubwürdigkeit Tettendorfs. Nach längerer Beratung beschloß das Gericht, auf die Ladung der Zeugen, Baron v. Muffeß und Oberst Seißer zu verzichten, dagegen den Grafen Reventlow zu vernehmen, der für Montag geladen wird.

Der Spitzelmajor Gilbert.

Hierauf erfolgte die Vernehmung des Zeugen Hans Trepte, des früheren Privatsekretärs Gilberts. Ich erfuhr, so sagt der Zeuge aus, 10 Tage vor der Verhaftung Thormanns von dem Attentat durch das Diktat einer Kartotheknotiz für den Reichskommissar. Gilbert erklärte, daß Thormann bereits 4000 Dollar bei der Deutschvölkischen Freiheitspartei hinterlegt hatte. Ich sagte ihm, daß möglicherweise das Ausland dahinterstehe, da ich eine große französische Gruppe kenne, die an General Seecht Interesse hat. In der Nacht vor der Festnahme Thormanns kamen Oberregierungsrat Mühleisen, Gilbert, Tettendorf, Merz und Köpfe in meine Wohnung, um eine Besprechung abzuhalten. Nach der Festnahme Thormanns sagte mir dann Gilbert: „Der große Schlag ist gescheitert“. Meine Empfindung war, jetzt haben wir eine zweite Zäbernaffäre, weil ich nicht an die Ernsthaftigkeit des Attentats glaubte.

Vors.: In ihrer Wohnung hat Gilbert in ihrem Schrank Sachen gesucht, eine Reithose usw.

Zeuge: Ich fragte ihn, was er suchte, aber er sagte mir, das ginge mich nichts an.

Vors.: Haben Sie an der Beratung in ihrer Wohnung teilgenommen?

Zeuge: Nein, Herr Gilbert schickte mich schlafen.

R.-A. Bloch: Wann lernten Sie Gilbert kennen?

Zeuge: Ich lernte ihn unter dem Namen Holzmann kennen.

R.-A. Bloch: Welches war Ihre Tätigkeit?

Zeuge: Darüber darf ich nichts sagen.

R.-A. Bloch: Sie haben Abrechnungen für ihn gemacht. Waren diese ehrlich?

Zeuge: Die Abrechnungen waren ausgeschnitten.

R.-A. Bloch: Wie waren Gilberts finanzielle Verhältnisse?

Zeuge: Wir Angestellten haben immer noch Geld von ihm zu bekommen.

Generalstaatsanwalt: Sie, Herr Zeuge, sind zu Herrn Gilbert mit zwei anderen Beamten zu ihm „versetzt“ worden. Wie ist das möglich?

(Fortsetzung siehe 3. Seite.) — 2

Der Reichstagspräsident hat den Reichstag auf Montag nachmittag 3 Uhr zusammenberufen.

Castilnariet.

Sucht Anschlag

Die meisten Kritiken an Gerichtsurteilen sind immer etwas oberflächlich. Unsere Justiz muß eine der unerschütterlichsten Autoritäten des Staates in bewegter Zeit sein. Trotzdem muß gesagt werden, daß eine Anzahl von Urteilen der letzten Zeit, die politische Prozesse angehen, starke Verwunderung hervorgerufen haben. Von der Münchener Art der Rechtsbetrachtungen wollen wir ganz absehen. Sie sind außer Konkurrenz. Aber das Urteil im Thormann-Prozeß, das mit Freisprechung endete, wird doch immerhin nicht ohne Kommentar bleiben können. Der Staatsanwalt hat dagegen Einspruch erhoben, was unseres Erachtens ein dringendes Erfordernis ist. Die Anklagebehörde steht auf dem Standpunkt, daß die Voraussetzungen einer strafbaren Verabredung zum Mord auch dann gegeben sind, wenn Ernstlichkeit von Seiten einer der Verabredenden nicht vorliegt; wenn aber die Verabredenden, also die beiden Angeklagten, ihre Mitwirkung zugesichert haben. Das Gericht hat zu erkennen gegeben, daß es die Planungen der Thormann und Tettendorff und Köpfe für Komödie gehalten hat. Diese Leute hatten den General v. Seect. Sie nahmen auch gern das Geld, um ihre Mordtat vorzubereiten, bzw. sich dafür belohnen zu lassen, aber Ernst war es ihnen nicht. Ob diese Auffassung richtig oder falsch ist, darum geht es eben. Jedenfalls kann man einer Type wie Thormann zutrauen, daß er es aufs letzte ankommen läßt. Das Volksempfinden, das in juristischen Fragen sicherlich nur mit Vorsicht ins Feld geführt werden soll, beurteilt jedenfalls Leute, die tagelang angestrengt darüber nachdenken, wie Stützen des Staates beseitigt werden können. Kreise vom Schlage des Thormann und Tettendorff und seiner Genossen gibt es in Deutschland noch genug. Sie verbergen sich in geheimen Organisationen und Verbänden und werden aus dem Urteil geradezu einen Anreiz zum Konspirieren und zum Planemachen entnehmen. Es wird sich dann immer jemand finden, der die Ernstlichkeit ihrer Erwägungen zu erschüttern in der Lage ist. Jedenfalls kommt man darüber nicht hinweg, daß zwischen der formalen juristischen Nichtigkeit des Urteils und dem Rechtsempfinden des Laien ein Widerspruch sich aufbaut. Und es ist keineswegs gesagt, daß das einfache Gemüt hierbei ins Unrecht verkehrt werden müßte.

Der Prozeß war voll allerhand Merkwürdigkeiten. Ueber den Hauptangeklagten Thormann kann man zur Tagesordnung übergehen. Er ist ein Entgleister, der sich nicht einmal auf die bekannte sonst bei Gerichten so häufig wirkliche „glühende Vaterlandsliebe“ berufen kann. Dazu sind seine Beziehungen zu Spikeln doch zu intim gewesen. Etwas anderes ist es mit dem Augsburger Kaufmann Dr. Grandel. Wir haben seine Veranlassung, das merkwürdige Wesen dieses Manes tief zu ergründen. Dazu hat sein Erscheinen zu sehr Einlags-Bedeutung. Er gehört zu der Klasse der Intellektuellen, die in Deutschland nach dem Kriege durch die Macht des Temperaments, aber auch künstlich durch die Aufschmelzung politischer Leidenschaft, großgezogen ist; zu denen, die gegen die Stützen des Staates Gewalt anzuwenden mit Vergnügen bereit sind. Es sind die Männer des verwüsteten moralischen Empfindens, denen ein politischer Mord nichts bedeutet, die den Erzbergermördern zuzuschauen und für die Einschächtung Rathenaus mildernde Umstände hatten. Unter einander pflegen solche „geistigen Führer der Nation“ sehr offen zu reden. Dieser Dr. Grandel ging angeblich harmlos in Berlin seine Wege einher, um für sein Geschäft eine Kraft zu engagieren, und stieß dabei zufällig auf Thormann. Es kam bei dieser Gelegenheit die kleine Mordverabredung heraus, die ihn auf die Anklagebank brachte. Herr Grandel ist nicht ein beliebiger dieser oder jener. Er hat seine Beziehungen zu Rahr, zum Justizrat Claß vom Alldeutschen Verband. Zur Schar derjenigen, die der Macht beraubt, auf allen Hintertreppen sich bemühen, sie wieder zu gewinnen. Grandel beschuldigte den Führer der Alldeutschen weit-

ausholender Attentatspläne, widerrief aber später sein Geständnis. Wir können nicht ergründen, ob die erste oder die zweite Grandelsche Aussage die richtige war. Jedenfall haben Briefe des Herrn Claß, die vor Gericht verlesen wurden, die Gemütsverfassung dieses politisch nicht einflußlos Mannes klar aufgezeigt. Er haßt die Republik aus tief Seele und ist jederzeit bereit, der Diktatur eine Gasse

bahnen. Der echten Diktatur, wie er sich ausdrückt, zu deren Ausführung er den General von Seect die Schriften wollte.

Doch noch anderes enthüllen die Schriftstücke, die bei diesem treudeutschen Manne aufgefunden wurden. Unterm 27. Oktober schreibt er an den sattem bekannten Finanzrat Bang: „Die friedliche Ueberleitung muß unter allen Umständen verhindert werden. Wir wollen den Schweinehund energisch zu Leibe gehen.“ Es ist doch nett, wenn ein führender deutscher Politiker sich gegen eine friedliche Ueberleitung ausspricht. Wie lieb muß er das hart und verzweifelt um seine Existenz ringende Volk haben, das er in den Bürgerkrieg und den Staatsstreich und Verfassungsbruch treiben und den Frieden verhindern will. So sehen unsere Vaterlandspatrioten aus. Und es ist notwendig, ihrem Tun und Treiben immer wieder die Maske vom Gesicht zu reißen. Mildernde Umstände für Herrn Claß können wir nicht darin sehen, daß ihm der Nachweis gelungen ist, die Bombenverfer nicht ermutigt zu haben. Seect bezeichnete drastisch als einen der Leute, „bei denen immer etwas geschehen muß.“ Die Tag und Nacht darüber grübeln, wie sie die Konsolidierung der Republik verhindern und die eine solche Tätigkeit Patriotismus schimpfen. Von dieser Art gibt es unzählige in Deutschland und leider wird ihnen ja von oben herab gar zu willig die Vorzüglichkeit ihrer Absichten bescheinigt. Ehe wir nicht zu mehr Indulgenz diesen Unstüzlern gegenüber kommen, wird die deutsche Psyche nicht gerade gerichtet werden können. Es wird ohne einigen Zwang und einige Nachsicht zur Einsicht darin, daß wir wieder Aufbau und nicht wieder Unsturz haben müssen, nicht abgehen. Die Republik darf schließlich nicht an Knochenweichung sterben.

Ein Lichtpunkt in dem Treiben ist das Auftreten des des Generals von Seect. Für alle Demagogen und Staatsstreichler bildet der Mann eine ungeheure Enttäuschung. Wer die Reichsmehr für sich gewinnt, kann den Ruch wagen. Das ist das A und das O aller Ervas und ihres Anhangs. Nun, solange Seect an der Spitze der Reichswehr steht, müssen die Alamaufmacher sich ohne das Geer behelfen. Er ist kein General, der einen kleinen Eidbruch auf sich zu nehmen bereit wäre. Er erfüllt seine Pflicht gegen die Republik und gegen das Vaterland. Er ist nicht so dummt, um Classen Lodungen zu folgen, der denn auch ganz verzweifelt die Hände ringt und von dem Mann sagt, er sei durch seine Legalität in die heutige verhängnisvolle Rolle geraten. Ach ja, die Legalität, die Gesehmäßigkeit! Wer von dieses Gedankens Masse angekränkt ist, der ist nach Ansicht jener Patrioten ein verlorener Mann. Gesehe sind für sie dazu da, mit Füßen getreten zu werden, bis sie selbst einst wieder Gesehe machen können. Dann aber befolgen sie die Methode des verstorbenen Rapp, der in den zwei Tagen seiner Herrschaft Duzende von Todesandrohungen erließ. Wann wird Deutschland endlich den wahren Charakter dieser Verschwörer erkannt haben? Gelegenheit genug ist ihm in der letzten Zeit dazu gegeben worden.

C. P.

H. Aug.?

3/6/24

Der Attentatsversuch gegen General von Seedt.

S. Berlin, den 2. Juni
(Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.)

Im Thormann-Prozess wurde am Montag vor-
mittag die Zeugenvernehmung fortgesetzt. Zunächst
wurde

**Oberregierungsrat Mühleisen vom Kommissariat
für öffentliche Ordnung**

vernommen. Er hat durch das von Lettenborn an
Gilbert zur Weitergabe an das Reichskommissariat
übergebene Schreiben, in dem Lettenborn von dem
Anschlag Thormanns auf Seedt Mitteilung macht,
den Eindruck gewonnen, daß v. Lettenborn sich da-
mit gegen jeden Verdacht schützen wollte. In der
Wahrheit der Behauptungen hat er nicht gezweifelt.
v. Lettenborn habe ausdrücklich betont, daß eine ge-
walttätige Beseitigung des Generals von Seedt der
völkischen Bewegung schaden würde. Von dem
Attentatsplan hat der Zeuge der Polizei keine Mit-
teilungen gemacht, weil Lettenborn das wünschte
und weil er auch selber glaubte, daß Ermittlungen
der Polizei zu keinem Ergebnis führen würden.
Jegendeine amtliche Genehmigung habe der Reichs-
kommissar v. Lettenborn zu seinem Vorgehen nicht
erteilt.

Es tritt eine Pause ein, da der Angeklagte
Grandel nicht mehr verhandlungsfähig ist.

Nach der Pause richtet Justizrat Dr. Sahn an
den Zeugen Justizrat Clak die Frage, ob die
Grundsätze des Alldeutschen Verbandes für die
gewalttätige Beseitigung des Generals
von Seedt sprächen. Der Zeuge verneint die
Frage. Dagegen erklärt Mühleisen, daß der All-
deutsche Verband die nationale Diktatur erstrebe
und seine Ziele hätten Hochverräter durch Putz
erreichen wollen.

Justizrat Clak entgegnete, er erstrebe die Di-
ktatur nur auf legalem Wege und habe nicht an
einen politischen Mord gedacht.

Darauf wird als Zeuge

Reichstagsabgeordneter Graf von Reventlow

vernommen, der mit Lettenborn über das Attentat
gesprachen hat. Er war nach seiner Ansicht über-
zeugt, daß weder Clak noch Grandel als Attentat-
äter in Frage kommen könnten. Die Hinzuziehung
von Dr. Clak sei seinen Plänen einer Verständi-
gung zwischen Völkischen und Alldeutschen hinderlich
gewesen. Er habe Lettenborn in keiner Weise zu
einer Belastung oder zu einer Entlastung Grandels
veranlaßt.

Der Zeuge Lettenborn bleibt bei seiner Behaup-
tung, die er allerdings dahin einschränkt, daß er
die Worte des Zeugen Graf Reventlow damals so
aufgefaßt habe.

Der Zeuge Graf Reventlow wird vereidigt, eben-
so der nächste Zeuge,

Direktor Lefel,

den Grandel geschäftlich aufgesucht hatte. Er hat
keine Aufregung an Grandel beobachtet, aber einen
eigenartigen Blick wahrgenommen. Gilbert er-
klärt er für einen typischen Lügner.
Er sei bei ihm zur Aufklärung eines Sabotageaktes
tätig gewesen und zu der unauffälligen Durch-
führung als Sekretär angestellt gewesen. Gilberts
Mitteilungen hätten sich jedoch als Schwindel her-
ausgestellt.

Gilbert bestreitet diese Behauptungen und führt
den Mißerfolg in dieser Ermittlungssache auf seine
Untertanen zurück.

Da Grandel erneut einen Schwächeanfall er-
leidet, muß wiederum eine Pause eintreten.

Nach Wiederbeginn der Verhandlung wird der
vom Generalstaatsanwalt geladene Zeuge

Major Webersteb

vernommen. Er schildert, wie Lettenborn nach
der Unterredung mit Thormann zu
ihm gekommen sei und ihm erzählt habe, Thormann
habe ihn zu einem Attentat auf Seedt ver-
anlassen wollen. Er hat mich, so betont der Zeuge,
um Rat. Nach kurzer Erwägung sagte ich: Eine
ganz niederträchtige Falle, um der deutschvölkischen
Bewegung den Todesstoß zu versetzen. Tun Sie so,
als ob Sie auf alles eingehen bis kurz vor der Tat
und übergeben Sie die Sache dem Gericht."

Darauf kamen noch einmal

die Sachverständigen

zu Wort. Prof. Seelert, der von der Staatsan-
waltschaft neu geladen ist, vermag kein abschließen-
des Urteil abzugeben, da er den Verhandlungen
nicht beigewohnt hat, jedoch hält er nach dem vor-
liegenden Material den § 51 nicht für anwendbar,
da er keine krankhaften Störungen gefunden hat,
die auf eine Geistesstörung hinweisen. Medizinal-
rat Dr. Störmer stellt fest, daß das Krankheitsbild
der Melancholie auf Grandel nicht zutrifft, denn
bei dieser Krankheitserscheinung liege die Aktivität
völlig darnieder. Grandel sei aber nicht passiv, son-
dern aktiv gewesen. Er habe verschiedene Reisen
unternommen, er sei nach Berlin gefahren, um Ge-
schäften nachzugehen. Auch die objektive Unter-
suchung habe keine Anhaltspunkte für Melancholie
ergeben. Der Sachverständige bleibt allerdings da-
bei, daß der Angeklagte Grandel in dem
Augenblick, da er das Geständnis ab-
legte, unter einer schweren Depres-
sion gestanden habe. Prof. Dr. Strauch be-
tont, daß die Beweisaufnahme, besonders die Ver-
nehmung des Untersuchungsrichters, seinen ersten
Eindruck einer schweren Melancholie vollkommen be-
stätigt habe. Grandel sei ein Mann, der auch auf
den Untersuchungsrichter einen völlig zusammen-
gebrochenen Eindruck gemacht habe. Er biete das
typische Bild eines schwermütigen und schwermüti-
gen Menschen, der in der Untersuchungshaft geistig
zusammenbrach und nicht mehr Herr seiner Nerven
war, als er das Geständnis ablegte.

Darauf wird die Verhandlung abgebrochen.
Weiterberatung Dienstag 149 Uhr. Zunächst sollen
die noch nicht vereidigten Zeugen vereidigt werden.

Heute Urteilspruch im Thormann-Prozeß.

Das letzte Wort.

Der große Mientatsprozeß in Moabit geht zu Ende; heute vormittag hören die beiden Angeklagten ihr Urteil. Wie es auch ausfallen mag, die Entscheidung wird eine Erlösung sein nach gehnägiger Erwartung. Viel hat nicht gefehlt, und die Ungewißheit wäre verlängert worden, denn Gilbert ist nicht gesunden worden, und die Verteidiger sträuben sich lange gegen einen Verzicht auf diesen Zeugen. Er wohnt bei Tettenborn, und Tettenborn versichert, daß er die letzte Nacht noch in seinem Hause verbracht habe; wo er sich jetzt aufhält, weiß er nicht. Die Verteidiger ziehen sich zurück, die Betsprechung dauert lange, fast ¼ Stunden lang, Grandel stützt erschöpft das Haupt. Endlich haben sich die Anwälte entschlossen, auf Gilberts Rückkehr nicht zu bestehen. Die Vertagung ist vermieden, die Schlußplädoyers können beginnen.

Der Generalstaatsanwalt fehlt, Staatsanwaltschaftsrat Burchardi sitzt allein am Tisch der Ankläger. Er zieht jetzt seine Schlußfolgerungen aus dem, was in den neun Tagen ausgesagt und jetzt beschworen worden ist. Sein Bild ist fertig, er sieht es nicht als Zerrbild. Mit sicherer Hand sucht er aus dem Durcheinander der Aussagen heraus, was ihm die Schuld der Angeklagten zu beweisen scheint, mit verblüffender Selbstverständlichkeit deutet er die Widersprüche zum Nachteil für die beiden auf der Anklagebank. Kein Zweifel für ihn, daß die beiden schuldig sind. Er entwickelt seine Ueberzeugung psychologisch, juristisch. In jedem Falle interessant — man muß ihm folgen. Doch zum Schluß eine kleine Ueberraschung: 1 bis 15 Jahre Zuchthaus schreibt das Strafgesetzbuch für solches Vergehen vor, und Burchardi beantragt 3 Jahre. Auffallend wenig nach dieser Anklage und nach dieser Begründung der Anklage. Ob er im Strafantrag doch berücksichtigt hat, daß dies und jenes auch gegen die Schuld Grandels und selbst Thormanns spricht?

Und dieses andere holen die beiden Verteidiger Bloch und Saß jetzt ans Tageslicht; das Bild des Staatsanwalts wird trübe, seine Gründe verlieren an Wirklichkeit, das Anklagegebäude wankt. In einem überzeugenden Plädoyer entwirrt Rechtsanwalt Bloch den Knäuel von Tatsachen, Verdächtigungen, Behauptungen, sucht er die Grundlagen der Anklage gegen Thormann zu erschüttern. Grandels Geständnis war der Schwerpunkt der Verhandlungen, Justizrat Claß aber hat es entkräftet, und Claß ist vereidigt worden. „Wer wird wagen, an diesem Zeugen zu zweifeln!“ Grandels Geständnis ist nicht mehr. Thormanns Geständnis aber ist das Geständnis eines Psychopathen und Tettenborn sind Unwahrheiten nachgewiesen worden. Weiß, der unverdächtige, steht gegen Mühleisen, der die Pistole zum Mientat hergab — die Anklage scheint zu stürzen, das „non liquet“ des Verteidigers bekommt feste Gestalt. Die Bitte um Freispruch scheint gerechtfertigt.

Nach Bloch der Verteidiger Grandels, Saß. Kühn, geistreich. Das Ziel seiner Worte sind wie am Vormittag die Geschworenen; er führt sie wieder die verschlungenen Wege der Rechtsprechung. Aber nicht lehrhaft — viel wirklamer: erzählend, plaudernd. Er ist — man möchte sagen, der Feuilletonist unter den drei Verteidigern. — Da ist es kein Vergnügen, Belastungszeuge zu sein — man gebärde sich als Retter des Staates und steht da als Lodspißel. Diese Beweisführung im Plauderton ist verzweifelt eindringlich.

Der Staatsanwalt verzichtet auf eine Entgegnung — der Prozeß ist überstanden. Noch einmal, heute früh um 9 Uhr, müssen die Angeklagten hinter der Brüstung erscheinen; man wird ihnen ihr Urteil verkünden.

Der Verhandlungsbericht.

B.S. Nach einer längeren Beratung des Gerichts und der Verteidigung einigten sich alle Prozeßbeteiligten daraufhin, daß der Zeuge Gilbert nicht mehr zur Stelle geschafft werden, daß aber auch seine Aussage in dem Prozeß, da der Zeuge nicht vereinigt werden kann, nicht ausgewertet werden soll.

Hierauf ergriff in Vertretung des Generalstaatsanwalts, der am letzten Tage der Verhandlung nicht mehr beizuhnte, Staatsanwaltschaftsrat Burchardi das Wort und erklärte: Alle sechs Zeugen sind hier vereidigt worden, aber die Vereidigung bedeutet trotzdem nichts für ihre Glaubwürdigkeit. Das gilt auch für die Zeugen Tettenborn und Köpfe, denen ich vollen Glauben geschenkt habe und deren Aussagen auch nicht erschüttert worden sind. Beide haben im Laufe der Verhandlung kleine Widersprüche zu Tage gebracht, aber das ist das unabänderliche Schicksal eines jeden Zeugen. Auch in den Aussagen der Angeklagten findet man ja Widersprüche, so z. B. bei Grandel, der behauptet, daß Thormann Köpfe die Mordwaffe zur Verfügung gestellt hat, obwohl das objektiv unrichtig ist. Auch das tut nichts zur Sache. Die moralische Qualität der Zeugen ist hier in Zweifel gezogen worden und die Geldfrage hat in dem Prozeß eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Ich glaube nicht, daß die Geldfrage für die Zeugen Tettenborn, Köpfe und Gilbert von ausschlaggebender Bedeutung waren. Vielleicht wollten sie nur deshalb viel Bar-mittel aus Thormann herausziehen, um zu sehen, wer der Geldgeber sei. Aus dieser Handlungsweise auf eine moralische Minderwertigkeit zu schließen, halte ich für verfehlt. Die Aussage des Zeugen Tettenborn war klar und deutlich und selbst Regierungsdirektor Weiß vermochte sie nicht zu erschüttern. Tettenborn erkannte deutlich, daß das gegen Seest gerichtete Mientat, das ihm an und für sich vielleicht gar nicht so schrecklich schien, sich vor allem gegen seine eigene Partei von einer feindlichen Gruppe aus richtete. Seiner Partei zuliebe wünschte er hinter diese dunkle Angelegenheit zu kommen und es ist ja auch Tatsache, daß Tettenborn sofort dem Major Weberstädt erzählt hat, Thormann wolle ihm zu einem Morde dinge. Es ist weiter erwiesen, daß Thormann erst eine Woche nach seiner Verhaftung sich die Verteidigung zurechtgelegt hat, er sei es gewesen, der in die Spitzelgesellschaft hineinleuchten wollte.

Warum soll man um Grandels Geständnis immer einen Eierdanz aufführen? Der medizinische Sachverständige hat dargelegt, daß das Geständnis sich normal psychologisch erklärt. Sicherlich ist Grandel bei seiner ersten Vernehmung niedergebroschen, aber er war doch nicht geistesverwirrt und wer die klar und logisch aufgebaute Aussage vor Gericht gehört hat, der wird zugeben müssen, daß Dr. Grandel trotz seines körperlichen Leidens geistig auf voller Höhe steht. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß er in dem Augenblick, als er klar erkannte, was er angerichtet, nicht mehr die Kraft zu weiteren Lügen hatte, sondern daß sein Geständnis vor dem Untersuchungsrichter die Rückkehr zur Wahrheit bedeutete. Und wenn Dr. Grandel den Herrn Justizrat Claß in seinem Geständnis belastete, so bedeutet auch dieser Umstand nicht, daß nun das ganze Geständnis falsch war. Ich stehe vielmehr auf dem Stand-

venden!

punkt, daß der Angeklagte seine Tat psychologisch rechtfertigen wollte, als er den Namen des Justizrates nannte, vielleicht hat er Herrn Claß zu Unrecht genannt und ihn über den wahren Tatbestand hinaus verdächtigt, weil Dr. Grandel, diese Erklärung scheint einleuchtend, aus zahlreichen Gesprächen mit Herrn Claß den Eindruck gehabt hat, General v. Seede sei für Deutschland ein Schädling.

Für Thormann und Grandel je 3 Jahre Zuchthaus beantragt.

Es liegt hier eine Verabredung zum Mord vor, auch wenn das Gericht durch die Vereinigung der Zeugen zu erkennen gegeben hat, daß es die Verabredung mit anderen, etwa mit einem Agent provocateur nicht ernst nimmt und daß es den Deduktionen der Staatsanwaltschaft nicht folgen will. Aber auch bei dieser Rechtsauffassung bleibt immer noch eine Verabredung zwischen Thormann und Grandel bestehen und die Angeklagten sind deshalb aus § 59 heraus mit Zuchthausstrafen von 1—15 Jahren zu bestrafen. Was nun die Bemessung der Strafe selbst angeht, so billige ich beiden Angeklagten zu, daß sie sich nicht von egoistischen Motiven haben leiten lassen. Ich glaube ihnen, daß sie durch ihre Tat die politische Höherentwicklung des Vaterlandes zu fördern glaubten. Ich gebe auch zu, daß der Plan in einer politisch wirtschaftlich unruhigen Zeit entstand, die auf uns allen sehr lastete. Aber das kann man nicht übersehen, daß die Angeklagten keine jungen Fanatiker sind und hieraus können sie keine Entschuldigung für sich ableiten. Beide standen seit langer Zeit im Leben. Beide haben wirtschaftlich nicht gar so schwer unter den Nachwehen des Krieges gelitten. Für Thormann gilt wohl die Einschränkung, daß er im Kriegsdienst eine körperliche Verletzung erlitten hat, die sein Geistes- und Seelenleben beeinflussten und das dient zu seiner Ent-

Bang: Sachverständiges Ende?

20. Tausend.

DIE SCHRIFT DER STUNDE

Stück 10 Pfg.; 100 Stück 9 M.; 1000 Stück 80 M. Bestellungen:
„Deutsche Zeitung“, Berlin SW 11, Hedemannstr. 12.

lastung, aber auf der anderen Seite ist Thormann in dieser Sache viel tätiger als Dr. Grandel gewesen. Er hat Tettenborn und Köpfe die Gelder gegeben. Er ist gewissermaßen der spiritus rector der ganzen Angelegenheit gewesen. Das paralysiert die Milderungsgründe und deshalb sind beide Angeklagte gleich hart zu bestrafen. Man denke, welches neue Unheil über Deutschland hereingebrochen wäre, wenn im Januar der Inhaber der vollziehenden Gewalt durch Mord beseitigt worden wäre. Auch darin kann für die Angeklagten kein Milderungsgrund liegen, daß die Tat glücklicherweise nicht ausgeführt worden ist. Ich beantrage deshalb gegen beide Angeklagte eine Strafe von drei Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von vier Monaten der erlittenen Untersuchungshaft.

In seinen Ausführungen über die Schuldfrage der Angeklagten stützte sich Rechtsanwalt Bloch vor allem auf die Tatsache, daß Justizrat Claß, die heißumstrittenste Figur des ganzen Prozesses, vereidigt worden sei, und daß nie-

mand es wagen könne, die Aussage dieses Zeugen zu bezweifeln. Wenn das Gericht aber den Justizrat Claß vereidigt und damit dokumentiere, daß es an eine Mitschuld des Justizrates Claß nicht glaube, so breche ein Fundament der Urklage in sich zusammen. Denn die Anklage stütze sich lediglich auf Justizrat Claß und die Aussage des Zeugen Tettenborn. Hinter das sogenannte Geständnis Grandels müsse man ein dickes Fragezeichen machen, denn eine Autorität, wie Professor Strauch, habe selbst erklärt, daß Grandel zur Zeit seines Geständnisses unter einer seelischen Depression gestande habe, daß er gemütskrank gewesen sei. Was aber die Kronzeugen der Anklage, den Herrn v. Tettenborn angehe, sei es ja gerichtsnotorisch, daß dieser Zeuge sich sowohl vom Vorstehenden als auch von der Verteidigung wiederholt den Vorwurf habe machen lassen müssen, daß er mit der Wahrheit außerordentlich leichtfertig umgehe. Weiter müsse man die Aussagen der Zeugen Regierungsrat Mühleisen und Regierungsdirektor Weiß gegenüberstellen. Wenn man diese beiden Gegenspieler in dem Labyrinth der Rätsel des Prozesses als Pforten aus der Wirrnis aller ungeklärten Fragen ansehe, so müsse man zu der Ansicht kommen, daß hinter Herrn Mühleisen lediglich ein leerer Raum sich ausdehne. Er bot das Bild eines verantwortlichen Beamten einer Reichsnachrichtenbehörde, der seine Kenntnisse und sein politisches Urteil aus einer Zeitung zusammenstellte. Wenn man die Aussage des Chefs der Politischen Polizei dagegenhalte, so müsse selbst Oberregierungsrat Mühleisen aus dieser Verhandlung die Überzeugung mit nach Hause nehmen, daß alles ganz anders gekommen wäre, daß dieser ganze Prozeß überflüssig gewesen, und alle Prozeßbeteiligten ihm zu Dank hätten verpflichtet sein müssen, wenn er vor die rechte Schieds gegangen und die abenteuerliche Geschichte der Polizei übertragen hätte. Nach der Bitte um Freisprechung schloß der Verteidiger mit den Worten: „Vielleicht hat diese Verhandlung für viele, die am Abgrund wandelten, das Heißame, daß sie erkennen: Nicht im Innern steht der Feind, sondern draußen“.

Rechtsanwalt Dr. Saß beschäftigte sich in ausführlichen Darlegungen mit der Frage des Lockspitzeltums, wie es Gilbert berufsmäßig betrieben habe, und führte das Urteil zahlreicher deutschösterreichischer und reichsdeutscher Rechtsgelehrter über die rechtlichen Folgen des Vorgehens eines agent provocateur an. Zwischen Tettenborn und Köpfe

habe zweifellos eine Hörigkeit bestanden, die den Letzteren verhinderte, die bei jedem anderen Menschen natürlichen Hemmungen spielen zu lassen und eine Mitwirkung an den Tettenbornschen und Gilbertschen Plänen abzulehnen. Der Verteidiger bat schließlich um Freisprechung beider Angeklagter. Hierauf wurde die Urteilsverkündung auf Donnerstagsvormittag angelegt.

6. 6.24

Der Freispruch im Seecht-Prozeß.

Man darf wohl sagen, daß das freisprechende Urteil im Prozeß gegen Thormann-Dr. Grandel wegen des Versuchs, einen Mordanschlag auf General v. Seecht anzustiften, in vielen Kreisen lebhaftes Befremden ausgelöst hat. Die Staatsanwaltschaft will auch sofort beim Reichsgericht Berufung gegen dies Urteil einlegen. Der Spruch des Gerichts stützt sich auf folgende Gründe:

Eine ernsthafte Verabredung zum Morde zwischen den Angeklagten und den Zeugen Lettenborn und Köpke liege nicht vor, da die Zeugen amtlichen Stellen zu erkennen gegeben hätten, daß es keineswegs ihr Wille war, auf die Wünsche der Angeklagten einzugehen. Gehe man davon aus, daß Thormann und Grandel eine Aufforderung zum Mord versucht hätten, so bestche die Tatsache, daß Lettenborn und Köpke die Aufforderung zur Tat nicht ernst genommen hätten. Aus dem gleichen Grunde komme auch eine Anstiftung zum Morde nicht in Frage. Beide Angeklagten hätten ohne Zweifel die Beseitigung des Generals v. Seecht gewünscht. Trotzdem könne eine Verurteilung nicht erfolgen, weil eine Verabredung nach § 49 nur dann vorliege, wenn die Verabredung übereinstimmend ihren ernstlichen Willen zur Teilnahme als Täter oder Gehilfen zum Ausdruck gebracht habe. Dagegen gebe es keine Verabredung mit einem Spitzel, weil dieser ja gar nicht den Erfolg wolle. Voraussetzung zur Strafbarkeit sei der ernstliche Tatwille.

Die Angeklagten seien daher freizusprechen.

Dieser Auffassung, zu der das Gericht gekommen ist, sei hier die Ansicht des Anklagevertreters, Staatsanwaltschaftsrats Burchardt, gegenübergestellt, der in seinem Strafantrag folgendes ausführte: Es liegt eine Verabredung zum Mord vor, auch wenn das Gericht durch die Vereidigung der Zeugen zu erkennen gegeben hat, daß es die Verabredung mit anderen, etwa mit einem Agent provocateur, nicht ernst nimmt, und daß es den Deduktion der Staatsanwaltschaft nicht folgen will. Aber auch bei dieser Rechtsauffassung bleibt immer noch eine Verabredung zwischen Thormann und Grandel bestehen, und die Angeklagten sind deshalb aus § 59 heraus mit Zuchthausstrafen von 1-15 Jahren zu bestrafen. Was nun die Bemessung der Strafe selbst angeht, so billige ich beiden Angeklagten zu, daß sie sich nicht von egoistischen Motiven haben leiten lassen. Ich glaube ihnen, daß sie durch ihre Tat die politische Höherentwicklung des Vaterlandes zu fördern glaubten. Ich gebe auch zu, daß der Plan in einer politisch und wirtschaftlich unruhigen Zeit entstand, die auf uns allen sehr lastete. Für

Thormann gilt wohl die Einschränkung, daß er im Kriegsdienst eine körperliche Verletzung erlitten hat, die sein Geistes- und Seelenleben beeinflusst, und das dient zu seiner Entlastung. Aber auf der anderen Seite ist Thormann in dieser Sache viel tätiger als Dr. Grandel gewesen. Er hat Lettenborn und Köpke die Gelder gegeben. Er ist gewissermaßen der spiritus rector der ganzen Angelegenheit gewesen. Das paralyisiert die Milderungsgründe und deshalb sind beide Angeklagte gleich hart zu bestrafen. Auch darin kann für die Angeklagten kein Milderungsgrund liegen, daß die Tat glücklicherweise nicht ausgeführt worden ist. Ich beantrage deshalb gegen beide Angeklagte eine Strafe von drei Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von vier Monaten der erlittenen Untersuchungshaft.

H.C.
6624-261

6. 6. 24

Der General v. Seeckt.

Hamburg, 6. Juni.

Nach Ablauf dieser letzten unwürdigen Regierungskrise ist bekannt geworden, daß an einem ihrer kritischen Wendepunkte auch der Führer der Reichswehr, General v. Seeckt, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt habe. Er hat am letzten Sonntag auf Anregung von außen die beiden Führer der Volksparteien, Herrn Dr. Scholz und Bergt zu sich gebeten und ihnen seine Auffassung über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit dieser beiden Parteien auseinandergesetzt. Er hat diese persönliche Auffassung damit begründet, daß angesichts der zu erwartenden scharfen innerpolitischen Spannungen eine Teilnahme der Deutschnationalen an der Reichsregierung ihm unerlässlich erscheine, da nur so dem von ganz rechts drohenden Druck genügend stark begegnet werden könne. Aber auch diese Mäkler- und Mittlerrolle des Führers der Reichswehr hat die negativen Kräfte der Krise nicht überwinden können. Sie endete trotz der Selbstaufopferung der Deutschen Volkspartei im Nichts. Es ist aber nicht das erste Mal, daß v. Seeckt zu einer politischen Funktion gebeten worden ist, die er mit ebenso viel Klugheit wie Geschicklichkeit behandelt hat. Denn selbst radikal-demokratische Blätter haben ihm diesmal nicht den Vorwurf des politischen Generals zu machen gewagt, sondern sind ihm in Achtung und Zurückhaltung begegnet, nachdem dem Führer der Reichswehr wiederholt Anlaß gegeben war, seine wahrhaft objektive Auffassung zu vertreten. Der Prozeß Thormann-Grandel hat noch eben die Erinnerung geweckt an die nervösen Wochen des vorigen September und Oktober, in denen Seeckt einen starken Einfluß ausgeübt hat, dessen Schilderung im Detail einmal späterer Zeit überlassen bleiben muß. Jedenfalls hat dieser Prozeß und was in München die Verhandlungen gegen Hitler und Ludendorff an die Oberfläche geworfen haben, erwiesen, mit welchem klaren und weitsehenden Tatsachensinn Seeckt immer der politischen Entwicklung in Deutschland gegenüber gestanden hat. In dieser letzten Berliner Verhandlung ist Seeckt mit rücksichtsloser Offenheit von den Leuten abgerückt, deren ganze politische Weisheit immer nur darin besteht zu rufen: es muß anders werden! Und sein Wort: Diese Leute suchen einen General, der dumm genug ist, auf sie hereinzufallen; der bin ich nicht! geht heute durch die ganze Presse, nicht als ein Zeichen irgendeiner novemberdemokratischen Wandlung, sondern als ein Ausfluß jener alten Offiziersjugend, die die Kräfte zu wägen versteht und weiß, ob sie positiv oder negativ gerichtet sind. Mit anderen Worten, dieser führende General hat politischen Instinkt.

Es war eine englische Zeitung, die „Times“, die kürzlich die deutschen Leser darauf aufmerksam machen mußte, daß Seeckt einer der wenigen militärischen Genies des großen Krieges gewesen ist. Dieses englische Urteil könnte manchen Deutschen beschämen, der bisher dem Organisator der deutschen Reichswehr nicht mit der notwendigen Achtung begegnet ist. Hier hat Seeckt verwertet, was er im Kriege gelernt hat, wo er als Stabschef v. Mademsens an der Südwestfront lange Zeit der eigentliche strategische Kopf der deutsch-österreichischen Operationen gewesen ist. Es ist nicht bekannt, was ihn daran hinderte, seine großen Fähigkeiten auch im Westen einzusetzen. Vielleicht war er schon damals der noch unausgesprochene, aber doch instinktiv empfundene Gegensatz zu Ludendorff. Der Nachkriegsentwicklung blieb es jedenfalls überlassen, das ganz verschiedene Wesen dieser beiden Männer scharf herauszustellen. Ludendorff warf sich in den Strudel der Parteipolitik, da wo er am gefährlichsten ist, und wucherte darum mit dem Pfund seines Ansehens nicht eben klug. Seeckt aber entwickelte hier erst, in der ungleich schwierigeren Situation, die ganze Fülle

wenden!

H.C. 6.6.24. 262

seiner organisatorischen Fähigkeiten. Immer wird das deutsche Volk es ihm danken und danken müssen, daß er als Offizier alter Gesinnung und alten Standesgefühls dem neuen republikanischen Staat den Kern einer neuen Armee schenkte, über deren Wert und Wesen heute keine Meinungsverschiedenheit mehr besteht. Dieses sachliche und persönliche Verhältnis Seedts zur Reichswehr ist es, das dem General heute seine noch von nicht allen erkannte Bedeutung gibt. Um ihretwegen hat man ihn gehaßt und ihm geschmeichelt. Aber sein kluger und klarer Tatsachensinn wird ihn auch weiter daran hindern, die Größe

seines Einflusses irgendwie zu mißbrauchen. Denn Seedt ist außer Ebert in der politischen Verbotsfrist der letzten Jahre immer mehr der ruhende Pol gewesen. Und je mehr er diese Stellung erkennt und verwertet, desto mehr wird er seinem Vaterlande nützen. Dabei mag es den demokratischen Theoretikern getrost überlassen bleiben, um das Verhältnis zwischen Parlament und Reichswehr zu bangen. Staatspolitisch in einem höheren Sinne muß auch die Reichswehr sein, denn so wie alles heute seine innige Beziehung zum Staate hat, darf auch die Reichswehr nicht auf einer Insel leben. Daß sie kein Spielball der Parteien wird, dafür ist uns die Person Seedts Garantie genug. R. M.

Seedt in der Krise.

Ueber das Eingreifen des Generals v. Seedt während der Kabinettskrise entnehmen wir dem Demokratischen Zeitungsdiens folgende Angaben:

„Nachdem am Sonnabend voriger Woche die Entscheidungen der deutschnationalen und der deutschvolksparteilichen Fraktionen ein Scheitern aller Einigungsverhandlungen klar ergeben hatten, ist am Sonntag durch General v. Seedt eine neue dringliche Aufforderung an die Führer dieser beiden Fraktionen ergangen, neue Möglichkeiten zur Beteiligung der Deutschnationalen an der Regierung zu suchen. Herr v. Seedt soll dabei seiner persönlichen Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben, daß in nächster Zukunft wieder gefährliche Stöße zu erwarten seien, zu deren Unterdrückung die verantwortliche Beteiligung der Deutschnationalen an der Regierung dringend wünschenswert wäre. Infolgedessen begannen tatsächlich am Montag wieder neue Verhandlungen, in denen man eine Einigung mit allen Mitteln anstrebte. Da die Deutschnationalen ihren öffentlich bekundeten Wunsch nach einer Kursänderung der Außenpolitik natürlich nicht zwei Tage später widerrufen konnten, suchte man eine gemeinsame Regie-

rungserklärung zu fabrizieren, die dem In- und Auslande eine Uebereinstimmung vortäuschen sollte. Man begann mit der Feststellung der Tatsache, daß die frühere Reichsregierung das Sachverständigengutachten als Grundlage zur Lösung der Reparationsfrage anerkannt habe. Dann sollte fortgefahren werden: „Auf der Grundlage dieser Regierungserklärung...“ Aber die Deutschnationalen wollten nur die Worte bewilligen: „Ausgehend von dieser Regierungserklärung...“ Stundenlang verhandelte man dann über ein Kompromiß: „Im Einklang mit dieser Erklärung...“ Inzwischen kam eine neue Fraktionserklärung der Deutschnationalen heraus, die sich ausdrücklich gegen eine Formulierung der Regierungserklärung wandte, die von einer kontinuierlichen Fortführung der auswärtigen Politik spreche. Eine knappe Stunde später wurde diese deutschnationale Fraktionserklärung wieder für apokryph erklärt. Bedarf es noch weiterer Beweise dafür, daß von einer ernsthaften Anerkennung der außenpolitischen Plattform bei den Deutschnationalen jetzt und in Zukunft gar keine Rede sein kann? Aber die Verhandlungen wurden auch auf die personelle Seite der Regierungsbildung ausgedehnt, hier verlangten Deutschnationale und Deutsche Volkspartei die strikteste Anwendung des Proporz auf die Besetzung der Ministerposten. Rechnungen wurden aufgemacht, die den einzelnen Regierungsparteien bis in Bruchteilen hinein Minister zuwiesen. Konnten ernsthafte Männer sich an solchen Lächerlichkeiten noch weiter beteiligen?“

13. 6. 24**General von Seeckt Botschafter***H.C. 13.6.23 in London? 290.*

In ihrer neuen Korrespondenz „Volk und Vernunft“ macht Frau v. Oheimb folgende Mitteilung, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben.

Wie der General von Seeckt, Chef der Heeresleitung, erklärt hat, wird er, sobald irgend eine Beschränkung seiner dienstlichen Befugnisse vorgenommen wird, aus dem Heeresdienst scheiden. Für diesen Fall wird der General, wie man in gut unterrichteten Kreisen erzählt, den Botschafterposten in London erhalten.

Der jetzige Vertreter des Deutschen Reiches dort, Dr. Sthamer, hat zwar durch die ihm als Hamburger Senator und Patriarch eigene vornehme Zurückhaltung und einen sicheren politischen Takt seinem Vaterlande auf einem schweren Posten in schwerer Zeit große Dienste geleistet, indessen ist er Ende sechs und hat daher schon lange die reichsgefesliche Altersgrenze überschritten. Solange Deutschland nur Objekt auswärtiger Politik ist, wird zwar jeder deutsche Botschafter im Auslande nur Hockposten sein, aber der in London dürfte doch zu wichtig sein, um seine Neubefetzung mit einer jüngeren Kraft immer wieder hinauszuschieben. Daß dies trotzdem geschieht, ist eine kaum zu rechtfertigende Rücksichtnahme auf einen Wunsch des jetzigen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Herrn von Schubert, der gleich seinem Vorgänger, Baron Falken, nachdem er zwei bis drei Jahre den ebenso arbeitsreichen, wie verantwortlichen Posten eines Staatssekretärs bekleidet hat, zur Belohnung Botschafter werden möchte und daher den wichtigsten und schönsten Posten für sich reserviert hält. Herr von Schubert ist vor dem Kriege mehrere Jahre zweiter Botschaftssekretär in London gewesen.

Daß Herr von Seeckt alle Eigenschaften mitbringt, um ein vorzüglicher Vertreter deutscher Interessen in London zu werden, braucht nicht erst gesagt zu werden. Gerade sein ruhiges und zurückhaltendes Wesen wird in England großen Sympathien begegnen. Daß er vorzüglich aussieht, ein hervorragender Reiter und Sportsmann ist, wird ihm in London ebenso nützlich sein, wie die gesellschaftlichen Talente seiner Frau, die seit Jahren einen interessanten Salon in der schönen Dienstwohnung des Generals in der Bendlerstraße macht.

D. Z. 14.2.25 75

Die Vorbereitungen für die Ermordung Seede's.

Die Beseitigung der „Spizel“.

Drahtmeldung der „Deutschen Zeitung“.

BS. Leipzig, 13. Februar.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen im Tschelaprog verweist der Vorsitzende auf einen bei Neumann beschlagnahmten Brief, den dieser an den Chef der „Roten Armee“ Rußlands, Trozki-Bronstein gerichtet, aber nicht abgesandt hat.

Der Brief, den der Angeklagte wiedererkennt, wurde, wie der Vorsitzende bemerkt, von der Stenotypistin „Lu“ nach Neumanns Diktat geschrieben. Nach Angabe des Angeklagten habe dieser Brief sich seinerzeit in dem Paket befunden, in dem die Ampullen mit den Bazillen lagen. Der Brief wurde hierauf verlesen. In diesem Schreiben nennt Neumann einleitend als neue Kampfmethod die Mittel, „die über den Rahmen der alten propagandistischen Kampfmethoden hinausgehen.“ Besonders geeignet sei die

Anwendung des persönlichen Terrors.

Neumann beschwert sich dann in dem Brief, daß ihm von der Leitung der Partei und von dem Genossen „Helmut“ zur Erledigung seiner Aufgabe weder die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt, noch die erforderliche Zeit gelassen werde. Er habe bisher etwa nur 800 Dollars erhalten.

Angekl.: Den Brief habe ich nicht abgesandt, weil ich die offiziellen Parteinstanzen nicht übergehen durfte.

Rechtsanwalt Neumann: Der Angeklagte hat bisher immer gesagt, die Partei stehe hinter seiner Gruppe. In dem Brief sagt er aber, daß das Günsfer-Komitee ihm nicht die nötige Unterstützung gewähre. Das ist doch ein Widerspruch.

Angekl.: Ich meine damit die geldliche Unterstützung. Ich erhielt das Geld niemals direkt vom Günsfer-Komitee, sondern von „Helmut“ persönlich.

Es werden dann zwei weitere Briefe verlesen, die der Angeklagte an den Genossen „Joseph“ (Brandler) richtete, aber ebenfalls nicht absandte, weil inzwischen eine persönliche Aussprache stattfand. In beiden Briefen führte er ebenfalls Beschwerde darüber, daß er von „Helmut“ nicht die versprochenen 5000 Dollars zur Ausführung des Seede-Attentats erhalten hatte, obgleich diese Summe doch das Mindestmaß des Notwendigen darstellte. Es sei ihm mit der Erfüllung seiner Aufgabe sehr ernst, und er wolle sie nicht an der Unzuverlässigkeit „Helmut's“ scheitern lassen.

Vors.: In der Voruntersuchung haben Sie gesagt, der Anlaß zu diesem Brief sei die Tatsache gewesen, daß das Direktorium über die Untätigkeit der Tscheka sich beärgerte. Ist Direktorium dasselbe wie Günsfer-Komitee? — Angekl.: Das Günsfer-Komitee wurde später aufgelöst und ein Direktorium gebildet, nachdem Brandler nach Moskau gerufen worden war. Das Direktorium bestand aus drei Personen.

Vors.: Wie hat sich denn Brandler nun geäußert?

Neumann: Er gab mir darauf aus eigenen Mitteln Geld. — Vors.: Doch wohl aus Mitteln der Zentrale?

Angekl.: Das weiß ich nicht. Jedenfalls gab er mir für jedes Mitglied der Gruppe 10 Mark, die ich als Voranschuß betrachtete. Zum Fall Seede sagte Brandler, daß die Angelegenheit zurückgestellt werden müsse.

Vors.: Hatten Sie damals schon versucht, Seede über den Haufen zu schießen? — Angekl.: Darüber möchte ich mich später äußern.

Vors.: Aber die Ausführungsarbeiten hatten doch schon begonnen? — Angekl.: Jawohl.

Nach der Mittagspause führte Rechtsanwalt Dr. Schindler Klage darüber, daß sich am letzten Verhandlungstag im Aufenthaltstraum der Angeklagten württembergische Kriminalbeamte aufhielten. Auf Antrag von Rechtsanwalt Dr. Löwenthal sagte der Vorsitzende eine Untersuchung der Angelegenheit zu.

Hierauf begann die Erörterung der einzelnen Fälle. Vors.: Sie haben gesagt, Sie hätten von „Helmut“ den Auftrag, und zwar mit Wissen und Verständnis der Zentrale, den Chef der Heeresleitung,

General v. Seede zu erledigen.

Neumann: „Helmut“ sagte, die erste Aufgabe der T-Gruppe sei es, General v. Seede zu erledigen. Er sagte mir, er sei gespannt, welche Gruppe nun das Unternehmen zuerst durchführen werde, denn es sei noch eine andere Gruppe beauftragt, v. Seede zu erledigen. Ich selbst glaubte das aber nicht.

Vors.: Hatten Sie denn keine Bedenken, dem „Helmut“ unbedingt darin Folge zu leisten?

Neumann: Ich hatte ja die Anweisung, alle Aufträge von „Helmut“ unbedingt durchzuführen. Ich betrachtete mich als im Dienst der Partei stehend. „Helmut“ sagte mir, der Günsferkopf hätte die Beseitigung Seede's beschlossen; dieser sei am besten durch eine Bombe zu töten oder zu erschießen.

Der Angeklagte schildert dann eingehend die Vorbereitungen für dieses Attentat, im besonderen die Beobachtungen Seede's. — Vors.: Die Terrorgruppe war doch zu dem Zweck gegründet worden, Spizel und unboqueme Personen zu be-

wenden!

seztigen. — Neumann: Nicht zu besetztigen, Herr Präsident, sondern zu erledigen.

Vors.: Wenn Ihnen nun der Auftrag erteilt worden wäre, was hätten Sie dann darunter verstanden, den General zu „erledigen“?

Angell.: Ich hätte darunter töten verstanden.

Vors.: Ist Ihnen bekannt, daß Margles sehr schwer verurteilt ist? — Angell.: Nein, ich erhielt von „Helmuth“ den Auftrag, ein aus Bochum kommendes Mitglied in die Gruppe aufzunehmen, nämlich Margles. Als Legitimation hatte dieser ein Stück Zeitungspapier, das durchgerissen worden war und dessen andere Hälfte aus Bochum eingeschickt worden war. Es genügte also die Zusammensetzung der beiden Stücke, um ihn zu legitimieren. Er führte sich unter dem Pseudonym „Schachut“ ein.

Vors.: Hat er Ihnen erzählt, daß er einen Polizeibeamten niedergeschossen hat? — Angell.: Ueber das Vorleben hatte mir „Schachut“ nichts erzählt. Der Angeklagte schildert dann weiter, daß man beobachtet habe, wie General v. Seede täglich von 8–9 Uhr im Tiergarten teilte. Er habe darauf die Möglichkeit ins Auge gefaßt, die Aufgabe im Tiergarten zu erledigen. Außerdem habe man aber noch nach wie vor die Eingänge des Reichswehrministeriums beobachtet und zwar hätten sich daran insgesamt beteiligt: Meus, Poegel, Szon, Heinz Neumann und Schadowski.

Vors.: Waren Sie sich damals schon einig, wie Seede erledigt werden sollte? — Angell.: Einen bestimmten Plan hatten wir noch nicht.

Vors.: Sie waren sich aber einig, daß er erledigt werden sollte. — Angell.: Jawohl.

Weiter schildert Neumann, wie dann Frostweiser eingetreten sei, so daß der General nicht mehr ausgeritten wäre. Ursprünglich hatte ich die feste Absicht, den General auftragsgemäß zu erledigen. Nach und nach kamen mir jedoch moralische Bedenken. Diese spiketen sich schließlich so zu, daß ich von der Tötung überhaupt Abstand nehmen wollte. Da ich mich aber verpflichtet hatte, den Auftrag durchzuführen, so habe ich schließlich einen Plan vorgeschlagen, der dann auch durchgeführt wurde, wobei ich aber überzeugt war, daß es sich nur um eine andere Demonstration handeln werde, da Seede ja nach meiner Ueberszeugung garnicht mehr im Tiergarten erscheinen würde. Schadowski sollte mit einem Fahrrad am Reichswehrministerium Aufstellung nehmen und sobald Seede erscheine, zur Tiergartenbrücke fahren, dem dort stehenden Poegel einen Wink geben und dann weiter zum Tiergarten, Ecke Bellevue Straße fahren, wo Szon stand. Dieser sollte mit einer Kraftdroschke nach der Charlottenburger Chaussee fahren und das Auto an der Stelle halten lassen, an der ich Aufstellung genommen hatte. Ich wollte dann mit Poegel und Heinz Neumann zu einem bestimmten Gehäus am Altweg gehen, an dem Seede vorbereiten müßte. Hier sollte auf den General eine Salve abgegeben werden und dann wollten wir zum Auto flüchten. Wir nahmen an, daß die Pferde durchgehen werden, so daß wir nicht verfolgt würden. Sollte der Adjutant uns aber verfolgen, dann wollten wir das Pferd niederstiechen.

Vors.: Sie sagten, Sie hätten nicht in Wirklichkeit daran gedacht, das Unternehmen auszuführen. Sie mußten aber doch mit der Möglichkeit rechnen, daß gegen Ihre Erwartung der General doch erscheine. — Angell.: Dann hätte ich eine Möglichkeit gefunden, das Vorhaben zu vereiteln.

Auf Vorhalten des Vorsitzenden, weshalb er dies bisher verschwiegen habe, erklärt Neumann, er habe geschwiegen, weil er nicht durfte.

von der Partei beseitigt

zu werden. (Große Bewegung im Saal.) „Außerdem wußte ich auch von einem gewissen Anders, dem militärischen Oberleiter von Mecklenburg, daß er sich verdächtig gemacht hätte und daß etwas gegen ihn seitens der Partei geplant war. Jedenfalls hatte man sich in einer Sitzung mit ihm beschäftigt, an der Brandler, Pies, „Helmuth“ und ich teilgenommen haben. Anders war auf Grund von Beobachtungen des Parteisekretärs Bugler und des militärischen Oberleiters von Nord-

8.6.1925**Rücktritt des Generals v. Seeckt?**

© Berlin, 8. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Heute werden innerhalb der Reichsregierung die Ressortberatungen über die Militärkontrollnote fortgesetzt werden. Am Mittwoch tritt der auswärtige Ausschuss zusammen und Ende der Woche kommen die Ministerpräsidenten der Länder nach Berlin. Vorher kommt eine neue Kabinettsitzung nicht in Frage und von einer Beantwortung der Militärkontrollnote ist vorläufig überhaupt nicht die Rede.

Im Zusammenhang mit den Forderungen der Militärkontrollkommission werden jetzt die Gerüchte wieder aufgefrischt, die von einem Rücktritt des Generals v. Seeckt sprechen. Es wird behauptet, daß zwischen dem neuen Reichspräsidenten von Hindenburg und dem General v. Seeckt persönliche Differenzen bestünden und daß ein Zusammenarbeiten der Heeresleitung mit dem neuen Präsidenten nicht in der gleichen Weise möglich sein werde, wie es unter dem Reichspräsidenten Ebert der Fall war. Alle diese Gerüchte würden keinesfalls genügen, um einen Rücktritt des Generals v. Seeckt verständlich erscheinen zu lassen, wohl aber ändert sich die Lage dadurch, daß die Beseitigung der Stellung des Chefs der Heeresleitung verlangt wird und man nimmt nicht an, daß General v. Seeckt damit einverstanden sein würde, daß ihm der Oberbefehl über die gesamte Reichswehr wieder entzogen würde. Sollte eine derartige Maßnahme in Aussicht genommen werden, so würde Herr v. Seeckt voraussichtlich sofort zurücktreten.

H. C. d. 6.1925. Nr. 260

446
Hamburgisches

Welt - Wirtschafts - Archiv.

16274 0018 000

v. Seeckt, General.
P
Signatur

Datum 17. Juni 1925 192

Neptune (Antwerpen)

Nr. 321 ..

Von Seeckt remplacerait à Londres le Dr Stahmer ?

On mande de Londres à l'«ECHO de Paris» :
Le bruit du départ de l'ambassadeur d'Allemagne à Londres, Dr Stahmer, court à nouveau. Quelque étonnant que puisse sembler ce choix, on assure dans certains milieux que son successeur serait le général von Seeckt. Il ne faut pas oublier que certains conservateurs anglais seraient loin de s'opposer à la nomination du général qui est considéré comme un antibolchevik et le restaurateur de l'ordre en Allemagne.

Hamburgischer Correspondent

184.-

Nr.

General von Seeckt 60 Jahre alt.

Der große Schweiger.

Der Chef der deutschen Heeresleitung Generaloberst Hans von Seeckt wird morgen, 22. April, 60 Jahre alt. Er ist nicht nur ein anerkannt tüchtiger Soldat, sondern zweifellos auch ein staatsmännischer Kopf, wahrscheinlich der einzige Staatsmann größeren Formats, den Deutschland nach der Revolution hervorgebracht hat. Denn die Gründung, Disziplinierung und der Ausbau der über alles Lob erhabenen Reichswehr ist seine große staatsmännische Tat. Um so mehr, als die Reichswehr von Anbeginn der schärfsten Kontrolle der Entente-Kommissare und dem Haß der Linksparteien ausgesetzt war. Eine ganz erstaunliche staatsmännische Leistung ist es gewesen, wie Seeckt durch alle diese Nöthnisse die Reichswehr hindurch labiert und auf die Höhe ihres jetzigen militärischen Wertes gebracht hat. Seeckt gilt deshalb auch als ein außerordentlich fähiger Diplomat. Etwas von Moltkescher Art haftet ihm an. Wie Moltke ist er ein großer Schweiger. Er verschmäh die Gloriole der Volkstümlichkeit und drängt sich der Öffentlichkeit nicht auf. Selten ist er bei großen Anlässen zu sehen. Selbst die Reichswehr steht ihn nur bei den großen Manövern oder auf einer eiligen Inspektionsreise. Und doch ist sein Einfluß auf Politik und öffentliches Leben größer, als allgemein angenommen wird. Er ist als Persönlichkeit und gestützt auf die ihm bedingungslos ergebene Reichswehr ein Machtfaktor, mit dem Parteien, Parlamente und Minister rechnen müssen. Das ist der größte Schmerz derjenigen politischen Elemente, die in Deutschland alles von oben nach unten lehren und nach dem Willen der Internationalen modeln möchten, daß sie an Seeckt nicht vorbei können. Manchen Leuten von links ist es peinlich und schmerzhaft zu-



gleich, daß Seeckt gerade einen demokratischen Parteimann, den Dr. Otto Geßler, als Ressortminister gefunden hat, mit dem er seit 1920 in ungebrochener Harmonie zusammen wirkt.

Die ganze Verlegenheit mancher Kreise Seeckt gegenüber kam am besten zum Ausdruck im Oktober 1923, als der Reichspräsident Ebert sich keinen anderen Rat wußte, als die Parlamentarismaschinerie auszuschalten und dem General von Seeckt die vollziehende Gewalt zu übertragen. Damals war Seeckt tatsächlich Diktator in Deutschland. Aber diese Bezeichnung paßt nun gar nicht zu Seeckt. Wer seine Entwicklung überschaut, dürfte sich klar sein, daß Seeckt unter den gegenwärtigen außenpolitischen Verhältnissen den Abbruch von der Verfassung nicht finden wird. Ob er ihn schon früher hätte wagen sollen, ist eine Streitfrage, die die Geschichte zu seinen Gunsten entscheiden wird. Auch die völkischen Kreise sind sich heute wohl klar darüber, daß Seeckts Ablehnung des Hitlerputsches richtig war.

Hans von Seeckt ist 1866 zu Schleswig geboren. Nach ansehnlicher militärischer Karriere wurde er 1913 Chef des Generalstabes des 3. Armee-Korps, mit dem er auch in den Krieg zog; März 1915 wurde er Stabschef der 11. Armee, dann der Heeresgruppe Madsen, nach der Brussilow-Offensive Juni 1916 Stabschef der Heeresgruppe des Erzherzog-Thronfolgers Karl, Anfang Dezember 1917 Stabschef des türkischen Feldheeres. Als nach der Revolution in Königsberg i. Pr. das Ober-

kommando Nord gebildet wurde, das General v. Quast führte, wurde Generalmajor von Seeckt dessen Stabschef. Das Stabsquartier wurde Januar 1919 nach Bartenstein verlegt. Dort dort ausübte Seeckt mit Hilfe von Freiwilligen die Provinz Ostpreußen von den Angehörigen der roten Armee- und Marine-vollwehr. Am 3. März 1919 Befreiung des Königsberger Schlosses und der Kasernen von diesen Spartakistischen Formationen. Am 24. November 1919 wurde Seeckt Chef des Truppenamts im Reichswehrministerium. Nun begann seine eigentliche Arbeit für die „Reichswehr“. März 1920 übernahm er als Befehlshaber das Reichswehrgruppenkommando I (Berlin), dem die Wehrkreis-Kommandos I-IV (Königsberg, Stettin, Berlin, Dresden) unterstellt sind, und wurde am 5. Juni 1920 Chef der Heeresleitung. Im Dezember 1920 zum General der Infanterie befördert, hat von Seeckt vor einigen Monaten den Rang eines Generalobersten erhalten. Ed. K.

Der Schöpfer der Reichswehr.

Generaloberst von Seeckt hat von dem Tage an, da er im Jahre 1920 zum Chef der Heeresleitung ernannt wurde, sein ganzes Augenmerk darauf gerichtet, aus dieser neuen deutschen Truppe, die sich nach ganz ungewohnten Methoden infolge des Versailler Friedensvertrages zusammensetzte, ein Heer aufzubauen, das den deutschen Grundsätzen und Anschauungen von einer tüchtigen Reichswehr entspricht. Die alte Möglichkeit, das Heer nach den Grundsätzen der Wehrpflicht zu formieren, war verboten worden. Die Truppe mußte deshalb durch Werbung aufgebaut werden, und es ist klar, daß im Anfang des Bestehens der Reichswehr sich allerlei unbrauchbare Elemente mit eindrängten. Darum stand die erste Aufgabe des neuen Organisations darin, eine strenge Auswahl, sowohl unter den Führern als auch unter den Mannschaften zu treffen. Im Offizierskorps mußte der alte deutsche Geist lebendig bleiben, der seit Jahrhunderten unser Heer zu der gefürchtetsten Waffe der Welt gemacht hat.

Niemand war für dieses Amt geeigneter, als der damalige Generalleutnant von Seeckt, der durch Herkunft und Schule ein echter deutscher Offizier alten Schlages war. Auch die Mannschaften mußten wieder an Zucht und Ordnung gewöhnt werden,

Wenden

zumal die ständigen Unruhen, durch die das deutsche Volk damals zerrieben wurde, geeignet waren, ungünstig auf den Geist der Leute einzuwirken. Aber auch diese Aufgabe wurde von Generaloberst von Seect glänzend gelöst und er verstand es, mit eiferner Faust alle politischen Bestrebungen von der Reichswehr fern zu halten und sie zu einem militärischen Organ zu gestalten.

Das geschah natürlich nicht von heute auf morgen. Aber in systematischer Arbeit, bei der er von den Offizieren aufs stärkste unterstützt wurde, ist es ihm gelungen, im Laufe der Zeit die Reichswehr tatsächlich zu einer über allen Parteien stehenden, nur den Interessen des Vaterlandes dienenden Truppe zu machen. Wie stark der Einfluß der Offiziere und der energische Wille des Chefs der Heeresleitung auf die unterstellten Truppen war, geht daraus hervor, daß es bereits nach einigen Jahren möglich war, aufs neue große Manöver abzuhalten, an denen alle Divisionen teilnahmen. Man darf nicht vergessen, wie schwierig dieses Unterfangen dem Chef der Heeresleitung gemacht worden war, denn unter dem Zwange des Friedensvertrages waren diese Manöver nur in einem geringen Umfang möglich, besonders was die Verwendung großer Kriegswaffen anbetrifft. Es fehlen die Flieger, die Tanks, die schwere Artillerie und die Minenwerfer. Aber bedeutsam ist die Tatsache, daß zum ersten Male wieder in größerem Verbands geübt werden konnte, ein Vorzug, den unsere Reichswehr bekanntlich bei der geringen Stärke unserer Garnisonen im allgemeinen nicht genießt.

Auch für die Versorgung der Truppen ist Generaloberst von Seect zu jeder Zeit eingetreten. Und so wurde z. B. vor kurzer Zeit die Ergänzung des Wehrmachtsverordnungs-Gesetzes geschaffen, das den Mannschaften nach 12jähriger Dienstzeit Aussicht auf Versorgung bietet. Auch gegenüber den sogenannten F. M. R. R. hat Generaloberst von Seect immer mit Würde, Sachkenntnis und Energie den deutschen Standpunkt vertreten. Er hat dafür gesorgt, daß die Militärkontroll-Kommissionen einen richtigen Eindruck von der Art und dem Wert unserer Reichswehr erhalten, zumal sich Generaloberst von Seect immer aufs strengste an die Vorschriften des Versailler Friedensvertrages hielt, soweit die Reichswehr dabei in Betracht kommt. Auf diese Art hat Generaloberst von Seect sowohl nach innen als auch nach außen vorförmlich und organisatorisch in vorbildlicher Weise gewirkt und die Reichswehr zu dem gemacht, was sie heute ist, nämlich zu einer geordneten, kräftigen und disziplinierten Truppe.

Generaloberst v. Seeckt.

Zu seinem 60. Geburtstag am 22. April.

Von Generalleutnant Schwarte.

Die Verhältnisse, unter denen die deutschen Gebiete im Westen lebten und noch leben, ihre zum Teil recht einschneidende Trennung vom politischen Leben des nicht besetzten Deutschlands und vor allem die vollständige Lösung jeder Verbindung mit der deutschen Wehrmacht sind die Veranlassung gewesen, daß in den Ländern am Rhein von der Persönlichkeit des Generalobersten v. Seeckt, von seinem Aufbau des Reichsheeres und von dem scharfen Widerstreit der öffentlichen Meinung über ihn sehr viel weniger bekanntgeworden ist als in der Mitte des Reichs. Dort hat er, der nie öffentlich hervorgetreten ist, der sich stets zurückhält und nur der ihm anvertrauten Arbeit lebt, wiederholt ohne sein Zutun und gegen seinen Willen im Mittelpunkt der heftigsten innerpolitischen, aber auch außenpolitischen Erörterungen gestanden. Die Stürme und Angriffe sind immer wieder abgeklaut; in der Stille ist aber der von ihm geschaffene Organismus des Reichsheeres das stärkste und zuverlässigste überparteiliche Machtmittel der deutschen Staatsgewalt geworden.

Sein Werk ist es wert, daß man seiner und seines Schöpfers an dessen sechzigstem Geburtstage gedenkt.

Als Sohn eines vielverehrten Offiziers ist Generaloberst v. Seeckt eigentlich nirgendwo heimatberechtigt; einzelne Fäden verbinden ihn aber doch mit den Rheinlanden. Sein Vater, zuletzt Kommandierender General des V. Armeekorps in Posen, stand auf Grund längerer Zugehörigkeit zu diesen Regimentern à la suite des Infanterie-Regiments Nr. 55 und war Chef des Kölner Haderbauer-Regiments Nr. 16; er selbst war Kompaniechef im Infanterie-Regiment Nr. 39 in Düsseldorf und Bataillonskommandeur im Leibregiment Nr. 109 in Karlsruhe, nachdem er in der Garde, im Alexander-Regiment, wie auch sein Vater seine glänzende Dienstlaufbahn begonnen hatte. Schon sehr früh zeigte sich seine ungewöhnliche militärische Begabung, so daß er schon als Ober-(Premier-)Leutnant in den Generalstab versetzt wurde. Als Chef des Generalstabes des III. (Brandenburgischen) Armeekorps, als Gehilfe des Generals v. Lochow, zog er in den Krieg und nahm im Verbands der 1. Armee an dem gewaltigen Schwertungsmarsch durch Belgien bis über die Marne und den Schlachten an der Gette, Mons, Le Cateau, Villers Cotterets, Montmirail und am Durcq teil. Wie ein Lichtblick in den sich einfressenden Stellungskrieg erschien die von ihm vorbereitete Schlacht von Soissons (Januar 1915), durch die eine schwere Gefahrenstelle in der deutschen Linie beseitigt und den Franzosen der Glaube an die gebrochene Angriffskraft des deutschen Heeres peinlich zerstört wurde. Die gleiche Meisterschaft sorgfamer Vorbereitung erwies er, zum Chef der 11. Armee (Mackensen) ernannt, beim Durchstoßen der russischen Linien bei Gorlice-Tarnow, der einzigen wirklich gegliederten Durchbruchschlacht des ganzen Weltkrieges, deren Erfolg sich in der schweren Erschütterung des (bis

hinter die Sümpfe der Polesie zurückgehenden) Russenheeres auswirkte. Die nächste, ganz anders geartete, nicht minder schwierige Aufgabe, den Herbst- und Winterfeldzug im Gebirgslande Serbien, lösten Mackensen-Seeckt mit noch entscheidenderem Erfolg. Wieder ganz anders war der Auftrag, als Chef des Generalstabes der „Heeresfront Erzherzog Karl“ (Oberbefehlshaber war der junge Erzherzog-Thronfolger Karl), später „Erzherzog Joseph“, zu fungieren. Die Empfindlichkeit und das übertriebene Selbstbewußtsein des Thronfolgers erblickte in der Zuteilung eines preußischen Stabschefs eine Demütigung Österreichs. So war Seeckts Stellung nicht nur militärisch wichtig (Zusammenwirken dreier Armeen im Feldzug gegen Rumänien), sondern auch politisch und persönlich besonders schwierig. Aber seine Zurückhaltung, sein Tatgefühl, seine Anpassungsfähigkeit an die fremde Denkart überwand bald das Mißtrauen und gewannen ihm das Vertrauen auch der Österreicher wie 1916 das der Bulgaren. Die gleiche Fähigkeit, den Einfluß seiner Persönlichkeit ohne Reibungen zur Geltung zu bringen, folgte ihm in die Türkei, wo er zuerst als Chef des Generalstabes des türkischen Feldheeres, dann als Chef des türkischen Hauptquartiers wirkte. Wenn ihm hier die frühern gewaltigen Erfolge verlagert blieben, so lag die Ursache in der völligen Erschöpfung der seit 1911 im Kriege stehenden Türkei und der verschwindend kleinen Zahl der dortigen deutschen Truppen.

Als im Herbst 1918 Ludendorffs Verabschiedung als Erster Generalquartiermeister kam, hätten die die Persönlichkeiten kennenden höhern deutschen Offiziere als Nachfolger nicht General Gröner, sondern General v. Seeckt zum Gehilfen Hindenburgs gewählt; ihm wäre das Vertrauen des ganzen Heeres sicher gewesen. Der Möglichkeit, seine glänzende Führerbegabung zur Geltung zu bringen, setzten Waffenstillstand und Friedensdiktat ein Ende, nicht aber seinem Wirken zum Wohle des deutschen Volkes.

Während der gespannten Verhältnisse des Jahres 1919 war Generaloberst v. Seeckt Chef des Stabes des Oberkommandos „Grenzschutz Nord“ und wurde dann Leiter der militärischen Vertretung der deutschen Friedensgesandtschaft in Versailles. Die Ergebnislosigkeit seiner Arbeit in dieser ebenso schwierigen wie peinlichen Mission war bei der damaligen Stimmung „Frieden um jeden Preis“ selbstverständlich; Volk und Regierung haben ihm daraus auch keinen Vorwurf gemacht.

Neue Aufgaben harften seiner, die auf ganz anderm Gebiet lagen und nur seinen großen organisatorischen Fähigkeiten in der hervorragenden Weise gelingen konnten, wie wir sie heute in der Organisation des Reichsheeres sehen. Am 1. Oktober 1919 wurde General v. Seeckt Chef des Truppenamts im Reichswehrministerium, 1920 Chef der Heeresleitung. Unter einem parlamentarischen, den Bedürfnissen der Truppe zunächst fremden Reichswehrminister, gegen verständnislose oder gar verheerende Reichstagsparteien, unter der drückenden Kontrolle und den schlimmsten Eingriffen der Interalliierten Militärkontrollkommission, auf der Grundlage eines aufgezwungenen, der deutschen Denkart wegens fremden feindlichen Diktats eine Wehrmacht zu schaffen und in zähem Ringen von

Dr. Schmidt

parteilichem Einflüssen freizumachen, war eine gewaltige Aufgabe von entscheidender Bedeutung für den Wiederaufbau des Reiches. Sie war um so schwieriger, als er vielfach gezwungen war, die eben erst gebildeten Verbände zur Bekämpfung der an hundert Orten ausbrechenden Unruhen einzusetzen; wenn es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelang, die Ruhe im Innern wieder zu erzwingen und sie dauernd zu gestalten, so darf sich Generaloberst v. Seeckt daran das wesentlichste Verdienst zuschreiben. Während diese Kämpfe ausgefochten werden mußten — im Westen schlugen die letzten stürmischen Wellen an der Ruhr und im Bergischen Lande bis an die Grenzen der besetzten Zone —, zwang gleichzeitig General Rollet als Vorkämpfer der Feindstaaten zu einer stetigen Verminderung der Truppenstärken und zu demütigenden Maßnahmen, die weit über die an sich schon katastrophalen Bestimmungen des Friedensdiktats hinausgingen. Seine Klugheit und Geschicklichkeit im Verhandeln, seine Fähigkeit in der Verfolgung des absolut Notwendigen, sein fester Wille und seine unerschütterliche Ruhe, vor allem aber auch sein konsequentes Fernbleiben von jeder Parteipolitik ließen General v. Seeckt doch schließlich das Ziel erreichen, eine zwar kleine, aber festgefügte Wehrmacht zu schaffen, auf die sich die Regierung verlassen kann. Daß sie und ihr Schöpfer deshalb sich nicht der Gunst der Linksparteien erfreuen, hat sich erst jüngst wieder gezeigt, als sie sogar die von der feindlichen S. M. R. als zulässig anerkannten Summen des Heereshaushalts für 1926 zu beschneiden für nötig hielten. Aber auch von rechtsradikaler Seite ist Generaloberst v. Seeckt wiederholt der schwerste Vorwurf gemacht worden, daß er bei anscheinend günstigen Gelegenheiten nicht in ihrem Sinne in die innerpolitischen Kämpfe eingriff. So ist es zu erklären, daß in Zeiten der Ruhe kaum von ihm gesprochen wird, daß er aber in erregten Zeiten von links- oder rechtsradikaler Seite — oder von beiden gleichzeitig — aufs schärfste angegriffen wird, ohne daß ihn diese Angriffe je aus seiner kühlen Ruhe und Zurückhaltung herausgezogen hätten.

Gleichzeitig mit der Abwehr der Angriffe innerer und äußerer Feinde gegen sein Werk schuf er dessen innern Aufbau, sorgte für eine auf den Erfahrungen des Weltkrieges fußende Ausbildung der Truppe (soweit die Fesseln des Friedensdiktats sie gestatteten) durch zahlreiche Vorschriften, durch Ausbildungskurse, durch Übungen aller Art in unermüdlicher Arbeit. Die größte Anerkennung dessen, was er im Reichsheere geschaffen hat, sollte ihm die Angst der Feinde: auf ihren brutalen Eingriff im letzten Jahre hin mußte sich die Regierung zu einer einschneidenden Verringerung der 1923 von der S. M. R. ausdrücklich genehmigten Befehls- und Amtsbefugnisse

des Chefs der Heeresleitung entschließen, die auf eine Zerrüttung des innern Zusammenhalts im Reichsheer abzielt, die trotz der äußern Erfüllung des Zwangs aber sicher an dem verständnisvollen Zusammenarbeiten aller Kommandostellen scheitern wird. Aber auch Reichspräsident v. Hindenburg hat seinerseits seiner vollen Anerkennung des verdienstvollen Wirkens des Chefs der Heeresleitung Ausdruck gegeben, indem er ihn am 1. Januar 1926 zum Generalobersten ernannte.

Man kann nur hoffen, daß er noch lange an seiner Schöpfung weiter arbeiten kann. Durch die stürmischen Jahre der Nachkriegszeit hindurch hat er die Möglichkeit zu einer ruhigen Entwicklung Deutschlands geschaffen, indem er der Regierung das Machtmittel des Reichsheeres zur Verfügung stellte, dessen sie in der Vergangenheit bedurfte und vielleicht auch in Zukunft bedarf. Daß die aller wirkungsvollsten Kampfmittel beraubte Reichswehr von 100 000 Mann ohne Reserven zu einem Rachekrieg gegen die schwerstgerüsteten Millionenheere der Franzosen, Polen, Tschechen usw. nicht imstande ist, wie diese es dem Generalobersten v. Seeckt vorwerfen, bedarf keines Beweises. Daß sie geistig und an militärischer Ausbildung den andern trotz aller Hemmungen zum mindesten ebenbürtig ist, dafür hat ihr verantwortlicher „Chef der Heeresleitung“ gesorgt, indem er in ihr Willen und Geist wiedererstehen ließ. In ihm wird eine spätere Zukunft einen der Männer dankbar verehren, die an Deutschlands Wiederaufstieg entscheidend mitgewirkt haben.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 184.

Generaloberst v. Seedt.

Generaloberst v. Seedt hat wohlbegründeten Anspruch darauf, daß das deutsche Volk am 22. April — seinem 60. Geburtstage — in herzlichster Dankbarkeit seiner bisherigen Verdienste um unser Vaterland gedenkt, die sich heute schon aus dem Gewirr ungelöster Gegenwartsfragen so geschichtlich klar herausheben, daß selbst Nebelwollen und politische Gegnerschaft, Haß und Böswilligkeit sie nicht mehr zu verdunkeln vermögen, und einer späteren Zeit, die mit dem wachsenden Abstände schärferes Augenmaß und tieferen Einblick gewinnt, nur noch obliegen wird, ihr volles Maß festzustellen und zu würdigen.

Wahr hat der Generaloberst schon im Frieden den Ruf eines besonders fähigen Generalstabsoffiziers gerechtfertigt und im Kriege als Generalstabschef wesentlichen Anteil an dem ersten größeren und wichtigen Angriffserfolg nach der Marne-Schlacht bei Soissons gehabt, sowie an der Spitze des Heeresstabes Mademsen zu den unvergleichlichen Siegeszügen des Husaren-Marschalls durch Galizien, vom Durchbruch bei Gorlice-Tarnow bis Brest Litowsk, und durch Serbien vom Donau-Übergang bei Semendria bis zum Ansfeldelbe, das Seine getan. Aber in vollem Umfange begannen seine militärischen und diplomatischen Fähigkeiten und die besonderen Eigentümlichkeiten seines Charakters erst in der schwersten Zeit nach dem Kriege auf die Gestaltung der deutschen Geschichte einzuwirken. Die Wehrmacht ist nun einmal das Fundament jeder Staatsautorität. Selbst in der extremsten Demokratie, in der die Masse das „Herrschen“ und „Beherrscht werden“ in ein allgemeines „Mitherrschen wollen“ zu verwandeln sucht, bleibt der unbedingte Gehorsam, das „Befehlen“ und „Befolgen“ der Kernpunkt der Wehrverfassung, und die Kommandogewalt kann unter dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit nie anders als autokratisch organisiert sein.

Wie stand es, als General v. Seedt die Zügel ergriff? Ein Millionenheer war in wenigen Wochen in alle vier Winde auseinandergefahren, das Räderwerk der Kriegsindustrie mit einem Ruck stehen geblieben, das Offizierskorps zersprengt, die Tradition von Jahrhunderten erloschen, ungeheures mili-

tärisches Wissen und Können so gut wie versunken, die Wehrverfassung aufgehoben und die Heeresform völlig zerbrochen. Es stand buchstäblich kaum noch ein Haus, ein Dach zur Verfügung, unter dem man an die Arbeit gehen konnte, um irgendwie mit der Aufräumung und einem Neubau zu beginnen! In Abwehr von Bürgerkrieg und Aufruhr, Unterdrückung von Streit und Terror, Bekämpfung von feindlichen Grenzeinbrüchen und inneren Staatsstreichversuchen verbrauchten zusammengeraffte eigenwillige Freiwilligenverbände und lockere, politisch stark gärende Neuformationen des künftigen Heeres ihre schwachen Kräfte. Hier streckte politisches Machtbegehren die Hand aus, um sich das Instrument für eigene Zwecke gefügig zu machen. Feindliche Kontrollkommissionen ließen aufgespeichertem Haß die Zügel schießen, um zu zerstören und zu unterwühlen, was irgend noch aufrecht stand. Nach ihrem Willen sollte ein auch noch so kleines Heer in Deutschland nicht wieder erstehen, sondern nur das Scheingebilde eines solchen.

So etwa sah der Baugrund aus, auf dem General v. Seedt seine Arbeit begann! Mit der ihm eigenen kühlen Ruhe und überlegten Besonnenheit hat er das Chaos beseitigt, mit staatsmännischer Klugheit die Truppe der politischen Zersetzung entzogen, mit der Autorität, die nur einer ganzen Persönlichkeit gepollt wird, das „Befehlen“ und „Befolgen“ wieder zum Kernpunkt gemacht, mit eisernem Fleiße das militärische Wissen und Können wieder aufgerichtet, mit Würde und Fähigkeit dem feindlichen Uebermut unüberschreitbare Grenzen gezogen und mit gründlicher Arbeit und organisatorischer Meisterschaft in dem engen Rahmen vertraglicher Gebundenheit ein Heer geschaffen, das Kraft und überlegene Sicherheit aus dem Gefühl überkommener Tradition und eigener Ehre und dem Bewußtsein vollkommener Beherrschung seines Handwerks schöpft! Hierbei hat v. Seedt auch die leicht entstehende Gefahr jedes Söldnerheeres zu bannen verstanden, daß Staat und Wehrmacht sich entfremden und trennen oder diese in ein Prätorianertum ausartet. Das deutsche Reichsheer aus angeworbenen Freiwilligen ist Klammer und Fundament des Staates und wurzelt ebenso wie einst die Armee der allgemeinen Wehrpflicht im Volke!

In unserer Zeit, in der die völlige Aufhebung des politischen Gleichgewichts in der Welt und tausend neue Probleme und Konfliktstoffe zu so abnormen Spannungen geführt haben, daß ein noch nicht dagewesenes Wett- und Aufrüsten um uns her vor sich geht, und „die Flinten eines schönen Tages wieder einmal von allein losgehen können“ — in unseren Tagen, da selbst die Friedensschwärmer ihrer Idee nur den Ausdruck eines „bewaffneten Völkerbundes“ zu geben vermögen und der neueste Pazifismus (Cuodenhove-Kalergi) sagt: „Der Pazifismus muß mit der Waffe in der Hand kämpfen, sonst setzt er sich nicht durch!“ — in solchen Zeitläuften kann das deutsche Volk dem Schöpfer eines solchen Heeres nicht dankbar genug sein. In der Geschichte ist noch jeder Konflikt europäischen Charakters, so lange es keine deutsche Wehrmacht gab, auf mittel-europäischem, d. h. deutschem Boden ausgetragen worden. Allen im Wege liegend und jedem Querschnitt offen, wird Deutschland auch in Zukunft sich von einem solchen nur schwer fernhalten können. Keine der streitenden Parteien wird uns etwa eine zuwartende Neutralität zubilligen — es sei denn, daß dieser die Anerkennung durch eine bewaffnete Macht verschafft wird, mit der anzubinden selbst für den Starken nicht ungefährlich ist. Die Wehrmacht ist eben, wie der Schweizer Bundesrat 1922 erklärte, „eine der ausdrucksvollsten und sichtbarsten Äußerungen des staatlichen Willens zur Unabhängigkeit.“ Nicht nur Karikaturenzeichner, sondern auch ernste Beobachter glauben oft, das wesentliche in Seeckt's Charakter getroffen zu haben, wenn sie ihn als „Sphinx“ zeichnen. Seine kluge Schweigsamkeit und unveränderliche

Selbstbeherrschung sind in unserer schwärzhaften Zeit, in der jeder sein Herz auf der Zunge zu tragen pflegt und die internsten Angelegenheiten nicht für sich behalten kann, allerdings eine bemerkenswerte Ausnahme! Seit Jahr und Tag umlauert von Menschen aller Art, die ein unbedachtes Wort zu erspähen hoffen, wird Seeckt selbst am besten wissen, wie wertvoll Schweigsamkeit und Undurchsichtigkeit im Leben sein können! An Versuchen, ihn aus dieser kühl-besonnenen Zurückhaltung herauszulocken, dürfte es nicht gefehlt haben! Die Entente suchte beharrlich ihn als den „Kopf“ des neuen Reichsheeres zu beseitigen, die Kommunisten schrieben an die Bauzäune: „Nieder mit Seeckt!“, die Parteien der Linken wollten ihn stürzen, und auf der Rechten war man auch nicht mit ihm zufrieden. Das alles zusammen läßt den Schluß zu, daß er in der heutigen Zeit ganz gewiß der rechte Mann auf seinem Posten ist, zu Nutz und Frommen des ganzen deutschen Volkes! Möge er dort noch lange stehen und die heute schon festgefügte deutsche Wehr weiter vervollkommen!

General v. Frankenberg.

16274 0022 000

Sign. [ca Oktober 1926]

Seeckt und Severing

=====

pgz. Die Öffentlichkeit erhält gleichzeitig Nachricht vom Rücktrittsgesuch Seeckts und vom Rücktritt Severings. ~~Es~~ Liegt hier eine zufällige Parallele vor? Es mutet uns seltsam an, dass der Mann, der die heutige Reichswehr aus kleinen schwachen Anfängen zu einem Instrument des Reichs entwickelt hat und der ~~der~~ Andere, der unter schwierigen Verhältnissen die Polizei zu einem Achtung gebietenden Werkzeug innerer Ruhe ausgebaut hat - dies darf man sagen, auch wenn man mit vielen seiner einzelnen Handlungen keineswegs einverstanden gewesen ist - im gleichen Zeitpunkt von ihrem Amte scheiden. Die Sache erhält ihr besonderes Gesicht dadurch, dass beide Männer vom innenpolitischen Standpunkte aus vielfach als Gegenkräfte angesehen worden sind. Eine Tatsache, die nicht verborgen blieb und die in manchen Lagen Schwierigkeiten schuf. Recht und Unrecht kann und soll hier nicht untersucht werden, doch soll die Frage gestellt werden: Liegt hier ein Austausch vor?

Betrachtet man beide Fälle für sich, so liegen sie ausserordentlich verschiedenartig. Seeckt strauchelt über eine Lappalie, die an und für sich kein Anlass war, einen so verdienten Mann fallen zu lassen. Selbst bei voller Verantwortung für den Vorfall, dass ein Hohenzollernprinz an einer Reichswehrrübung teilnahm, war er kein zureichender Grund, um ihm das Vertrauen verfassungstreuer Erfüllung seines Amtes zu rauben. Aber man versteht, dass diese Lappalie durch eine tragische Verkettung mit der gegenwärtigen aussenpolitischen Situation in den Augen der Welt eine grössere Bedeutung annehmen konnte, dass sie gegenüber den deutsch-französischen Verhandlungen eine ausserordentliche Unbequemlichkeit bildet, umso mehr, als der Führer der Reichswehr sowieso jenseits des Rheins Anlass grössten Misstrauens stets gewesen ist. So wird man mit grossem Bedauern zugeben müssen, dass, wenn der Reichspräsident das Rücktrittsgesuch genehmigen sollte, hier ein wichtiger Mann als Opfer aussenpolitischer Zusammenhänge fällt. Ehrenvoll unter allen Umständen, dass Herr v. Seeckt selbst geglaubt hat, hier eine so weittragende Folgerung zu ziehen zu müssen.

Der preussische Innenminister Severing, der weniger noch durch seine Arbeit auf polizeilichem Gebiet als durch seine Wirksamkeit in der Umgestaltung der preussischen Verwaltung Ziel von Angriffen gewesen ist, die ihm Parteieinstellung vorwarfen, tritt freiwillig zurück. Wie man sagte wegen Krankheit.

Andere sagen freilich, dass dieser Rücktritt mit der kommenden grossen Koalition in Preussen in Zusammenhang stünde. Die Sozialdemokratie habe eine vollendete Tatsache schaffen wollen, ehe das Innenministerium in die Debatte gezogen wurde. Sie haben die Besetzung des Innenministeriums durch eine Persönlichkeit sicherstellen wollen, die die Aufrechterhaltung der Tradition Severings gewährleiste. Die sehr schnell erfolgte Ernennung Grzesinski's, der aus der Schule Severings hervorgegangen ist, scheint dies zu bestätigen. Damit wäre für die preussische Innenpolitik gesorgt. Aber die Öffentlichkeit fragt sich weiter, wohin die Pläne Severings gerichtet sind. Die Ansprache Severings vor dem Berliner Reichsbanner, das ihm gestern einen Fackelzug darbrachte, zeigt ja deutlich genug, dass er Pläne hat. Diese Pläne scheinen sich auch mit dem Reichsbanner zu beschäftigen und müssen als die Absicht gedeutet werden, dort eine führende Rolle zu übernehmen. Seine Freunde erwarten, dass er sich hier ebenso als kluger Staatsmann bewähren wird, wie er es bei früheren Gelegenheiten getan hat.

wenden!

Wenn das deutsche Volk hierzu auch einen Wunsch äussern darf, so wäre die Forderung auszusprechen, dass das Reichsbanner aus der Sackgasse herausgeführt wird, in die Verwechslungen zwischen Republik und Links es gebracht hat. Die Frage ist: Wann und will das Severing?

Verlassen wir Herrn Severing und vollenden wir den Kreislauf unseres Gedankens. Welcher Sinn könnte in der Parallele zwischen Seeckts und Severings Abtreten liegen, wenn hier mehr als zeitliches Zusammentreffen vorliegen sollte? Es sind zurzeit zwei Staatsmänner im Begriffe von der Bühne ihres bisherigen Wirkens abzutreten, denen man ohne Rücksicht auf die Parteistellung nicht bestreiten kann, daß sie für die Stabilisierung der deutschen Verhältnisse Wichtiges geleistet haben. Ist ihr Scheiden ein Opfer, so dürfte es nur den Sinn haben, dass es die deutsche Politik einen Schritt weiter führt. Schon der Fortfall der Möglichkeit mit irgendwelchen Meinungsverschiedenheiten zwischen Wehrmacht und Polizei zu rechnen, wäre ein Schritt vorwärts. Sollte dies ohne Niederlage des einen oder anderen geschehen, so müssten notgedrungen die Exponenten beider Richtungen Folgerungen ziehen.

Rücktrittsgesuch von Seeckt.

Annahme noch zweifelhaft.

wtb. Berlin, 6. Oktober. (Sonderdepesche.)

Wie das Nachrichtenbüro des Vereins Deutscher Zeitungsverleger zuverlässig erfährt, hat der Chef der Heeresleitung, General von Seeckt, dem Reichspräsidenten sein Rücktrittsgesuch überreicht. Eine Entscheidung über das Gesuch ist noch nicht gefallen, ist aber bald zu erwarten, da der Reichspräsident bereits wieder in Berlin eingetroffen ist.

Ueber die Begründung, die General v. Seeckt für seinen Rücktritt geltend macht, ist bisher noch nichts zu erfahren. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß seine Demission in Zusammenhang steht mit der Teilnahme des ältesten Sohnes des ehemaligen Kronprinzen an den Manövern der Reichswehr in Württemberg. Wie verlautet, hat nämlich General v. Seeckt von dieser Beteiligung des Prinzen an den Übungen vorher gewußt, ohne sie zu verhindern.

Gefler beim Reichspräsidenten.

Wie wir hören, ist Reichswehrminister Dr. Gefler heute morgen elf Uhr zum Vortrag beim Reichspräsidenten erschienen. Es dürfte sich hierbei vorwiegend um die Berichtserstattung über die Münsinger Angelegenheit handeln. An sich gehört sie ressortmäßig wohl ausschließlich zur Zuständigkeit des Reichswehrministeriums, man hat aber vor Entscheidung der Angelegenheit die Rückkehr des Reichspräsidenten abwarten zu müssen geglaubt, da Angelegenheiten auch über die verfassungsmäßige Zuständigkeit einzelner Ministerien hinauswachsen können.

Seit ein paar Tagen spukt in der Presse der Linken ein Mandöverfall, der bereits zu verschiedenen parlamentarischen Anfragen geführt hat und in der politischen Welt ein starkes Echo findet. Es wird behauptet, der älteste Sohn des ehemaligen deutschen Kronprinzen habe während der Reichswehrmanöver auf dem Truppenübungsplatz von Münsingen sich in einem benachbarten Hotel aufgehalten und sei in der Potsdamer Traditionskompagnie der Reichswehr als diensttuender Offizier in der alten Heeresuniform verrendet worden. Diese Nachricht ist bereits einmal dementiert worden und zwar von dem in Betracht kommenden Truppenkommandeur. Die Presse der Linken

hält aber an ihrer Darstellung fest und bringt die Schilderungen von Augenzeugen und Beobachtern bei, die den jungen Hohenzollern bei der Ausübung seiner militärischen Rolle gesehen haben wollen. Da der Lärm sich infolgedessen von neuem erhebt, so hat das Reichswehrministerium eine strenge Untersuchung angeordnet, die zunächst einmal den Tatbestand einwandfrei feststellen soll. Es wird sich dann zeigen, inwieweit Veranlassung gegeben ist, dienstlich einzuschreiten.

In dem oben erwähnten Dementi ist erklärt worden, daß der Sohn des Kronprinzen an der militärischen Übung nicht teilgenommen, sondern ihr lediglich wie viele andere als Zuschauer beigewohnt habe. Dagegen ließe sich natürlich nichts einwenden. Es wäre sogar völlig einwandfrei, wenn der älteste Sohn des Kronprinzen sich in der Reichswehr betätigen sollte. Die Mitglieder der ehemaligen Fürstenhäuser sind deutsche Staatsbürger wie alle anderen, die auf deutschem Boden wohnen. Sie haben die gleichen Pflichten und die gleichen Rechte wie die anderen. Infolgedessen müßte es einem Hohenzollernprinzen freistehen, in die Reichswehr einzutreten, sich dort militärisch ausbilden zu lassen und in ihr Dienst zu tun. Das würde aber natürlich voraussetzen, daß der Prinz bei dem Eintritt genau so behandelt wird wie jeder andere, das heißt, daß man ihn z. B. auch vereidigt. Unzulässig aber wäre es natürlich, wenn man ihm eine Vorzugsstellung einräumte und ihm gestattete, an den militärischen Übungen der Reichswehr teilzunehmen, ohne daß er fest zu ihrem Verbands gehört. Das wäre unzulässig, und daran könnte mit Recht Kritik geübt werden, wenn auch die Republik wegen dieses einen Falles sicher nicht in Gefahr geriete, umzufallen. Vorläufig aber handelt es sich nur um Behauptungen, die noch nicht bestätigt und erwiesen sind. Man wird ruhig abwarten können, was das Reichswehrministerium feststellt. Es wird sich dann zeigen, ob das überflüssige Alarmschlagen am Ende nichts weiter als blinder Lärm gewesen ist.

Auf keinen Fall darf davon die Rede sein, daß — wie die obige Meldung andeutet — der verdiente Leiter unserer Reichswehr aus Anlaß irgendwelcher formalen Unregelmäßigkeiten sein Amt zur Verfügung stellt. Noch viel weniger natürlich davon, daß etwa der Reichspräsident ein solches Abschiedsgesuch Seeckts genehmigt. Offen gestanden, die ganze Batagelle von Münsingen stände in gar keinem Verhältnis zu dem eventuellen Verlust eines so ausgezeichneten, klugen und erfolgreichen Mannes wie Seeckt. Mag sein, daß gewisse sozialistische oder auch demokratische Kreise den willkommenen Anlaß gern ausnutzen möchten. Für uns dagegen kann es nur heißen: Hände weg von unserer Reichswehr!

H.C. 6. 10. 1926. Nr. 466

16274 0024 000

Hamburgischer
Sign. Correspondent

7. 10. 26

M.C.

7.10.1926

Nr. 464

Geßler treibt zum Bruch.**Der Reichspräsident entscheidet.**

© Berlin, 6. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.)

Die Entscheidung über das Rücktrittsgesuch des General v. Seeckt wird voraussichtlich im Laufe des morgigen Nachmittags oder Abends fallen. Der Reichskanzler Dr. Marx, der seinen Urlaubsaufenthalt im Harz verläßt, wird in den Mittagsstunden in Berlin erwartet. Es ist anzunehmen, daß er noch für denselben Tag eine Kabinettsitzung oder eine Ministerbesprechung einberuft, in welcher vor allem der Reichswehrminister seinen Standpunkt zum Rücktritt des Generalobersten v. Seeckt und zu den vorangegangenen Vorkommnissen darlegen wird, auf denen dieser Rücktritt beruht. In der heutigen kurzen Kabinettsitzung ist von dieser Angelegenheit schon um deswillen nicht die Rede gewesen, weil Dr. Geßler selbst in Vertretung des Kanzlers den Vorsitz führte.

Nach der heute abend in Berliner politischen Kreisen vorherrschenden Meinung bekämpft sich die aus der Umgebung des Reichswehrministers bekannt gewordene Auffassung, daß es sich tatsächlich um eine schwere Vertrauenskrise zwischen Dr. Geßler und Herrn v. Seeckt handelt. Der Reichswehrminister hat keinen Zweifel daran gelassen, daß er seinerseits von seinem Amt zurücktreten müßte, wenn General v. Seeckt nicht von selbst die Konsequenzen aus der Tatsache ziehe, daß er den verantwortlichen Minister von einer so stark auf das politische Gebiet hinüberspielenden Angelegenheit wie der vorübergehenden Betätigung eines Hohenzollernprinzen in der Reichswehr ohne Kenntnis ließ. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß weder der Reichspräsident noch die Mitglieder des Reichskabinetts dem Rücktritt Dr. Geßlers ihre Zustimmung geben könnten. Aus diesem Grunde ist keine Aussicht mehr vorhanden, daß Herr v. Seeckt in seinem Amt bleibt. Die Entscheidung darüber liegt lediglich beim Reichspräsidenten, der, wie verlautet, der Meinung zuneigt, daß dem Rücktrittsgesuch des Generalobersten unter den obwaltenden Umständen stattgegeben werden müsse. Immerhin beabsichtigt der Reichspräsident vorher mit dem Kanzler Rücksprache zu nehmen, der seinerseits wahrscheinlich erst die Meinung seiner Ministerkollegen einholen wird.

Als Nachfolger des Herrn v. Seeckt wird außer dem bereits in der Presse genannten General Reinhardt wahrscheinlich in erster Linie der General Kress v. Kressenstein in Frage kommen. Man hat sich in politischen Kreisen vielfach gefragt, wie es möglich war, daß ein so eminent politischer Kopf wie der General v. Seeckt die politische Tragweite der Vorgänge im Infanterieregiment 9 nicht richtig eintariert habe. Die Lösung dieses Rätsels scheint darin zu liegen, daß der General v. Seeckt vielleicht auf Grund bestimmter gesellschaftlicher Beziehungen einige persönliche Zusagen wegen der vorübergehenden Teilnahme eines Hohenzollernprinzen an

eintigen Reichswehrübungen gemacht hat und daß diese Genehmigung in weitergehendem Maß ausgenutzt worden ist, als es vielleicht in der Absicht des Generals selbst gelegen hat. Jedenfalls wird allseitig anerkannt, daß die Vorgänge selbst, soweit sie den Hohenzollernprinzen betreffen, eine Geringsfügigkeit darstellen und daß lediglich der Umstand des Verschweigens gegenüber dem verantwortlichen Minister der ganzen Sache das politische Schwergewicht gegeben hat, welches nun zu so bedauerlichen Konsequenzen führte. Es ist bemerkenswert, daß auch in der linksstehenden Presse der bevorstehende Rücktritt des Herrn v. Seeckt mit dem Ausdruck des allergrößten Bedauerns verzeichnet wird und daß die außerordentlichen Verdienste dieses Generals auch von denjenigen Blättern voll anerkannt werden, die mit seinen politischen Einstellungen vielfach unzufrieden waren. Die innerpolitischen Folgen des Wechsels an der Spitze der Reichswehr werden möglicherweise darin bestehen, daß man jetzt zur Schaffung der Stelle eines Staatssekretärs der Reichswehr überlegt und daß der Posten des Oberbefehlshabers der Reichswehr, in der Weise wie ihn Herr v. Seeckt innegehabt hat, nicht auf den Nachfolger übergeht. Dies würde auch von außenpolitischer Bedeutung sein, da eine derartige Veränderung seit langem zu den Forderungen der Entente zählt. Es wäre jedoch vollkommen verfehlt, anzunehmen, daß derartige Lösungen für den Rücktritt des Herrn v. Seeckt mitbestimmend waren, der lediglich auf das unhaltbar gewordene Verhältnis zwischen ihm und dem Reichswehrminister zurückzuführen ist.

*

Generaloberst v. Seeckt, der jetzt 60 Jahre alt ist, hat in ungewöhnlich jungen Jahren leitende Ämter bekleidet und auf allen ihm anvertrauten Posten hat er sich glänzend bewährt. Er wurde am 20. März 1866 als Sohn eines hohen Offiziers in Schlesien geboren. Im Jahre 1913 wurde er Chef des Stabes des 3. Armeekorps und in dieser Eigenschaft ist er im August 1914 ins Feld gerückt. Er nahm an dem Vormarsch des Generals v. Kluck in Nordfrankreich teil. Bald darnach wurde er nach dem Osten entsandt, wo er dem General v. Mackensen zur Seite stand. Gegen Kriegsende kehrte v. Seeckt auf den westlichen Kriegsschauplatz zurück. Nach der Revolution war er zunächst Generalstabchef beim deutschen Grenzschutz im Osten. Bald darauf wurde er als Chef der allgemeinen Truppengattungen in das damals noch von Moske geleitete Reichswehrministerium berufen. Im März 1920 reichte er sein Rücktrittsgesuch ein, als der General v. Lüttwitz die in Döberitz angesammelten Baltikumtruppen nicht auflösen wollte. Nach dem Rapp-Putsch wurde er anstelle von Lüttwitz zum Chef der Heeresleitung ernannt.

16274 0025 000

7. 10. 26

H.F. 7.10.26 277

Der Rücktritt des Generalobersten v. Seect.

Der Rücktritt des Generalobersten v. Seect, obwohl noch nicht angenommen, muß als Tatsache gelten. Ueber die Ursache wird viel geseelt. Die Teilnahme des preussischen Prinzen an den Manövern der Reichswehr ist eine Bagatelle im Vergleich mit dem Rücktritt des Chefs der Heeresleitung von seinem Amte. Sie ist nicht das Wichtigste. Aber es geht Staat und Volk aufs höchste an, wenn zwischen den Inhabern der beiden leitenden Stellen der Wehrmacht kein Vertrauen bestehen kann. Das ist ein Fehler, der sofort ausgemerzt werden muß. Er ist so ernst, daß nach anderen Ursachen für den Rücktritt nicht gesucht zu werden braucht.

Wir bedauern ihn. Die militärischen Eigenschaften und Verdienste des scheidenden Generals sind unbestritten. Solche Tugenden sind zu allen Zeiten wertvoll. General v. Seect war insbesondere für die schwierige Uebergangsepoche, in der wir uns befinden haben und zum Teil noch befinden, die geeignete Persönlichkeit. Er war ein großer Schweiger. Das war vorteilhaft für die innere wie für die äußere Politik. Es war auch vorbildlich für die ihm unterstellte Wehrmacht.

Den Verdiensten und Eigenschaften des Scheidenden wird die deutsche Presse gerecht. Daß sich an seinen Rücktritt Vermutungen der verschiedensten Art knüpfen, ist selbstverständlich; denn die Einzelheiten, die dazu geführt haben, sind dunkel. Es ist nicht anzunehmen, daß Generaloberst v. Seect übersehen haben sollte, welchen Widerhall das zu erwartende Bekanntwerden der Teilnahme des Prinzen an den Manövern finden würde. Ob sie ihm in der Tat bekannt war, und welche Gründe, wenn das der Fall gewesen ist, für ihn vorgelegen haben, den Reichswehrminister in Unkenntnis zu lassen, ist nicht zu erkennen. Wie es auch sei, der General übernimmt die Verantwortung. Er handelt als Soldat und geht. An dieser ehrenvollen Handlung sollte sich jeder genügen lassen.

Auch die Kommentare französischer Blätter, die den Rücktritt Seects mit dem Severings in einen inneren Zusammenhang bringen, läßt man als Konstruktionen aus der Ferne am besten auf sich beruhen. Wenn aber deutsche Zeitungen einen ähnlichen Gedanken aufgreifen, der aus ihrer Einstellung gegen Genf und Thoiry hervorgeht und dabei Ursache und Wirkung miteinander verwechselt, so ist das bestimmt schief gedacht.



Generaloberst v. Seect.

Wichtiger als alle diese Betrachtungen ist die Antwort auf die entscheidende Frage, wer der Nachfolger Seects wird. Für sie kommen vor allem anderen zwei Gesichtspunkte in Betracht: die militärische Befähigung und die persönliche Eignung zur Zusammenarbeit mit einem republikanischen Kabinett, insbesondere mit dem bewährten Reichswehrminister Dr. Gessler.

1. a. 12
11

Signatur

Datum 7. Okt. 1926 192

16274 0026 000

Berliner Tageblatt

Nr. 473.1

Das Abschiedsgesuch des Generaloberst v. Seede.

Der Reichspräsident v. Hindenburg hat die endgültige Entscheidung über das Entlassungsgesuch des Generaloberst v. Seede bis heute vertagt. Das Reichskabinett wird, wie schon gestern abend mitgeteilt, in seiner heutigen Sitzung den Bericht des Reichswehrministers Dr. Geßler hören und sich mit der Angelegenheit befassen. Als Nachfolger des Generaloberst v. Seede werden, unter anderen, General Sasse, früher Kommandeur des Wehrkreiskommandos III (Berlin), jetzt im Reichswehrministerium, und General Reinhardt in Kassel genannt.

T. W. Mit einem Bedauern, zu dem hohe Achtung vor einer bedeutenden und vornehmen Persönlichkeit und allerlei Menschliches bewegen, nehmen wir die Nachricht auf, daß General v. Seede den Reichspräsidenten um seine Entlassung gebeten hat. Wir bedauern, daß es dahin gekommen und ein so hoch begabter, vornehm gesinnter und durchaus dem Staate ergebener Mann durch die Verführungskünste der Familie Hohenzollern zu Fall gebracht worden ist. Die monarchistischen Blätter tun, als wäre die Aufnahme, die der Sproß der Familie Hohenzollern während der Manöver im Potsdamer Infanterieregiment gefunden hat, eine unendlich harmlose Angelegenheit. Ein junger Mann, der im Sommer sich ein bißchen militärisch betätigen will — „arbeiten“ nennt es rühmend die „Kreuz-Zeitung“ — und der, indem er sich der Disziplin unterwirft, außerordentliche Bescheidenheit zeigt... Warum strengen diese unentwegt höfischen Blätter sich so sehr an, da ihnen doch niemand glaubt? Die Republik ist oft sehr naiv gewesen, aber wenn sie die prinzipielle Manövergeschichte ruhig hingenommen hätte, wäre es allerdings Zeit, sie für schwachsinzig zu erklären und unter Kuratel zu stellen. Was in Münsingen veranstaltet wurde, war ein erster Versuch. Der junge Prinz, von dem gesagt wird, daß er die rechtsradikalen Meinungen teile, sollte von Zeit zu Zeit bei dem gefälligen Potsdamer Regiment ein kleines Gastspiel geben und ganz allmählich, unmerklich, wollte man so den zukünftigen Thronprätendenten in eine ausgezeichnete strategische Stellung bringen. Die Verfassung verbietet nicht, daß ein Prinz in die

Reichswehr eintritt, und sie läßt, indem sie schweigt, sogar seine Beförderung zum Leutnant, zum Major, zum General und zum obersten Befehlshaber zu? In der Tat, diese außerordentlich gutmütige Verfassung hat nichts verboten, aber sie soll immerhin der Festigung der Republik, nicht ihrer Unterwühlung dienen, und sie besagt wohl nicht, daß die Reichswehr, die zahllose andere junge Leute abweist, einem Prinzen von Hohenzollern unbedingt Gelegenheit zu militärischer Ausbildung, und andere Gelegenheiten, geben muß. Es ist ganz unnötig, sich auf eine Diskussion über diese Fragen einzulassen, denn jeder, der Augen hat und sehen will, weiß Bescheid. Es hat noch niemals einen Staat gegeben, in dem gegnerische, auf Umsturz hoffende Thronprätendenten in die Armee eingereiht worden wären, und die französische Republik hat im Jahre 1886, unter einer Regierung Freycinet, durch Gesetz sogar bestimmt, daß die Prätendenten und ihre erstgeborenen Söhne und Enkel aus dem Lande zu verweisen und die Armee, der Staatsdienst und das Parlament allen Prinzen zu verschließen seien. Man braucht nicht daran zu zweifeln, daß auch Herr v. Seede nachträglich, bei ruhiger Ueberlegung, gern die Erlaubnis ausgelöscht hätte, die in einem schwachen Augenblick seiner Gutmütigkeit abgerungen worden war. Leider war der eine Fehler verschärft worden durch einen zweiten, der ihn freilich erst möglich gemacht hatte, und es zeigte sich, deutlicher als je, eine Situation, die seit langem unhaltbar schien und doch immer weiter bestand. Dem verantwortlichen Reichswehrminister war von der ganzen Prinzengegeschichte nichts gesagt worden, und Herr Dr. Geßler hatte, nicht besser gestellt als das Publikum, mit begreiflicher Ueberraschung alles erst aus den Zeitungen ersehen. Es handelte sich also nicht allein um die prinziplichen Wünsche und ihre Erfüllung, sondern gleichzeitig um die staatliche und die militärische Autorität.

Für die Persönlichkeit des Generals v. Seede empfand — und empfindet — eine besondere Sympathie auch mancher, der in der Beurteilung militärischer Erscheinungen mehr zum Skeptizismus als zur Verhimmelung neigt. Herr v. Seede, nach außen hin kalt, fast starr mit seinem Monokel, fast unbewegte Statue, abweisend und unnahbar, gewann in der nicht-dienstlichen Unterhaltung diejenigen, mit denen er sprach, durch eine zwanglose, feine und ritterliche Liebenswürdigkeit. Immer blieb jener Eindruck, der sich am besten durch das Wort „Gentleman“ wiedergeben läßt. Immer auch der Gedanke, daß ebenso wie diese Ehrenmannsgesinnung überlegende Klugheit und autoritäres Selbstbewußtsein Herrn v. Seede verhindern dürften, jemals umstürzlerische Unternehmungen zu

Wenden!

fördern oder sich in den Dienst einer in den alten Glanz zurückstrebenden Fürstengeneration zu stellen. Er hatte, mit der in glänzenden Kriegsoperationen erprobten Befehlsgewalt, die Rapp-Bruppen, die Prätorianer der Lützow und Ehrhardt, zum Abmarsch aus Berlin bewogen, und er hat, wenn später die Bandenverschwörer mit heimlichen Winken an ihn herantraten und ihm, wie die Helden dem Macbeth, Ruhm und Größe vorgaukelten, stets das gleiche geringgeschätzte Ahselzucken gehabt. Er hat im Gerichtssaale mit schneidender Schärfe erklärt, daß er den Aufruhr von rechts ebenso wie den von links zusammen-schießen lassen würde, und zweifellos hätte er bei jeder offenen Revolte den Staat verteidigt, loyal und energisch seine Pflicht getan. Ihm fiel die für einen Heereschef peinliche Aufgabe zu, die Verkleinerung, den Abbau des Heeres und die vom Sieger vorgeschriebenen Entwaffnungsmaßregeln durchzuführen, und wenn man von der freilich sehr trüben Geschichte der Schwarzen Reichswehr absteht, muß man zugeben, daß er mit Umsicht und ruhiger Sachlichkeit auch diese Arbeit vollbracht hat, die vielleicht noch mehr als eine Heeresvermehrung die Hand und den Blick des Organisators verlangt. Für all das schuldet das republikanische Deutschland ihm Dank.

Aber es ist klar, daß der loyale Wille, der, jedem offenen Angriff auf den Staat entgegenzutreten würde, nicht immer genügt. Es muß auch das Gefühl dafür vorhanden sein, was in ein republikanisches Staatswesen sich eingliedert, mit Sinn und Geist der Verfassung harmonisiert. Herr v. Seeckt hat nach Ansicht aller Fachleute die Reichswehr zu einer militärisch brauchbaren Truppe gemacht. Indem man

aber alles auf den rein militärischen Zweck zuspitzte, vergaß man ein wenig zu sehr, daß gerade ein Söldnerheer, das niemals so intim wie eine Miliz mit dem Volksganzen zusammenhängt, für den Staat erzogen werden und vom Vertrauen der staatsstreuen Massen umgeben sein muß. Auch der militärische Wert eines kleinen Heeres kann nicht dadurch nutzbarer werden, daß zwischen diesem Heere und den Anhängern der allein geltenden Staatsidee keine herzliche Gemeinschaft besteht und häufig ein Gegensatz zu bestehen scheint. Ob Verstöße gegen die Staatsgesinnung, die als Fälle von Disziplinlosigkeit zu gelten haben, den Glauben an die Verwendbarkeit einer Truppe verstärken können, dürfte vielen zweifelhaft sein. Herr v. Seeckt zog sich, wie so mancher andere, auf die sehr schön klingende, aber in die Irre führende These von der „Entpolitisierung“ zurück. Gewiß soll die Politik aus einer Armee ferngehalten werden, aber wenn man fordert, daß das Heer einer Monarchie monarchisch, das Heer einer Republik republikanisch gesinnt sein müsse, so hat das mit Politik nicht das mindeste zu tun, verlangt man nur eine Selbstverständlichkeit. Politik, und zwar eine für die Beamten und Offiziere des Staates absolut unzulässige Politik, wird von denjenigen getrieben, die ihre Abneigung gegen die Staatsform nicht verbergen wollen oder können. Nichts ist schlimmer, erscheint zweideutiger als eine falsch verstandene „Entpolitisierung“, die in einem Heere oder in einer Beamtenchaft nur die Entwicklung des Staatsgefühls verhindert, staatsfeindliche Anschauungen duldsam weiterleben läßt. Herr

v. Seeckt war nicht, wie Scharnhorst, mit einem demokratischen Herzen auf die Welt gekommen, sondern hatte sich der Demokratie zunächst nur zur Verfügung gestellt, weil er das in schwerer, gefährvoller Stunde als seine Pflicht empfand. Gleichwohl betrachtete er, und ersichtlich in zunehmendem Maße, die Gegenwart und ihre Erfordernisse vorurteilslos, hemmte ihn nicht Verständnislosigkeit bei der Beurteilung der republikanischen Staatsform, war er — auch wenn es fernstehenden bisweilen nicht so schien — immer bereit, respektlose Auflehnung gegen die Staatsform zu bestrafen, und es darf ihm kein Vorwurf daraus entstehen, daß er, aus einer anderen Welt kommend, in manchen Stunden nicht ganz von jenem sicheren Zeitempfinden geleitet wurde, das zeitrendes Handeln unmöglich macht. Immerhin waren so die psychologischen Vorbedingungen dafür gegeben, daß er eines Tages, ohne politische Absicht, gewissermaßen mit einem höflichen Kompliment vor alten Gesellschaftstraditionen, den ältesten Sohn des ehemaligen Kronprinzen in dem besonders geeigneten Potsdamer Regiment an den Mannern teilnehmen ließ. Und so ist es auch zu erklären, daß er den verantwortlichen Reichswehrminister nicht befragte und eine Entscheidung, die folgenswer werden konnte, für unwesentlich hielt.

Es ist kaum daran zu zweifeln, daß der Reichspräsident das Entlassungsgeheuch des Generaloberst v. Seeckt annehmen wird. Er wird das nicht mit leichtem Herzen tun, und sicherlich kann keinem von denen, die dabei mitzusprechen haben, die Entscheidung leicht fallen, aber es scheint, daß es keinen anderen Ausweg aus der Krise, oder nur eine Wahl zwischen verschiedenen Krisen, gibt. Mit äußerster Entschiedenheit muß man die volle Wahrung, die unantastbare Sicherstellung der ministeriellen Autorität in der Reichswehr verlangen. Der Reichswehrminister steht vorn, vor der Öffentlichkeit, an ihn richten sich alle Beschwerden und Anklagen, und er wird zu einem bedauernswerten Prügelknaben, oder zu einer Spottfigur, wenn Wichtiges ohne sein Wissen und Wollen geschehen kann. General v. Seeckt hat bisweilen konstatieren müssen, daß man ihm selber recht interessante Dinge vorenthielt. Er hatte nie erfahren, daß bei der Aufnahme in die Reichswehr das Gutachten nationalitätlicher Verbandsleiter mitentschied. Aus vielen Erscheinungen dieser Zeit, aber auch aus den Memoiren und den amtlichen Akten des Kaiserreiches kann man lernen, welches Unheil durch dieses heimliche Gegeneinanderarbeiten entsteht. Ein Schauspiel unsagbarer Verwirrung, unbeschreiblicher Anarchie bietet sich demjenigen dar, der sich in die Aktenbände, in die Korrespondenzen der politisierenden Marineattachés, in die Bücher des Herrn v. Tirpitz versenkt. Nicht zuletzt durch diese Rivalitäten, durch diesen von Wilhelm II. protegierten Kampf aller gegen alle, durch den Konflikt zwischen Uniform und Zivilpolitik, ist das kaiserliche Regime untergegangen. Wir wollen nicht mehr dieses ständige Durcheinander, sondern einen klar übersichtlichen Ordnungsstaat. Man darf den General v. Seeckt nicht mit denen verwechseln, die, unter dem alten Regime, die Zerstörer der Ordnung gewesen sind. Er hat unendlich viel dafür getan, eine Ordnung wieder zu schaffen, und wenn sie uns nicht ganz gefällt und wenn auch er, trotz seiner freiblickenden, vorurteilslosen Klugheit, mitunter am Richtigen vorbeigriß, so schätzen wir doch seine Leistungen und ehren dankbar seinen ernsten, männlichen Willen. In dem Augenblick, wo diese starke Persönlichkeit von der militärischen Leitung zurücktritt, entstehen für den Reichswehrminister Pflichten, auf die man kaum erst hinzuweisen braucht. Das Ausscheiden eines hervorragenden Mannes wird nur dadurch verständlich, daß die Mißstände und Schwierigkeiten verschwinden, aus denen der Konflikt sich ergab. Es ist nicht gerechtfertigt, wenn alles beim Alten bleiben soll. Dringlicher noch als vorher steht nun vor Herrn Dr. Geßler die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Reichswehr zum Neuen, zur neuen Zeit und zum neuen Staatsgedanken kommt.

16274 0027 000

Seeckt, Generaloberst v.
PD

Signatur

Datum: 7. Okt. 1926 192

Hamburger Nachrichten

Nr. 40800

Generaloberst v. Seeckt.



Generaloberst v. Seeckt reichte sein Entlassungsgesuch ein.

16274 0028 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr 748.

Frankfurt, 7. Oktober.

Bedeutet die Verabschiedung des Generalobersten v. Seeckt eine sachliche Wendung in der deutschen Reichswehrpolitik? Dies scheint uns gegenwärtig die entscheidende Frage zu sein.

Soweit die Person des Chefs der Heeresleitung in Betracht kommt, bringen offenbar die meisten Stimmen, und zwar ebenso auf reaktionärer wie auf republikanischer Seite, das Bedauern zum Ausdruck, daß ein in vieler Hinsicht verdienter Mann auf diese Weise von einer unserer wesentlichen Staatseinrichtungen scheidet, einer Staatseinrichtung, deren Gestaltung zum großen Teile sein persönliches Werk war. Dabei ist Herr v. Seeckt offenbar kein Mann, der das Bedürfnis hat, sich Freunde zu machen. Ihn umgab stets, nach allen Seiten hin, eine Atmosphäre der Undurchdringlichkeit, aus der vielerlei Mißtrauen erwuchs, das sich wiederum nach den verschiedensten Richtungen hin ausbreitete. In rechts-eingestellten, monarchistischen Kreisen ist man zeitweise sehr übel auf den General zu sprechen gewesen; bei den radikalen Nationalisten und Bolschewiken steigerte sich diese Empfindung zu blindem Haß und gebärte sogar ein- oder zweimal den Gedanken eines Attentats. In der letzten Zeit wurden allerdings die Stimmen von deutschnationaler Seite immer freundlicher und sehr anerkennend.

Die Republik hat zweifellos Anlaß, dem General v. Seeckt für wesentliche Abschnitte seiner Tätigkeit ihren Dank auszusprechen. Wir denken dabei nicht bloß an sein Verdienst um Aufbau und Ausbildung der Reichswehr. Daß die bewaffnete Macht Deutschlands von Anfang an nicht bloß als Sicherung des Staates empfunden wurde, dafür trug nicht in erster Linie ihr militärischer Chef die Verantwortung. Aber daß sie dann seit dem Kapp-Putsch in manchen bedrohlichen Augenblicken nicht effektiv gegen den Staat mißbraucht werden konnte, das ist mehrere Male zum großen Teile das Verdienst des Herrn v. Seeckt gewesen. Er hat seine Truppe fest in der Hand gehabt, und wenn wir auch nicht glauben, daß es irgendetwas Macht möglich wäre oder gewesen wäre, Republik und Demokratie in Deutschland wieder endgültig zu zerstören, so standen wir doch mehr als einmal nicht allzuweit mehr vor der Gefahr eines furchtbaren Bürgerkrieges. An den General v. Seeckt sind bekanntlich mehr als einmal die Versuche herangetreten. Er hat, wie es Eid und Pflicht geboten, sie ohne Zögern jedesmal zurückgewiesen. Schon bei Ausbruch des Kapp-Putsches hatte er sich durch sofortigen Abschied den Zumutungen des ihm damals vorgesetzten Generals v. Rüttwig entzogen. Später sind in der kritischen Zeit des Jahres 1923 Monarchisten und Reaktionäre mehrfach an ihn herangetreten: der Oberst v. Seißer aus München, der alldeutsche Hohenzollernkämpfer Claß, die Führung des „Stahlhelms“. Auch politisch und persönlich ernsthaftere Persönlichkeiten sind wohl damals bemüht gewesen, Herrn v. Seeckt für ein Reichsdirektorium und andere mehr oder weniger bedeutliche Pläne zu gewinnen. Er hat alle solche Zumutungen abgelehnt. Er hat damals in einem ausgezeichneten Heeresbefehl seinem Offizierskorps erklärt, daß die Reichswehr gegenüber jedem Umsturzversuch, komme er von rechts oder links, auf dem Boden von Gesetz und Verfassung festzustehen habe. An ihr sei es, einen Bürgerkrieg zu verhindern. Wenn der General bei anderen Gelegenheiten auch manchen Mißgriff getan hat, so wäre es kleinlich, ihm dies heute im einzelnen vorzuhalten. Wenn er als militärischer Oberbefehlshaber bei Durchführung

Der General v. Seeckt hat gemeinsam mit dem Reichswehrminister das Ziel verfolgt, die Reichswehr zu entpolitisieren. Ausgangspunkt war der gewiß richtige Gedanke, daß einem in so starker monarchischer Tradition verwurzelten Offizierskorps nicht zugemutet werden könne, sich einfach auf entgegengesetzte republikanische Gesinnung umzustellen. Gesinnungen lassen sich nicht kommandieren, sondern höchstens durch Erziehung und Selbsterkenntnis umbilden. Ist nun aber in der Förderung dieses notwendigen Umbildungsvorganges genug geschehen? Diese Frage werden die wenigsten Anhänger des neuen Staates bejahen. Man hat geglaubt, nur durch sorgsame Pflege der traditionellen Gefühle und aller

Empfindlichkeiten das Offizierskorps allmählich für die Republik zu gewinnen. Soweit und so oft es irgend ging, wurde der Zusammenhang mit dem früheren kaiserlichen Heere betont. Die Traditionstruppenteile sollten das Erbe der alten Regimenter pflegen. Die Teilnahme an Gedenktagen und Denkmalsenthüllungen geschieht meist unter diesem Gesichtspunkt. Dafür wurde alle bei solchen Anlässen übliche monarchistische, reaktionäre Propaganda in Kauf genommen. Es fehlte die Einsicht in die Gefahr, daß solches Eintauchen in eine Gefühls- und Gedankenwelt der Vergangenheit nicht ohne Nachwirkung bleiben kann für die Einstellung zur Gegenwart und zur Zukunft. Es fehlte die Erkenntnis, wie verhängnisvoll die Staatsautorität durch solche Beispiele geschädigt wurde. In dieses Kapitel gehört die Einstellung des ältesten Kronprinzensohnes. Auch Herrn v. Seeckt mußte bekannt sein, daß in weiten monarchistischen Kreisen dieser junge Prinz Wilhelm mehr als sein Vater und viel mehr als sein Großvater in Doorn als der eigentliche Thronanwärter gilt. Und ihn ließ man nun ausgerechnet in der Traditionskompanie desjenigen Garderegiments Dienst tun, dem seit über hundert Jahren sämtliche künftigen Könige Preußens eingereiht worden sind. Liegt nicht auf der Hand, wie ein solcher Vorgang auf alle noch vorhandenen, vielleicht noch so schwachen, monarchistischen Traditionsgefühle der jungen Offiziere wirken mußte?

Es ist erfreulich, daß Herr Dr. Geßler jetzt die Kraft gefunden hat zu erklären: hier liegt die Grenze dessen, was politisch verantwortet werden kann. Man hätte freilich längst früher, und oft bei recht ernstlichen Gelegenheiten, gewünscht, daß dem Minister diese Erkenntnis gekommen wäre oder sich durchgesetzt hätte. Aber darüber soll heute nicht mehr geredet werden, wenn man nur hoffen darf, daß es nicht bei diesem Einzelfall bleibt, daß man nicht die Gelegenheit benutzt hat, einen vielleicht aus mehreren Gründen angezeigt erscheinenden Personenwechsel herbeizuführen: sondern wenn diese Verabschiedung auch einen Systemwechsel in der deutschen Heerespolitik bedeutet, die künftig gewiß nicht alle psychologische Rücksichtnahme auf Offiziersgefühle aufzugeben braucht, aber die auch auf die Gefühle des republikanischen Volkes und vor allem auf die Lebensbedürfnisse der Republik Rücksicht nehmen muß.

Frankfurt, 7. Oktober.

Bedeutet die Verabschiedung des Generalobersten v. Seeckt eine sachliche Wendung in der deutschen Reichswehrpolitik? Dies scheint uns gegenwärtig die entscheidende Frage zu sein.

Soweit die Person des Chefs der Heeresleitung in Betracht kommt, bringen offenbar die meisten Stimmen, und zwar ebenso auf reaktionärer wie auf republikanischer Seite, das Bedauern zum Ausdruck, daß ein in vieler Hinsicht verdienstlicher Mann auf diese Weise von einer unserer wesentlichen Staatseinrichtungen scheidet, einer Staatseinrichtung, deren Gestaltung zum großen Teile sein persönliches Werk war. Dabei ist Herr v. Seeckt offenbar kein Mann, der das Bedürfnis hat, sich Freunde zu machen. Ihn umgab stets, nach allen Seiten hin, eine Atmosphäre der Undurchdringlichkeit, aus der vielerlei Mißtrauen erwuchs, das sich wiederum nach den verschiedensten Richtungen hin ausbreitete. In rechts-eingestellten, monarchistischen Kreisen ist man zeitweise sehr übel auf den General zu sprechen gewesen; bei den radikalen Nationalisten und Völkischen steigerte sich diese Empfindung zu blindem Haß und gebär sogar ein- oder zweimal den Gedanken eines Attentats. In der letzten Zeit wurden allerdings die Stimmen von deutschnationaler Seite immer freundlicher und sehr anerkennend.

Die Republik hat zweifellos Anlaß, dem General v. Seeckt für wesentliche Abschnitte seiner Tätigkeit ihren Dank auszusprechen. Wir denken dabei nicht bloß an sein Verdienst um Aufbau und Ausbildung der Reichswehr. Daß die bewaffnete Macht Deutschlands von Anfang an nicht bloß als Sicherung des Staates empfunden wurde, dafür trug nicht in erster Linie ihr militärischer Chef die Verantwortung. Aber daß sie dann seit dem Rapp-Butsch in manchen bedrohlichen Augenblicken nicht effektiv gegen den Staat mißbraucht werden konnte, das ist mehrere Male zum großen Teile das Verdienst des Herrn v. Seeckt gewesen. Er hat seine Truppe fest in der Hand gehabt, und wenn wir auch nicht glauben, daß es irgendeiner Macht möglich wäre oder gewesen wäre, Republik und Demokratie in Deutschland wieder endgültig zu zerstören, so standen wir doch mehr als einmal nicht allzuweit mehr vor der Gefahr eines furchtbaren Bürgerkrieges. An den General v. Seeckt sind bekanntlich mehr als einmal die Versucher herangetreten. Er hat, wie es Eid und Pflicht geboten, sie ohne Zögern jedesmal zurückgewiesen. Schon bei Ausbruch des Rapp-Butsches hatte er sich durch sofortigen Abschied den Zumutungen des ihm damals vorgesetzten Generals v. Lüttwitz entzogen. Später sind in der kritischen Zeit des Jahres 1923 Monarchisten und Reaktionäre mehrfach an ihn herangetreten: der Oberst v. Seißer aus München, der alldeutsche Hohenzollernkämpfer Claf, die Führung des „Stahlhelms“. Auch politisch und persönlich ernsthaftere Persönlichkeiten sind wohl damals bemüht gewesen, Herrn v. Seeckt für ein Reichsdirektorium und andere mehr oder weniger bedenkliche Pläne zu gewinnen. Er hat alle solche Zumutungen abgelehnt. Er hat damals in einem ausgezeichneten Heeresbefehl seinem Offizierskorps erklärt, daß die Reichswehr gegenüber jedem Umsturzversuch, komme er von rechts oder links, auf dem Boden von Gesetz und Verfassung festzustehen habe. An ihr sei es, einen Bürgerkrieg zu verhindern. Wenn der General bei anderen Gelegenheiten auch manchen Mißgriff getan hat, so wäre es kleinlich, ihm dies heute im einzelnen vorzuhalten. Wenn er als militärischer Oberbefehlshaber bei Durchführung des Ausnahmezustandes mehrfach über die Grenzen politischer Vernunft hinausgegangen ist, so lag die Schuld an der Republik, die ja selbst heute noch nicht durch Erlass eines Ausführungsgesetzes zu Artikel 48 dafür Sorge getragen hat, den militärischen Führern Entscheidungen und Verantwortungen abzunehmen, zu denen sie noch in keinem Lande der Welt sich als geeignet erwiesen haben.

Der General v. Seeckt hat gemeinsam mit dem Reichswehrminister das Ziel verfolgt, die Reichswehr zu entpolitisieren. Ausgangspunkt war der gewiß richtige Gedanke, daß einem in so starker monarchischer Tradition verwurzelten Offizierskorps nicht zugemutet werden könne, sich einfach auf entgegengesetzte republikanische Gesinnung umzustellen. Gesinnungen lassen sich nicht kommandieren, sondern höchstens durch Erziehung und Selbsterkenntnis umbilden. Ist nun aber in der Förderung dieses notwendigen Umbildungsvorganges genug geschehen? Diese Frage werden die wenigsten Anhänger des neuen Staates bejahen. Man hat geglaubt, nur durch sorgsame Pflege der traditionellen Gefühle und aller

Empfindlichkeiten das Offizierskorps allmählich für die Republik zu gewinnen. Soweit und so oft es irgend ging, wurde der Zusammenhang mit dem früheren kaiserlichen Heere betont. Die Traditionstruppenteile sollten das Erbe der alten Regimenter pflegen. Die Teilnahme an Gedenkfeiern und Denkmalsenthüllungen geschieht meist unter diesem Gesichtspunkt. Dafür wurde alle bei solchen Anlässen übliche monarchistische, reaktionäre Propaganda in Kauf genommen. Es fehlte die Einsicht in die Gefahr, daß solches Eintauchen in eine Gefühls- und Gedankenwelt der Vergangenheit nicht ohne Nachwirkung bleiben kann für die Einstellung zur Gegenwart und zur Zukunft. Es fehlte die Erkenntnis, wie verhängnisvoll die Staatsautorität durch solche Beispiele geschädigt wurde. In dieses Kapitel gehört die Einstellung des ältesten Kronprinzensohnes. Auch Herrn v. Seeckt mußte bekannt sein, daß in weiten monarchistischen Kreisen dieser junge Prinz Wilhelm mehr als sein Vater und viel mehr als sein Großvater in Doorn als der eigentliche Thronanwärter gilt. Und ihn ließ man nun ausgerechnet in der Traditionskompanie desjenigen Garderegiments Dienst tun, dem seit über hundert Jahren sämtliche künftigen Könige Preußens eingeweiht worden sind. Liegt nicht auf der Hand, wie ein solcher Vorgang auf alle noch vorhandenen, vielleicht noch so schwachen, monarchistischen Traditionsgefühle der jungen Offiziere wirken mußte?

Es ist erfreulich, daß Herr Dr. Geßler jetzt die Kraft gefunden hat zu erklären: hier liegt die Grenze dessen, was politisch verantwortet werden kann. Man hätte freilich längst früher, und oft bei recht ernstlichen Gelegenheiten, gewünscht, daß dem Minister diese Erkenntnis gekommen wäre oder sich durchgesetzt hätte. Aber darüber soll heute nicht mehr gerechnet werden, wenn man nur hoffen darf, daß es nicht bei diesem Einzelfall bleibt, daß man nicht die Gelegenheit benutzt hat, einen vielleicht aus mehreren Gründen angezeigt erscheinenden Personenwechsel herbeizuführen: sondern wenn diese Verabschiedung auch einen Systemwechsel in der deutschen Heerespolitik bedeutet, die künftig gewiß nicht alle psychologische Rücksichtnahme auf Offiziersgefühle aufzugeben braucht, aber die auch auf die Gefühle des republikanischen Volkes und vor allem auf die Lebensbedürfnisse der Republik Rücksicht nehmen muß.

16274 0028 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

№ 748.

v. Seecht

Signatur

Datum 7. Okt. 1926 192

Zum Abschiedsgesuch v. Seechs.

Berliner Pressestimmen.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

¶ Berlin, 7. Okt. Obwohl der Reichspräsident seine Entscheidung über das Abschiedsgesuch des Chefs der Heeresleitung, Generaloberst v. Seecht, frühestens im Laufe des Tages fällen wird, würdigen bereits die meisten Blätter die Tätigkeit des Herrn v. Seecht, da sie nicht daran zweifeln, daß der Reichspräsident das Abschiedsgesuch genehmigen wird. Die den republikanischen Parteien nahestehenden Organe heben dabei ebenso wie die Blätter der Rechten die großen Dienste hervor, die Generaloberst v. Seecht der deutschen Republik geleistet hat. Ihm sei der Aufbau der neuen deutschen Wehrmacht zu verdanken. Alle Blätter betonen gleichzeitig das große Bedauern, mit dem sie den Chef der Heeresleitung von seinem Amte scheiden sehen. Sie billigen aber auch die Haltung des Reichswehrministers, der angesichts der Sachlage nicht anders habe handeln können.

Die „Vossische Zeitung“ erwähnt unter anderem, daß alle dem Chef der Heeresleitung untergebenen Dienststellen rechtzeitig die Verantwortung von sich abgewälzt und vorher die Genehmigung zur Dienstleistung des Hohenzollernprinzen von ihrer vorgelegten Stelle eingeholt haben. Von Stufe zu Stufe sei dieses Gesuch bis zur obersten Stelle in der Heeresleitung gelangt. Die Verantwortung habe also Generaloberst v. Seecht übernommen, ohne von dieser Entscheidung, über deren hochpolitischen Charakter er sich doch vollkommen hätte klar sein müssen, den Reichswehrminister in Kenntnis zu setzen.

Das „Berliner Tageblatt“ bedauert, daß „ein so hochbegabter, vornehm gesinnter und durchaus dem Staate ergebener Mann durch die Verführungskünste der Familie Hohenzollern zu Fall gebracht worden ist“. Was in Münstingen veranlaßt worden sei, sei ein erster Versuch gewesen. Der junge Prinz, von dem gesagt werde, daß er die rechtsradikalen Meinungen teile, hätte nach Ansicht des Blattes von Zeit zu Zeit bei dem gefälligen Potsdamer Regiment ein kleines Gastspiel geben sollen, und ganz allmählich und unmerklich hätte man so den zukünftigen Thronprätendenten in eine ausgezeichnete strategische Stellung bringen wollen. Es habe noch niemals einen Staat gegeben, in dem gegnerische, auf Umsturz hoffende Thronprätendenten in die Armee eingereiht worden wären, und die französische Republik habe im Jahre 1886 durch Gesetz sogar bestimmt, daß die Prätendenten und ihre erstgeborenen Söhne und Enkel aus dem Lande zu verweisen und die Armee, der Staatsdienst und das Parlament allen Prinzen zu verschließen seien. „Es ist kaum daran zu zweifeln“, meint schließlich das Blatt, „daß der Reichspräsident das Entlassungsgesuch des Generalobersten v. Seecht annehmen wird. Er wird das nicht mit leichtem Herzen tun, und sicherlich kann keinem von denen, die dabei mitzusprechen haben, die Entscheidung leicht fallen, aber es scheint, daß es keinen andern Ausweg aus der Krise, oder nur eine Wahl zwischen verschiedenen Krisen, gibt. Mit äußerster Entschiedenheit muß man die volle Wahrheit, die unantastbare Sicherstellung der ministeriellen Autorität in der Reichswehr verlangen. Der Reichswehrminister steht vorn, vor der Öffentlichkeit, an ihn richten sich alle Beschwerden und Anklagen, und er wird zu einem bedauernden Prügelknaben oder zu einer Spottfigur, wenn Wichtiges ohne sein Wissen und Wollen geschehen kann. General von Seecht hat bisweilen konstatieren müssen, daß man ihm selber recht interessante Dinge vorenthält. Er hatte nie erfahren, daß bei der Aufnahme in die Reichswehr das Gutachten nationalistischer Verbandsleiter mitentschied. Man darf den General von Seecht nicht mit denen verwechseln, die unter dem alten Regime die Zerstörer der Ordnung gewesen sind. Er hat unendlich viel dafür getan, eine Ordnung wieder zu schaffen, und wenn sie uns nicht ganz gefällt und wenn auch er trotz seiner freiblickenden, vorurteilslosen Klugheit mitunter an Richtlinien vorbeigriff, so sayen wir doch seine Leistungen und ehren dankbar seinen ersten, männlichen Willen. In dem Augenblick, wo diese starke Persönlichkeit von der militärischen Leitung zurücktritt, entstehen für den Reichswehrminister Pflichten, auf die man kaum erst hinzuweisen braucht. Das Ausscheiden eines hervorragenden Mannes wird nur dadurch verständlich, daß die Mißstände und Schwierigkeiten verschwinden,

Einem ähnlichen Gedanken gibt der „Vorwärts“ Ausdruck, wenn er sagt, daß mit der Annahme des Rücktrittsgesuches des Herrn v. Seecht der Beweis dafür geliefert sein werde, „daß man auch in der Reichswehr Ordnung schaffen kann, wenn man nur will. Jeder Reichswehrminister, der diesen Willen betätigt, werde dabei die überwiegende Mehrheit des Reichstages und des ganzen Volkes auf seiner Seite haben. Uebrigens erzählt das Blatt, daß im Laufe der Unterhaltung zwischen dem Reichswehrminister und dem Chef der Heeresleitung aus dem Munde des Ministers das Wort gefallen sei, er wolle sich „nicht länger zum Sargstein machen lassen.“

Die „Germania“ erklärt unter anderem: „Herr v. Seecht hat die Konsequenzen gezogen und sein Abschiedsgesuch eingebracht. Er hat damit alle Folgen seines Vorgehens auf sich genommen. Mit dieser, mit den besten Traditionen militärischer Gradheit in Einklang stehenden Haltung des Generalobersten ist auch die Frage beantwortet, ob er absichtlich den Zwischenfall als monarchistische Rundgebung herbeigeführt und mit Vorbedacht den Reichswehrminister umgangen hat. Nach der ganzen Persönlichkeit des Generalobersten v. Seecht muß man das für ausgeschlossen halten. Er hat der Republik treu gedient. Ob mit dem Herzen, wissen wir nicht. Aber seine Loyalität steht ebenso außer Zweifel, wie das große Verdienst, das er sich um den Aufbau des deutschen Heeres erworben hat. Die Nachfülle, die mit seinem Amte verbunden ist und die sich mit jedem Monat des Erfolges steigerte, vielleicht auch gewisse gesellschaftliche Rücksichten und Verbundenheiten, haben ihn veranlaßt, diese Frage selbständig und aus eigener Machtvollkommenheit zu entscheiden. Sicher hat der sonst so kluge Generaloberst nicht die Folgen bedacht, die seine Willigung der Teilnahme des Kronprinzensohnes an dem Manöver haben mußte. Er hat nicht mit der Notwendigkeit, vorher den Reichswehrminister zu befragen, gerechnet. Hier liegt ein Mangel an Augenmaß, aber kein böser Wille vor. So notwendig der Rücktritt Seechs erscheint, so sehr wird man bedauern, daß der in Krieg und Frieden erfolgreiche General aus diesem Anlaß sein ihm sicher lieb gewordenes Amt verlassen muß. Aber Herr v. Seecht hat genügend Sinn für Disziplin, um einzusehen, daß ein weiteres Zusammenarbeiten mit Gekler nicht mehr in Frage kommen kann. . . Und die Moral aus dieser Geschichte wäre die erneute Erkenntnis, daß die deutsche Republik fest steht, und daß man sich nicht ungestraft an ihrem Geiste veründigt. Der Reichskanzler Luther fiel, weil er sicher auch nicht mit Vorbedacht, das Hoheitszeichen der Republik in seinem Ansehen schmälerte, und ein Mann von der starken Stellung Seechs muß gehen, weil er unbeachtet eine Demonstration gegen die Republik zuließ. Eine Warnung für alle, die glauben, ungestraft gegen den Geist von Weimar sündigen zu können.

Die Blätter der Rechten,

die sich bis heute noch nicht dazu verstanden haben, ihren Lesern klar zu schildern, wie sich die Teilnahme des Sohnes des ehemaligen Kronprinzen an den Übungen der Reichswehr in Wirklichkeit abgespielt hat, versuchen die Münstinger Angelegenheit, die zu dem Rücktrittsgesuch des Chefs der Heeresleitung geführt hat, als eine Appalie hinzustellen.

Es wäre geradezu lächerlich, meint ein deutschnationales Organ, aus einem derartigen Vorkommnis eine Haupt- und Staatsaktion zu machen, der womöglich ein Mann von den allseitig anerkannten Verdiensten des Generalobersten v. Seecht zum Opfer falle. Die politische Zurückhaltung des Kronprinzen selbst sei bekannt, und sein ältester Sohn habe bisher auch nicht im mindesten die Rolle des Prätendenten gespielt.

Die „Kreuzzeitung“ meint, wenn jetzt Generaloberst v. Seecht geopfert werden sollte, so würde dies nichts anderes darstellen als einen Sieg der Demokraten und Sozialdemokraten in einer an sich belanglosen, von ihnen bewußt aufgebauchten Sache. Im übrigen scheute sich die Rechte nicht, die Dinge so darzustellen, als wären für die Entlassung des Herrn v. Seecht in Wirklichkeit außerpolitische Rücksichten maßgebend, die darauf abzielten, längst gehegten Wünschen der Militärkontrollkommission zu entsprechen. „Für die Militärkontrollkommission“, sagt die „Kreuzzeitung“, würde ohne Frage die Befestigung des Generalobersten v. Seecht ein direktes Geschenk darstellen. So arbeitet also unsere Demokratie und Sozialdemokratie von neuem dem Feindbündnis in die Hand.“

Zum Abschiedsgesuch v. Seede.**Berliner Pressestimmen.**

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

¶ Berlin, 7. Okt. Obwohl der Reichspräsident seine Entscheidung über das Abschiedsgesuch des Chefs der Heeresleitung, Generaloberst v. Seede, frühestens im Laufe des Tages fällen wird, würdigen bereits die meisten Blätter die Tätigkeit des Herrn v. Seede, da sie nicht daran zweifeln, daß der Reichspräsident das Abschiedsgesuch genehmigen wird. Die republikanischen Parteien nahestehenden Organe heben dabei ebenso wie die Blätter der Rechten die großen Dienste hervor, die Generaloberst v. Seede der deutschen Republik geleistet hat. Ihm sei der Aufbau der neuen deutschen Wehrmacht zu verdanken. Alle Blätter betonen gleichzeitig das große Bedauern, mit dem sie den Chef der Heeresleitung von seinem Amte scheiden sehen. Sie billigen aber auch die Haltung des Reichswehrministers, der angesichts der Sachlage nicht anders handeln können.

Die „Vossische Zeitung“ erwähnt unter anderem, daß alle dem Chef der Heeresleitung untergebenen Dienststellen rechtzeitig die Verantwortung von sich abgewälzt und vorher die Genehmigung zur Dienstleistung des Kronprinzen von ihrer vorgesetzten Stelle eingeholt haben. Von Stufe zu Stufe sei dieses Ergehen bis zur obersten Stelle in der Heeresleitung gelangt. Die Verantwortung habe also Generaloberst v. Seede übernommen, ohne von dieser Entscheidung, über deren hochpolitischen Charakter er sich doch vollkommen hätte klar sein müssen, den Reichswehrminister in Kenntnis zu setzen.

Das „Berliner Tageblatt“ bedauert, daß „ein so hochbegabter, vornehm gefinnter und durchaus dem Staate ergebener Mann durch die Verführungsfünfte der Familie Hohenzollern zu Fall gebracht worden ist“. Was in Münstingen veranstaltet worden sei, sei ein erster Versuch gewesen. Der junge Prinz, von dem gesagt werde, daß er die rechtsradikalen Meinungen teile, hätte nach Ansicht des Blattes von Zeit zu Zeit bei dem gefälligen Potsdamer Regiment ein kleines Gastspiel geben sollen, und ganz allmählich und unmerklich hätte man so den zukünftigen Thronprätendenten in eine ausgezeichnete strategische Stellung bringen wollen. Es habe noch niemals einen Staat gegeben, in dem gegnerische, auf Umsturz hoffende Thronprätendenten in die Armee eingereiht worden wären, und die französische Republik habe im Jahre 1886 durch Gesetz sogar bestimmt, daß die Prätendenten und ihre erstgeborenen Söhne und Enkel aus dem Lande zu verweisen und die Armee, der Staatsdienst und das Parlament allen Prinzen zu verschließen seien. „Es ist kaum daran zu zweifeln“, meint schließlich das Blatt, „daß der Reichspräsident das Entlassungsgesuch des Generalobersten v. Seede annehmen wird. Er wird das nicht mit leichtem Herzen tun, und sicherlich kann keinem von denen, die dabei mitzusprechen haben, die Entscheidung leicht fallen, aber es scheint, daß es keinen andern Ausweg aus der Krise, oder nur eine Wahl zwischen verschiedenen Krisen, gibt. Mit äußerster Entschiedenheit muß man die volle Wahrung, die unantastbare Sicherstellung der ministeriellen Autorität in der Reichswehr verlangen. Der Reichswehrminister steht vorn, vor der Öffentlichkeit, an ihn richten sich alle Beschwerden und Anklagen, und er wird zu einem bedauernswerten Prügelknaben oder zu einer Spottfigur, wenn Wichtiges ohne sein Wissen und Wollen geschehen kann. General von Seede hat bisweilen konstatieren müssen, daß man ihm selber recht interessante Dinge vorenthielt. Er hatte nie erfahren, daß bei der Aufnahme in die Reichswehr das Gutachten nationallistischer Verbandsleiter mitentschied. Man darf den General von Seede nicht mit denen verwechseln, die unter dem alten Regime die Zerstörer der Ordnung gewesen sind. Er hat unendlich viel dafür getan, eine Ordnung wieder zu schaffen, und wenn sie uns nicht ganz gefällt und wenn auch er trotz seiner freiblickenden, vorurteilslosen Klugheit mitunter am Nichtsline vorbeigreift, so schätzen wir doch seine Leistungen und ehren dankbar seinen ersten, männlichen Willen. In dem Augenblick, wo diese starke Persönlichkeit von der militärischen Leitung zurücktritt, entstehen für den Reichswehrminister Pflichten, auf die man kaum erst hinzuweisen braucht. Das Ausscheiden eines hervorragenden Mannes wird nur dadurch verständlich, daß die Mißstände und Schwierigkeiten verschwinden, aus denen der Konflikt sich ergab. Es ist nicht gerechtfertigt, wenn alles beim Alten bleiben soll. Dringlicher noch als vorher steht nun vor Herrn Dr. Geßler die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Reichswehr zum Neuen, zur neuen Zeit und zum neuen Staatsgedanken kommt.“

Einem ähnlichen Gedanken gibt der „Vorwärts“ Ausdruck, wenn er sagt, daß mit der Annahme des Rücktrittsgesuches des Herrn v. Seede der Beweis dafür geliefert sein werde, „daß man auch in der Reichswehr Ordnung schaffen kann, wenn man nur will. Jeder Reichswehrminister, der diesen Willen betätigt, werde dabei die überwiegende Mehrheit des Reichstages und des ganzen Volkes auf seiner Seite haben. Uebrigens erzählt das Blatt, daß im Laufe der Unterhaltung zwischen dem Reichswehrminister und dem Chef der Heeresleitung aus dem Munde des Ministers das Wort gefallen sei, er wolle sich „nicht länger zum Parletin machen lassen.“

Die „Germania“ erklärt unter anderem: „Herr v. Seede hat die Konsequenzen gezogen und sein Abschiedsgesuch eingereicht. Er hat damit alle Folgen seines Vorgehens auf sich genommen. Mit dieser, mit den besten Traditionen militärischer Gedächtnis in Einklang stehenden Haltung des Generalobersten ist auch die Frage beantwortet, ob er absichtlich den Zwischenfall als monarchistische Kundgebung herbeigeführt und mit Vorbedacht den Reichswehrminister umgangen hat. Nach der ganzen Persönlichkeit des Generalobersten v. Seede muß man das für ausgeschlossen halten. Er hat der Republik treu gedient. Ob mit dem Herzen, wissen wir nicht. Aber seine Loyalität steht ebenso außer Zweifel, wie das große Verdienst, das er sich um den Aufbau des deutschen Heeres erworben hat. Die Machtülle, die mit seinem Amte verbunden ist und die sich mit jedem Monat des Erfolges steigerte, vielleicht auch gewisse gesellschaftliche Rücksichten und Verbundenheiten, haben ihn veranlaßt, diese Frage selbständig und aus eigener Machtvollkommenheit zu entscheiden. Sicher hat der sonst so kluge Generaloberst nicht die Folgen bedacht, die seine Billigung der Teilnahme des Kronprinzensohnes an dem Manöver haben mußte. Er hat nicht mit der Notwendigkeit, vorher den Reichswehrminister zu befragen, gerechnet. Hier liegt ein Mangel an Augenmaß, aber kein böser Wille vor. So notwendig der Rücktritt Seedes erscheint, so sehr wird man bedauern, daß der in Krieg und Frieden erfolgreiche General aus diesem Anlaß sein ihm sicher lieb gewordenes Amt verlassen muß. Aber Herr v. Seede hat genügend Sinn für Disziplin, um einzusehen, daß ein weiteres Zusammenarbeiten mit Geßler nicht mehr in Frage kommen kann. . . Und die Moral aus dieser Geschichte wäre die erneute Erkenntnis, daß die deutsche Republik fest steht, und daß man sich nicht ungestraft an ihrem Geiste versündigt. Der Reichskanzler Luther fiel, weil er sicher auch nicht mit Vorbedacht, das Hoheitszeichen der Republik in seinem Ansehen schmälerte, und ein Mann von der starken Stellung Seedes muß gehen, weil er unbeachtet eine Demonstration gegen die Republik zuließ. Eine Warnung für alle, die glauben, ungestraft gegen den Geist von Weimar sündigen zu können.“

Die Blätter der Rechten,

die sich bis heute noch nicht dazu verstanden haben, ihren Befern klar zu schildern, wie sich die Teilnahme des Sohnes des ehemaligen Kronprinzen an den Übungen der Reichswehr in Wirklichkeit abgespielt hat, versuchen die Münstinger Anlegenheit, die zu dem Rücktrittsgesuch des Chefs der Heeresleitung geführt hat, als eine Pappalie hinzustellen.

Es wäre geradezu lächerlich, meint ein deutschnationales Organ, aus einem derartigen Vorkommnis eine Haupt- und Staatsaktion zu machen, der womöglich ein Mann von den allseitig anerkannten Verdiensten des Generalobersten v. Seede zum Opfer falle. Die politische Ruchhaltung des Kronprinzen selbst sei bekannt, und sein ältester Sohn habe bisher auch nicht im mindesten die Rolle des Prätendenten gespielt.

Die „Kreuzzeitung“ meint, wenn jetzt Generaloberst v. Seede geopfert werden sollte, so würde dies nichts anderes, darstellen als einen Sieg der Demokraten und Sozialdemokraten in einer an sich belanglosen, von ihnen bewußt aufgekauften Sache. Im übrigen scheute sich die Rechte nicht, die Dinge so darzustellen, als wären für die Entlassung des Herrn v. Seede in Wirklichkeit außenpolitische Rücksichten maßgebend, die darauf abzielten, längst gehegten Wünschen der Militärkontrollkommission zu entsprechen. „Für die Militärkontrollkommission“, sagt die „Kreuzzeitung“, würde ohne Frage die Befestigung des Generalobersten v. Seede ein direktes Geschenk darstellen. So arbeitet also unsere Demokratie und Sozialdemokratie von neuem dem Feindbünd in die Hand.“

HE.
8.10.26

276

Seeckt entlassen!

Der Reichspräsident hat nachgegeben.

Bei Schluß der Redaktion trifft folgende Meldung ein:
WTB. Berlin, 8. Oktober. Der Reichspräsident hat das Rücktrittsgesuch des Generalobersten v. Seeckt genehmigt.

Die Hamburger Nachrichten und viele Blätter ihres Schlags entrüsten sich darüber, daß Herr von Seeckt über eine Bagatelle fallen solle. Sei nicht die Teilnahme eines Hohenzollernprinzen an den Reichswehrmanövern eine Lappalie, eine Affäre zweiten Grades, die niemand ernst zu nehmen habe? Die Tägliche Rundschau spricht von dem fanatischen Republikanertum, das besinnungslos und ohne Rücksicht auf innere und äußere Folgen sein Opfer fordere, obwohl das Opfer der Sache doch keineswegs angemessen sei. In diesem Zusammenhang ergeht sich die schwarz-weiß-rote Journalistik in wundervollen Ausführungen über das Ideal der Demokratie, das doch jedem sein Recht lasse, ob einer nun Prinz oder Arbeiter sei. Die Deutsche Tageszeitung findet es merkwürdig, daß die Republikanerpresse mit solcher Schroffheit gegen die Betätigung von Hohenzollernprinzen in der Reichswehr sei. Haben die Republikaner nicht unzählige Male den Fürsten und ihren Familien vorgeworfen, daß sie Nichtstuer und Faulenzer seien? Und nun, da ein Hohenzollernprinz die rühmliche Absicht zeige, sich ernsthafter Arbeit zu unterziehen, da schlägt dieses gleiche Republikanertum los und weiß sich vor Entrüstung nicht zu halten.

Muß man die Unverschämtheit, die in solcher Berufung auf das Ideal der Demokratie liegt, noch besonders zurückweisen? Muß man sich mit Leuten auseinandersetzen, die die Demokratie erst dann beschwören, wenn es ihnen einmal an den Kragen gehen soll? Die deutsche Reaktion ist in der Berufung auf das Ideal der Demokratie geübt. Wir kennen das aus den Zeiten des Umsturzes, wir kennen das aus den ersten Kämpfen der Jahre 1919 und 1920. Wir gestehen mit Erbitterung und Scham, daß es Republikaner gegeben hat, die in entscheidenden Stunden, da die republikanische Macht noch ungeschwächt war, diesen Berufungen geglaubt haben. Heute wissen wir, was wir zu tun haben.

Diejenigen, die in Stunden der Not die Demokratie beschworen haben, haben sie in den Stunden der Macht geschmäht und verhöhnt.

Heute gilt für uns nur noch das Wort des unerbittlichen Robespierre: In der Republik sind nur die Republikaner Bürger. Auf die Demokratie kann sich nur der berufen, der die Demokratie will. Wer aber die Demokratie mit ihren eigenen Methoden zur Schwäche, zur Feigheit, zum Verrat verleiten will, den muß die Macht der Demokratie rücksichtslos und ohne jedes Bedenken zur Seite stoßen. Was die von den deutschnationalen Heulern und Heuchlern angeschnittene Frage angeht, so gibt es darauf nur eine Antwort: Monarchisten haben in der Reichswehr nichts zu suchen, auf keinen Fall und unter keinen Umständen.

Die Zeit für eine Machtprobe mit der unglaublichen Reichswehr der Herren Gessler und Seeckt muß endlich einmal gekommen sein. Wir denken nicht daran, zu verschweigen, daß der Fall eines Mannes wie Seeckt das Problem der Reichswehr nicht löst, sondern erst stellt. Und dabei ist zur Stunde noch nicht einmal der Fall Seeckt geklärt. Schon gestern wiesen wir darauf hin, daß zwischen dem Abschiedsgesuch des Herrn Generals und seiner Bewilligung anscheinend noch ein weiter Weg sei.

Diese Befürchtungen haben sich bis zur Stunde durchaus bestätigt. Das Abschiedsgesuch des Herrn von Seeckt liegt seit vorgestern vor.

Bis heute morgen hat es der Herr Reichspräsident noch nicht für nötig gehalten, diesem Gesuche zu entsprechen.

Ganz zuverlässigen Meldungen zufolge scheint es Herr von Hindenburg darauf anzulegen, den Forderungen des Reichswehrministers, den Forderungen des gesamten Reichskabinetts, den Forderungen der unbestreitbaren Mehrheit des deutschen Volkes Widerstand entgegenzusetzen. Man scheint sich in Berlin sehr viel Zeit zu lassen mit Entscheidungen, die ganz

Deutschland mit Ungebulb erwartet. Gewiß, der alte Herr Reichspräsident hat es im Augenblick nicht ganz leicht. Denn jetzt wird er mit der Entlassung des Herrn von Seeckt gezwungen sein, dem ganzen Hohenzollernpack eine klare, unzweideutige Absfuhr zu erteilen. Aber Amtspflicht ist Amtspflicht, und der Herr Präsident hat geschworen. Wir erwarten mit Bestimmtheit, daß Herr von Hindenburg sich baldigst entschließt. Er soll sich entschließen oder selbst gehen, ein Drittes gibt es nicht.

Der Fall des Herrn von Seeckt, der Fall des Hohenzollernjohnes in der Reichswehr — das sind alles nur Einzelfälle in dem gesamten System. Das gesamte System aber heißt Feme-mord und Schwarze Reichswehr, heißt Bürgerkriegsrüstung und antirepublikanische Aktion. Dennoch ist in diesem Zusammenhang noch ein Fall bemerkenswert: Da gibt es einen Koburger Erbprinzen, einen jungen Herrn mit dem wunderschönen Namen Johann Leopold von Sachsen Koburg-Gotha, der auch schon bei der Reichswehr gelandet ist. Das heißt, heute wird das wieder dementiert, und man meldet beschämt, daß der junge Herr erst angemeldet ist. Wir wissen ja inzwischen, was von solchen Dementis zu halten ist. Um es rund heraus zu sagen: ein Dementi von einer Reichswehrstelle wiegt bald genau so viel, wie eine amtlich verbreitete Nachricht aus der Nicolaischen Lügenzentrale während des Krieges. Die Dementis der Reichswehr haben die öffentliche Meinung systematisch irregeführt. Jetzt ist es Zeit, mit all dem einmal aufzuräumen.

8. 10. 26

Kreuz-Z. 8. 10. 1926

Nr. 470

Sechs Jahre Chef der Heeresleitung

Generaloberst von Seede war eine Persönlichkeit, deren Bedeutung und Anerkennung selbst über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgeht. Wer ihn gerecht würdigen will, wird das Soldatische seines Wesens in den Vordergrund stellen müssen. Generaloberst von Seede war bei aller seiner politischen und kulturellen Veranlagung in erster Linie Soldat, Offizier, hervorgegangen aus der trefflichen Schule des alten Heeres und seines Generalstabes, von Hause aus groß geworden in altpreussischer Ueberlieferung. Schon seine Verwendung im Frieden zeigte, daß ihm eine große Laufbahn bevorstand. Im Kriege sehen wir ihn als Chef des Stabes in den verschiedensten Verwendungen. Wegen seiner großen Verdienste um die Durchbruchschlacht von Gorlice wurde er mit dem Pour le mérite ausgezeichnet und zum Generalmajor befördert. Seine Gewandtheit und seinen Takt zu erweisen bot ihm insbesondere seine Chef-tätigkeit, an der galizischen Front Gelegenheit, wo er die Schwierigkeiten des Zusammenwirkens mit dem österreichischen Bundesgenossen mit Energie auszugleichen verstand. Hatte sich so bis zu Ende des Weltkrieges General von Seede in erster Linie als ein hervorragender Generalstabs-Offizier erwiesen, so zeigte er sein Talent in der nachrevolutionären Zeit als Organisator. Als er nach dem Kapp-putsch im Jahre 1920 an die Spitze der Reichswehr trat, war diese noch kein einheitliches Ganzes. Noch war sie 200 000 Mann stark, und sie mußte unter dem Diktat des Feindbundes auf eine 100 000-Mann-Truppe herabgesetzt werden. In disziplinarischer Beziehung war es nicht leicht, die Reichswehr, die unter dem Zeichen des Schandfriedens und der Revolution geboren war, zu einer militärisch leuchtigen Truppe zu machen. General von Seede hatte hauptsächlich mit zweierlei Schwierigkeiten zu rechnen. Einmal mit den ebenso eifrigen wie demagogischen Bemühungen der Sozialdemokratie und Demokratie, das Reichsheer zu einem politischen Instrument ihrer Parteien umzubilden. Ein Versuch, der niemals aufgehört und der ja auch heute schließlich zur Verabschiedung Seedes geführt hat. Auf der anderen Seite stand der Feindbund, der das uns noch belastende kleine Söldnerheer mit geradezu fränkischer Angst, Eiferjucht und nicht zu überbietender Niedertracht über-wachte und immer wieder sich bemühte, die junge Organi-sation nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Nun ist es an sich schon nicht leicht, nach einem Kriege eine Armee wieder in die friedensmäßige Disziplin zurückzuführen. Für General von Seede aber war die Aufgabe doppelt erschwert nach der Revolution und den mit ihr in Verbindung stehenden nachfolgenden innerpolitischen Unruhen. General von Seede hat sein Ziel, die junge Reichswehr rein nach militärischen Gesichtspunkten aufzubauen, erreicht. Wir sind ihm auch zu Dank verpflichtet, daß er — soweit es unter den ob-waltenden Verhältnissen überhaupt möglich war — die Ueberlieferung der alten Armee auf das junge Gebilde über-tragen hat. General von Seede erkannte sehr richtig, daß nur auf der Tradition unserer großen Vergangenheit eine brauchbare Truppe entstehen konnte. Mag sie auch noch so klein sein, so ist sie doch innerlich fest gefügt. Die mili-tärische Fortbildung wird mit allen Mitteln gefördert, die Ausbildung des Offizierkorps ist vorzüglich, wobei aller-dings zu berücksichtigen ist, daß die durch die beschränkte Zahl ermöglichte Auswahl des Ersatzes eine Anspannung der Forderungen mit sich zu bringen vermag. Wenn es auch kaum möglich sein wird, mit der kleinen Schar die Grenzen unseres Reiches gegen unsere bis an die Zähne bewaffneten Nachbarn zu schützen, so zeigt doch die Angst, die unsere Gegner vor dem kleinen Söldnerheere haben, daß es General von Seede gelungen ist, das große Ansehen des alten Heeres wenigstens in gewissem Maße auch auf das neue zu übertragen.

Um dieses Ziel zu erreichen, hatte sich General v. Seede es von vornherein zum Grundsatz gemacht, jede Partei-politik aus der Reichswehr fernzuhalten. Um dieses Prinzipes willen ist er für seine Person sehr weit gegangen. Er hat sich, wohl oft in stillem, nie an die Öffentlichkeit getretenen Kampfe mit seiner eigenen militärischen Ueber-lieferung als alter Garde-Offizier zu der neuen Republik stets loyal gestellt. Eine Anerkennung ist ihm dafür, wie sein Rücktritt zeigt, nicht geworden. Gerade er, dem die Republik so viel zu verdanken hat, mußte über eine Bag-datelle stolpern, die nichts weiter darstellt, als einen parti-politischen Gewaltakt derselben Parteien, die die Revolution auf dem Gewissen haben. Die deutsche Republik kennt eben keine Dankbarkeit, wenn nicht die Loyalität in dem Partei-buch besiegelt ist. General von Seede hat das Schicksal wiederholt Gelegenheiten an die Hand gegeben, seine durch die ihm unbedingt anhängende Reichswehr geschaffene Macht-stellung auszunutzen. Wir erinnern an das Jahr 1923 als es in Deutschland wieder einmal drunter und drüber ging. Damals wußten sich Ebert und das Kabinett Marx keinen anderen Weg, als zur Sicherung der Republik den General von Seede zum Inhaber der vollziehenden Gewalt zu machen. Vielleicht wäre es damals möglich gewesen, durch das per-sönliche Gewicht des Generals der Parteiwirtschaft auf die Dauer gewisse Grenzen zu ziehen und, gestützt auf die mili-tärische Kraft der ihm ergebenen Truppe, eine dauernde Wandlung unserer zerrütteten Verhältnisse herbeizuführen.

Der vorliegenden Ausgabe der „Kreuzzeitung“ liegt die illustrierte Beilage „Wehr und Waffen“ bei.

wenden!

General von Seeckt hat damals zwar mit Energie die Ordnung hergestellt, und dank seiner klugen Entschlossenheit ist es wohl nur möglich gewesen, daß Deutschland über die hauptsächlich durch Parteitheke und Inflation hervorgerufene Verwirrung Herr werden konnte. Als jedoch damals General von Seeckt eine Stabilisierung der Verhältnisse zu erkennen glaubte, gab er die ihm übertragene Macht wieder in die Hände des Reichspräsidenten zurück. Die Geschichte wird einst darüber zu urteilen haben, ob sich das Vertrauen, das General von Seeckt damit in die junge Republik setzte, einst rechtfertigen wird. Vorläufig sind wir zu skeptisch, um daran zu glauben, und rückschauend meinen wir auch noch heute, daß damals vielleicht doch durch eine schroffere Ausnutzung der Diktatur eine Anbahnung für gesündere innerpolitische Verhältnisse möglich gewesen wäre. Die Reichswehr selbst aber ist allerdings, trotz der Reibungen, die sich damals mit Bayern ergaben, unbeschadet aus diesen Konflikten hervorgegangen.

Besonders schwer fällt der Rücktritt des Chefs der Heeresleitung in außenpolitischer Beziehung ins Gewicht. Denn die Interalliierte Militär-Kontroll-Kommission hat ja, wie bekannt, die Befugnisse dieser Stellung, dank der Nachgiebigkeit unserer Erfüllungspolitiker entgegen der ursprünglich gegebenen Zusage, immer mehr unterminiert. Generaloberst von Seeckt war in letzter Zeit formell nicht mehr das, was er ursprünglich war und sein sollte, nämlich „Chef“, sondern er stand nur noch neben den Gruppenkommandeuren. Als damals die deutsche Regierung auch auf diesen neuen gewaltsamen Eingriff zurückwich, wurde von den Anhängern der Unterwerfungspolitik immer angeführt, es handele sich lediglich um eine Form. General von Seeckt besaß genügend Autorität, um auch seine Chefstellung und seine überragende Autorität weiter zu wahren. Nun ist sein Rücktritt schneller gekommen, als man allgemein geglaubt hat. Es zeigt sich, daß man hohe und verantwortliche Positionen nicht nur auf die Persönlichkeitsfrage abstellen kann. Jetzt dürfte die mit Absicht geschaffene Unklarheit der Stellung des Chefs der Heeresleitung für den Nachfolger stark ins Gewicht fallen. Seeckts Führerschaft war mit der Reichswehr selbst herangewachsen. Sein Nachfolger, wer es auch sein mag, steht nicht in dem intimen Zusammenhange mit der ganzen Organisation und ihrer jungen Geschichte. Vor allem aber wird die Entente, nachdem ihr die deutschen Linksparteien wieder so schön in die Hände gearbeitet haben, ja nicht ruhen, um diese aus militärischen Gründen unbedingt notwendige Einheitlichkeit des Oberbefehls endgültig zu vernichten. Wir sehen deswegen mit großer Besorgnis der weiteren Entwicklung der Reichswehr entgegen, zumal wenn man noch dazu im „Berliner Tageblatt“ liest, daß im demokratischen Lager unter Entpolitisierung der Reichswehr nur Republikanisierung verstanden wird.

General von Seeckt hat es verstanden, jahrelang mit dem Reichswehrminister ein taktvolles und Volk und Vaterland nuzbringendes Verhältnis aufrechtzuerhalten. Um so bedauerlicher ist es, daß jetzt ein Konflikt zwischen beiden in einer an sich unbedeutenden Frage zur Lösung dieser Beziehungen führen mußte. Man hat es oft so dargestellt, als wenn General von Seeckt der Führer und Dr. Gessler der Geführte sei. Ueber das Verhältnis der beiden zueinander wird sich der Außenstehende kaum ein Bild machen können, wie ja überhaupt die Zurückhaltung und die Schweigsamkeit des Generalobersten von Seeckt seine ganze Person mit einem gewissen Nimbus umgeben hat. Dieses Geheimnisvolle hat mit dazu beigetragen, seine Stellung militärisch, innen- und außenpolitisch ganz besonders zu heben. General von Seeckt unterscheidet sich eben so offensichtlich von all den kleinen Geistern der nachrevolutionären Zeit. Er war und ist eine in sich selbst abgeschlossene Persönlichkeit, die vielleicht zu noch Größerem berufen gewesen wäre, wenn ihn nicht sein ausgeprägtes Pflichtgefühl von einer weiteren Entfaltung seiner fraglos vorhandenen politischen Fähigkeiten abgehalten und ihn an seinem militärischen Pflichtenkreis festgehalten hätte.

Georg Foertsch.

Das Rücktrittsgeheuch genehmigt.

(Drahtmeldung.)

wth. Berlin, den 8. Oktober.

Der Reichspräsident hat das Rücktrittsgeheuch des Generalobersten von Seede genehmigt.

Die Kunde, daß nun Generaloberst v. Seede doch dem unverantwortlichen Treiben der Linken zum Opfer gefallen ist, wird im ganzen Reich bei allen national Verantwortungsbewußten tiefe Niedergeschlagenheit hervorrufen. So dankbar wir das Bemühen des Reichspräsidenten v. Hindenburg anerkannt haben, einen der besten Männer im Amt zu erhalten, so schmerzlich trifft uns nun die Tatsache, daß auch diese Bemühungen vergeblich waren. Mit Generaloberst v. Seede scheidet ein historisch großer Mann von seinem Amt und von seinem Werk. Denn das ist die Reichswehr in ihrer heutigen Gestalt. Und einen herben Beifall erhält dieser Abschied durch die außenpolitische Wirkung. Denn die französische Öffentlichkeit wird den Rücktritt des Generals v. Seede als ihren Triumph vor der Welt feiern und in ihren Forderungen an Deutschland künftig nur noch dreister und unverfrorener werden.

*

A. Berlin, den 8. Oktober.

(Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.)

Heute vormittag gegen 10 Uhr empfing der Reichspräsident den Reichskanzler Dr. Marx zu einer Besprechung über die Seede-Affäre. Im Anschluß daran empfing der Reichspräsident den neuen bolivianischen Gesandten, dann den neuen japanischen Botschafter, und im Augenblick befindet sich Lord d'Albarnoon in Abschiedsaudienz bei dem Reichspräsidenten.

Heute vormittag hatte der Reichskanzler noch eine Besprechung mit dem Reichswehrminister. Über eine Besprechung des Kanzlers mit den Parteiführern, die gemeldet worden war, ist jedoch an amtlicher Stelle nichts bekannt.

Im Preussischen Landtag ist folgende kleine Anfrage Rittershaus (D.Mat.) eingegangen: Das gestrige Achtuhr-Abendblatt brachte die sensationelle Überschrift: Hindenburg billigt Seedes Entlassung. Es ist dies das zweite Mal während weniger Monate, daß dieses Blatt in gespanntester Lage die Öffentlichkeit irreführt. Ich frage, was gedenkt das Staatsministerium zu tun, um die Öffentlichkeit vor derartigen beunruhigenden, sensationellen Falschmeldungen zu schützen?

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages tritt heute mittag um 12 Uhr zu einer Sitzung zusammen, in deren Mittelpunkt die Aussprache über den Gormersheimer Zwischenfall stehen wird.

Französische Dummdreistigkeit.

So nichtswürdig der Lärm ist, der um einer Bagatelle willen um die Persönlichkeit des Generalobersten v. Seede entfesselt wurde: die ganze Angelegenheit ist ausschließlich Sache des deutschen Volks und seiner Regierung, und was die Presse der Linken hier mit ihrem vorlauten Geheiß angerichtet hat, darf nur innerhalb Deutschlands ausgetragen werden. Darum müssen wir es als eine dummdreiste Einmischung und als groben Verstoß gegen die Wohlstandigkeit zurückweisen, daß die fran-

zösische Presse dieses innerdeutschen Handels sich bemächtigt und den Schiedsrichter spielen, ja uns Deutschen vom Reichspräsidenten herab Vorschriften machen will, die mit Drohungen untermischt sind. Mit welcher Taktlosigkeit die Pariser Presse hier in deutsche Dinge und Parteiverhältnisse einzugreifen sich erdreistet, zeigt folgender Drahtbericht unseres Pariser Mitarbeiters:

th. Paris, den 8. Oktober.

Die Pariser Zeitungen verbergen kaum ihre Wut, weil Hindenburg die Demission des Generals v. Seede noch nicht angenommen hat.

Das Journal hat die Kühnheit, die Salbung Hindenburgs mehr als überraschend zu nennen, nachdem sich das ganze Kabinett mit dem Minister Gehler solidarisch erklärte. Es behauptet weiter, daß gewisse Kreise der Reichswehr und der früheren kaiserlichen Armee, sowie einige Generale, die der Reichswehr nicht angehören, eine Intervention unternahmen. Hindenburg wolle ein Kompromiß zustande bringen, wonach Seede nur für einige Wochen beurlaubt würde.

Der Matin sagt, daß Marx und Stresemann wegen ihrer Außenpolitik nicht den Anschein erwecken könnten, daß sie einen General unterstützten, der sich mit den Hohenzollern kompromittierte. Das Blatt beklagt die Manöver der Presse und die Politik der Rechten und die Intrigen dieser Generale, die auf Hindenburg einen Druck ausüben wollten, um ihm das Verbleiben Seedes in der Reichswehr aufzuzwingen. Gegen die Ernennung des Generals Reinhardt würde insbesondere aus den nationalistischen Kreisen aus Pommern und Ostpreußen Opposition erhoben. Diese Kreise wünschen, daß General Loebberg Kommandeur der Reichswehr würde, weil man ihn für einen Putzchen benutzen könne.

Petit Parisien gibt zu, daß der Rücktritt Seedes tiefere Ursachen haben könne, als der Zwischenfall mit dem Kronprinzensohn. Unter diesen Ursachen könne man wohl den Wunsch erkennen, demnächst die Frage der interalliierten Militärkontrolle zu liquidieren, was unmöglich sei, solange Seede an der Spitze der Reichswehr bleibe.

Figaro sieht in dem Rücktritt Seedes ein Anzeichen, daß das Kabinett Marx-Stresemann eine Politik der Linken betreiben und mit den Deutschen nationalen brechen wolle, die dem Pakt von Locarno feindlich gesinnt wären. In der Außenpolitik könne der Rücktritt als erstes Unterpfand einer deutsch-französischen Verständigung betrachtet werden und als ganz kleiner Schritt zum wahren Frieden. Aber das Blatt fragt, ob diese Demission nicht nur ein Vorwand sei, und in welcher Weise sich der kühne Stresemann diese werde bezahlen lassen wollen, und ob General von Seede, wenn er nunmehr zur Türe hinausging, nicht durch das Fenster zurückkehre.

Petit Journal erklärt, daß der Abschied Seedes nicht wegen der schönen Augen der Franzosen von Deutschland hingenommen werde. Aber in diesem Abschied müsse man eine große Genugtuung für die friedliche öffentliche Meinung in anderen Ländern und eine Genugtuung für die Republikanische Partei erblicken. Was noch vor einigen Monaten unmöglich gewesen wäre, wurde nach Locarno und Genf verwirklicht. Die Republik Deutschland scheine sich zu befestigen.

Victoire schließt aus dem Zwischenfall, daß Frankreich auch nicht um eine Stunde früher den Rhein räumen dürfe, als der Versailler Vertrag dies vorschreibe. Das sei vielleicht dem Geiste von Locarno wenig entsprechend, aber entspreche durchaus dem Buchstaben und dem Geiste des Versailler Vertrages.

Vor kurzer Zeit hat sich Mussolini in öffentlicher Rede mit scharfen Worten gegen das taktlose Gebahren der Pariser Presse gewandt und ihren Mangel an jeglicher Wohlerzogenheit bei ihren Einmischungen in die Angelegenheiten anderer Völker energisch gekennzeichnet. Jetzt sind wir in der gleichen Lage und können Mussolini nur Recht geben. Weder Hindenburgs Haltung, noch Marr' und Stresemanns politische Absichten, noch endlich die Zwecke deutscher Parteien, ob auf der Rechten oder der Linken, gehen die französischen Blätter irgendetwas an und sind auf keinen Fall ihrem Obergutachten oder ihrer Mitbestimmung unterworfen.

Dagegen zeigen diese Pariser Ungezogenheiten ganz unverhohlen und deutlich, was wir schon angedeutet haben: daß Frankreich den General v. Seeckt als erstes Opfer auf dem Altar von Thoiry fordert.

16274 0033 000

Sign.

8. 10. 26

Der letzte Vermittlungsversuch Hindenburgs. H.A. 7. 10. 26

B. H. Berlin, 8. Oktober. (Drahtmeldung unseres Berliner Bureaus.) In Berliner politischen Kreisen hat es allgemein überrascht, daß der gestrige Tag noch keine Entscheidung über das Rücktrittsgesuch des Generalobersten von Seeckt gebracht hat. Beide Teile, Seeckt sowohl wie Geßler, sind gestern vom Reichspräsidenten gehört worden.

Daß Hindenburg kein Mittel unversucht lassen möchte, um den Konflikt beizulegen, läßt sich denken.

Wie der Lokalanzeiger andeutet, soll er u. a. auch vom Vorstand der Zentrumspartei zu solchem Versuch ermutigt worden sein, da innerhalb des Zentrums starke Sympathien für den katholischen General von Seeckt bestehen. Daß Geßler ebenfalls Katholik ist, scheint das Hugenbergsblatt übrigens vergessen zu haben. Allein, wie dem auch sei, bei der Entweder-Oder-Situation, um die es sich hier nun einmal handelt, müssen solche Bemühungen als wenig aussichtsreich erscheinen. Geßler nimmt eine unnachgiebige Haltung ein und da das Kabinett offenbar mit ihm solidarisches ist, bleibt dem Reichspräsidenten kaum eine andere Möglichkeit übrig als die Annahme des Rücktrittsgesuches, da andernfalls eine Kabinettskrise die Folge wäre. Die Wöf. Ztg. behauptet zudem, daß der Münfänger Vorgang nur das letzte Glied in einer langen Kette von Unstimmigkeiten ähnlicher Art sei, und daß der letzte, allerdings besonders peinliche Vorfall nur die schon vorher erwogene Absicht des Reichswehrministers, sich von General von Seeckt zu trennen, zum Entschluß hat reifen lassen. Danach läge der Fall also hoffnungslos.

Auf der Linken wird man bereits ungeduldig und drängt auf schnelle Entscheidung. Der Vorwärts erklärt:

„Bleibt Seeckt und geht Geßler, so bedeutet das nicht nur eine Regierungskrise, sondern eine Krise der Republik.“

Das weiß so ziemlich jedermann.

Die Germania bemerkt in kategorischem Tone: „Die Seecktkrise kann nur gelöst werden, indem einer der an dem Konflikt Beteiligten ausscheidet. Dieser kann selbstverständlich nur Seeckt sein, was dieser ja durch sein Rücktrittsgesuch anerkannt hat. Es dürfte nicht zweifelhaft sein, daß sich alle Beteiligten über die Notwendigkeit dieser Lösung der Krise im Klaren sind.“

Jedenfalls ist die Entscheidung des Reichspräsidenten, der heute vormittag eine Unterredung mit dem Reichskanzler hat, als unmittelbar bevorstehend anzusehen. Nach wie vor herrscht die Ueberzeugung, daß diese Entscheidung im Sinne der Bewilligung des Rücktrittsgesuches ausfallen wird.

Bei ihren weniger um der Person des Generals als um der Gelegenheit einer Schädigung der Republik und Regierung willen unternommenen Versuche, Seeckt „herauszuhaufen“ werden von der Rechtspreffe Wege gegangen, die außerordentlich bedenklich erscheinen.

So berichtet sie, daß sich ein Teil der führenden Militärs in der Provinz beim Reichspräsidenten für ein Verbleiben Seeckts eingesetzt hätten.

Wir nehmen ohne weiteres an, daß diese Meldung nicht zutrifft. Wenn tatsächlich ein solches Vorgehen der Reichswehrkommandeure erfolgt wäre, so würde das ein Ueberschreiten der ihnen und ihrer Pflicht gezogenen Grenzen darstellen, die nicht scharf genug mißbilligt werden könnte, und die für Seeckt persönlich nur bedeuten würde, daß man den Erfolg seiner erzieherischen Arbeit an der Reichswehr bei weitem überschätzt hat. Wer Seeckt kennt, darf auch wohl überzeugt sein, daß er — und seine bisherige Haltung beweist das auch — für sein Vorgehen selbst die Konsequenzen tragen will und eine Unterstützung durch Disziplinbruch ablehnt.

Es liegen aber auch gar keine positiven Anzeichen vor, daß von Seiten der Reichswehrkommandeure tatsächlich in solcher Weise vorgegangen worden sei. Um so bedauerlicher ist es, daß die Rechtspreffe sich nicht scheut, mit solchen Argumenten zu operieren und damit die Diskussion über einen Fall, den wahrhaftig nicht nur sie bedauert, noch mehr zu vergiften.

Sie wandte aber noch eine andere weit gefährlichere Methode an, die schon lange verlorene Position Seeckts — und hier darf man wohl in noch verstärktem Maße sagen: gegen seinen Willen — zu stärken. Der Berliner Lokalanzeiger hat gestern den Ton angegeben, und heute folgt ihm bereits eine ganze Reihe anderer gleichgesinnter und gleichgestimmter Blätter. Es wird nämlich behauptet, daß für Seeckts Rücktritt nicht seine Haltung in der Münfänger Affäre, sondern vielmehr die Rücksichtnahme auf die Wünsche der französischen Politik maßgebend gewesen sei. Stresemann habe für Thoiry ein Opfer bringen müssen, und er habe dieses Opfer in der Person des Generals Seeckt gebracht; damit habe er Briand einen Beweis seines guten Willens bringen, und den Weg für die Verständigung freimachen wollen.

Die Berichterstattung gewisser Nachrichtenbureaus, die sich schon öfter als willfährige Handlanger deutschnationaler Politik erwiesen haben, ist nach Kräften bemüht, Steine zum Bau solcher Thesen herbeizuschleppen.

Damit wird eine Affäre, deren ressourcemäßiger Charakter so offen zutage liegt, daß er gar nicht verleugnet werden kann, von der zu einer außenpolitischen Ange-

LE GÉNÉRAL VON SEECKT

Le général von Seeckt, dont on annonce la démission, a été le maître absolu de l'armée allemande depuis l'armistice; à certains moments même, il fut le maître du Reich, notamment lors des troubles de Saxe. Par sa volonté tenace, il a su faire de la Reichswehr ce qu'elle est aujourd'hui : une armée de métier prête à encadrer la nation, et cette nation, tout entière, il l'a formée au métier des armes, en suscitant les associations secrètes, en leur distribuant des armes, en les soutenant de ses crédits, en leur fournissant des instructeurs.

Le général von Seeckt a été poussé par les événements au poste qu'il occupait. Pendant presque toute la guerre, il exerça les fonctions de chef d'état-major de corps d'armée, d'armée et de groupe d'armées sur le front oriental. C'est en partie à son énergie que ces armées, à la fin de 1918, durent échapper à la désorganisation qui s'abattit à ce moment sur l'ensemble des troupes allemandes. Sans doute elles n'étaient pas soumises aux dangers de celles qui opéraient sur notre front, mais il faut connaître leur situation pour apprécier l'œuvre accomplie. Composées de soldats vieillis, blessés pour la plupart, ou, en tout cas, fatigués, vivant dans des conditions extrêmement pénibles, disséminées sur des territoires énormes, en contact constant avec les bolchevistes, elles paraissaient devoir présenter un terrain de culture extrêmement favorable aux idées communistes. Le général von Seeckt réprima très durement toutes les tentatives de révolte parmi elles; il maintint l'ordre, la discipline.

Ce furent ses troupes qui réprimèrent les premières insurrections communistes de Berlin. L'Allemagne lui sut gré de les avoir conservées à la disposition du gouvernement et, tout naturellement, l'appela au poste qu'il occupa jusqu'ici, et où, sous des ministres faibles, qui ne faisaient qu'avaliser ses décrets, Noske et Gessler, il dirigea la politique de l'Allemagne en vue de la création d'une armée extrêmement forte conçue sur des bases nouvelles.

Deux faits, relativement peu connus, ont du reste facilité au général von Seeckt son maintien dans cette place : son origine comme officier et son mariage. Le général von Seeckt a débuté comme lieutenant dans un régiment de la garde impériale, dans ce corps où servait toute l'élite de la noblesse; il s'y est lié avec tous ceux qui, actuellement, sont à la tête du parti pangermaniste et réactionnaire. Son mariage avec une israélite lui a attiré les sympathies de beaucoup des dirigeants du parti social-démocrate. Ces attaches lui ont permis de mener à bien la création des sociétés secrètes à tendance réactionnaire, sans que les social-démocrates s'en émeuvent par trop; ils

avaient confiance en lui; ils le croyaient incapable de préparer une restauration monarchique.

Le général von Seeckt a orienté l'armée allemande vers la guerre de revanche. Bien que, d'après le traité de paix, la Reichswehr ne doive avoir en vue que le maintien de l'ordre à l'intérieur du Reich, il ne l'a préparée, lui, que pour une grande guerre européenne. Dans le Service des armées en campagne qu'il a fait paraître dès le 1^{er} septembre 1921, il a précisé son rôle : « C'est seulement en gardant vivace le souvenir des moyens de combat qui nous ont été enlevés (aviation, artillerie lourde, chars de combat, etc.) que nous trouverons les moyens et les règles qui nous permettront de soutenir la lutte contre un ennemi équipé à la moderne. Leur absence ne doit pas nous conduire à la crainte d'attaquer. Une plus grande mobilité, une meilleure instruction, l'adresse dans l'utilisation du terrain, l'habitude de tirer parti de l'obscurité, du brouillard, peuvent les remplacer. »

Tandis qu'il insuffle à la Reichswehr le culte de l'offensive, tandis qu'il cherche à la persuader que les moyens matériels ne sont pas tout, que le moral leur est supérieur, il s'occupe cependant ardemment de la doter de tous les moyens de combat qui lui sont interdits par le traité de Versailles. Le général von Seeckt a mené la lutte contre nos commissions de contrôle en Allemagne, s'ingéniant à déjouer leurs investigations, éludant leurs questions, essayant de lasser leur patience, affirmant à chaque instant que le désarmement du Reich était accompli, alors que ses arsenaux regorgeaient d'armes, que ses usines produisaient des matériels nouveaux, que ses unités s'entraînaient de volontaires, que les associations secrètes instruisaient au grand jour les jeunes Allemands, les débourraient, leur enseignaient le

tir, la pratique du service en campagne, les entraînaient aux longues marches, alors que la mobilisation allemande se reconstituait, alors qu'il faisait construire sous des prétextes futiles des voies ferrées qui n'ont d'autre but que de faciliter la concentration des armées allemandes en temps de guerre. Dans sa lutte contre les alliés, le général von Seeckt a été soutenu par la très grande majorité de la nation allemande. Il établissait les budgets de la Reichswehr comme il l'entendait, les faisait voter sans discussion, quelque élevés que fussent les crédits qu'il demandait. Il tombe aujourd'hui parce que ses amis social-démocrates, qui jusque-là l'avaient soutenu, s'aperçoivent que le « grand silencieux », comme on l'appelait, ne poursuivait pas que des fins patriotiques, qu'il préparait aussi une restauration des Hohenzollern. C'est uniquement pour cela, et surtout pour la maladresse qu'il a commise en préparant trop ouvertement cette restauration, qu'on le laisse tomber.

16274 0035 000

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr.

468

Generaloberst v. Seedt

Die Tiefe des Eindrucks, den die unerwartete Nachricht von dem Rücktritt des Generalobersten v. Seedt im In- und Auslande hervorruft, und die besorgte Frage, die aus jeder gewissenhaften Prüfung der Sachlage herausklingt, ob seine Nachfolger imstande sein werden, das von ihm hinterlassene Erbe so zu erhalten und zu verwalten, daß wir auch in der Zukunft ebenso wie bisher vor verhängnisvollen Erschütterungen im Innern und neuen Angriffen auf unser Lebensrecht von außen bewahrt bleiben werden, kennzeichnen zur Genüge die Tragweite des Ereignisses und die Bedeutung der Persönlichkeit des Mannes, der heute am Tage seines Rücktrittes auf 41 Jahre rastloser und selbstloser Arbeit im Dienste seines Volkes und auf ein gewichtiges Maß bereits geschichtlich unschätzbare feststehender Verdienste um sein Vaterland in Krieg und Frieden zurückblicken kann. — Das unfertige Deutschland von heute ist wahrlich nicht so reich an starken Persönlichkeiten, deren Bewährung in Führerstellen bereits feststeht, daß es auch nur auf eine von ihnen als Wegbereiter der Zukunft leicht hin verzichten könnte, um so weniger, als es noch heute von einem Ring lauernder Feinde von gestern umschlossen wird.

Um so mehr ist es zu bedauern, und um so stärker mutet es wie eine Fronte des Schicksals oder ein Sathyrspiel an, daß dieser Mann, der in einer verworrenen, aufgeregten und fahrgigen Zeit jahrelang, ohne rechts und links zu sehen, nur in seiner Berufstätigkeit den geraden Weg der Pflicht ging, der innen- und außenpolitisch jede Entgleisung, erst recht aber jede parteipolitische Bindung mit richtigem Instinkt und sicherem Takt zu vermeiden wußte und sich geflissentlich allen öffentlichen Schaustellungen und billigen Redeersfolgen entzog, schließlich einer doktrinären Prinzipienreiterei zum Opfer fallen mußte, der jedes Augenmaß für das schiefe Verhältnis zwischen der Geringfügigkeit des „zureichenden Grundes“ und den Auswirkungsmöglichkeiten der Tat abgeht. — Freilich ist es ja nicht der erste Fall in der Geschichte — und diejenige der Demokratien aller Zeiten ist darin am lehrreichsten —, daß die Massenstimmung intra et extra muros, die ihrer Natur nach auf Ribellierung und Durchschnittsleistung abzielt, sich gerade daran erhitzt, einsam ragende Herrennaturen von ihrem kuralischen Sessel herunterzuholen, weil sie sich ihnen eben nicht willfährig erzeigen wollen. Gerade die Geschichte der Demokratien ist es, die der warnenden Beispiele genug enthält, daß Völker in Not ihre besten Söhne, die ihnen ein gültiges Geschick im rechten Augenblick wohlwollend schenkte, ärger in Acht und Bann taten als den Feind vor den Toren! — Gar zu oft, als daß man heute nicht daran denken sollte, nennt die Geschichte die Namen weitblickender und uneigennütziger Führer, denen die Tragik nicht erspart blieb, durch Undank und Untreue vorzeitig und schädlich für ihr Vaterland aus ihrem Wirken entfernt zu werden.

Reorganisator der deutschen Wehrmacht seinen Platz wird räumen müssen, und die unverhohlene Befriedigung unserer ehemaligen und augenblicklichen Feinde jenseits unserer Grenzen kann dieses Gefühl nur steigern. Der jähe Kampf, der beharrlich daheim und draußen geführt wurde, um den Generalobersten v. Seedt zu stürzen, ist entschieden. Möge das deutsche Volk es niemals zu bereuen haben!

So bleibt denn heute nur noch übrig, ein Fazit dessen zu ziehen, was seines Lebens Inhalt und Wert gewesen ist, soweit es die Allgemeinheit angeht.

Als Offizier der alten Gardeinfanterie, die der kaiserlichen Armee durch viele Menschenalter hindurch zahlreiche Lehrer und Führer von unbestrittenem Rufe erzogen hatte, war Seedt über die Hörsäle der Kriegsakademie den Weg seines Vaters — des ehemaligen Kommandierenden Generals des V. Armeekorps — und der Vorbilder seines Regiments gegangen. Die Uniform des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, die er seit 1885 trug, vertauschte er frühzeitig mit der des Generalstabs. Der übliche Wechsel zwischen dem Dienst in der Front und höheren Kommandobehörden brachte ihn in die ersten Stellungen selbständiger Generalstabstätigkeit bei der 4. Division in Bromberg (1904—1906) und beim Generalkommando des II. Armeekorps in Stettin (1909—1911). In diesen erwarb er sich bereits den Ruf besonderer Befähigung, eines klaren und scharfblickenden Verstandes, sicheren Urteils und einer ungewöhnlich raschen und unermüdbaren Arbeitsfähigkeit. Alles mit einem unverkennbaren Zug, die Dinge großzügig anzufassen. Es war nicht leicht, als sein Nachfolger zu bestehen! — Der blutige Ernst des Krieges bestätigte das Friedensurteil. Das Soldatenglück führte ihn als Chef des Generalstabes des III. Armeekorps innerhalb des westlichen Schwertungsflügels der deutschen Heere in die Zone der wichtigsten Operationen des Bewegungskrieges und in den Brennpunkt des schweren Ringens der Armee Kluck vor Paris während der Marne Schlacht. — Hier stand er seinen Mann. — Später — nach dem Rückzug hinter die Aisne hat er die grundlegenden Befehle für die erste Gegenoffensive aus der deutschen Front heraus mit dem Erfolge bearbeitet, daß die Schlacht bei Soissons Anfang 1915 zu einem vollen Erfolge für die deutschen Waffen wurde. Das führte dazu, ihn zum Chef des Generalstabes der Armee Macdonen zu ernennen, die mit der ungeheuer schweren Aufgabe betraut wurde, die Russenfront zwischen Larnow und Gorlice in Galizien zu durchbrechen, um die wankende österreichisch-ungarische Karpathenfront zu stützen. Der Durchbruch gelang bekanntlich so vollständig, daß das letzte Ziel einer solchen Operation erreicht wurde, den Bewegungskrieg wieder in Fluß zu bringen. Alle Erfolge des Siegeszuges durch Galizien, die Räumung der russischen Festungen in Polen, die völlige Zertrümmerung der Zarenheere, die Entlastung der Dardanellen-Verteidigung durch Erzwingung

Generaloberst v. Seect

Die Tiefe des Eindrucks, den die unerwartete Nachricht von dem Rücktritt des Generalobersten v. Seect im In- und Auslande hervorruft, und die besorgte Frage, die aus jeder gewissenhaften Prüfung der Sachlage herausklingt, ob seine Nachfolger imstande sein werden, das von ihm hinterlassene Erbe so zu erhalten und zu verwalten, daß wir auch in der Zukunft ebenso wie bisher vor verhängnisvollen Erschütterungen im Innern und neuen Angriffen auf unser Lebensrecht von außen bewahrt bleiben werden, kennzeichnen zur Genüge die Tragweite des Ereignisses und die Bedeutung der Persönlichkeit des Mannes, der heute am Tage seines Rücktrittes auf 41 Jahre rastloser und selbstloser Arbeit im Dienste seines Volkes und auf ein gewichtiges Maß bereits geschichtlich unanfechtbar feststehender Verdienste um sein Vaterland in Krieg und Frieden zurückblicken kann. — Das unfertige Deutschland von heute ist wahrlich nicht so reich an starken Persönlichkeiten, deren Bewährung in Führerstellen bereits feststeht, daß es auch nur auf eine von ihnen als Wegbereiter der Zukunft leicht hin verzichten könnte, um so weniger, als es noch heute von einem Ring lauernder Feinde von gestern umschlossen wird.

Um so mehr ist es zu bedauern, und um so stärker mutet es wie eine Ironie des Schicksals oder ein Sathrspiel an, daß dieser Mann, der in einer verworrenen, aufgeregten und fahrgigen Zeit jahrelang, ohne rechts und links zu sehen, nur in seiner Berufstätigkeit den geraden Weg der Pflicht ging, der innen- und außenpolitisch jede Entgleisung, erst recht aber jede parteipolitische Bindung mit richtigem Instinkt und sicherem Takt zu vermeiden wußte und sich geflissentlich allen öffentlichen Schaustellungen und billigen Redeersolgen entzog, schließlich einer doktrinarischen Prinzipienreiterei zum Opfer fallen mußte, der jedes Augenmaß für das schiefe Verhältnis zwischen der „zureichenden Grundlege“ und den Auswirkungsmöglichkeiten der Tat abgeht. — Freilich ist es ja nicht der erste Fall in der Geschichte — und diejenige der Demokratien aller Zeiten ist darin am lehrreichsten —, daß die Massenstimmung intra et extra muros, die ihrer Natur nach auf Ribellierung und Durchschnittsleistung abzielt, sich gerade daran erhitzt, einsam ragende Herrennaturen von ihrem kirulischen Sessel herunterzuholen, weil sie sich ihnen eben nicht willfährig erzeigen wollen. Gerade die Geschichte der Demokratien ist es, die der warnenden Beispiele genug enthält, daß Völker in Not ihre besten Söhne, die ihnen ein gültiges Geschick im rechten Augenblick wohlwollend schenkte, ärger in Acht und Bann taten als den Feind vor den Toren! — Gar zu oft, als daß man heute nicht daran denken sollte, nennt die Geschichte die Namen weitblickender und uneigennütziger Führer, denen die Tragik nicht erspart blieb, durch Undank und Untreue vorzeitig und schädlich für ihr Vaterland aus ihrem Wirken entfernt zu werden.

Dem ernstesten Vaterlandsfreunde kann es daher nur Sorge bereiten, daß der bewährte

Reorganisator der deutschen Wehrmacht seinen Platz wird räumen müssen, und die unverhohlene Befriedigung unserer ehemaligen und augenblicklichen Feinde jenseits unserer Grenzen kann dieses Gefühl nur steigern. Der zähe Kampf, der beharrlich daheim und draußen geführt wurde, um den Generalobersten v. Seect zu stürzen, ist entschieden. Möge das deutsche Volk es niemals zu bereuen haben!

So bleibt denn heute nur noch übrig, ein Fazit dessen zu ziehen, was seines Lebens Inhalt und Wert gemessen ist, soweit es die Allgemeinheit angeht.

Als Offizier der alten Gardeinfanterie, die der kaiserlichen Armee durch viele Menschenalter hindurch zahlreiche Lehrer und Führer von unbestrittenem Rufe erzogen hatte, war Seect über die Hörsäle der Kriegsakademie den Weg seines Vaters — des ehemaligen Kommandierenden Generals des V. Armeekorps — und der Vorbilder seines Regiments gegangen. Die Uniform des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, die er seit 1886 trug, vertauschte er frühzeitig mit der des Generalstabs. Der übliche Wechsel zwischen dem Dienst in der Front und höheren Kommandobehörden brachte ihn in die ersten Stellungen selbständiger Generalstabstätigkeit bei der 4. Division in Bromberg (1904—1906) und beim Generalkommando des II. Armeekorps in Stettin (1909—1911). In diesen erwarb er sich bereits den Ruf besonderer Befähigung, eines klaren und scharfblickenden Verstandes, sicheren Urteils und einer ungewöhnlich raschen und unermüdbaren Arbeitsfähigkeit. Alles mit einem unverkennbaren Zug, die Dinge großzügig anzufassen. Es war nicht leicht, als sein Nachfolger zu bestehen! — Der blutige Ernst des Krieges bestätigte das Friedensurteil. Das Soldatenglied führte ihn als Chef des Generalstabes des III. Armeekorps innerhalb des westlichen Schwertungsflügels der deutschen Heere in die Zone der wichtigsten Operationen des Bewegungskrieges und in den Brennpunkt des schweren Ringens der Armee Kluck vor Paris während der Marneeschlacht. — Hier stand er seinen Mann. — Später — nach dem Rückzug hinter die Aisne hat er die grundlegenden Befehle für die erste Gegenoffensive aus der deutschen Front heraus mit dem Erfolge bearbeitet, daß die Schlacht bei Soissons Anfang 1915 zu einem vollen Erfolge für die deutschen Waffen wurde. Das führte dazu, ihn zum Chef des Generalstabes der Armee Macdensen zu ernennen, die mit der ungeheuer schweren Aufgabe betraut wurde, die Russenfront zwischen Tarnow und Gorlice in Galizien zu durchbrechen, um die wankende österreichisch-ungarische Karpathenfront zu stützen. Der Durchbruch gelang bekanntlich so vollständig, daß das letzte Ziel einer solchen Operation erreicht wurde, den Bewegungskrieg wieder in Fluß zu bringen. Alle Erfolge des Siegeszuges durch Galizien, die Räumung der russischen Festungen in Polen, die völlige Zerrüttung der Zarenheere, die Entlastung der Dardanellen-Verteidigung durch Erzwingung des Einfalles der bei Odessa aufgestellten Landungsarmee für den Bosporus an unserer Ostfront, die Wiederherstellung der Kampftrakt der k. u. k. Bundesgenossen — alles war nur

die Folge der wohlüberlegten Anordnungen, die den Durchbruch von Larnow-Gorlice ermöglichten.

Nach vor Jahresluß ordnete Seeckt die Vorbereitungen zum Donauübergang bei Semendria usw. an. Der Uebergang über die gewaltige Strombarriere angesichts eines zum äußersten Widerstande entschlossenen und tapferen Feindes, der rapide Vernichtungsfeldzug durch Serbien bis zum Amselsfelde in einem fremden, unwirtlichen Lande und unter all den Schwierigkeiten, die eine Bundesgenossenschaft mit fremdsprachigen Truppen mit sich bringt, war eine Leistung ohne Vergleich in der Geschichte aller Kriege. Neben dem jugendfrischen Husaren-Feldmarschall v. Mackensen hatte der Oberst v. Seeckt an diesem weltgeschichtlichen Erfolge seinen berechtigten Anteil. — Die letzte besondere Stellung, in die er in dem Vertrauen auf seine besondere Befähigung berufen wurde, war die eines Chefs des Generalstabes der osmanischen Armee in Konstantinopel.

Die Lage an den türkischen Fronten war indes zu Beginn des Jahres 1918 bereits so schwierig geworden, daß auch seine Kraft nicht mehr ausgereicht hätte, noch eine Wendung zum Besseren herbeizuführen, selbst wenn er mit den Verhältnissen des Landes besser vertraut gewesen wäre. — In jedem Falle aber kann der Generaloberst auf seinen Anteil an der Verteidigung der deutschen Heimat mit berechtigtem Stolz zurückblicken.

Sein Verdienst um Deutschland gewinnt aber erst den Zug wahrhaft geschichtlicher Größe von dem Zeitpunkt der Nachkriegszeit ab, als er den Aufbau der Wehrmacht des neuen Deutschlands in die Hand nahm.

Wie sah es damals aus? Die Erschütterung des noch immer fiebernden Volkes durch den Rapp-putsch war eben überwunden. Die jungen, noch lockeren und politisch stark in Gärung befindlichen Truppenteile des neuen Heeres, vermischt mit oft sehr eigenwilligen Freiwilligenformationen, zeigten durchaus nicht die Neigung zu unbedingtem Gehorsam und eiserner Disziplin. Das alte und kriegserfahrene Offizierkorps war in alle Winde zerstreut. Der Schatz an militärischem Wissen und Können, den Jahrhunderte zusammengetragen hatten, war verschüttet — kurz, es mußte ein Neubau vom Fundament an aufgeführt werden! — Dabei drängten sich die feindlichen Kontrollkommissionen überall und ständig hinderlich ein, um noch weiter einzureißen, was noch nicht zusammengefallen war. Innerpolitisch suchten alle Parteien sich der Truppe zu versichern, um sie für ihre Zwecke dienstbar zu machen. General v. Seeckt hat es verhindert, daß aus der Wehrmacht, die uns die Feinde zugebracht hatten, nur das Scheingebilde einer solchen wurde, und sie der Politik entzogen, so daß wir nicht den Fluch einer Prätorianergarde oder eines Janitscharenregimentes durchzufürchten hatten! Den Staatsgedanken hat er mit Hilfe der Reichswehr im Innern gefestigt und

mit eiserner Ruhe und unnahbarer Würde die Insolenzen der fremden Kommissionen so erfolgreich zurückgewiesen, daß das Maß der Demütigungen noch gerade erträglich blieb. Das Heer lernte wieder arbeiten und gehorchen, Freude am Dienst für das Vaterland und das Bewußtsein eigener Kraft und Ueberlegenheit über alle Angreifer. Das war es aber, was die Gegner von gestern auf den Kampfplatz gegen die Person des Generals rief. Sie haben heute die Genugtuung, daß der gefürchtete Mann durch die Deutschen selbst beseitigt wurde! Das Bild wäre unvollständig, wenn man nicht daran denken wollte, daß der Generaloberst niemals dem Versucher auch nur einen Finger gereicht hat, irgendeine Macht im Staate usurpieren zu wollen. Es hat ihm wahrlich an Möglichkeiten dazu nicht gefehlt. Man denke nur an die Monate der schlimmsten Inflation, als der verstorbene Reichspräsident sich veranlaßt sah, ihn mit diktatorischer Gewalt auszustatten, bis wieder Ordnung geschaffen war! Man denke an die Krise des Hitler-Putsches und noch so manche andere Seite im Buche der neudeutschen Geschichte, die noch nicht von aller Welt gelesen worden ist.

Seeckt hinterläßt dem deutschen Volke ein Heer, das in ihm wurzelt und ihm nicht weisensfremd ist, obwohl es aus geworbenen Soldnern besteht, das eine achtungsgebietende Macht nach außen bedeutet, obwohl ihm in vertraglicher Gebundenheit moderne Waffen und alle Entwicklungsmöglichkeiten fehlen. Er hinterläßt ein Offizierkorps und eine Truppe, deren Angehörige im richtigen „Esprit de corps“ Soldaten sind, die „sich können fühlen“, aber getragen werden von dem Bewußtsein ihres Persönlichkeitswertes für die Erfüllung einer großen vaterländischen Auf-

gabe, die dem ganzen deutschen Volke gilt und der Zukunft seiner fernsten Entfaltung! Unbedingte Autorität genoß der scheidende Chef der Heeresleitung bei allen seinen Untergebenen von Anfang an, weil nur eine ganze Persönlichkeit sich diese Anerkennung zu verschaffen vermag und Seeckt eben unbestritten eine solche war! So kann er mit dem Bewußtsein aus seiner ehrenvollen Soldatenlaufbahn scheiden, daß das Blatt in dem Buche der deutschen Geschichte, auf dem sein Name und seine Arbeit für Volk und Vaterland für alle Zeiten verzeichnet stehen werden, mit Lorbeer umwunden sein wird!

General a. D. v. Frankenberg.

Kölnische Zeitung

Nr. 751..

Das Rücktrittsgesuch v. Seeckts angenommen.

Die Entscheidung des Reichspräsidenten.

WTB Berlin, 8. Okt. (Telegr.) Reichspräsident v. Hindenburg hat das Rücktrittsgesuch des Generalobersten v. Seeckt angenommen.

Generaloberst v. Seeckt.

Von Generalleutnant Schwarte.

Der Chef der Heeresleitung, Generaloberst v. Seeckt, hat sein Abschiedsgesuch eingereicht; der Reichspräsident, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, hat das Abschiedsgesuch genehmigt. Ob die Ursache des Konflikts zwischen dem Chef der Heeresleitung und dem als Mitglied der Regierung diese vertretenden Reichswehrminister so schwerwiegend war, daß eine Persönlichkeit von so ungewöhnlich großem Ausmaß der Arbeit dem Vaterland entzogen werden mußte, mögen andre entscheiden. Die Tatsache steht jedenfalls fest: Der Schöpfer der Reichswehr, des starken Rückgrats unsers staatlichen Lebens, scheidet aus einer Dienststelle, in der er Größtes geschaffen hat und in der er, in vollster Lebens- und Arbeitskraft stehend, noch Außerordentliches für sein Vaterland hätte schaffen können. Als am 22. April d. J. Generaloberst v. Seeckt 60 Jahre alt geworden war, beglückwünschte ihn der Reichspräsident mit den Worten: „In hoher Anerkennung und Dankbarkeit gedenke ich an diesem Tage der großen Dienste, die Sie in Krieg und Frieden dem Vaterland geleistet haben. Mit zahlreichen Ruhmestaten unsers Heeres im Weltkrieg ist Ihr Name unvergänglich verbunden; aber ebenso hoch wie diese stehen die Verdienste, die Sie sich in der Nachkriegszeit in stiller, entsagungsvoller, aber nie verzagender Arbeit durch den Wiederaufbau und die Heranbildung der neuern Reichswehr erworben haben. Hierfür Ihnen im Namen des Reichs von Herzen zu danken, ist mir am heutigen Tag besonderes Bedürfnis. Ich hoffe und wünsche, daß es Ihnen beschieden sein möge, zum Segen unsers Vaterlandes noch recht lange Ihres verantwortungsvollen Dienstes zu walten und unsre junge Wehrmacht weiter auszubauen und zu stärken.“ Die Hoffnung, die der Reichspräsident damals aussprach, ist jetzt dahin.

Mit den Ruhmestaten des III. Armeekorps, als dessen Generalstabschef General v. Seeckt in den Krieg zog, bis zum März 1915 ist sein Name untrennbar verknüpft; vor allem zog er durch die geniale Anlage und Durchführung der Schlacht von Soissons im Januar 1915 die Aufmerksamkeit der Obersten Heeresleitung auf sich. So kam es, daß er schon in verhältnismäßig sehr frühem Lebens- und Dienstalter als Chef des Generalstabs der 5. Armee und Berater dem damaligen General der Kavallerie, spätern Feldmarschall v. Mackensen zugeteilt wurde. Die glänzenden Siege und gewaltigen operativen Erfolge im Sommer 1915 in Polen, vom

Durchbruch bei Tarnow-Borlice (dessen sorgfältige Vorbereitung sein eigenes Verdienst war) bis Pinsk waren militärische Meisterleistungen, und nicht minder waren es die nicht weniger schwierigen Kämpfe im Winter gegen die serbischen Armeen, die zu deren Vernichtung führten. Ganz anders geartet war die Verwendung, zu der man den, seinen großen Verdiensten entsprechend in schneller Laufbahn zum Generalmajor Beförderten im Spätsommer 1916 berief. Um die Einheitlichkeit der Kriegsführung an der Ostfront zu sichern — ein gemeinsames, einheitliches Oberkommando hatten die Österreicher aus Prestige Gründen abgelehnt —, trat v. Seeckt als Generalstabschef zu dem Erzherzog Thronfolger Karl, dem Oberbefehlshaber der südlichen Hälfte der Ostfront; brachte ihm die nicht immer erfreuliche und innerlich wenig dankbare Stellung auch keine Gelegenheit, seine großen militärischen Fähigkeiten im Dienste der Bundesgenossen in Siege umzusetzen, so vermochte er doch Rückschlüsse zu vermeiden, wie sie durch die Brussilow-Offensive wenige Monate vorher zu einer schweren Krise in der Gesamtlage geführt hatten. Noch undankbarer war das Kommando, zu dem man General v. Seeckt 1917 berief. Als Chef des Generalstabs des türkischen Feldheeres mußte all sein Wissen und Können scheitern, da die Kräfte der Türkei damals schon völlig erschöpft waren.

Als nach der Revolution Anfang 1919 die deutschen Grenzen dem Ansturm feindlicher Gewalthaufen preisgegeben schienen, half General v. Seeckt als Chef des Stabs des Oberkommandos des Grenzschutzes Nord. Dann aber wurde ihm ein Amt anvertraut, das neben umfassendem militärischen Wissen ein ganz ungewöhnliches Maß politischer und diplomatischer Fähigkeiten erforderte: Als militärischer Sachverständiger begleitete er die deutsche Friedensdelegation nach Versailles. Nur seine heiße Liebe zu Volk und Vaterland und die Hoffnung, dies oder das für Deutschland retten zu können, ließ ihn die undankbare Aufgabe übernehmen. An dem brutalen Vernichtungswillen der Feinde, an dem „Friedensdiktat“ an Stelle von Friedensverhandlungen, mußte sein Mühen und Streben scheitern. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man in diesem erschütternden Erleben in Versailles den Ursprung jenes gewaltigen Schaffenswillens erblickt, der aus dem Nichts allen feindlichen Verboten und Intrigen zum Trotz in jäher Arbeit eine neue, wenn auch kleine, so doch festgefügte Wehrmacht erstehen ließ. Wenn einst die Akten und Dokumente über dieses acht Jahre lang durchgeführte hartnäckige Ringen mit der interalliierten Militärkontrollkommission aufgedeckt werden, erst dann wird man ermessen, was Generaloberst v. Seeckt für das deutsche Volk errungen hat; erst dann wird man den Haß verstehen, mit dem ihn die Gegner Deutschlands von dem Tag an verfolgten, an dem sie seine Größe, seine Energie, seine Fähigkeiten erkannten, erst dann wird man ganz begreifen, weshalb sie immer wieder seine Befugnisse zu untergraben, seine Stellung zu erschüttern, seinen Rücktritt zu erzwingen strebten.

Grundlage für die Beruhigung des von revolutionären Zudungen erschütterten Reichs konnte nur eine festgefügte, unbedingt der Regierung zur Verfügung stehende Wehrmacht sein. Diese Erkenntnis drängte sich dem zuerst als Chef des Truppenamts, seit 1920 als Chef der Heeresleitung arbeitenden Gründer des Reichsheeres nicht minder auf wie den auf völlige Verletzung des Reichs hinarbeitenden Elementen und Parteien. So trat zu der Feindschaft der Feinde jenseit der Grenzen der erbitterte und mit allen schlimmen Mitteln geführte Krieg der Gegner im eignen Volke. Die Notwendigkeit, immer wieder Teile der eben erst gebildeten Truppenverbände einzusetzen, um Ruhe und Ordnung im Innern zu erzwingen, hemmte den Aufbau der Reichswehr fast ebenso sehr wie die — weit über das Diktat von Versailles hinausgehende — zerstörende Tätigkeit der Interalliierten Militärkontrollkommission. Zu dem organisatorischen Aufbau des durch geradezu unerträgliche Bindungen eingeeengten Reichsheeres trat für Generaloberst v. Seeckt die weitere gewaltige Arbeit, die neue Schöpfung zu beleben, ihr durch neue, auf Grund der Kriegserfahrungen geschaffene Vorschriften den Geist einzusflößen, dessen sie zur Erfüllung ihrer außerordentlich schwierigen Aufgabe bedarf. Was unter des Chefs der Heeresleitung unermüdlicher Anleitung und Anregung in dieser Hinsicht getan worden ist, würde allein als eines Mannes Werk höchster Achtung wert sein. Kennzeichnend für die Bedeutung, die man dieser Arbeit für die Reichswehr beimißt, ist die stete intensive Beschäftigung der ausländischen Militär-literatur mit den deutschen Vorschriften: und mutet es nicht fast grotesk an, daß an den Manövern der — ach so kleinen! — Reichswehrverbände bei Mergentheim mehr als 20 fremde Militärattachés, deren wir keine im Ausland haben dürfen, teilgenommen haben?

Sie, die Ausländer und die alten Gegner, achten das Lebenswerk des scheidenden Chefs der deutschen Heeresleitung in ganz anderm, höherm Maße als ein großer, leider sehr großer Teil des eignen Volkes, der in ihm immer nur den Repräsentanten des alten kaiserlichen Heeres sehen will und vergißt, wie oft sich dem obersten Führer des Reichsheeres Gelegenheit zu einem Staatsstreich geboten hätte, wenn er sie hätte ausnützen wollen. Erst die Zukunft wird im ganzen Volke klare Erkenntnis schaffen für das, was es dem Gründer seiner Wehrmacht verdankt und wie viel es durch seinen Rücktritt verliert! Der tiefe Dank aber derer, die sein Werk verstehen, folgt ihm schon heute in die Zeit noch nicht gewollter Muße.

New York Evening Post (New York)

Nr. 275

VON SEECKT FIRED TO END MISTRUST OF GERMAN ARMY

Paris Interprets Removal as
Indication of Stresemann's
Good Faith

ALLIED COUNCIL MAY ACT
ON ALLEGED VIOLATIONS

Crown Princess Cecilie Seen as
Cause of Major General's
Downfall

Evening Post Foreign Service
Copyright, 1926, by N. Y. Evening Post, Inc.
Paris, Oct. 8.—The participation of
Frederick William, son of the former
German Crown Prince, in the German
army autumn maneuvers and conse-
quent resignation of Major General
von Seeckt will play an outstanding
part in the deliberations of the Amba-
sadors' council, which will reassemble
here next week.

The affair has furnished sensational
proof of the flagrant contravention of
the Versailles Treaty, which forbids
the installation of soldiers and officers
in the Reichswehr for less than twelve
years. The Inter-Allied Military Con-
trol Commission has been asserting
that such installations were being
made right along, with the intention
of creating the nucleus for an army
many times the permitted size.

Now that the Germans themselves
have discovered that Prince Frederick
has been acting as a short term lieu-
tenant, their Government is no longer
able to deny the charge, which has
been one of the bones of contention
between the Inter-Allied commission
and the German authorities.

The Ambassadors' council must
enter pourparlers with the Germans on
these points without delay, and it is
feared the Nationalists will exploit the
occasion to stir up fresh hatred and
block the proposed Franco-German
entente.

Hence, the opinion in official circles
here is that General von Seeckt is be-
ing sacrificed to propitiate the Allies
by a sensational show of "good faith."

eral was the victim of the lady's
anxiety about what to do with Fred-
erick William, her twenty-year-old son
and the Hohenzollern's hope. Chanc-
ing to meet the General at a society
function Cecilie explained her difficul-
ties and suggested that Von Seeckt
might offer to take her eldest son into
the army.

The General evaded answering, but
when a later pressing request came
from another quarter, he yielded.

Today speculation is rife about who
will be Von Seeckt's successor in one
of Germany's mightiest positions. Na-
tionalist circles hope for the appoint-
ment of General von Lossberg.

Among north and central German
regiments Von Seeckt's resignation
caused dismay and it is predicted that
the garrisons will intercede with
President von Hindenburg in the hope
of persuading him to reject the resig-
nation, but there is little hope of their
success.

Reports from abroad, especially in
the French press, which attribute Von
Seeckt's resignation to a desire to re-
move a personality hampering Foreign
Minister Stresemann's pro-French pol-
icy, are sharply and categorically de-
nied in official Berlin circles.

Berlin, Oct. 8 (AP).—President von
Hindenburg today accepted Major Gen-
eral von Seeckt's resignation as com-
mander in chief of the Reichswehr.

The resignation followed an expose of
the general part in allowing Prince
Wilhelm, son of the former Crown
Prince, to participate in the recent
Reichswehr maneuvers, in alleged viola-
tion of the service regulations and the
Versailles Treaty.

It is known the President was re-
luctant to part with the services of his
old war comrade over such a compara-
tively trivial incident.

President von Hindenburg, although
delaying acceptance of the resignation,
is believed to have seen from the first
he could not retain his old friend as
commander-in-chief of the Reichswehr
without disrupting the Government,
and his final decision today was in-
evitable.

Several candidates for Von Seeckt's
post have been mentioned. The most
likely seems to be Generau Walter
Rheinhardt, who played such an im-
portant part in organizing the army for
the public after placing his services at
the disposal of President Ebert in the
1918 crisis. General Rheinhardt, aged
fifty-four, is commander of the Fifth
Army Division at Stuttgart.

Wenden

VON SEECKT FIRED TO END MISTRUST OF GERMAN ARMY

Paris Interprets Removal as
Indication of Stresemann's
Good Faith

ALLIED COUNCIL MAY ACT
ON ALLEGED VIOLATIONS

Crown Princess Cecilie Seen as
Cause of Major General's
Downfall

Evening Post Foreign Service
Copyright, 1926, by N. Y. Evening Post, Inc.
Paris, Oct. 8.—The participation of

Frederick William, son of the former German Crown Prince, in the German army autumn maneuvers and consequent resignation of Major General von Seeckt will play an outstanding part in the deliberations of the Ambassadors' council, which will reassemble here next week.

The affair has furnished sensational proof of the flagrant contravention of the Versailles Treaty, which forbids the installation of soldiers and officers in the Reichswehr for less than twelve years. The Inter-Allied Military Control Commission has been asserting that such installations were being made right along, with the intention of creating the nucleus for an army many times the permitted size.

Now that the Germans themselves have discovered that Prince Frederick has been acting as a short term lieutenant, their Government is no longer able to deny the charge, which has been one of the bones of contention between the Inter-Allied commission and the German authorities.

The Ambassadors' council must enter pourparlers with the Germans on these points without delay, and it is feared the Nationalists will exploit the occasion to stir up fresh hatred and block the proposed Franco-German entente.

Hence, the opinion in official circles here is that General von Seeckt is being sacrificed to propitiate the Allies by a sensational show of "good faith."

Evening Post Foreign Service
Copyright, 1926, by N. Y. Evening Post, Inc.
Berlin, Oct. 8 (By Wireless).—Former Crown Princess Cecilie was the prime mover in the affair which has ended with the resignation of Major General von Seeckt, chief of the Reichswehr. The taciturn, cold, bemoaned Gen-

eral was the victim of the lady's anxiety about what to do with Frederick William, her twenty-year-old son and the Hohenzollern's hope. Chancing to meet the General at a society function Cecilie explained her difficulties and suggested that Von Seeckt might offer to take her eldest son into the army.

The General evaded answering, but when a later pressing request came from another quarter, he yielded.

Today speculation is rife about who will be Von Seeckt's successor in one of Germany's mightiest positions. Nationalist circles hope for the appointment of General von Lossberg.

Among north and central German regiments Von Seeckt's resignation caused dismay and it is predicted that the garrisons will intercede with President von Hindenburg in the hope of persuading him to reject the resignation, but there is little hope of their success.

Reports from abroad, especially in the French press, which attribute Von Seeckt's resignation to a desire to remove a personality hampering Foreign Minister Stresemann's pro-French policy, are sharply and categorically denied in official Berlin circles.

Berlin, Oct. 8 (AP).—President von Hindenburg today accepted Major General von Seeckt's resignation as commander in chief of the Reichswehr.

The resignation followed an expose of the general part in allowing Prince Wilhelm, son of the former Crown Prince, to participate in the recent Reichswehr maneuvers, in alleged violation of the service regulations and the Versailles Treaty.

It is known the President was reluctant to part with the services of his old war comrade over such a comparatively trivial incident.

President von Hindenburg, although delaying acceptance of the resignation, is believed to have seen from the first he could not retain his old friend as commander-in-chief of the Reichswehr without disrupting the Government, and his final decision today was inevitable.

Several candidates for Von Seeckt's post have been mentioned. The most likely seems to be General Walter Reinhardt, who played such an important part in organizing the army for the public after placing his services at the disposal of President Ebert in the 1918 crisis. General Reinhardt, aged fifty-four, is commander of the Fifth Army Division at Stuttgart.

Wenden

Tripped Von Seeckt



CROWN PRINCESS CECILIE

Nummer 471.

H. L.

Sonnabend, 9. Oktober 1926.

Seeckts Nachfolge.

Generalleutnant Heye?

© Berlin, 8. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.)

Wegen der Nachfolgerschaft des Generals v. Seeckt werden zurzeit Verhandlungen zwischen dem Reichswehrministerium und den Generalleutnants Hase und Heye geführt, während, wie wir hören, General Reinhardt und Generalleutnant v. Lossberg zunächst nicht in Aussicht genommen sind. Wie eine Berliner Korrespondenz erfahren haben will, soll General Reinhardt gebeten haben, von seiner Berufung als Nachfolger des Generalobersten von Seeckt auf den Posten des Chefs der Heeresleitung Abstand zu nehmen. Es ist dabei bemerkenswert, daß als Nachfolger des Generalobersten keiner der beiden Gruppenkommandeure, sondern lediglich Wehrkreiskommandeure in Aussicht genommen sind.

Daraus ist zu entnehmen, daß der Nachfolger des Generals v. Seeckt, wie man schon vermutete, nicht diejenige überragende Stellung erhält, wie sie Herr v. Seeckt inne hatte.

Angeichts seiner persönlichen Autorität ist es kaum ins Gewicht gefallen, daß der bisherige Chef der Heeresleitung in der letzten Zeit seiner Amtsführung und zwar seit etwa einem Jahre, formell nicht mehr der Oberkommandierende der Reichswehr gewesen ist, da damals in den Verhandlungen zwischen der deutschen Regierung und der Botschafterkonferenz dieser Posten in die Stellung eines militärischen Beraters des Reichswehrministers umgewandelt wurde. Einen tatsächlichen Unterschied hat diese Umwandlung allerdings kaum mit sich gebracht. Bei der Ernennung des Nachfolgers wird sich aber wahrscheinlich dieser formelle Unterschied auch praktisch auswirken, wobei die Frage noch offenbleibt, ob der militärische Berater des Reichswehrministers die Stellung eines Staatssekretärs im Reichswehrministerium erhalten soll. Die seinerzeit vorgenommene Aenderung des Reichswehrgesetzes, die während der Dienstzeit des Herrn v. Seeckt keine ausschlaggebende Rolle spielte, kann nunmehr größere Bedeutung erlangen.

Aus diesem Grund ist auch eine einfache militärische Ernennung des Nachfolgers des Herrn v. Seeckt nicht angängig, sondern da der in Frage kommende General aus der Kommandoordnung ausscheidet und in eine mehr politische Stellung in das Reichswehrministerium übergeht, sind Verhandlungen notwendig, die sich möglicherweise noch einige Zeit hinziehen.

Generalleutnant Heye, der der Infanterie entstammt, war während der zweiten Hälfte des Krieges Chef der Operationsamtsstelle im Großen Hauptquartier und hat an dieser Stelle

in engster Zusammenarbeit mit Ludendorff die strategischen Vorbereitungen für alle großen Operationen der deutschen Armee ausgearbeitet. Seine große militärische Begabung steht außer allem Zweifel. Nach dem Kriege übernahm Heye zunächst das Truppenamt des neu zusammengestellten Reichswehrministeriums. Diese Stelle behielt er, bis sie im Jahre 1922 Generalleutnant Hase übernahm. Kurze Zeit verwaltete er dann das Personalamt. Ende 1923 wurde Generalleutnant Heye dann mit dem besonders wichtigen Posten des Kommandeurs des Wehrkreiskommandos I in Königsberg betraut. Heye ist der dienstälteste Offizier der Reichswehr.

Wie wir weiter hören, ist zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichswehrminister heute in einer Unterredung die Frage der Ernennung des militärischen Leiters der Reichswehr erörtert, jedoch noch nicht gelöst worden. Nach der Einigung auf einen Kandidaten, dessen Ernennung abhängt von der Beantwortung des ihm vom Wehrminister vorgelegten Programms der Dienstführung, wird die offizielle Ernennung erfolgen. Eine Befragung des Kabinetts oder anderer Stellen bei der Ernennung des militärischen Leiters kommt nicht in Frage, sondern sie ist einzig und allein Sache des Reichspräsidenten und des Reichswehrministers.

In Genehmigung seines Abschiedsgesuches hat Generaloberst von Seeckt folgendes

Handsreiben des Reichspräsidenten

empfangen:

„Sehr geehrter Herr Generaloberst! Ihrem Antrag um Entlassung aus dem Heeresdienst habe ich mit der anliegenden Urkunde entsprochen. Ich sehe Sie mit großem Bedauern aus dem Heere scheiden, und es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen in dieser Stunde namens des Reiches und im eigenen Namen herzlich zu danken für das, was Sie im Kriege und im Frieden für das Heer und für unser Vaterland getan haben. Ihr Name ist mit zahlreichen Ruhmestaten im Weltkriege verbunden und wird in der Kriegsgeschichte unvergänglich weiter leben. Ebenso hoch aber steht die stille und entsagungsvolle Arbeit, in der Sie in der Nachkriegszeit die neue Reichswehr aufgebaut und ausgebildet haben, und ebenso groß sind die Verdienste, die Sie in den schweren hinter uns liegenden Jahren schwerer Erschütterung des Reiches um die Erhaltung der Ordnung und der Autorität des Staates erworben haben. Alles dieses wird Ihnen unvergessen bleiben. Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihr vielseitiges Wissen und Können, Ihre Tatkraft und Ihre Erfahrung auch künftig unserem Vaterlande nutzbar sein werden, und bin in dieser Erwartung mit kameradschaftlichen Grüßen Ihr ergebener

gez. v. Hindenburg.“

16274 0039 000

Sign. Hamburger Fremdenblatt

9. 10. 26

Seedts Rücktritt. 2792

H.F. 9.10.26

St. Berlin, 8. Oktober. (Drahtbericht unseres Vertreters.)

Nachdem die Entscheidung des Reichspräsidenten im Falle Seedt, so wie sie zu erwarten war, ausgefallen ist, widmen heute die Blätter fast aller Parteien in der Hauptsache der Persönlichkeit des scheidenden Chefs der Heeresleitung ihre Betrachtungen. Nur vereinzelt wird noch die ganz zu unrecht überhaupt aufgetretene parteipolitische Seite berührt. Die meisten Presseorgane der Mittelparteien sind einig darüber, daß es sich hier nicht, wie bei der äußersten Rechten und auch bei den Deutschnationalen behauptet wird, um eine Parteaiktion gehandelt habe, und daß auch nicht der Reichspräsident und der Reichswehrminister dem angeblichen Druck der Sozialdemokratie nachgegeben haben, sondern daß es eine Frage der politischen und militärischen Autorität war, um die es sich handelte. Gemeinsam allen diesen Betrachtungen ist auch die Feststellung, daß besonders bedauerlich die Form und die Ursache sind, über die der Sturz des Herrn Seedt erfolgte, gemeinsam auch das Bedauern, daß dieser besonders verdiente Stratege und Reorganisator der Reichswehr wegen einer an sich belanglosen Angelegenheit zum Rücktritt gezwungen wurde. Wie schon von Anfang an hier betont und wie es auch die Auffassung aller ernsthaften politischen Kreise war, blieb aber eine andere Lösung nicht übrig, und das ist auch die Auffassung, die der Reichskanzler, ebenso wie der Reichswehrminister heute nochmals beim Reichspräsidenten vorgetragen haben. Das Zögern des Herrn v. Hindenburg ist ganz begreiflich, und es ist keineswegs eine Ueberbreitung seiner politischen Stellung, wenn er den Versuch gemacht hat, doch noch einen Ausgleich zu finden. Er hat seine staatspolitische Stellung in den Vordergrund gerückt und als Präsident des Reiches, also als politischer Faktor, über eine Frage entschieden, die zu einer rein politischen geworden war.

Sieht man von den Aeußerungen der extremen Richtung ab, so läßt sich als weitere gemeinsame Stellungnahme bei den verschiedenen Parteien feststellen, daß, ebenso wie der Reichspräsident nach Lage der Dinge nicht anders handeln konnte, die Stellung des Reichswehrministers durch seine jetzige Haltung erheblich gefestigt worden ist. Gerade in den demokratischen Kreisen, die dem Reichswehrminister Geßler seit Jahr und Tag kritisch oder gar offiziell gegenüberstanden, stellt man heute fest, daß er der Mann von Energie sei, dem man vertrauen dürfe, und daß, wenn es eine Vertrauenskrise gegeben habe, sie jetzt als gelöst angesehen werden könne, und die Behauptung, daß außenpolitische Zusammenhänge in der ganzen Angelegenheit eine Rolle gespielt hätten, findet daher heute abend auch nur noch in den rechtsradikalen politischen Kreisen Anklang, die aus

grundsätzlichen Erwägungen geneigt sind, alles, was in der neuen Staatsform gegenüber Mitgliedern des früheren Herrscherhauses oder hochstehenden Militärs geschieht, als verwerflich zu betrachten, und die darüber vergessen, daß sie nicht immer mit der loyalen und zeitweise sehr energischen Haltung des Generalobersten v. Seedt einverstanden waren. Das Berliner Zentrumsorgan, das dem Generalobersten Worte höchsten Lobes und wärmster Anerkennung widmet, begrüßt die Tatsache, daß das neue deutsche Regime eine erfreuliche Probe von Selbstbewußtsein und Energie abgelegt

habe. Dieser Beweis der Selbstbehauptung werde dem neuen Staat mehr Anhänger und Freunde schaffen, und auch der Reichswehrminister selbst habe seine Stellung durch sein weises Vorgehen gestärkt. Hier wird auch der in anderen politischen Kreisen erörterte Gedanke besprochen, die Stellung des Chefs der Heeresleitung durch einen Staatssekretär, wie er in der Verfassung und im Etat vorgesehen ist, zu ersetzen.

* * *

Handschreiben des Reichspräsidenten an General von Seedt

wb. Berlin, 8. Oktober. (Drahtbericht.) Der Herr Reichspräsident hat an den Generaloberst von Seedt in Genehmigung seines Abschiedsgesuches nachfolgendes Handschreiben gerichtet:

Sehr verehrter Herr Generaloberst!

Ihrem Antrag um Entlassung aus dem Heeresdienst habe ich mit der anliegenden Urkunde entsprochen. Ich sehe Sie mit großem Bedauern aus dem Heere scheiden, und es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen in dieser Stunde namens des Reiches und im eigenen Namen herzlich zu danken für das, was Sie im Kriege und im Frieden für das Heer und für unser Vaterland getan haben. Ihr Name ist mit zahlreichen Ruhmestaten im Weltkriege verbunden und wird in der Kriegsgeschichte unvergänglich weiterleben. Ebenso hoch aber steht die stille und entsagungsvolle Arbeit, in der Sie in der Nachkriegszeit die neue Reichswehr aufgebaut und ausgebildet haben, und ebenso groß sind die Verdienste, die Sie in den schweren hinter uns liegenden Jahren schwerer Erhaltung des Reiches um die Erhaltung der Ordnung und der Autorität des Staates erworben haben. Alles dieses wird Ihnen unvergessen bleiben.

Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihr vielseitiges Wissen und Können, Ihre Tatkraft und Ihre Erfahrung auch künftig unserem Vaterlande nutzbar sein werden, und bin in dieser Erwartung mit kameradschaftlichen Grüßen Ihr ergebener

(gez.) v. Hindenburg

16274 0040 000

Sign. Hamburger Anzeiger
12.10.26

H. A. 12.10.1926. Nr. 238

Seedts Abschied.

Der letzte Heeresbefehl des gestürzten Chefs.

Berlin, 12. Oktober. Das Heeresverordnungsblatt Nr. 21 vom 11. Oktober veröffentlicht folgenden Tagesbefehl:

An das Reichsheer!

Der Armee, die mit mir geworden und gewachsen ist, sage ich heute herzliches Lebewohl!

Aus der alten Armee hervorgegangen, mit ihr in schönen Friedens- in ehrenvollen Kriegsjahren fest verwachsen, habe ich nichts Besseres tun können, als zu streben, ihre Tugenden der jungen Armee zu übermitteln. Ob mir das gelungen ist, das sollt Ihr, meine lieben Kameraden, beweisen.

Halte die deutsche Soldatenehre hoch, die in der Pflichterfüllung liegt: Jeder an seiner Stelle, stündlich, täglich, im Leben und im Tod!

Über Gräber — vorwärts!

Berlin, den 8. Oktober 1926.

von Seedt,
Generaloberst.

16274 0041 000

Sign. Hamburger Anzeiger

12.10.26

H.A. 12.10.1926. Nr. 238

Seedt hat eingeladen.

B. Wie ein Spätabendblatt in Ergänzung der amtlichen Erklärung von unterrichteter Seite erfährt, soll die Einladung an den Kronprinzensohn zur Teilnahme an den Reichswehrübungen in Württemberg auf eine unmittelbare Einladung des Generals von Seedt selbst zurückzuführen sein. Eben diese persönliche Initiative wollte Seedt unter keinen Umständen deden.

Im übrigen wird von Teilnehmern an dem Manöver berichtet, daß Prinz Wilhelm keine Reichswehruniform getragen und niemals irgendeine Kommandogewalt ausgeübt habe. Von dem beteiligten Regiment und Offizierkorps sei er nicht anders als ein Gast des Generalobersten von Seedt behandelt worden. Der Prinz hätte zuweilen eine Uniform, und zwar die des ehemaligen 1. Garderegiments zu Fuß, dem die Hohenzollernprinzen früher angehörten, getragen. Es ist ihm dann aber bedeutet worden, daß diese Uniform nicht mehr existiere und daß er daher zum Tragen dieser Uniform keine Berechtigung habe. Darauf hat der Prinz den weiteren Manövern in Zivil beigewohnt.

Erwähnt sei an dieser Stelle, daß ein Blatt wie der Pariser Temps es fertig bringt, die Affäre Seedt als für Frankreich sehr beunruhigend zu bezeichnen. Der Intendant berichtet aus Berlin sogar, daß während der 48 Stunden, die zwischen dem Rücktritt des Generals von Seedt und der Neuwahl seines Nachfolgers lagen, die Republik auf dem Spiele gestanden habe. (?)

Ganz so schlimm ist es wirklich nicht gewesen. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich die ganze Sache abgepielt hat, war geradezu ein Beweis für die Kraft der Republik.

16274 0042 000

Sign. Hamburger Echo

12.10.26

H. E. 12.10.1926. Nr. 282

Hindenburg will nichts gewußt haben.

Wir gaben gestern die Meldung einer Berliner Korrespondenz wieder, in der behauptet wurde, daß Hindenburg über die Einstellung des Kronprinzensohnes durch den General v. Seedt wohl unterrichtet gewesen sei, und daß Seedt sich durch das jetzige Verhalten Hindenburgs sehr betroffen fühlen müsse. Diese Meldung war um so bemerkenswerter, als sie aus einer Quelle stammte, die sich als gut informiert erwiesen hat. War sie doch in der Lage gewesen, als erste die Teilnahme des Kronprinzensohnes an den Reichswehrmanövern der Öffentlichkeit mitzuteilen. Nunmehr ist von dem Bureau des Reichspräsidenten ein Dementi erfolgt, in welchem erklärt wird, daß der Reichspräsident in keiner Weise von der Einstellung des Kronprinzensohnes gewußt habe.

Sier steht somit Aussage gegen Aussage. Und man wird die weitere Klärung des Sachverhalts abwarten müssen. Keinesfalls kann es angehen, daß mit irgendeinem bloßen Dementi die Sache aus der Welt herausgeleugnet wird. Man wird unbedingt darauf bestehen müssen, daß eine eingehende Klarlegung des ganzen Falles durchgeführt wird, wobei es von hohem Interesse wäre, eine Äußerung des Generals v. Seedt über seine eigenen Motive zu bekommen. Keinesfalls aber geht es an, die Angelegenheit nach der Methode gewisser demokratischer Blätter zu behandeln, die meinen, daß man dem Reichspräsidenten doch ja nicht allzu nahe treten sollte. Er habe sich doch in diesem Falle recht artig benommen, und nun sei es die Pflicht der Republikaner, auch artig zu sein. Mit solchen Ansichten kommen wir nicht weiter. Klarlegung ist alles, was verlangt werden muß — Artigkeiten kann man sich für den Salon aufsparen.

16274 0043 000

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 480.

Generaloberst v. Seckts Abschied vom Heer

Die letzte Ausgabe des „Heeresverordnungsblatts“ enthält nachstehenden Tagesbefehl des Generalobersten v. Seckts:

An das Reichsheer!

Der Armee, die mit mir geworden und gewachsen, sage ich heute herzliches Lebewohl!

Aus der alten Armee hervorgegangen, mit ihr in schönen Friedens-, in ehrenvollen Kriegsjahren fest verwachsen, habe ich nichts Besseres tun können, als zu streben, ihre Tugenden der jungen Armee zu übermitteln. Ob mir das gelungen ist, das sollt Ihr, meine Kameraden, beweisen.

Halte die deutsche Soldatenehre hoch, die in der Pflichterfüllung liegt: Jeder an seiner Stelle, stündlich, täglich, im Leben und im Tod! Ueber Gräber — vorwärts!

v. Seeckt

Signatur

Datum 16. Okt. 1926 192

Illustrierte Kölnische Zeitung

7...



Generaloberst v. Seeckt

Der Chef der deutschen Heeresleitung und Organisator der Reichswehr trat von seinem Amt zurück

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 476

Seeckt

„Gedanken eines Soldaten“

Der Feind hat ihn gefürchtet, trotz Versailles. Er nannte ihn die deutsche Sphinx, diesen schlanken, eleganten General mit dem Monofel, der die kleine deutsche Reichswehr zu einem leistungsfähigen neuzeitlichen Heere gemacht und mit seinem Geiste erfüllt hat. Er war nie ein politisierender General, aber er war als Chef der Heeresleitung das, was er nach außen und innen sein mußte, ein sehr politischer General. Durch Persönlichkeit und Schulung war er wie kaum ein anderer befähigt, das Erbe des alten preussischen Generalstabs, das Testament des Grafen Schlieffen, über den Zusammenbruch hinweg für die Armee zu retten, jenes Grafen Schlieffen, an den seine kühle Klugheit, an den sogar sein Stil erinnert.

Das Buch des Generalobersten von Seeckt „Gedanken eines Soldaten“ (Verlag für Kultur-Politik) zeigt den früheren Chef der Heeresleitung nicht nur als militärischen Theoretiker von höchstem Rang, sondern als einen Schriftsteller von umfassender Bildung, als einen Mann, der eigene Gedanken über militärische und politische Dinge in funkelnder Prägung auszusprechen vermag. Ein Beispiel! Herr v. Seeckt sagt in einem Aufsatz „Heer und Staat“: „Ich sehe heute durchaus nicht die Flammenzeichen rauchen. Ich sehe aber noch den Rauch in vielen Köpfen und möchte helfen, ihn zu verjagen.“ Man wird annehmen dürfen, daß es dieser Wunsch nach Klarheit war, der den Generalobersten zur Veröffentlichung seiner Gedanken bewogen hat. Gedanken, die in der Tat im höchsten Maße geeignet sind, diesem Ziele zu dienen.

Der Titel „Gedanken eines Soldaten“ bedeutet eine gewollte Selbstbeschränkung, die aber nicht gerechtfertigt ist. Denn was Herr von Seeckt über das Heer im Staat und über das Verhältnis zwischen dem Staatsmann und dem Feldherrn sagt, ist nicht vom militärischen Ressortstandpunkt oder gar mit dem Auge des Nur-Soldaten gesehen, sondern stammt von einem Kopf, der über sein Fach hinauszusehen vermag — eine in Deutschland bekanntlich verfluchte seltene Eigenschaft. „Nicht zum Staat im Staat soll das Heer werden, sondern im Staat dienend aufgehen und selbst zum reinsten Abbild des Staates werden. — Was verlange ich vom Heer? Staatsgesinnung. Was verlange ich vom Staat? Liebe zum Heer.“ Das sind zwei Sätze aus dem Aufsatz über Staat und Heer, die den Inhalt nur belichten, nicht erschöpfen können. Nach dieser Anschauung hat aber Herr v. Seeckt ja auch in der Praxis gehandelt, als eine aus dem Krieg zurückgelehrte Jugend von ihm forderte, er solle das Heer zum Staat im Staate ausgestalten, (womit er, was heute wohl feststeht, wahrscheinlich sowohl das Heer wie den Staat zertrümmert hätte.) Die Untersuchung

Kriege ein Grund für Englands Haltung gewesen, so fällt die Verantwortung dafür nicht dem Marinereffort, sondern der für die Gesamtpolitik verantwortlichen Stelle zu.“ — „Der Plan des Grafen Schlieffen für den Krieg nach zwei Fronten sah den Durchmarsch durch Belgien vor. Dieser Plan war der verantwortlichen politischen Leitung bekannt. Ließ sie ihn und die für seine Durchführung erforderlichen weitgehenden Friedensvorbereitungen zu, so übernahm sie damit für die sich aus ihnen ergebenden politischen Folgen die Verantwortung.“ Allerdings ist auch Herr v. Seeckt im Zweifel, ob es nicht vor dem Kriege an dieser Zusammenarbeit zwischen Staatsleitung und Heer bzw. Marine bei uns gefehlt habe. Aus den ausführlichen Darlegungen über die Zusammenarbeit im Kriege greifen wir nur folgendes heraus: „Der Feldherr darf nicht zögern auch mit dem schmerzlichen Zugeständnis der eigenen herannahenden Schwäche, wenn er dem Staatsmann dadurch die Möglichkeit gibt, den Friedensschluß noch rechtzeitig anzubahnen, ehe vielleicht eine Katastrophe viel ungünstigere Bedingungen aufzwingt.“ Hier fehlt ausdrücklich jede Bezugnahme

auf den Fall Deutschland im Jahre 1918. Aber es ist ein Reiz der Sprache Seeckt's, daß vieles bei ihm zwischen den Zeilen steht

So auch in dem kurzen Abschnitt über Kriegsziele, ein Wort, das der Generaloberst unter die ihm besonders verhassten Schlagworte rechnet: „Unser Kriegsziel war die Erhaltung des Reiches, seiner Grenzen, seiner Macht. Hätte der Krieg



Generaloberst v. Seeckt

mit dem Status quo ante abgeschlossen, so wäre es ein deutscher Sieg gewesen.“ Herr v. Seeckt stellt aber fest, daß es gefährlich und schädlich war, den Eindruck zu erwecken, als ob wir um das Beden von Brieg oder die Flandernklüfte Krieg führten. Erlaubte uns der Ausgang des Krieges, Bedingungen vorzuschreiben, dem Feinde

Seeckt

„Gedanken eines Soldaten“

Der Feind hat ihn gefürchtet, trotz Versailles. Er nannte ihn die deutsche Sphinx, diesen schlanken, eleganten General mit dem Monokel, der die kleine deutsche Reichswehr zu einem leistungsfähigen neuzeitlichen Heere gemacht und mit seinem Geiste erfüllt hat. Er war nie ein politisierender General, aber er war als Chef der Heeresleitung das, was er nach außen und innen sein mußte, ein sehr politischer General. Durch Persönlichkeit und Schulung war er wie kaum ein anderer befähigt, das Erbe des alten preussischen Generalstabs, das Testament des Grafen Schlieffen, über den Zusammenbruch hinweg für die Armee zu retten, jenes Grafen Schlieffen, an den seine kühle Klugheit, an den sogar sein Stil erinnert.

Das Buch des Generalobersten von Seeckt „Gedanken eines Soldaten“ (Verlag für Kultur-Politik) zeigt den früheren Chef der Heeresleitung nicht nur als militärischen Theoretiker von höchstem Rang, sondern als einen Schriftsteller von umfassender Bildung, als einen Mann, der eigene Gedanken über militärische und politische Dinge in funkelnder Brägunng auszusprechen vermag. Ein Beispiel! Herr v. Seeckt sagt in einem Aufsatz „Heer und Staat“: „Ich sehe heute durchaus nicht die Flammenzeichen rauchen. Ich sehe aber noch den Rauch in vielen Köpfen und möchte helfen, ihn zu versagen.“ Man wird annehmen dürfen, daß es dieser Wunsch nach Klarheit war, der den Generalobersten zur Veröffentlichung seiner Gedanken betrogen hat. Gedanken, die in der Tat im höchsten Maße geeignet sind, diesem Ziele zu dienen.

Der Titel „Gedanken eines Soldaten“ bedeutet eine gewollte Selbstbeschränkung, die aber nicht gerechtfertigt ist. Denn was Herr von Seeckt über das Heer im Staat und über das Verhältnis zwischen dem Staatsmann und dem Feldherrn sagt, ist nicht vom militärischen Ressortstandpunkt oder gar mit dem Auge des Nur-Soldaten gesehen, sondern stammt von einem Kopf, der über sein Fach hinauszusehen vermag — eine in Deutschland bekanntlich verflucht seltene Eigenschaft. „Nicht zum Staat im Staat soll das Heer werden, sondern im Staat dienend aufgehen und selbst zum reinsten Abbild des Staates werden. — Was verlange ich vom Heer? Staatsgesinnung. Was verlange ich vom Staat? Liebe zum Heer.“ Das sind zwei Sätze aus dem Aufsatz über Staat und Heer, die den Inhalt nur belichten, nicht erschöpfen können. Nach dieser Anschauung hat aber Herr v. Seeckt ja auch in der Praxis gehandelt, als eine aus dem Krieg zurückgelehrte Jugend von ihm forderte, er solle das Heer zum Staat im Staate ausgestalten, (womit er, was heute wohl feststeht, wahrscheinlich sowohl das Heer wie den Staat zertrümmert hätte.) Die Untersuchung „Staatsmann und Feldherr“ erstreckt Herr v. Seeckt auf Frieden und Krieg. Er spricht nur als Theoretiker, aber er wirft doch auch manchen Seitenblick auf die Erfahrungen unserer jüngsten Vergangenheit: „Ist Deutschlands Flottenrüstung vor dem

Kriege ein Grund für Englands Haltung gewesen, so fällt die Verantwortung dafür nicht dem Marinereffort, sondern der für die Gesamtpolitik verantwortlichen Stelle zu.“ — „Der Plan des Grafen Schlieffen für den Krieg nach zwei Fronten sah den Durchmarsch durch Belgien vor. Dieser Plan war der verantwortlichen politischen Leitung bekannt. Ließ sie ihn und die für seine Durchführung erforderlichen weitgehenden Friedensvorbereitungen zu, so übernahm sie damit für die sich aus ihnen ergebenden politischen Folgen die Verantwortung.“ Allerdings ist auch Herr v. Seeckt im Zweifel, ob es nicht vor dem Kriege an dieser Zusammenarbeit zwischen Staatsleitung und Heer bzw. Marine bei uns gefehlt habe. Aus den ausführlichen Darlegungen über die Zusammenarbeit im Kriege greifen wir nur folgendes heraus: „Der Feldherr darf nicht zögern auch mit dem schmerzlichen Zugeständnis der eigenen herannahenden Schwäche, wenn er dem Staatsmann dadurch die Möglichkeit gibt, den Friedensschluß noch rechtzeitig anzubahnen, ehe vielleicht eine Katastrophe viel ungünstigere Bedingungen aufzwingt.“ Hier fehlt ausdrücklich jede Bezugnahme

auf den Fall Deutschland im Jahre 1918. Aber es ist ein Reiz der Sprache Seeckts, daß vieles bei ihm zwischen den Zeilen steht

So auch in dem kurzen Abschnitt über Kriegsziele, ein Wort, das der Generaloberst unter die ihm besonders verhassten Schlagworte rechnet: „Unser Kriegsziel war die Erhaltung des Reiches, seiner Grenzen, seiner Macht. Hätte der Krieg



Generaloberst v. Seeckt

mit dem Status quo ante abgeschlossen, so wäre es ein deutscher Sieg gewesen.“ Herr v. Seeckt stellt aber fest, daß es gefährlich und schädlich war, den Eindruck zu erwecken, als ob wir um das Becken von Briege oder die Flandernküste Krieg führten. Erlaubte uns der Ausgang des Krieges, Bedingungen vorzuschreiben, dann konnte eine weise Staatsleitung nach gutem Nikoloburger Muster manches aus dem Friedensschluß herausholen, was uns größere Sicherheit für die Zukunft und Ersatz erlittener Schäden bot. Das waren

dann Kriegsfolgen, keine Kriegsziele. Beide sind Aufgaben der Politik, nicht der Heerführung.“ Das deutsche Volk hat, wie wir glauben, Grund zu bedauern, daß der Mann, der diese Worte schreibt, im Kriege zwar seinen Namen mit leuchtenden Tattatsachen für immer verknüpfen konnte, aber aus Gründen, auf deren Erörterung wir verzichten wollen, von Aufgaben ferngehalten wurde, für die er — vielleicht er allein — befähigt gewesen wäre. Im Kampf für die junge Reichswehr hat er ja dann die feinfühlige Hand bewiesen, die (was er von Bismarck sagt) „den ewig ausweichenden, abweichenden, abwartenden und dann stahlhart treffenden Degen, nicht den geistlos zermalmenden Hammer führt.“

Was Herr v. Seeckt weiter über Militarismus, Pazifismus, über den mißverstandenen Clausewitz und Schlieffen, über den Chef des Generalstabs, über neuzeitliche Kavallerie, über moderne Heere und über Abrüstung sagt, ist in erster Linie für den Offizier von hohem Wert, aber auch für den Laien und Politiker nützlich zu lesen, weil ja die Gesetze verantwortlichen Handelns überall ähnlich sind. Der Soldat Seeckt zeigt selbst im letzten Aufsatz seines Buches, der den Versuch macht, das Genie an der Arbeit zu belauschen, die Verwandtschaft zwischen dem Feldherrn, dem Künstler und dem Regierenden auf. Es ist eine Art Theorie der Führerschaft überhaupt, was er hier gibt, und sei daher auch den politischen Tagesgrößen wärmstens empfohlen!

Nach Form und Inhalt sind die Gedanken des Generalobersten v. Seeckt in diesem Zeitalter der geschwägigen Halbbildung und des geschäftigen Vandalentums eine Erquickung für jeden, der noch an den Adel der Persönlichkeit, an Geist und Charakter glaubt. Das Buch des Herrn v. Seeckt gehört in die Hand jeden Offiziers; es verdient darüber hinaus das Buch des Jahres zu werden. Den Verfasser aber, den erfolgreichsten Chef des Stabes im Weltkriege, den Schöpfer der Reichswehr, den Staatsmann im Soldatenrock von 1923, hoffen wir noch zu weiteren Führerleistungen berufen.

O. B.

Der Soldat und das Schicksal.

T. W. Generaloberst von Seeckt hat „Gedanken eines Soldaten“ in einem Buche vereinigt, und es ist ganz selbstverständlich, dass man mit Interesse und auch mit ästhetischem Vergnügen die Gedanken dieses Soldaten liest. Die Monokelstarrheit und die kühle Unbeweglichkeit dieses Kommandogesichtes lassen doch nur einen kleinen Teil der Persönlichkeit erkennen, sind gewissermassen das Ueberbleibsel militärischer Kastentraditionen, und wie dort, wo nicht die Autoritätsgeste notwendig erscheint, der steinerne Gast in den liebenswürdigsten Weltmann sich verwandelt, werden die engen Kastenschranken an hundert Stellen von einer Intelligenz durchbrochen, die überall Umschau hält, auch wenn sie natürlich mit ihren letzten Wurzelfäden an Ererbtes und Ueberliefertes gebunden ist. Es ist hier schon erwähnt worden, dass Herr von Seeckt in einem Kapitel über „Heer im Staat“ Einfügung „in das Gesamtgetriebe des Staates“, Unterordnung unter das Staatsinteresse für eine erste Pflicht des Heeres erklärt. „Im gesunden Staatsorganismus verfügt die oberste Staatsleitung, ganz gleich was ihre Form ist, in den durch Recht, Gesetz und Verfassung gezogenen Grenzen über alle Mittel des Staates, also auch über das Heer.“ Gegenüber allen staatsfeindlichen Bestrebungen müsse das Heer „staatliche Ordnung und Sicherheit“ garantieren, stelle es den staatlichen Machtfaktor dar. Sollen wir uns die Freude über solche Sätze durch die Frage versauern, ob man im Reichswehrministerium die Erziehung zum neuen Staatsgefühl, zur Einfügung in das Gesamtgetriebe des Staates, nicht mitunter ein bisschen vernachlässigt hat? Ueberall in dem Buche des Herrn von Seeckt spürt man den kultivierten Geist. Diese soldatischen Gedanken kommen nicht im steifen Paradeschritt, und kein schwerfälliger pedantischer Ton drängt sich in eine Sprache, die durch eine leichte Anmut und blitzende Einfälle überrascht. In einem Abschnitt über „das Wesentliche“, über Wille, Charakter, Geist und Tat, werden die Manöverentwürfe Friedrichs des Grossen mit dem Skizzenbuch Lionardos verglichen, der Feldherr wird als ein vom Genius inspirierter Künstler geschildert, und ein feiner Unterschied wird zwischen dem kühnen Befehlshaber, der dem Glück mit „weiser Beschränkung und Kunstgefühl“ einen verständigen Spielraum gibt, und dem Hasardeur gemacht. Herr von Seeckt stellt die Figur des Schlachtenlenkers auf ein sehr hohes Postament. Wir können schliesslich nicht verlangen, dass er denken und sprechen soll wie Tolstoi, der die Existenz des Feldherrngenies leugnete, oder wie Paul Louis Courier, ein guter Schriftsteller, aber ein schlechter Offizier Napoleons, der nach einigen Feldzügen behauptete, bei der Lektüre Plutarchs krepriere er nur noch vor Lachen, und an die grossen Männer glaube er nicht mehr.

In einem anderen Kapitel legt Herr von Seeckt dar, wie der Staatsmann und der Feldherr sich zueinander verhalten sollen und welcher Aufgabenkreis dem einen

theoretisch — von der Arbeitsteilung im Kriege spricht, blickt durch das Rankenwerk der Worte die Ironie. Der Staatsmann, der die politische Verantwortung trägt, hat über die Politik, über die Herbeiführung des Friedens, zu entscheiden, der Feldherr, völlig selbständig in der Erledigung seines militärischen Auftrages, bringt seine Siege „der politischen Staatsleitung als hochwillkommene Unterlage für neue Entschliessungen dar“. Ohne dass wir besonders dazu aufgefordert werden, sollen wir uns bei der Betrachtung dieses Idealbildes gewiss an die Misereen erinnern, die Ludendorff dem armen Bethmann bereitet hat. Im Frieden, sagt Herr von Seeckt, bestimmt selbstverständlich der Staatsmann allein die Wege der Politik, und der militärische Organisator liefert ihm nur zur Stärkung der politischen Position das Machtinstrument. Sehr schön, aber wie stand es im wilhelminischen Reiche mit dieser notwendigen, strengen Scheidung, dieser militärischen Unterordnung unter die Politik der Zivilautorität? Der Kaiser war zugleich Obermeister der

Staatskunst und „Oberster Kriegsherr“, in seinem Jupiterhaupt gingen das Politische und das Militärische durcheinander, alle Grenzen waren verwischt. Diese Vermischung wurde besonders unheilvoll, weil Wilhelm II. in den wichtigsten politischen Fragen, zum Beispiel in der Frage der Beziehungen zu England, den Staatsmann und das Auswärtige Amt — unfähige Zivilisten — mit Scheltworten beiseiteschob und den Militärs, in der Englandpolitik Herrn von Tirpitz, die Entscheidung überliess. Bismarck hatte sich, weil er die historische Ruhmesrüstung trug, einigermaßen gegen die Halbgötter gewehrt. Ein Bethmann oder ein anderer hätte, als Tirpitz die Politik bestimmen durfte und, im Notfall, die Kaiserin mit patriotischen Beschwörungen zu Wilhelm schickte, höchstens demissionieren können. Hier stürzte ein bei Wilhelm II. beliebter, den Flottenlaunen der Majestät schmeichelnder Marineattaché den klügsten und ehrlichsten deutschen Botschafter, den Grafen Wolff-Metternich. Hier hatten in der Zabern-Affäre, die eine so ungeheuer politische Bedeutung gewann, alle Staatsmänner und Staatsbehörden zusammen nicht so viel Macht und Einfluss wie ein Unteroffizier. Herr von Seeckt meint, der Reichskanzler habe die Absicht des deutschen Generalstabes, beim Ausbruch eines Krieges in Belgien einzumarschieren, kennen müssen und gekannt. Ich habe mehrmals den Fürsten Bülow und Herrn von Bethmann Hollweg gefragt, ob ihnen der Einmarschplan vorgelegt worden sei, und beide haben geantwortet, niemals habe eine Besprechung über diese einigermaßen politische Angelegenheit stattgefunden, niemals sei in irgendeiner amtlichen Form oder mit offizieller Bestimmtheit eine Mitteilung an sie ergangen. Die Verletzung der belgischen Neutralität durfte die Staatsmänner nicht interessieren, sie gehörte zur Kriegsstrategie. Der „Oberste Kriegsherr“ und die Militärs hätten den Reichskanzler, der seine Nase in die Generalstabsgeschäfte hätte stecken wollen, derb oder höflich nach Hause geschickt. Das ist unfassbar, war Tollheit, und in keinem anderen Lande war es denkbar, dass der „Feldherr“ — oder auch eine untere Charge — in eminent politischen Fragen den Staatsmann verdrängte, übergab und den Ausschlag gab? Wer die Akten des wilhelminischen Kaiserreichs wirklich studiert hat, weiss, dass hier Tollheit oft die einzige Methode war. In dieser

Der Soldat und das Schicksal.

T. W. Generaloberst von Seeckt hat „Gedanken eines Soldaten“ in einem Buche vereinigt, und es ist ganz selbstverständlich, dass man mit Interesse und auch mit ästhetischem Vergnügen die Gedanken dieses Soldaten liest. Die Monokelstarrheit und die kühle Unbeweglichkeit dieses Kommandogesichtes lassen doch nur einen kleinen Teil der Persönlichkeit erkennen, sind gewissermaßen das Ueberbleibsel militärischer Kastentraditionen, und wie dort, wo nicht die Autoritätsgeste notwendig erscheint, der steinerne Gast in den lebenswürdigsten Weltmann sich verwandelt, werden die engen Kastenschranken an hundert Stellen von einer Intelligenz durchbrochen, die überall Umschau hält, auch wenn sie natürlich mit ihren letzten Wurzelfäden an Ererbtes und Ueberliefertes gebunden ist. Es ist hier schon erwähnt worden, dass Herr von Seeckt in einem Kapitel über „Heer im Staat“ Einfügung „in das Gesamtgetriebe des Staates“, Unterordnung unter das Staatsinteresse für eine erste Pflicht des Heeres erklärt. „Im gesunden Staatsorganismus verfügt die oberste Staatsleitung, ganz gleich was ihre Form ist, in den durch Recht, Gesetz und Verfassung gezogenen Grenzen über alle Mittel des Staates, also auch über das Heer.“ Gegenüber allen staatsfeindlichen Bestrebungen müsse das Heer „staatliche Ordnung und Sicherheit“ garantieren, stelle es den staatlichen Machtfaktor dar. Sollen wir uns die Freude über solche Sätze durch die Frage versauern, ob man im Reichswehrministerium die Erziehung zum neuen Staatsgefühl, zur Einfügung in das Gesamtgetriebe des Staates, nicht mitunter ein bisschen vernachlässigt hat? Ueberall in dem Buche des Herrn von Seeckt spürt man den kultivierten Geist. Diese soldatischen Gedanken kommen nicht im steifen Paradeschritt, und kein schwerfälliger pedantischer Ton drängt sich in eine Sprache, die durch eine leichte Anmut und blitzende Einfälle überrascht. In einem Abschnitt über „das Wesentliche“, über Wille, Charakter, Geist und Tat, werden die Manöverentwürfe Friedrichs des Grossen mit dem Skizzenbuch Lionardos verglichen, der Feldherr wird als ein vom Genius inspirierter Künstler geschildert, und ein feiner Unterschied wird zwischen dem kühnen Befehlshaber, der dem Glück mit „weiser Beschränkung und Kunstgefühl“ einen verständigen Spielraum gibt, und dem Hasardeur gemacht. Herr von Seeckt stellt die Figur des Schlachtenlenkers auf ein sehr hohes Postament. Wir können schliesslich nicht verlangen, dass er denken und sprechen soll wie Tolstoi, der die Existenz des Feldherrngenies leugnete, oder wie Paul Louis Courier, ein guter Schriftsteller, aber ein schlechter Offizier Napoleons, der nach einigen Feldzügen behauptete, bei der Lektüre Plutarchs krepire er nur noch vor Lachen, und an die grossen Männer glaube er nicht mehr.

In einem anderen Kapitel legt Herr von Seeckt dar, wie der Staatsmann und der Feldherr sich zueinander verhalten sollen und welcher Aufgabenkreis dem einen und dem anderen gebührt. Dort, wo er — o, nur ganz

theoretisch — von der Arbeitsteilung im Kriege spricht, blickt durch das Rankenwerk der Worte die Ironie. Der Staatsmann, der die politische Verantwortung trägt, hat über die Politik, über die Herbeiführung des Friedens, zu entscheiden, der Feldherr, völlig selbständig in der Erledigung seines militärischen Auftrages, bringt seine Siege „der politischen Staatsleitung als hochwillkommene Unterlage für neue Entschliessungen dar“. Ohne dass wir besonders dazu aufgefordert werden, sollen wir uns bei der Betrachtung dieses Idealbildes gewiss an die Misereen erinnern, die Ludendorff dem armen Bethmann bereitet hat. Im Frieden, sagt Herr von Seeckt, bestimmt selbstverständlich der Staatsmann allein die Wege der Politik, und der militärische Organisator liefert ihm nur zur Stärkung der politischen Position das Machtinstrument. Sehr schön, aber wie stand es im wilhelminischen Reiche mit dieser notwendigen, strengen Scheidung, dieser militärischen Unterordnung unter die Politik der Zivilautorität? Der Kaiser war zugleich Obermeister der

Staatskunst und „Oberster Kriegsherr“, in seinem Jupiterhaupt gingen das Politische und das Militärische durcheinander, alle Grenzen waren verwischt. Diese Vermischung wurde besonders unheilvoll, weil Wilhelm II. in den wichtigsten politischen Fragen, zum Beispiel in der Frage der Beziehungen zu England, den Staatsmann und das Auswärtige Amt — unfähige Zivilisten — mit Scheltworten beiseiteschob und den Militärs, in der Englandpolitik Herrn von Tirpitz, die Entscheidung überliess. Bismarck hatte sich, weil er die historische Ruhmesrüstung trug, einigermaßen gegen die Halbgötter gewehrt. Ein Bethmann oder ein anderer hätte, als Tirpitz die Politik bestimmen durfte und, im Notfall, die Kaiserin mit patriotischen Beschwörungen zu Wilhelm schickte, höchstens demissionieren können. Hier stürzte ein bei Wilhelm II. beliebter, den Flottenlaunen der Majestät schmeichelnder Marineattaché den klügsten und ehrlichsten deutschen Botschafter, den Grafen Wolff-Metternich. Hier hatten in der Zabern-Affäre, die eine so ungeheure politische Bedeutung gewann, alle Staatsmänner und Staatsbehörden zusammen nicht so viel Macht und Einfluss wie ein Unteroffizier. Herr von Seeckt meint, der Reichskanzler habe die Absicht des deutschen Generalstabes, beim Ausbruch eines Krieges in Belgien einzumarschieren, kennen müssen und gekannt. Ich habe mehrmals den Fürsten Bülow und Herrn von Bethmann Hollweg gefragt, ob ihnen der Einmarschplan vorgelegt worden sei, und beide haben geantwortet, niemals habe eine Besprechung über diese einigermaßen politische Angelegenheit stattgefunden, niemals sei in irgendeiner amtlichen Form oder mit offizieller Bestimmtheit eine Mitteilung an sie ergangen. Die Verletzung der belgischen Neutralität durfte die Staatsmänner nicht interessieren, sie gehörte zur Kriegsstrategie. Der „Oberste Kriegsherr“ und die Militärs hätten den Reichskanzler, der seine Nase in die Generalstabsgeschäfte hätte stecken wollen, derb oder höflich nach Hause geschickt. Das ist unfassbar, war Tollheit, und in keinem anderen Lande war es denkbar, dass der „Feldherr“ — oder auch eine untere Charge — in eminent politischen Fragen den Staatsmann verdrängte, überging und den Ausschlag gab? Wer die Akten des wilhelminischen Kaiserreichs wirklich studiert hat, weiss, dass hier Tollheit oft die einzige Methode war. In dieser Ära der angeblichen Ordnung und Unterordnung

herrschte eine unvergleichliche Anarchie. Und nicht die Sozialisten oder die Kommunisten, sondern die Anarchisten, die oben saßen, haben die Katastrophe herbeigeführt.

Ein so schärfäugiger und unabhängig gesinnter Beobachter wie Herr von Seeckt hat natürlich die wahre Natur dieses Regimes durchschaut, das er schweigend schont. Er hat nicht allzu deutliche Kritik an der verendeten Herrlichkeit üben, er hat ihr noch weniger einen Lobgesang widmen wollen. Aber man muss doch ein ganz kleines Fragezeichen hinter zwei soldatische Gedanken setzen, die Herr von Seeckt in einem glänzend und funkelnd geschriebenen, ungemein geistreichen Kapitel „Schlagworte“ dem Leser präsentiert. Man kann trotzdem mit innigem Vergnügen gerade dieses Kapitel literarisch genießen, besonders wenn man schon immer geglaubt und gesagt hat, dass das Schlagwort der schlimmste und scheusslichste Feind der Menschheit ist. Herr von Seeckt — hätten wir eine Akademie nach dem Muster der französischen, so würde er zu ihr gehören — bekennt sich zu einem Pazifismus, „auf Wissen aufgebaut und aus Verantwortungslosigkeit geboren“, wobei er natürlich „internationale Verschwommenheit“, übrigens auch ein etwas verschwommenes Gebilde, und „nationale Würdelosigkeit“ verwirft. An einer anderen Stelle bemerkt er, der Satz vom Kriege als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ sei zum Schlagwort geworden und daher gefährlich, und ebensogut könne man sagen: Krieg ist der Bankrott der Politik. Dann erklärt er, dass die Figur des säbelrasselnden, kriegshetzenden Generals eine Erfindung skrupellosen politischen Kampfes, geistloser Witzblätter, „ein personifiziertes Schlagwort“ sei. Der Offizier, „der erfahrene und wissende Soldat“, der „dem Krieg tief in die blutunterlaufenen Augen gesehen hat“, fürchte den Krieg weit mehr als der Phantast, der von dem Grauen der Schlachtfelder nichts weiss. Nun, von 1914 bis 1918 hat doch mancher „Phantast“ die Schlachtfelder recht nahe gesehen, und vor 1914 hatte doch mancher Offizier auch noch keine Schlachtfelder erblickt? Da priesen doch in fast allen Ländern auch Angehörige des Militärstandes den frischen Krieg? Der österreichisch-ungarische Generalstabschef Conrad von Hoetzendorf hat doch mit einer Aufrichtigkeit, die mehr Bewunderung verdient als manche

Unschuldsbeteuerung, von seinen Bemühungen, den Krieg zu entfesseln, in fünf dicken Memoirenbänden erzählt? Und wenn man die kriegerischen Aussprüche französischer und russischer Generale aneinanderreihen wollte, würde man Seiten damit füllen können. Ausdrücklich muss betont werden, und jede unparteiische Nachprüfung zeigt es, dass in Deutschland auf die verderblichen politischen Entschliessungen, die dem Kriege vorangingen, das hohe Militär keinerlei Einfluss ausgeübt hat, und wenn der Tatendrang, der die Seelen junger Offiziere gewaltig beflügelte, vielleicht auch manchen älteren Herrn herzhafte bewegen mochte, blieb das rhetorische Säbelschwingen doch den Pensionierten vorbehalten, die, wie der Generalleutnant a. D. von Liebert im Jahre 1911, höhnten: „Wir Deutschen fürchten den Krieg, sonst nichts auf der Welt.“ Immerhin haben wir auch den Generalquartiermeister Graf von Waldersee gekannt, und Bismarck hat im 22. Kapitel seiner „Gedanken und Erinnerungen“ geschrieben: „Dass sich der Generalstab und seine Chefs zur Zeit der Luxemburger Frage, während der von Gortschakow und Frankreich fingierten Krisis von 1875 und bis in die neueste Zeit hinein zur Gefährdung des Friedens haben verleiten lassen, liegt in dem notwendigen Geiste der Institution, den ich nicht missen möchte, und wird gefährlich nur unter einem Monarchen, dessen Politik das Augenmass und die Widerstandsfähigkeit gegen einseitige und verfassungsmässig unberechtigte Einflüsse fehlt.“

Der andere soldatische Gedanke des Generalobersten von Seeckt, zu dem noch etwas gesagt werden muss, ist ausgedrückt in dem Satze, der Soldat wisse, dass „über Krieg und Frieden höhere Gewalten entscheiden als Fürsten, Staatsmänner, Parlamente, Verträge und Bündnisse“, und dass „die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens der Völker“ entscheidend seien. Diese Auffassung, die alle Schuld und Verantwortung einer dunklen Schicksalsmacht zuschiebt, muss ganz entschieden abgelehnt werden, und jede historische Forschung ist wertlos, die mit der „höheren Fügung“ liebängelt, sich in diese Nebel verrennt, sich nicht völlig vom Glauben an das „Unabänderliche“ befreit. Es ist ja so himmlisch bequem und angenehm, Fehler und Vergehen hinter der Wolkenwand des Fatums zu verstecken, vor der nach mittelalterlichem Rezept der Geist der Kritik haltzumachen habe, und darum wird jetzt sehr viel für die Verbreitung dieser mystischen These getan. Die ewigen „Gesetze“ gehören auch zu den Schlagworten, deren verdummendes Wirken Herr von Seeckt in seinem geistreichen Buche beklagt. Darf man seinem soldatischen Gedanken den Gedanken eines anderen Soldaten gegenüberstellen? Am 2. September 1808 sagte in Erfurt Napoleon zu Goethe, Schicksalsstücke hätten einer dunkleren Zeit angehört. Allerdings, sechzig Millionen Deutsche — nicht ihre Herrschenden — waren in der fast absolutistischen Monarchie einer Laune des Schicksals unterworfen, denn nichts hing von ihrem Willen und ihrer Zustimmung, alles von dem Zufall ab, der die Thronerben macht. Auch dieses Schicksalsstück ist, gepriesen sei der befreiende Fortschritt, nun versunken und gehört dunkleren Zeiten an.

Neue Zürcher Zeitung

Nr. 2220.

„Gedanken eines Soldaten.“

In den Jahren der Verleumdung, des Zweifels, der Angst und der Unsicherheit und ärgster Zersplitterung schuf Generaloberst von Seecht die deutsche Reichswehr. Im Weltkriege ist er zuerst Stabschef eines preussischen Armeekorps, dann Stabschef einer aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen zusammengesetzten Armee, dann einer ebensolchen „Armee-Front“ (zu welcher auch bulgarische Truppen traten) und endlich der verantwortliche Generalstabschef des türkischen Feldheeres gewesen. Der Sozialist Ebert, wie der treue Monarchist Hindenburg schenkten beide ihm ihr volles Vertrauen; — eine an sich unbedeutende Unvorsichtigkeit brachte ihn zum Sturz.

Sein Buch „Gedanken eines Soldaten“*) gibt uns den erwünschten Einblick in seine Persönlichkeit. Auf kaum mehr als hundert Seiten behandelt von Seecht die wichtigsten Fragen des Zusammenhangs von Heer und Staat und das Wesen moderner Heere. In einem ersten Kapitel geht er scharf dem „Schlagworte“ zu Leibe: Er erklärt sich im „Kampfe gegen die Bureaucratie“ restlos unterlegen. Die Begriffe „Militarismus“, „Canna“ (Schliesen), „Angriffskrieg“, „Ermattungsstrategie“, „Kriegsziele“ werden gründlicher Durchleuchtung unterzogen. In knappen Reden werden die Persönlichkeiten Friedrichs II. und Schlieffens charakterisiert: „Jede Operation muß von einem klaren Gedanken beherrscht sein, ihm hat sich jeder und hat sich alles unterzuordnen.“ Das Kapitel: „Probleme“ behandelt das Verhältnis von „Feldherr und Staatsmann“, welches unter Wilhelm I. so glänzend gelöst war und 1914/18 zu so folgenschwerem Versagen führte. Im Kapitel: „Erreichbare Ziele“ kommen Pazifismus und Krieg zur Sprache: „Der Krieg ist der Vantrott der Politik“ — „gegen technische Angriffsmittel hat die gleiche Technik noch immer Abwehr erfunden“ —; „vielleicht — und dieses vielleicht enthält viel Skepsis — ist es möglich, in Europa zu einem Zustand zu kommen, der ruhiger Ueberlegung und gewichtigem Auspruch Zeit und Raum sichert, bevor der eine dem andern an die Gurgel fährt“ usw.

Unter dem Titel „Moderne Heere“ werden die Fragen geprüft „Massenheer“ oder „kleines Berufsheer“; — sehr interessant ist der Spruch: „Die dauernde Bereithaltung moderner Bewaffnung für Millionenheere wird zur Unmöglichkeit.“ — Der Satz: „Die Störung der personellen und materiellen Mobilmachung ist eine der Hauptaufgaben des Fliegerangriffes“ mahnt uns, im Falle eines Konfliktes in Zentraleuropa, ja unsere Streitkräfte frühzeitig zu mobilisieren! Das Kapitel „Heer im Staat“ bringt prächtige Gedanken über wahres Soldatentum und über Zusammenhang von Heer und Volk: „Das Gefühl der Verantwortung für sich und andere ist eine der wesentlichsten Seiten des Soldatentums“; — „Die Bereitwilligkeit zum Tode in Erfüllung der Pflicht ist das ernste Kennzeichen des Soldaten-

tums“; — „Mit je mehr Klugheit und Verständnis befohlen, mit je mehr Erkenntnis und Vertrauen gehorcht wird, um so leichter fällt beides“.

Was im Kapitel „Neuzeitliche Kavallerie“ gesagt ist, wird unsere Führer und unsere Reiterkrieger lebhaft interessieren; — allerdings von der Milizkavallerie hält von Seecht nicht sehr viel. Immerhin hat die türkische Milizkavallerie (wie mir deren Führer in Smyrna selbst erzählt hat) 1922 in Kleinasien dem türkischen Durchbruch zum Siege verholfen. Wir wollen auch hoffen, Generaloberst von Seecht wolle unsere brave schweizerische Milizkavallerie in ihrer Eigenart erst noch kennen lernen; — sein Besuch wäre uns sehr willkommen.

Ausgezeichnet und von tiefster Lebenserfahrung durchdrungen ist endlich, was der Verfasser in den beiden letzten Kapiteln „Der Chef des Generalstabes“ und „Das Wesentliche“ sagt. Es seien schließlich noch einige Aussprüche angeführt, um zu zeigen, welch Geistes Kind dieser „Militarist“ ist. „Wer dem Kriege tief in die blutunterlaufenen Augen gesehen hat, wer die Schlachtfelder eines Weltkrieges überblickte, wer die Leiden der Völker mit ansehen mußte, wessen Haar grau wurde von der Asche so vieler verbrannter Heimstätten, wer die Verantwortung für Leben und Tod vieler getragen hat, der erfahrene und wissende Soldat fürchtet den Krieg weit mehr als der Phantast es kann, der, ohne den Krieg zu kennen, nur vom Frieden spricht. Gerade der Soldat wird alle Bestrebungen begrüßen, die auf Verminderung der Kriegsmöglichkeiten hinzielen.“

„Die Ehre des Soldaten liegt in der Pflichterfüllung in jeder Stellung und Lage.“ Mit diesem herrlichen Satze schließe ich die Besprechung dieses Buches, welches in vorbildlicher Knappheit auch jedem von uns, Soldat und Bürger, so Vieles und so Wertvolles sagt.

Oberstforpstdt. Wildholz.

*) Generaloberst v. Seecht, Gedanken eines Soldaten. Verlag für Kulturpolitik, Berlin, 185 S.

Hamburgischer Correspondent

N 110

Wehrmacht und Außenpolitik.

Ein Vortrag des Generalobersten v. Seckt.

Königsberg, 6. März.

Am Dienstag nachmittag sprach auf Einladung der jungpreussischen Bewegung der frühere Chef der Heeresleitung, Generaloberst v. Seckt, über die Stellung des Heeres zur Außenpolitik. General v. Seckt warf zunächst einen geschichtlichen Rückblick auf die Zeit von vor zehn Jahren, wo es am 3. März 1919 gelang, die Macht der Arbeiter- und Soldatenräte zu vernichten. Der 5. März sei dann der Geburtstag der ostpreussischen Reichswehr gewesen. In jener Zeit habe trotz der Unterstützung durch ostpreussische Wirtschaftskreise die gesamte Innen- und Außenpolitik in den Händen des Militärs gelegen.

So wie er, der Redner, sich während seiner Amtstätigkeit nicht hinter die Verantwortlichkeit der Minister verbrochen habe, so werde er heute als freier Mann das Gefühl der Verantwortlichkeit erst recht nicht los. Der ewige Friede stehe noch nicht vor der Tür, und kommende Geschlechter würden auch kämpfen müssen. Man könne auch an der Frage der Stellung des deutschen Heeres in der Innenpolitik nicht vorbeigehen. Wenn der deutsche Soldat auch nicht politisch eingestellt sein dürfe, so dürfe er ebenso wenig interessenlos sein. Das Heer dürfe nicht zum willenlosen Diener wechselnder Parteiherrschaft werden. So gebe es eine Reihe von innerpolitischen Fragen, die man erörtern könne. Er wolle aber nur zwei herausgreifen: Die Bedeutung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und die Frage der Wehrhaftmachung, die ja zur Außenpolitik überleitet. Das Streben der Außenpolitik müsse sein, die Einwirkung des Auslandes auf die Größe und Art der Wehrhaftigkeit Deutschlands aufzuheben. Eine solche Freiheit der Wehrkraft sei erst möglich, wenn Deutschland eine wirkliche Gleichberechtigung zuerkannt würde. Die Fessel der Wehrbeschränkung auf unbestimmte Zeit sei drückender als die der Rheinlandräumung. Der Redner ging sodann auf die Frage der Rüstungsbeschränkung ein. Das Heer brauche nicht absolut Gegner einer solchen zu sein. Nur käme es nicht so sehr auf eine Beschränkung, als vielmehr auf einen Ausgleich der Rüstungen an.



Generaloberst v. Seckt,
Chef der Heeresleitung von 1920 bis 1926.

Das Ziel der deutschen Außenpolitik müsse sein, ein Heer entsprechend der Volksgröße und Volksbedeutung, das zur Verteidigung ausreiche, für uns durchzusehen. So weit seien wir aber heute noch lange nicht, und der oberste Führer des deutschen Heeres habe nur schlaflose Nächte, wenn er an die Verteidigung Deutschlands denke.

Wie das Heer zur Außenpolitik Stellung nehmen müsse, müssen unsere Staatsmänner auch wissen, daß der Soldat nicht ein Objekt, sondern ein Subjekt unserer Außenpolitik sei.

Sodann sprach Generaloberst v. Seckt über eine Reihe von grundlegenden Fragen. Wenn das Ziel der Politik die Erhaltung des Friedens sein müsse, so gehöre doch zu den außenpolitischen Mitteln der Staatserhaltung trotz des Kelloggspaktes der Krieg. Deshalb sei der Politiker gezwungen, das Heer als einen außenpolitischen Faktor einzusehen. Auf der anderen Seite habe das Heer deshalb das Recht auf eine Einsicht in die Außenpolitik. Die letzte Entscheidung über Krieg oder Frieden liege bei der Staatsleitung. Sodann erörterte der Vortragende eine Reihe von Fragen, wie die des Abschlusses von Bündnissen, bei denen das Heer ebenfalls interessiert sei. Auch im Kriege höre die Politik nicht auf, und auch hier müssen Staats- und Heeresleitung Hand in Hand arbeiten. Zum Schluß wies Generaloberst v. Seckt darauf hin, daß auch bei dem Abschluß des Friedens die militärische Einwirkung groß sein müsse.

Zusammenfassend sei zu sagen, daß erst dann, wenn der Wehrgedanke in Deutschland sich wieder durchgesetzt habe, an einen Wiederaufstieg des deutschen Volkes zu denken sei. Träger des Wehrgedankens sei das Volk.

Es würden allerdings große Widerstände zu überwinden sein, bis er sich durchsetze. In Ostpreußen sei Politik heute stets Außenpolitik. Die Provinz sei zu sehr geschwächt, als daß man bei ihr von innerpolitischen Fragen sprechen könne. Aufgabe der deutschen Reichsregierung müsse es sein, das wertvolle deutsche Kulturgut in Osten zu erhalten, und erhalten könne es nur „der Wehrwille“. „Die Folgerung aus meinem Vortrag“, so schloß General v. Seckt, „für Ostpreußen ziehen Sie sich selbst.“

Seckts Abschied.

Mit folgendem Tagesbefehl verabschiedete sich Generaloberst v. Seckt am 9. Oktober 1926 von der von ihm geschaffenen jungen Armee:

An das Reichsheer!

Der Armee, die mit mir geworden und gewachsen, sage ich heute herzliches Lebewohl!

Aus der alten Armee hervorgegangen, mit ihr in schönem Friedens-, in ehrenvollen Kriegsjahren fest verwachsen, habe ich nichts besseres tun können, als zu streben, ihre Tugenden der jungen Armee zu übermitteln. Ob mir das gelungen ist, das sollt Ihr, meine Kameraden, beweisen.

Halte die deutsche Soldatenehre hoch, die in der Pflichterfüllung liegt: Jeder an seiner Stelle, stündlich, täglich, im Leben und im Tod!

Über Gräber — vorwärts!

16274 0048 000

Signatur

Datum 7. März 1929₉₂

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 177

Die Gedanken des Generals von Seecht..

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

✠ Berlin, 6. März. Herr von Seecht, der frühere Chef der Heeresleitung, reist im Lande herum und hält Vorträge über Wehrpolitik. Da er nicht überall dasselbe sagen kann, kommt er allmählich auf die Grenzgebiete, wo man sich noch leichter vergreifen kann als auf dem Felde der Wehrpolitik selbst. In Königsberg sprach er gestern über die Stellung des Heeres zur auswärtigen Politik. Nach den Berichten der deutschnationalen Presse, die in diesem Falle wohl keiner bössartigen Entstellung verdächtig sind, bezeichnete er als Ziel der auswärtigen Politik, die Einwirkung des Auslandes auf die Größe und Art der Wehrhaftigkeit Deutschlands aufzuheben, da die Frage der Wehrbeschränkung auf unbestimmte Zeit drückender sei als die der Rheinlandräumung.

Es ist kaum zu glauben, daß sich Herr von Seecht wirklich so ausgedrückt habe, denn die Rangordnung der politischen Ziele, die er damit aufstellt, würde einen verhängnisvollen Mangel an Augenmaß beweisen. Die militärische Monomanie verführt zwar lebende Generäle gern zu falschen Urteilen, namentlich wenn sie sich in dem Firtgarten der auswärtigen Politik bewegen, aber es kommt doch immer noch einiges auf den Grad des Firtums und auf die Person an, die ihn begeht. So wenig die Gedanken des Herrn von Seecht für die amtliche Politik der Reichsregierung maßgebend sein können, so energisch wird die große Mehrheit des deutschen Volkes die Formulierungen des politisierenden Generals ablehnen.

Hamburger Nachrichten

Nr. 190

Phantastereien um einen Jagdausflug.

Die Klausenburger Begegnung des Generals von Seedt mit Ministerpräsident Maniu.

Unser ständiger Bukarester Berichterstatter schreibt uns:

Der Portier des Klausenburger Hotel „Astoria“ ist plötzlich in die Tagespolitik hineingerutscht, sozusagen über Nacht zu einer wichtigen, wenn auch nicht gerade berühmten Persönlichkeit geworden, die von Presseleuten belagert und um „Interviews“ bestürmt wird. Die Sache kam so: Ein findiger Reporter des Klausenburger ungarischen Blattes „Ellenzet“ hatte in Erfahrung gebracht, daß während der Osterfeiertage kein Geringer als der ehemalige Chef der deutschen Reichswehr, Generaloberst v. Seedt, in der schönen Hauptstadt Siebenbürgens weilte und — man denke nur, welch Sensation! — sogar eine Begegnung mit dem rumänischen Ministerpräsidenten Maniu gehabt habe. Mit der nächsten Droschke in das „Astoria“ rufen (denn nur dort konnte der berühmte Fremde abgestiegen sein), sich heutigetags auf den Hotelportier zu stürzen und den Wiedermann nach allen Regeln der Kunst auszuholen, war das Werk weniger Minuten. Schwarz auf weiß konnte der sensationshungrige Zeitungsmann in der Fremdenliste des Hotels lesen, daß am Mittwoch, dem 27. März, Generaloberst v. Seedt, Prinz Heinrich von Reuß, der ehemalige Generalstabsoffizier Fritz Tschunte und ein Wirtschaftssachverständiger namens Hans Klein im „Astoria“ eingetroffen und sich mit vollem Namen in das Tagesregister eingetragen hatten.

Drei Minister und ein General.

Zur selben Zeit hielt sich in Klausenburg auch der Gesundheitsminister Seber Dan auf, am nächsten Tag, am Gründonnerstag, kam Ministerpräsident Maniu, der in seinem, in der Nähe von Klausenburg gelegenen Heimatsorte die Osterferien verbrachte, und am Karfreitag weilte in Klausenburg auch Innenminister Baida-Boevod. Drei Minister in einer Provinzialhauptstadt und dazu noch ein deutscher General von der Bedeutung Seedts, fürwahr, das gab zu denken, zumal von dem Portier einwandfrei in Erfahrung gebracht werden konnte, daß Generaloberst v. Seedt von dem Ministerpräsidenten in Audienz empfangen worden war und sich mit ihm volle drei Stunden unterhalten hatte. Und am nächsten Tag stand im „Ellenzet“ ein Sensationsbericht, der sich sehen lassen konnte. Der Besuch der deutschen Gäste war mit der nötigen Aufmachung geschmückt, dabei der interessante Hinweis nicht vergessen, daß Herr v. Seedt mit seiner Begleitung ängstlich vermied, sich in der Stadt zu zeigen, keine Besuche bei Bekannten machte, sondern nach der geheimnisvollen Unterredung mit Ministerpräsident Maniu am Karfreitag die Stadt unerkannt verließ und sich mit dem Kraftwagen nach Desch begab. Daran knüpfte der findige Berichterstatter allerlei Kombinationen.

Das Rätselraten über den Besuch?

Als die Klausenburger Zeitungsmeldung in Bukarest bekannt geworden war, da gab es in den hauptstädtischen Redaktionsstuben einen kleinen Aufruhr, und was die „Ellenzet“ nur schüchtern andeuten wagte, das wurde hier schwungvoll zu Ende gedacht. Warum ist Seedt nach Klausenburg gekommen gerade zu einer

Zeit, wo auch Maniu dort weilte, was haben die beiden miteinander erörtert, welche Hintergründe hatte diese geheimnisvolle Begegnung? Darüber zerbrachen sich Hunderte von Leuten die Köpfe, und die Ergebnisse dieser Anstrengungen konnte man am nächsten Tag in den Morgenblättern lesen.

Bündelst war die Rede davon, daß Seedt in einer hochwichtigen politischen Mission nach Rumänien gekommen sei; sein Besuch stünde in engstem Zusammenhang mit jenen Bestrebungen, die hauptsächlich der in Ross-Reitung befindlichen Verhandlungen zwischen Italien, Ungarn und Polen auf eine Vertiefung der deutsch-rumänischen Beziehungen hinarbeiten. Der Bukarester „Curentul“ zog daraus die Folgerung, daß in Bälle mit einem deutsch-rumänischen Freundschaftspakt zu rechnen sei. Der stramm militäristische „Univerful“ legte sich die Sache so zurecht, als habe Seedt die Neuaufrüstung der rumänischen Armee in Vorschlag gebracht und mit dem Ministerpräsidenten im Auftrage der deutschen Schwerindustrie über die Modalitäten gewaltiger Ausstattungslieferungen an das rumänische Heer verhandelt.

Dann wurde die politische und militärische Version einigermaßen in den Hintergrund gedrängt und Herrn von Seedt eine wirtschaftliche Aufgabe zugeschrieben; er sei gekommen, um im Einverständnis mit dem Verband der deutschen Industriellen die Gründung einer großen chemischen Fabrik in Rumänien vorzubereiten; dabei gab man sich den Anschein, sehr zuverlässig unterrichtet zu sein, nannte ganz genau die Höhe des Betriebskapitals dieser angeblich größten chemischen Fabrik in Südosteuropa und war sogar in der Lage, den künftigen Leiter dieser imaginären Unternehmung namhaft zu machen. Ging man den Meldungen aber nach, so war an keiner Stelle auch nur der geringste Anhaltspunkt für eine Glaubwürdigkeit all dieser Gerüchte zu erhalten.

Die politische, militärische und wirtschaftliche „Mission“ des Generals von Seedt entbehrt jeglicher Grundlage.

Die Haltlosigkeit der zahllosen Vermutungen über einen ganz harmlosen Osterausflug einer deutschen Persönlichkeit wurde in zwei amtlichen Erklärungen der Presseabteilung im Außenministerium auch mit gebührendem Nachdruck unterstrichen. Die Tatsache, daß General von Seedt in Klausenburg weilte und mit Ministerpräsident Maniu eine kurze Begegnung hatte, die nicht mehr war als ein reiner Höflichkeitsbesuch, wurde amtlich allerdings zugegeben. Daraus aber so weitgehende Folgerung zu ziehen, und dies vier Wochen nach der Begegnung, wirkt einigermaßen lächerlich.

Die „geschichtliche“ Rolle des Portiers.

Die Kommentare der Bukarester Zeitungen haben ohne Ausnahme den Sensationsbericht des Klausenburger „Ellenzet“ zum Ausgangspunkt. Auf welche ernsthafteste Quelle kann sich aber das ungarische Lokalfblatt beziehen? Setzen Endes immer nur auf den Portier des Hotels „Astoria“; alles andere verflüchtigt sich wie inhaltslose Seifenblasen, wenn man danach greift. Ein Hotelportier als Pressegeheimnis... man könnte es einen

wenden!

guten Witz nennen, wenn es nicht ausgenutzt würde, um deutschen Belangen ernstlich zu schaden.

Der mißverstandene Jagdausflug.

Was steckt nun tatsächlich hinter der Siebenbürger Reise des Generals von Seedt und seinem Besuch bei Maniu? Gar nichts. Herr von Seedt, der Bekannte in Siebenbürgen hat, wurde zu einem Jagdausflug eingeladen und hat dieser Einladung Folge geleistet. Er ist nach Siebenbürgen als Privatmann gekommen, dies um so mehr, als er sich bekanntlich im Ruhezustand befindet. Herr von Seedt hielt sich in Klausenburg mit seiner Begleitung ganz und gar nicht „inlognito“ auf; er trug seinen Namen so wie jeder andere in das Fremdenregister des Hotels ein und unterzog sich den Meldeborschriften genau so wie Herr Meier oder Herr Müller aus Dingsda, die vorübergehend nach Rumänien kommen. Daß er von den Klausenburgern, die die einprägsame, markante Persönlichkeit mit dem Monotel in behilderten Zeitschriften gewiß oft genug gesehen haben, nicht erkannt wurde, muß als reiner Zufall bezeichnet werden. Als der General zufällig von der Anwesenheit Manius in der Stadt erfuhr (er ist mit ihm noch von der Zeit her bekannt, als Seedt Generalstabschef der deutschen Heereskräfte in Siebenbürgen war), da erwies er dem Ministerpräsidenten die Aufmerksamkeit eines Höflichkeitsbesuches, und Maniu hat den Besucher selbstverständlich empfangen. Hier sei noch die Bemerkung eingeschaltet, daß die Behauptung einer dreistündigen „Audienz“, gelinde gesagt, eine arge Übertreibung ist. Ministerpräsident Maniu weillte in Klausenburg am Karfreitag insgesamt nur drei Stunden, gerade solange, als er auf den Anschluß für die Weiterreise in den Heimatsort warten mußte. Während dieser Zeit hatte er Unterredungen mit dem Klausenburger Präsesen und den Spitzen der Behörden, von denen er sich Bericht erstatten ließ, empfing Abordnungen seiner zahllosen Anhänger, die sich gedrängt fühlten, ihrem Verehrer gute Osiern zu wünschen; man kann sich leicht an den Fingern abzählen, wieviel Zeit für den deutschen General übrig blieb.

Um politische, militärische und wirtschaftliche Fragen zu verhandeln, die Rumänien und Deutschland angehen, gibt es eine rumänische Gesandtschaft in Berlin und eine deutsche Gesandtschaft in Bukarest. Wenn aber in diesem oder jenem Falle die Entsendung eines Mittelsmannes, eines privaten Unterhändlers, als zweckentsprechend erscheint, dann wäre es von den betreffenden deutschen Stellen mehr als schülerhaft, ausgerechnet einen Mann wie General von Seedt mit einer solchen Aufgabe zu betrauen, dessen bloße Anwesenheit schon genügt, um zu den unhaltbarsten Gerüchten Anlaß zu geben. Ein Geheimnis bleiben solche Reisen gewöhnlich nicht, zumal in Rumänien, wo für die Aufklärung der Öffentlichkeit nicht nur die hierzu bestellten Zeitungsleute sorgen, sondern auch — Hotelportiers.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 224

**General v. Seeckt's Besuch
in Rumänien**

Bukarest, 16. 5.

In der gestrigen Senatsitzung hat der frühere liberale Außenminister Argetoianu an den Ministerpräsidenten Maniu erneut die Frage über seine Zusammenkunft mit dem General v. Seeckt in Klausenburg gerichtet, wobei er General v. Seeckt als „Commis voyageur“ und „Abenteurer“ bezeichnete. In einer sofortigen Replik hob Ministerpräsident Maniu nochmals hervor, daß die Annahme des rein privaten und vollkommen unpolitischen Besuchs ein selbstverständlicher Akt der Höflichkeit gewesen sei, und bemerkte unter den Beifallsrufen der Mehrheit, daß die politische Moral sehr tief stehen müßte, um irgendwelche Kommentare an diesen Besuch zu knüpfen. Der Ministerpräsident protestierte weiter energisch gegen die Beschimpfung des Generals v. Seeckt.

16274 - 0052 000

Neptune (Antwerpen)

Nr. 76

La guerre de l'avenir

L'opinion du général von Seeckt

Le «Lokal Anzeiger» publie un article du général von Seeckt, qui fut pendant plusieurs années chef de la Reichswehr, article intitulé: «Petites ou grandes armées?».

Le général rappelle qu'il a déjà émis l'opinion qu'il est inutile pour les Etats modernes de s'encombrer d'un grand matériel de guerre, matériel dont le degré de perfectionnement technique se trouve toujours rapidement dépassé par de nouvelles découvertes.

La prochaine guerre sera une guerre aérienne, mais on ne saurait dire que quelques milliers d'avions de plus ou de moins décideront du sort de la bataille. Lorsqu'on dit que la France possède quelques milliers d'avions, on croit qu'il s'agit là d'un chiffre énorme mais on oublie que l'armée aérienne de l'avenir aura un rôle défensif considérable à remplir. Plus la vitesse des avions d'attaque sera considérable, plus difficile et plus compliquée sera la défensive.

Cette idée est d'ailleurs exprimée dans une brochure anglaise: «England in the next war», brochure où il est dit que la prochaine guerre exigera un front aérien aussi compact, aussi dense, aussi ininterrompu que le front de l'étranger.

Le général, qui cite longuement le document britannique, revient sur son opinion du début en disant que, pour l'offensive, il faudra des appareils du tout dernier type tandis que pour la défensive on pourra employer d'anciens appareils.

Il termine en conseillant aux politiciens allemands de s'inspirer des conseils de la brochure anglaise sur la nécessité de réorganiser complètement le système d'espionnage en temps de paix pour pouvoir, au début des hostilités, détruire les usines de produits chimiques et les fabriques ennemies de gaz délétères.

16274 0053 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 769

Eine Mystifikation.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

✠ Berlin, 14. Okt. Der „Berliner Lokalanzeiger“ veröffentlichte am Samstagabend auf der ersten Seite einen Artikel des Generalobersten a. D. von Seede, worin Herr von Seede auseinandersetzte, daß er seine frühere Forderung, nicht gewaltige Mengen von Kriegsmaterialien anzuhäufen, sondern ein kleines Heer heranzubilden, insofern modifizieren müsse, als dies heute für das Gebiet des Flugwesens nicht mehr zutrefte. In dem Artikel wurde auch eine anonyme englische Broschüre ausführlich zitiert, in der von der Aufgabe eines völlig umzuorganisierenden Spionageapparats gesagt wird: „Ihm wird die Aufgabe zugewiesen werden müssen, schon im Frieden in die feindlichen Chemie- und sonstigen Rüstungsbetriebe einzudringen, bei Ausbruch des Krieges feindliche Gasbombenlager in die Luft zu sprengen, in den feindlichen Giftgasfabriken Sprengungen und Sabotageakte vorzunehmen usw.“ Man war überrascht, daß sich Generaloberst a. D. von Seede diesen Inhalt einer anonymen englischen Broschüre zu eigen machte, und erstaunt, in welcher provokatorischer Weise, die bei Herrn von Seede befremden mußte, der Artikel mit folgendem Satz schloß: „Unseren Politikern aber rate ich, sich die Anweisungen des Engländer über die Spionage hinter die Ohren zu schreiben.“ Wie sich nun herausstellt, ist der „Lokalanzeiger“ einer Mystifikation zum Opfer gefallen. Er hatte den Artikel mit einem Begleitschreiben erhalten, das am Kopf die hiesige Anschrift des Generalobersten und auch seine Unterschrift trug. Da, wie das Blatt heute mitteilt, inhaltlich keine Bedenken gegen den Artikel und gegen den Begleitbrief vorgelegen hätten, hätte es nicht gezögert, den Aufsatz zu veröffentlichen. Generaloberst a. D. von Seede stellt fest, daß weder der Artikel noch der Begleitbrief von ihm stammen. Er fügt dieser Erklärung auch noch hinzu, daß die in dem Artikel zum Ausdruck gebrachten Ansichten seinen eigenen Auffassungen nicht entsprechen.

16274 0054 000

Signatur

Seeckt
P
17. Okt. 1929
Datum 192

Bulletin Quotidien (Paris)

Nr. **234**..

A L L E M A G N E

Le général von Seeckt et le Lokal-Anzeiger.-

Le Lokal-Anzeiger avait publié, il y a quelques jours, un article du général von Seeckt, article qui, à un double point de vue, ne pouvait pas manquer de provoquer une vive émotion.

D'une part, en effet, le général von Seeckt, depuis qu'il a quitté la direction de l'état-major, continue à passer pour le "sphinx" qui se tient prêt en vue d'une dictature. Aussi la publication d'un article de lui, quel qu'en soit le contenu, à un moment où la collaboration à un journal du trust Hugenberg doit être plus que jamais considérée comme une marque d'hostilité déclarée à l'égard de la République, ne pouvait-elle manquer de provoquer une surprise pénible. D'autant plus que le général, depuis sa retraite, fréquente beaucoup les milieux intellectuels qui sont plus ou moins apparentés aux partis de gauche et que, par exemple, pendant les festivals de Salzburg, il suit de très près les représentations de Max Reinhardt.

A cela s'ajoutait, dans le cas présent, le thème de l'article. Le général von Seeckt y traitait la question de savoir si la prochaine guerre serait une guerre de grandes ou de petites armées, et il analysait les vues exposées par un livre anonyme récemment paru en Angleterre, dans lequel la nécessité de réorganiser les services d'espionnage dans l'armée britannique était posée en principe. L'auteur de ce livre déclare que, dès le temps de paix, les espions doivent se glisser dans les ateliers d'armement et les usines chimiques de l'adversaire, afin, lors de la déclaration de guerre, de pouvoir se livrer à des actes de sabotage et de pouvoir faire sauter les dépôts de bombes à gaz de l'ennemi.

Le général von Seeckt ajoutait: "Je conseille à nos hommes politiques d'inscrire en lettres d'or, sur les murs de leurs habitations, les avis de l'auteur britannique au sujet de l'espionnage". Sans doute le général von Seeckt voulait-il moins inviter l'Allemagne à suivre la même tactique que mettre le public germanique en garde contre les véritables intentions des "ennemis" avec lesquels le gouvernement du Reich se prépare à signer le plan Young.

Wenden!

La grande presse, pour ne pas jeter d'huile sur le feu, a passé l'article sous silence, et, seule, la Welt am Montag a souligné que les conseils donnés par le général von Seeckt "coûteraient probablement très cher à l'Allemagne".

Mais voici que le Lokal-Anzeiger du 14 Octobre vient de publier un entrefilet soigneusement dissimulé, dans lequel, avec une confusion apparente, il annonce qu'il a été la victime d'un faussaire ou d'un mystificateur, qui s'est servi de l'adresse du général von Seeckt et de son papier personnel pour se livrer à des élucubrations auxquelles le général n'a rien à voir.

La police a été chargée d'éclaircir l'affaire. Le général von Seeckt est-il vraiment étranger à cet article, ou bien a-t-il voulu faire machine en arrière, devant l'émoi provoqué par ses déclarations? Il semble, en réalité, que le Lokal-Anzeiger ait vu dans l'article en question, authentique ou non, un excellent moyen de propagande nationaliste en faveur du plébiscite, et, quelle que soit la tournure prise par l'affaire, il n'en restera pas moins que le résultat cherché aura été atteint.

16274 0059 000

Neue Zürcher Zeitung

93.
Nr.

Generaloberst von Seeckt über „Moderne Grundsätze der Landesverteidigung“.

Zg. Für die Allgemeine Offiziersgesellschaft Zürich wurde der letzte Montag zum großen Ereignis, kamen doch über 900 Offiziere, selbst aus benachbarten Kantonen, im großen Kaufleutenaal zusammen zum Vortrag des ehemaligen Chefs der Heeresleitung der deutschen Reichswehr, des Generalobersten von Seeckt, über „Moderne Grundsätze der Landesverteidigung“. Seeckt konnte aus reicher Erfahrung sprechen, denn er war im Weltkrieg Stabschef verschiedener Armeen und Heeresfronten der Zentralmächte gewesen, zuletzt Chef des Generalstabs des türkischen Feldheeres. Nach dem Kapp-Putsch trat er 1920 an die Spitze der jungen Reichswehr und erwarb sich die größten Verdienste zusammen mit Reichswehrminister Gessler um die Entpolitisierung der Reichswehr. Trotz seiner monarchischen Tradition stellte er den Staat höher als die Staatsform und schuf aus der Reichswehr ein verlässliches militärisches Instrument der Republik. Die Teilnahme eines Hohenzollernprinzen an Manövern der Reichswehr mußte deren Chef mit seiner Verantwortung decken und deshalb von seiner Stelle zurücktreten. Im letzten Jahre veröffentlichte er die „Gedanken eines Soldaten“, worin er scharf und geistvoll seine klaren Anschauungen über moderne Kriegsführung niederschrieb, die weitherum großes Aufsehen erregten und auch in der Schweiz zahlreiche Leser fanden. Den Verfasser dieser „Gedanken“, die hohe, schlanke, noch im Alter soldatische Haltung zeigende Persönlichkeit sprechen zu hören, bedeutete einen seltenen Genuß.

Eingangs dankte Generaloberst von Seeckt für die Gelegenheit, vor schweizerischen Offizieren sprechen zu können, und bittet, seine Erörterungen weder als eine Kritik unseres Wehrwesens noch als Rat schläge für dessen Gestaltung aufzufassen zu wollen. Den Ausdruck Landesverteidigung gebrauchte er, weil er jeden Krieg als solche betrachtet. Ob dann dabei offensive oder defensive Strategie und Taktik angewendet werde, wird mit diesem Ausdruck nicht gesagt. Das Wort Landesverteidigung hat mehr politischen Charakter, wenn auch der Vortragende die politischen Verhältnisse Deutschlands oder der Schweiz völlig außer acht läßt. Schließlich betont Seeckt, daß er nur seiner persönlichen Auffassung Ausdruck geben will; es wäre falsch, dahinter eine offizielle oder offizielle Meinung Deutschlands zu vermuten.

Eine Vorfrage stellt sich unerlässlich: ist eine militärisch organisierte Landesverteidigung, sind Soldaten heute noch nötig? Ohne sich in die große Kontroverse des Pazifismus einzulassen, erwähnt der Vortragende, daß praktisch alle Staaten diese Frage bejahen. Alle Verträge und alle Friedensstimmung genügen nicht oder noch nicht, ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Das augenblickliche Bestreben geht praktisch nicht auf Abschaffung, sondern auf Verminderung der Rüstung. Ein Mindestmaß von Rüstung wird immerhin anerkannt aus dem Gefühl des Bedrohtheins, aus dem nationalen Selbsterhaltungswillen heraus. Man hat versucht, Angriffs- und Verteidigungskrieg zu unterscheiden; Seeckt sagte, daß natürlich kein Staat zu gebe, daß er rüste, um anzugreifen. Der Wunsch nach Rüstungsbeschränkung findet seine Grenzen in den staatlichen Pflichten zur Selbsterhaltung. Das gegenseitige Gefühl des Bedrohtheins führte seinerzeit zu einem Wettrüsten, das schließlich eine dauernde Bedrohung des Friedens wurde. Es liegt nahe, hier den Hebel anzusetzen und einen Ausgleich der Rüstungen zu suchen, eine schwierige, aber nicht aussichtslose Aufgabe. In einem Ausgleich der Rüstungen sieht Seeckt den einzigen Weg, ein neues Wettrüsten zu verhindern. Dabei ist es nicht angängig, die in der Bevölkerung und Wirtschaft eines Landes liegenden Reserven in den Ausgleich einzubeziehen, da es sich dabei um Tatsachen handelt, die stets einem großen und reichen Land ein Übergewicht über ein kleines und armes Land geben.

Eine weitere Vorfrage ist die der Neutralität und ihrer Einwirkung auf die Rüstung. In Deutschland ist diese Frage eine grundsätzliche und in der letzten Zeit mehrmals aufgetaucht in der Form des allgemeinen Desinteresses an

Wenden

den Händeln dieser Welt, unter Verzicht auf jede Rüstung. Solch absolute Neutralität wird stets nur einseitigen Wert haben, solange nicht der Krieg überhaupt verschwindet. Ein Staat, der im Vertrauen auf seine Neutralität seine Selbstverteidigung vernachlässigt, ist eine quantität négligeable. Es bleibt die Pflicht, die Neutralität zu schützen; Beweis und Erfahrung liegt der Schweiz nahe genug. Je größer die Grenzen eines Landes sind, umso eher hat es die Pflicht, durch eine gewisse Rüstung seine eigene Freiheit zu sichern. Für die Schweiz ist diese Frage gelöst, und ihre Rüstung ist keine Kriegsgefahr; Deutschland ist diese minimale Rüstung durch den Versailler Vertrag vorenthalten, und gerade dieses Fehlen bedeutet eine Kriegsgefahr.

Zu den allgemeinen Problemen übergehend, wirft Seect einen Rückblick auf die historische Entwicklung. Im Altertum war der Kriegsdienst eine selbstverständliche Bürgerpflicht, und das Volk war identisch mit dem Heer. Gegen Ausgang des Altertums und im Mittelalter kommen die Söldnerheere auf. Soldat wurde ein Beruf, wenn auch daneben etwa zur Stadtverteidigung immer wieder auf die Volksbewaffnung zurückgegriffen wurde. Die politischen Kriege der Neuzeit begünstigten zunächst die Berufsheere, neben denen sich aber wieder die rein nationalen Heere Friedrichs des Großen oder Napoleons entwickelten. Das war die Geburt der allgemeinen Wehrpflicht. Das Prinzip der allgemeinen Dienstpflicht, umfassend die Pflicht der ganzen Nation, einzustehen für das Land, wurde aus einer ursprünglich moralischen Verpflichtung durch Gesetz zum Zwang gestaltet, und Seect bekennt sich grundsätzlich zur Verteidigungspflicht der ganzen Nation. Daneben besteht die besondere Dienstpflicht, die Ausbildung zum Soldaten. Aus dem Prinzip, ein möglichst großes Heer aus der militärisch geschulten Bevölkerung aufzustellen, ergab sich im letzten Krieg die Folge, daß nicht mehr Heere, sondern Völker gegeneinander kämpften. Hat hier nicht ein an und für sich gesundes Prinzip zu Konsequenzen geführt, die nicht mehr erlaubt sind? Wird und muß ein zukünftiger Krieg gleiche Formen annehmen wie der Weltkrieg? War er der Weisheit letzter Schluß? Vom militärischen Standpunkt aus, ohne jede Berücksichtigung des nationalen Standpunktes, muß man mit dem letzten Krieg unzufrieden sein. Als Staatsmann muß man suchen, ob nicht ein künftiger Krieg rascher zu Ende geführt werden kann. Die Entscheidung brachte im letzten Krieg das Uebergewicht der Masse. In einem neuen Krieg wird wiederum entscheidend sein, wer die größere Masse zur Verfügung hat, auf welche Seite sich ein neues Amerika stellen wird. Eine soldatische Ausbildung dieser großen Massen kann aus Zeitmangel nicht mehr erfolgen. Angesichts der brutalen Massenwirkung fragt man, wo der Geist der Kriegführung bleibe. Die Kriegspläne der Staaten, vorab Deutschlands, suchten durch eine rasche Entscheidung den Krieg baldigst zu Ende zu führen. Sie fanden Ausdruck in einer großen stehenden Armee mit langer Dienstpflicht. Die nachher neu aufgestellten Heere mit abgekürzter Ausbildung sanken ständig an Wert, trotz dem guten Geist, wodurch sich der Krieg verlängern mußte. Es kam zum Stellungskrieg und damit zum Ende einer raschen Operation. Auf einem engen Kriegsschauplatz waren zu viel Menschen, was Operationen unmöglich machte, und die Fronten erstarrten vom Meere bis zur Schweizergrenze, wie auch an andern Fronten.

Mit der allgemeinen Wehrpflicht hat auch der innere Wert der Heere, rein militärisch und moralisch, gelitten. Bei Voraussetzung gleicher Vaterlandsliebe und Hingabe ist klar, daß der lang dienende Berufs солдат dem andern überlegen sein muß. Die politischen Einwirkungen zielten auf Verminderung der Dienstzeit, während andererseits eine schnellsteigende Entwicklung der Waffentechnik einsetzte. War noch 1870 die militärische Aus-

nung aber benötigt der Soldat zur Erfüllung seiner strengen Pflicht einer soldatischen Erziehung, einer ganz besonderen geistigen und seelischen Schulung. Sie wird nicht erreicht durch Erkenntnis allein, sondern vor allem auch durch Gewöhnung. Daraus ergibt sich wiederum die Erkenntnis, daß der Berufs солдат moralisch besser ist. Im Kriege genügte anfänglich die Ausbildung den großen Anforderungen. Dann aber setzte langsam ein Nachlassen ein, besonders hinter der Front. Der Ersatz aus der Heimat war anfänglich gut trotz verminderter Ausbildung. Dann aber änderte sich das, und besonders schwierig wurde der Ersatz des Führermaterials. Stärker noch als der militärische Wert sank der moralische. Das Volkshöer spiegelte das ganze Volk, mit all seinen guten, aber auch all seinen schlechten Seiten. Auch heute ist ein Volkshöer das Abbild des moralischen und politischen Zustandes des Volkes und birgt seine großen Gefahren, wie dies die Beispiele Rußlands, Bulgariens und der Türkei besonders demonstrierten, während sich beispielsweise in Serbien diese Gefahren nicht zeigten. Die allgemeine Wehrpflicht wirkt sich verschieden aus, besonders wo nationale Gegensätze bestehen, wie dies in Oesterreich-Ungarn oder im türkischen Reich der Fall war. Ganz besonders zeigt sich der moralische Wert eines Heeres in der Zahl der Kriegsgefangenen. War die Zahl unverwundeter Gefangener anfänglich sehr klein, so stieg sie schließlich beiderseits ins Phantastische. Die Gründe dieser Erscheinung liegen in der gesteigerten Materialwirkung und in der für den heutigen Kampf ungenügenden militärischen und moralischen Ausbildung. Es war eine Niederlage des Menschengestes vor der Materie.

Schließlich stellt sich die Frage, ob diese Riesenzahl der Armeen für die Landesverteidigung notwendig ist. Das Ziel einer schnellen Entscheidung wurde nicht erreicht; die lange Dauer brachte schwere Opfer. Die schließliche Entscheidung brachte die wirtschaftliche, politische und zahlenmäßige Uebermacht. Das Wachsen der Masse und das Sinken der Qualität hinderten den Entscheid durch eine Operation des Feldherrn. Das Volkshöer birgt die Gefahr, daß ein Rückschlag eine Staatskatastrophe zur Folge haben kann.

Das alles führt zu der Schlußfolgerung, daß die Zeit der Massenheere vorüber ist. Die Zukunft bringt kleine, bewegliche Heere, geeignet für rasche Operationen, die wieder dem Geiste zum Siege verhelfen gegenüber der Materie. Die Entscheidung muß von den beweglichen Heeren gesucht werden, bevor die Masse in Bewegung kommt. Dieser Gedanke ist kein Verzicht auf das Volkshöer, auf die Landesverteidigung, sondern die Forderung eines Berufsheeres in Verbindung mit einer militärischen Einrichtung. Zur Durchführung schlägt Seect vor, daß im Friedensheer Freiwillige eingestellt werden sollten mit etwa sechsjähriger Dienstzeit. Die Stärke dieser Friedensheere wäre möglicherweise durch internationale Abkommen festzulegen. In ihnen würde kein Anreiz zu einem Wettwüsten liegen, höchstens zu einem Wettstreit in Organisation, Ausbildung und Bewaffnung. Dieses Berufsheer muß zu steter Verwendung bereit sein und bedarf keiner Mobilisation, keiner Mannschaftsergänzung. Daneben muß ein hochwertiges Ausbildungspersonal bestehen, das die militärische Ausbildung des Volkshöeres leitet. Dessen Aufgabe ist die passive Verteidigung des Landes, und nur hierzu soll es vorbereitet sein. Es beruht auf der gesetzlichen allgemeinen Dienstpflicht. Notwendig ist dazu eine militärische Jugenderziehung. Eine Rüstungsindustrie hat den ersten Bedarf von Kriegsmaterial für das Berufsheer herzustellen und zu ergänzen. Durch rasche Umstellung muß sie auch den gesteigerten Anforderungen des Krieges genügen können. Für das Volkshöer dagegen bedarf es keiner riesigen Vorräte, sondern nur einer Vor-

leistung vernachlässigt, ist eine quantitative Zugabe. Es bleibt die Pflicht, die Neutralität zu schützen; Beweis und Erfahrung liegt der Schweiz nahe genug. Je größer die Grenzen eines Landes sind, umso eher hat es die Pflicht, durch eine gewisse Rüstung seine eigene Freiheit zu sichern. Für die Schweiz ist diese Frage gelöst, und ihre Rüstung ist keine Kriegsgefahr; Deutschland ist diese minimale Rüstung durch den Versailler Vertrag vorenthalten, und gerade dieses Fehlen bedeutet eine Kriegsgefahr.

Zu den allgemeinen Problemen übergehend, wirft Seect einen Rückblick auf die historische Entwicklung. Im Altertum war der Kriegsdienst eine selbstverständliche Bürgerpflicht, und das Volk war identisch mit dem Heer. Gegen Ausgang des Altertums und im Mittelalter kommen die Söldnerheere auf. Soldat wurde ein Beruf, wenn auch daneben etwa zur Stadtverteidigung immer wieder auf die Volksbewaffnung zurückgegriffen wurde. Die politischen Kriege der Neuzeit begünstigten zunächst die Berufsheere, neben denen sich aber wieder die rein nationalen Heere Friedrichs des Großen oder Napoleons entwickelten. Das war die Geburt der allgemeinen Wehrpflicht. Das Prinzip der allgemeinen Dienstpflicht, umfassend die Pflicht der ganzen Nation, einzustehen für das Land, wurde aus einer ursprünglich moralischen Verpflichtung durch Gesetz zum Zwang gestaltet, und Seect bekennt sich grundsätzlich zur Verteidigungspflicht der ganzen Nation. Daneben besteht die besondere Dienstpflicht, die Ausbildung zum Soldaten. Aus dem Prinzip, ein möglichst großes Heer aus der militärisch geschulten Bevölkerung aufzustellen, ergab sich im letzten Krieg die Folge, daß nicht mehr Heere, sondern Völker gegeneinander kämpften. Hat hier nicht ein an und für sich gesundes Prinzip zu Konsequenzen geführt, die nicht mehr erlaubt sind? Wird und muß ein zukünftiger Krieg gleiche Formen annehmen wie der Weltkrieg? War er der Weisheit letzter Schluß? Vom militärischen Standpunkt aus, ohne jede Berücksichtigung des nationalen Standpunktes, muß man mit dem letzten Krieg unzufrieden sein. Als Staatsmann muß man suchen, ob nicht ein künftiger Krieg rascher zu Ende geführt werden kann. Die Entscheidung brachte im letzten Krieg das Uebergewicht der Masse. In einem neuen Krieg wird wiederum entscheidend sein, wer die größere Masse zur Verfügung hat, auf welche Seite sich ein neues Amerika stellen wird. Eine soldatische Ausbildung dieser großen Massen kann aus Zeitmangel nicht mehr erfolgen. Angesichts der brutalen Massenwirkung fragt man, wo der Geist der Kriegführung bleibe. Die Kriegspläne der Staaten, vorab Deutschlands, suchten durch eine rasche Entscheidung den Krieg baldigst zu Ende zu führen. Sie fanden Ausdruck in einer großen stehenden Armee mit langer Dienstpflicht. Die nachher neu aufgestellten Heere mit abgekürzter Ausbildung sanken ständig an Wert, trotz dem guten Geist, wodurch sich der Krieg verlängern mußte. Es kam zum Stellungskrieg und damit zum Ende einer raschen Operation. Auf einem engen Kriegsschauplatz waren zu viel Menschen, was Operationen unmöglich machte, und die Fronten erstarrten vom Meere bis zur Schweizergrenze, wie auch an andern Fronten.

Mit der allgemeinen Wehrpflicht hat auch der innere Wert der Heere, rein militärisch und moralisch, gelitten. Bei Voraussetzung gleicher Vaterlandsliebe und Hingabe ist klar, daß der lang dienende Berufs soldat dem andern überlegen sein muß. Die politischen Einwirkungen zielen auf Verminderung der Dienstzeit, während andererseits eine schnellsteigende Entwicklung der Waffentechnik einsetzte. War noch 1870 die militärische Ausbildung einfach, so stellt die neueste Periode steigende Ansprüche an den Soldaten. Diese neue Kriegskunst den Massen beizubringen, wird immer schwieriger. Die Verantwortung, militärisch nicht genügend ausgebildete Truppen in den Krieg zu führen, wächst.

Der Geist eines Volksherees wie eines Berufsheeres soll national sein. Neben der Gesin-

nungsbildung, die Erkenntnis, daß der Berufssoldat moralisch besser ist. Im Kriege genügte anfänglich die Ausbildung den großen Anforderungen. Dann aber setzte langsam ein Nachlassen ein, besonders hinter der Front. Der Ersatz aus der Heimat war anfänglich gut trotz verminderter Ausbildung. Dann aber änderte sich das, und besonders schwierig wurde der Ersatz des Führermaterials. Stärker noch als der militärische Wert sank der moralische. Das Volkshoer spiegelte das ganze Volk, mit all seinen guten, aber auch all seinen schlechten Seiten. Auch heute ist ein Volkshoer das Abbild des moralischen und politischen Zustandes des Volkes und birgt seine großen Gefahren, wie dies die Beispiele Rußlands, Bulgariens und der Türkei besonders demonstrierten, während sich beispielsweise in Serbien diese Gefahren nicht zeigten. Die allgemeine Wehrpflicht wirkt sich verschieden aus, besonders wo nationale Gegensätze bestehen, wie dies in Oesterreich-Ungarn oder im türkischen Reich der Fall war. Ganz besonders zeigt sich der moralische Wert eines Heeres in der Zahl der Kriegsgefangenen. War die Zahl unverwundeter Gefangener anfänglich sehr klein, so stieg sie schließlich beiderseits ins Phantastische. Die Gründe dieser Erscheinung liegen in der gesteigerten Materialwirkung und in der für den heutigen Kampf ungenügenden militärischen und moralischen Ausbildung. Es war eine Niederlage des Menschengesistes vor der Materie.

Schließlich stellt sich die Frage, ob diese Riesenzahl der Armeen für die Landesverteidigung notwendig ist. Das Ziel einer schnellen Entscheidung wurde nicht erreicht; die lange Dauer brachte schwere Opfer. Die schließliche Entscheidung brachte die wirtschaftliche, politische und zahlenmäßige Uebermacht. Das Wachsen der Masse und das Sinken der Qualität hinderten den Entscheid durch eine Operation des Feldherrn. Das Volkshoer birgt die Gefahr, daß ein Rückschlag eine Staatskatastrophe zur Folge haben kann.

Das alles führt zu der Schlussfolgerung, daß die Zeit der Massenheere vorüber ist. Die Zukunft bringt kleine, bewegliche Heere, geeignet für rasche Operationen, die wieder dem Geiste zum Siege verhelfen gegenüber der Materie. Die Entscheidung muß von den beweglichen Heeren gesucht werden, bevor die Masse in Bewegung kommt. Dieser Gedanke ist kein Verzicht auf das Volkshoer, auf die Landesverteidigung, sondern die Forderung eines Berufsheeres in Verbindung mit einer milizartigen Einrichtung. Zur Durchführung schlägt Seect vor, daß im Friedensheer Freiwillige eingestellt werden sollten mit etwa sechsjähriger Dienstzeit. Die Stärke dieser Friedensheere wäre möglicherweise durch internationale Abkommen festzulegen. In ihnen würde kein Anreiz zu einem Wettstreit liegen, höchstens zu einem Wettstreit in Organisation, Ausbildung und Bewaffnung. Dieses Berufshoer muß zu steter Verwendung bereit sein und bedarf keiner Mobilisation, keiner Mannschaftsergänzung. Daneben muß ein hochwertiges Ausbildungspersonal bestehen, das die militärische Ausbildung des Volksherees leitet. Dessen Aufgabe ist die passive Verteidigung des Landes, und nur hierzu soll es vorbereitet sein. Es beruht auf der gefestigten allgemeinen Dienstpflicht. Notwendig ist dazu eine militärische Jugendberziehung. Eine Rüstungsindustrie hat den ersten Bedarf von Kriegsmaterial für das Berufshoer herzustellen und zu ergänzen. Durch rasche Umstellung muß sie auch den gesteigerten Anforderungen des Krieges genügen können. Für das Volkshoer dagegen bedarf es keiner riesigen Vorräte, sondern nur einer Vorbereitung der Industrie auf rasche Umstellung zur Herstellung von Kriegsmaterial, wozu staatliche Subventionen und die Bereitstellung von Rohstoffen erforderlich sind. Mit diesen Gedanken und Vorschlägen versucht Seect, dem Menschengesist wieder die Stellung in der Kriegskunst zu geben, die ihm die Materie rauben wollte.

16274 0060 000

Signatur

Datum 31. Jan. 1930⁹

Le Temps (Paris)

Nr. 24999

ALLEMAGNE

Les idées militaires du général von Seeckt

Le général von Seeckt, ancien chef de la Reichswehr, fait actuellement en Suisse une tournée de conférences. A Berne il vient de traiter la question des « principes modernes de la défense nationale ». Le général a déclaré que les Etats reconnaissent tous la nécessité d'un minimum d'armements; la sécurité ne peut naître que de l'équilibre de ceux-ci. Pour assurer cet équilibre, les réserves que forme la population et les ressources économiques du pays ne peuvent entrer en ligne de compte, ces facteurs assurant la supériorité aux plus riches parmi les grandes puissances. Un pays trop confiant dans sa neutralité néglige le soin de sa défense nationale et devient, pour cette raison, une puissance négligeable. L'Allemagne, désarmée par le traité de Versailles, est neutre mais comme elle est privée du minimum d'armements raisonnable, cette infériorité constitue un danger de conflit.

Selon le général von Seeckt, ce fut l'emploi excessif des armées-foules qui empêcha, au cours de la dernière guerre, le génie des grands chefs militaires de donner toute sa mesure. L'emploi de ces armées populaires peut d'ailleurs conduire les Etats à des catastrophes internes. Aussi, à l'avenir, aura-t-on des armées de métier qui, rendant à l'esprit la suprématie sur la matière, donneront la décision finale avant l'intervention des armées-foules. La force des armées de métier devrait être déterminée par des accords internationaux et leur recrutement devrait être assuré par l'engagement de volontaires pour un terme minimum de six années.

Quant à la défense passive du pays, elle serait assurée par des milices dont la formation suppose une instruction préparatoire intense mais dont l'armement ne nécessite pas un matériel bien considérable. Vu l'amélioration constante des modèles de ce matériel, il deviendrait nécessaire de prendre certains arrangements avec l'industrie afin d'obtenir d'elle, dès le déclenchement de la guerre, les fournitures indispensables. C'est naturellement à l'Etat qu'il appartiendrait de préparer ces arrangements aussi bien par l'octroi de subsides à l'industrie que par l'adoption de mesures concernant les matières premières nécessaires.

16274 0061 000

Hamburgischer Correspondent

Nr. 384

Kritik der Zeit

Hamburg, 19. August.

Seedts Debut im Wahlkampf.

Mit dem letzten Sonntag ist der Wahlkampf auf der ganzen Front entbrannt. Alle Parteien haben ihre Redner aufmarschieren lassen. Als markanteste Erscheinung ist neben dem erfahrenen Parlamentarier Dr. Wirth und dem jugendlichen Draufgänger Treviranus der Magdeburger Spitzenkandidat der Deutschen Volkspartei, Generaloberst a. D. von Seedt, aufgefallen. Seedt ist eine der ausgeprägtesten Persönlichkeiten unserer Zeit, ein Mann von politischer Mäßigung und von Tatsachensinn ebenso wie von Energie. Dafür zeugt schon — das müssen selbst seine Gegner zugeben —, daß er 1923 unter dem Ausnahmezustand, als die ganze vollziehende Gewalt in seinen Händen lag, diese ungeheure Macht nicht ausgenutzt, sondern sich als Treuhänder des deutschen Volkes erwiesen hat. Deutschland ist nicht reich an Persönlichkeiten, deshalb muß jeder Mann von Format, der sich der Politik zur Verfügung stellt, als ein Gewinn für das Ganze betrachtet werden. Seedt wird kein ausgeprägter Parteipolitiker sein, aber gerade solche Leute, die über die engen Grenzen einer Partei hinaussehen und das Ganze im Auge behalten, brauchen wir heute nötiger denn je. Bisher hatte sich der frühere Chef der Heeresleitung der praktischen Politik ferngehalten, aber wenn er jetzt der Aufforderung von Dr. Scholz, sich als Kandidat zur Verfügung zu stellen, nachkam, so tat er dies, wie er am Sonntag sagte, weil er der Überzeugung ist, daß sich heute niemand dem Staate versagen dürfe, und weil er glaubt, in der Deutschen Volkspartei am besten zum allgemeinen Besten wirken zu können. Das widerlegt alle diejenigen, die der Volkspartei schon ein trübes Horoskop glaubten stellen zu dürfen. Das Eintreten einer solchen, den Durchschnitt weit überragenden Persönlichkeit mit so gefunden politischen und wirtschaftlichen Anschauungen, ist als eine wesentliche Bereicherung der Deutschen Volkspartei und ihrer Reichstagsfraktion aufs wärmste zu begrüßen. Vielleicht erhalten wir in Hamburg noch Gelegenheit, den Generaloberst von Seedt auch als Redner begrüßen zu dürfen. Wir sind nicht allzu reich an starken Persönlichkeiten und politischen Köpfen. Deswegen kann sich das deutsche Volk nicht den Luxus leisten, auf die Mitarbeit von Männern, wie Generaloberst von Seedt, zu verzichten.

Weser-Zeitung (Bremen)

Nr. 233

Generaloberst v. Seeckt

g. Generaloberst von Seeckt wird am heutigen 22. April 65 Jahre alt. Seiner an diesem Tage besonders zu gedenken, veranlassen uns nicht allein seine Verdienste als Generalstabsoffizier im Weltkriege, sondern vor allem sein geschichtliches Verdienst um Schöpfung und Aufbau der neuen deutschen Wehrmacht. Zu früh wurde er auf Grund eines politischen Konfliktes von seinem Amte als Chef der deutschen Reichswehr im Oktober 1926 abberufen.

Von Seeckt hat seine Gedanken über den weiteren Ausbau der deutschen Wehrmacht dann im Herbst 1928 in seinem Buche „Gedanken eines Soldaten“ niedergelegt und zwei Jahre später noch eine kleine Schrift „Landesverteidigung“ erscheinen lassen, in der er sich noch einmal eingehend mit der deutschen Wehrfrage auseinandersetzt. Seeckt sieht die deutsche Wehrfrage nicht nur im engeren militärischen Zusammenhang, sondern im Rahmen der großen Politik, und er hat dann sein politisches Bekenntnis ebenfalls in einem fesselnden und mit großer Klarheit geschriebenen Buche „Die Zukunft des deutschen Reiches“ niedergelegt.

Nachdem er bei den letzten Reichstagswahlen als Abgeordneter der Deutschen Volkspartei in den Reichstag gewählt worden ist, hat er wiederholt seine wehrpolitischen Anschauungen vor dem parlamentarischen Forum mit nachhaltiger Wirkung vertreten. Seeckt vertritt die Auffassung, daß alle Verträge und alle Friedensstimmung heute nicht oder noch nicht genügen, um das für jeden Staat notwendige Gefühl der Sicherheit zu geben. Man wolle auch allgemein keine Abschaffung der Rüstungen, sondern nur eine Verminderung, und ein Mindestmaß an Rüstung werde dabei allgemein als notwendig anerkannt. Seeckt ist darüber hinaus ein scharfer Verfechter der Forderung, daß, wenn die anderen Nationen ihre Rüstungen nicht vermindern, auch Deutschland das Recht einer größeren Rüstung zustehe. Seeckt hat in seinen Schriften zum Ausdruck gebracht, daß jeder Staat die Verpflichtung habe, für seine Selbstverteidigung zu sorgen. Er widerspricht dem Gedanken der absoluten Neutralitätserklärung, die immer nur einen einseitigen Wert habe. Ein Staat, der es unterlassen habe, im Vertrauen auf seine Neutralität seine Selbstverteidigung zu sichern, sei eine vollkommene *quantité négligeable* bei einem ausbrechenden Völkerringen. Er müsse in der Lage sein, im gegebenen Falle diese Neutralität zu schützen und sich darüber hinaus die Freiheit des Entschlusses zu sichern.

In seiner Schrift „Landesverteidigung“ setzt sich dann Seeckt mit der allgemeinen Wehrpflicht auseinander, die er nach den Erfahrungen des Weltkrieges als unzumutbar anspricht. Die allgemeine Wehrpflicht habe sowohl technisch wie moralisch ihre Nachteile. Die Zeit der Massenheere sei vorüber und die Zukunft verlange kleine, hochwertige Heere, welche geeignet seien, schnelle und entscheidende Operationen durchzuführen und damit dem Geist wieder zur Herrschaft über die Materie zu verhelfen. Neben solchem Heer werde allerdings eine Landesverteidigung auf dem Grund einer modern entwickelten allgemeinen Dienstpflicht entstehen. Es solle nicht auf das Volksaufgebot als Mittel der Landesverteidigung verzichtet werden; nur solle es nicht in die Kadres der Friedensarmee eingereiht werden, sondern gewissermaßen die zweite Verteidigungslinie bilden.

Rein zahlenmäßig fordert Seeckt für Deutschland eine seinen Bedürfnissen entsprechende Heeresstärke von etwa 200 000 Mann. Die Zahl werde aber das einzige sein, was international festgesetzt werden könne, jede weitere überstaatliche Kontrolle der Rüstungen, auch durch den Völkerbund, erscheine undurchführbar und mit der staatlichen Souveränität unvereinbar.

Der eigentlichen Berufsarmee sei nun noch eine gleichfalls aktive Ausbildungstruppe angegliedert, deren Aufgabe es sei, das Volksaufgebot vorzubereiten und die Masse der männlichen Bevölkerung militärisch zu erziehen und auszubilden. Dem gesamten Volk sei die Pflicht der Selbstverteidigung vor Augen zu führen. Und diese an sich moralische vaterländische Pflicht müsse in eine gesetzliche verwandelt werden, um sie jedem Streit der Meinungen zu entziehen und um die volle Gleichheit der Leistung zu gewährleisten. Die Grundlage dieses Systems sei der Wehrwille und der Selbsterhaltungstrieb eines Volkes, die auch Opfer bringen und die mit „Imperialismus“ und „Militarismus“ nichts zu tun hätten.

Es wäre also abwegig, in Seeckt einen Gegner der allgemeinen Wehrpflicht zu sehen. Er sieht das Problem der Landesverteidigung nur scharfer mit den Augen eines erfahrenen Offiziers und nicht mit denen sentimentaler Auchpolitiker und paßt das System der allgemeinen Wehrpflicht den modernen Erfordernissen an. Seeckt ist sowohl im Ausland als auch von der deutschen Linkspresse wegen dieser Gedanken als „Militarist“ angegriffen worden. Aber auch die französische Presse hat schließlich doch zum Ausdruck bringen müssen, daß seine Schriften sich nur mit der Theorie der Landesverteidigung befassen und keine politischen Hintergedanken haben.

Die Gesellschaft für deutsches Schrifttum hat im Februar 1929 Generaloberst von Seeckt die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Seit dem gleichen Jahre ist er Präsident der deutsch-bulgarischen Gesellschaft. Man hat den General in der Öffentlichkeit gern als „Schweiger“ bezeichnet, aber er hat vielleicht gerade deshalb seine Gedanken mit umso größerer Schärfe und Klarheit zum Ausdruck gebracht und wird sie als aktiver Politiker mit der gleichen Folgerichtigkeit auch zu vertreten wissen.

Seeckt, General v.

Signatur *SP*

1 6 2 7 4 0 0 6 7 BEC

Datum - 5. Mai 1933

Weser-Zeitung (Bremen)

Nr. 227

Seeckt auf der Fahrt nach China

cnb. Paris, 4. Mai.

Nach einer Meldung der Agentur Indo-Pacifique ist General von Seeckt, der sich an Bord des Dampfers „Contes Verde“ auf dem Wege nach China befindet, in Saigon angekommen. Der General lehnte ein Interview ab.

Seeckt, General v.

P.

1 6 2 7 4 0 0 6 8

BEC

Signatur

Datum

10. Mai 1933

Weser-Zeitung (Bremen)

Nr. 237

Seeckt in Shanghai

nt. Shanghai, 10. Mai.

Sonderdienst der Weser-Zeitung

Dienstag abend traf Generaloberst von Seeckt hier ein. Er erklärte, er habe eine Vergnügungsreise unternommen, aber unkontrollierbare Gerüchte wollen nicht verstummen, wonach der deutsche General eine Inspektion der chinesischen Truppen vornehmen soll.

16274 0069

BEC

Signatur

Datum

28. Jan. 1934

Kölnische Zeitung № 50.

Chinesisches Angebot an General von Seeckt

Eigener Drahtbericht der Köln. Zeitung
aus Shanghai, 27. Januar.

Aus Nanking erfährt die United Press, daß
General von Seeckt das Angebot an-
genommen hat, an die Stelle des Generals
von Weizel als Hauptberater der chinesischen
Regierung in militärischen Dingen zu treten.

*

Wie wir dazu erfahren, liegt ein Angebot der
chinesischen Regierung zwar vor, jedoch hat
General von Seeckt bisher über dessen Annahme
noch keine Entscheidung getroffen.

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 51.

Falschmeldung über General von Seecht.

Berlin, 27. Jan. (DWB.) Die Nachricht, daß General von Seecht in chinesische Dienste eingetreten sei, ist falsch. Richtig ist vielmehr, daß General von Seecht lediglich eine erneute Einladung von chinesischer Seite erhalten hat, seinen Besuch des vorigen Jahres zu wiederholen und seine Studien der dortigen Vorgänge und Verhältnisse fortzusetzen.

Le Temps (Paris)



Nr. 26 4 50

Invitation au général von Seeckt

On télégraphie de Berlin que le général von Seeckt a été invité par le gouvernement chinois à faire une nouvelle visite en Chine et à poursuivre son étude des événements dans ce pays. Le Deutsche Nachrichten Büro dément d'autre part que le général von Seeckt ait pris du service dans l'armée chinoise.

16274 0072

BEC

Signatur

P. v. Seecht

Datum 30. Jan. 1934

Neue Zürcher Zeitung

Nr. 166.

China

General v. Seecht als militärischer
Berater?

Schanghai, 29. Jan. (Tel. d. „United Press“)
Aus Nanjing erfährt die „United Press“, daß
General v. Seecht das Angebot angenommen
hat, an die Stelle des Generals von Wehl als

Hauptberater der chinesischen Re-
gierung in militärischen Dingen zu treten.

16274 0073

BEC

Signatur

P. v. Seede

Datum

6. Feb. 1934

Neue Zürcher Zeitung

Nr. 215

China

Zur Berufung des Generals v. Seede

Schanghai, im Januar. b-n. Die Nachricht, die aus Nanking eintrifft, daß der deutsche General v. Seede zum obersten militärischen Beirat der chinesischen Regierung ernannt worden ist, überrascht hier nicht. Der deutsche General war schon im Mai 1933 in China eingetroffen, hatte aber damals erklärt, es handle sich um einen rein privaten Besuch, was auch die chinesische Regierung bestätigte. Man wußte aber, daß die seit mehreren Jahren in Nanking stehende deutsche Militärmission, die etwa 60 Offiziere umfaßt, nicht das gehalten hatte, was die chinesische Regierung von ihr erhofft hatte. Die Chinesen sind überzeugt, daß ihre eigene, rein chinesische Militärschule in Canton der von den Deutschen geleiteten Kriegsakademie in Nanking überlegen sei; die deutschen Sachverständigen dagegen behaupten, daß man ihre Ratschläge nicht befolge und daß namentlich Tschiang Kai-shek die deutschen Pläne zur Organisation eines chinesischen Berufsheeres unberücksichtigt lasse. Die Chinesen beklagen sich übrigens auch darüber, daß die deutsche Militärmission viel zu kostspielig sei.

Die Ankunft des Generals v. Seede wurde unter diesen Umständen von den Deutschen und von der chinesischen Regierung mit lebhaften Erwartungen begrüßt. Die deutschen Offiziere hofften, daß sein Ansehen die Chinesen zur Vornahme der von ihnen erstrebten Änderungen veranlassen werde; die chinesische Regierung dagegen erwartete von General v. Seede in erster Linie nicht eine Reorganisation der chinesischen Armee, sondern der deutschen Militärmission. Offenbar ist es General v. Seede gelungen, das Vertrauen Tschiang Kai-sheks zu gewinnen, der ihn zum obersten Militärberater ernannt hat. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß ihm die selbstgezeichnete Aufgabe der Umwandlung der chinesischen Armee zu einem Berufsheer auch wirklich gelingen wird; von den zahllosen Schwierigkeiten, die er zu überwinden haben wird, seien nur der Geldmangel erwähnt und die Tatsache, daß eine Umwandlung der chinesischen Armee einen Angriff auf die eigentlichen Grundlagen des chinesischen Staates bedeuten müßte.

Seeckt, General v.

16274 0074

BEC

Signatur *P*

Datum **20. Feb. 1934**

Hamburgischer Correspondent

Nr. **84**

General von Seeckts China-Reise

Berlin, 19. Februar.

Zu einer in der ausländischen Presse verbreiteten Meldung, wonach General von Seeckt von der chinesischen Regierung als militärischer Sachberater engagiert worden sei, wird uns aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt, daß diese Meldung unzutreffend ist. General von Seeckt reist zwar im März nach China, aber nicht, um dort als neuer Generalberater der chinesischen Regierung tätig zu sein, sondern auf eine Einladung des Marschalls Tschiangkai-schek. Er wird nach zwei bis drei Monaten nach Deutschland zurückkehren.

Seeckt, General

16274 0075

BEC

Signatur 

Datum 20. Feb. 1934

Berliner Tageblatt

Nr 85

Die Wahrheit über die China-Reise General von Seeckts

Zu einer in der ausländischen Presse verbreiteten Meldung, wonach General von Seeckt von der chinesischen Regierung als militärischer Sachberater engagiert worden sei, wird uns aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt, dass diese Meldung unzutreffend ist. General von Seeckt reist zwar im März nach China, aber nicht, um dort als neuer Generalberater der chinesischen Regierung tätig zu sein, sondern auf eine Einladung des Marschalls Tschiangkaischek. Er wird nach zwei bis drei Monaten nach Deutschland zurückkehren.

16274 0076 BEC

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 93.

Die China-Reise des Generals v. Seecht.

Berlin, 19. Febr. (DNB.) Zu einer in der ausländischen Presse verbreiteten Meldung, wonach General v. Seecht von der chinesischen Regierung als militärischer Sachberater engagiert worden sei, wird aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt, daß diese Meldung unzutreffend sei. General v. Seecht reist zwar im März nach China, aber nicht, um dort als neuer Generalberater der chinesischen Regierung tätig zu sein, sondern auf eine Einladung des Marschalls Dschiang Kai-sche. Er wird nach zwei bis drei Monaten nach Deutschland zurückkehren.

Le Temps (Paris)



Nr. 2 6 4 9 0

CHINE

Conseillers militaires allemands

On télégraphie de Nankin que le général von Seeckt a été nommé chef du groupe des conseillers militaires allemands qui instruisent les troupes du maréchal Tchang Kai Chek et parmi lesquels se trouve le général Alexandre Falkenhausen.

Neptune (Antwerpen)

L Oltremare (Rom)

Nr. 254

**Le général von Seeckt
en Chine**

Shanghai, 9 avril. — La censure a empêché la publication par la presse chinoise de la visite hier, à Shanghai, du général von Seeckt. L'ancien commandant de la Reichswehr serait non officiellement conseiller militaire de Tchang-Kai-Shek.

Seeckt, v.

Signatur P

1 6 2 7 4 0 0 7 9 BEC

Datum 2 4. März 1935

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 1 5 3

Aus Tokio wird gemeldet, daß General v. Seeckt, der als Reorganisator des Heereswesens bei der Zentralregierung in Nanking tätig war, nach Deutschland zurückkehren werde, da seine Mission in China beendet sei. Wie „United Press“ dazu mitteilt, habe sich General v. Seeckt dahin geäußert, daß er nicht für immer nach Europa zurückkehren wolle. Er plane, nach einiger Zeit wieder nach China zurückzukehren.

16274 0081

BEC

Signatur

P. Seeckt

Datum

6. Juli 1935

L'Information (Paris)

N^o 145

**M. Hitler aurait offert
au général von Seeckt
un poste important
dans la nouvelle armée**

Berlin, 5 juillet, 15 heures (de notre correspondant particulier, par téléphone). — Le Chancelier Hitler a eu, la semaine dernière, une longue conversation avec le général von Seeckt, à qui il a offert un important poste dans la nouvelle armée du Reich. Jusqu'ici le général a refusé toutes les offres de ce genre qui lui ont été faites.

16274 0082

BEC

Signatur

Datum

4. Aug. 1935

Völkischer Beobachter (Berlin)

Nr. 216

Goldenes Soldatenjubiläum des Generaloberst von Seedt

Generaloberst a. D. v. Seedt begeht am 4. August den Tag seines Dienst Eintrittes in die Armee vor 50 Jahren. Aus diesem Anlaß wird der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie, Freiherr v. Fritsch, im Auftrage des derzeit abwesenden Kriegsministers, Generaloberst v. Blomberg, Generaloberst a. D. v. Seedt die Glückwünsche der Armee übermitteln.

Als Chef des Stabes des 3. Armeekorps unter General v. Lochow rückte v. Seedt im August 1914 aus. Sein Name ist mit vielen Kampfhandlungen ehrenvoll verknüpft. Nach der Revolution war er zunächst im Januar 1919 beim Grenzschutz im Osten Generalstabschef beim Führer des Armeekorps Nord, General von Quast, und trat dann als Chef des Allgemeinen Truppenamts in das Reichswehrministerium ein. Als Leiter der militärischen Vertretung mußte er alsdann die deutsche Friedensabordnung auf dem Gang nach Versailles begleiten. Anfang Juli 1919 übernahm er an Gröners Stelle die Leitung des Generalstabes. Im März 1920 wurde er an Stelle des Generals v. Lüttwitz Chef der Heeresleitung, aus welcher Stellung er am 9. Februar 1926 schied.

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 395

Generaloberst a. D. von Seeckt.

Große Soldaten erwerben ihren Ruhm gewöhnlich an der Spitze kämpfender Heere; es ist das Schicksal und die Berufung Hans von Seeckts gewesen — der an diesem Sonntag sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum begeht — sich auf den Schlachtfeldern ebenso zu bewähren wie später in der schöpferischen Aufbauarbeit der Friedenszeit. Er hat als Generalstabschef Madensens die Pläne entworfen, welche die deutschen Heere bis tief nach Polen und nach Serbien geführt haben; er hat in ähnlicher Stellung bei den Türken in zähem Kampf gegen die unzulängliche Heeresorganisation des Verbündeten kaum weniger als gegen die Uebermacht der Feinde gestanden; auf die Höhe seines Wirkens ist er aber erst nach dem Kriege als Chef der deutschen Heeresleitung gelangt. In diesen sechs Jahren von 1920 bis 1926 haben der General von Seeckt und seine Mitarbeiter die Absicht von Versailles, die deutsche Armee für immer zu zerstören, unwirksam gemacht; in diesen Jahren ist aus der kleinen deutschen Reichswehr, ohne Flugzeuge, ohne schwere Artillerie, ohne Generalstab, jene Elitetruppe geworden, deren Disziplin nicht weniger vorbildlich wurde wie ihre Ausbildung, deren Dienstvorschriften in allen Ländern sorgfältig studiert wurden, und zu deren Manövern sich die Attaches der fremden Länder drängten. Die größere Armee von heute, die durch die befreiende Tat vom 16. März 1935 geschaffen wurde, und die wieder in der Lage sein wird, Deutschlands Grenzen wirklich zu schützen, hat dem Werk jener Männer vor zehn Jahren viel zu verdanken; die geistige Haltung wie der innere Wert auch des neuen deutschen Heeres werden noch auf lange Zeit von jenen Kräften mit bestimmt sein, die während der Zeit des Oberbefehls von Hans von Seeckt aus der preußischen Tradition hinübergeleitet wurden in die neue Zeit.

Wie sehr Seeckt in dieser Ueberlieferung des Preußentums wurzelt, darüber ist nie jemand im Zweifel gewesen, der sein Wirken miterlebte; und man mag zweifeln, ob er nicht als soldatischer Typ allein schon durch sein Dasein für den Wiederaufbau der Wehrmacht ebensoviel getan hat wie durch seine sachlichen Entscheidungen. Das hohe Maß von Zucht, das er von sich und anderen verlangte, die Neigung zu unauffälliger

und selbstverständlicher Pflichterfüllung haben in der Armee, haben aber auch vor der Nation das Bild des Offiziers lebendig erhalten, wie es zuletzt in der Schule Moltkes geprägt worden war. Wo immer er erschien, diese schlanke Gestalt mit dem geistvollen, sehr kühlen, sehr beherrschten Gesicht, hatte der Beobachter das Gefühl, einer eindrucksvollen Persönlichkeit zu begegnen. Seine Abneigung gegen große Worte und seine ein wenig skeptische Zurückhaltung haben ihn lange Zeit für viele Kreise politisch unheimlich gemacht und ihm hier den Namen der „Sphinx“ eingetragen. In Wirklichkeit war auch diese Zurückhaltung nur ein Teil von dem Wesen des preußischen Offiziers, dessen Verkörperung zu sein wohl sein eigentliches Wollen bedeutet.

Eben diese Vollendung des militärisch Fachmännischen hat ihn den Bezirken der Parteipolitik immer fremd gemacht. Sein Auszug in das Parlamentsleben war ein Irrtum. Dafür hat die Nation nach seiner Verabschiedung aus seinen Büchern lernen dürfen, welche Qualitäten er auch als Schriftsteller besaß. In der an hohen Vorbildern geschulten Kargheit und schmutzlosen Kraft des Ausdrucks und der Helligkeit der Gedanken enthüllte er erneut sein Wesen. Seine Gedanken über die künftige Wehrformen in der Welt sind noch immer umstritten; aber sicherlich haben erst sie die leidenschaftliche Diskussion entfesselt, die heute die Gemüter der Fachleute beschäftigt. Daß schließlich diesem kaum eigentlich auf das Ästhetische gerichteten Offizier der junge Schiller, die „Phigeneia“ und Mozart immer wieder neue Erregungen des Herzens bedeuten, darf wohl in seinem Bilde kaum verschwiegen werden.

Das Werk des Generals, das militärische, steht und wird bestehen bleiben. Sein Erbe hat die neue Wehrmacht übernommen. Ueberall, wo heute die Fahnen mit dem Eisernen Kreuz wehen, wird man seiner gedenken.

Die Glückwünsche der Wehrmacht.

Berlin, 4. Aug. (DNB) Generaloberst a. D. von Seeckt beging am 4. August den Gedenktag seines vor 50 Jahren erfolgten Dienst Eintritts in die Armee. Im Auftrag des abwesenden Reichskriegsministers Generaloberst von Blomberg übermittelte der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie Freiherr von Fritsch, dem Generaloberst von Seeckt die Glückwünsche der Wehrmacht.

Hamburger Tageblatt

Nr. 211

Generaloberst von Seeckt 50 Jahre Soldat

Generaloberst a. D. von Seeckt beging am 4. August den Gedenktag seines vor 50 Jahren erfolgten Dienst Eintritts in die Armee.

Im Auftrag des abwesenden Reichskriegsministers Generaloberst von Blomberg übermittelte der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie Freiherr von Fritsch, dem Generalobersten von Seeckt die Glückwünsche der Wehrmacht.

*

Generaloberst von Seeckt, dessen militärische und organisatorische Leistung, bei dem Aufbau der deutschen Reichswehr aus den Trümmern der Armee des Weltkrieges in die deutsche Geschichte eingegangen ist, hatte bereits im Weltkrieg den Nachweis außerordentlicher militärischer Befähigung erbracht. Als Generalstabschef von Mackensen wird ihm das Gelingen der Durchbruchschlacht von Gorlice-Tarnow, eine der gewaltigsten strategischen Leistungen des Krieges, zu einem wesentlichen Teil zugeschrieben. Unmittelbar nach dem Kapp-Putsch mit dem Aufbau des 100 000 Mann-Heeres betraut, gelang es von Seeckt, die Grundsteine zu dem Berufsheer zu legen, das im Ausland trotz der militärischen Knebelung immer wieder Bewunderung einflößte. Durch den Aufbau der Reichswehr hat Generaloberst von Seeckt die militärische Voraussetzung für das neue Volksheer des Dritten Reiches geschaffen.

Seeckt hatte es verstanden, aus der Not (denn das Berufsheer war uns aufgezwungen, um die militärische Kraft zu schwächen) eine Tugend zu machen und einen neuen Armeetyp zu schaffen, der heute von vielen ausländischen Militärs als erstrebenswert betrachtet wird.

1 6 2 7 4 0 0 8 7

BEC

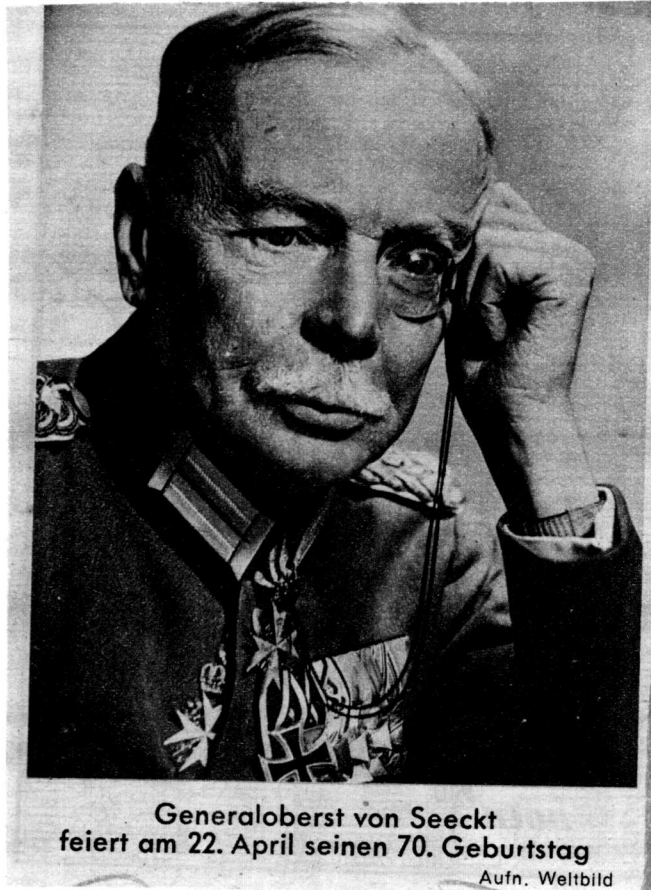
Signatur

Seeckt, v.

Datum 21. April 1936

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 111.1



Generaloberst von Seeckt
feiert am 22. April seinen 70. Geburtstag

Aufn. Weltbild

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 111.

Seect 70 Jahre

Der langjährige Chef der Heeresleitung, Generaloberst v. Seect, der Schöpfer und Organisator der Reichswehr, begeht morgen seinen 70. Geburtstag.

Hans v. Seect wurde am 22. April 1866 als Sohn des nachmaligen Generals der Infanterie v. Seect in Schleswig geboren und besuchte die Gymnasien zu Detmold und Straßburg. Im August 1885 trat er in das Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 ein; im Januar 1887 wurde er Offizier, bereits zehn Jahre später Hauptmann im Generalstab. Seine überragenden militärischen Fähigkeiten waren also schon sehr früh erkannt.

Zu Beginn des Weltkrieges war Seect Chef des Stabes vom III. Korps, das an den siegreichen Kämpfen der Armee klug entscheidenden Anteil hatte. Im Winter 1914/15, bevor der endgültige Stellungskrieg einsetzte, kam es u. a. noch zur mehrtägigen Schlacht bei Soissons, 8.—14. Januar, in der es gelang, den Geener nach einem vom Oberst v. Seect sorgfältig ausgearbeiteten Plan vernichtend zu schlagen. Dieser Sieg wurde bei der Linienführung des späteren Stellungskampfes ausschlaggebend.

Für das Gelingen der im Frühjahr 1915 gegen Rußland beabsichtigten Offensive war die Führerauswahl der neu aufzustellenden Armee von entscheidender Bedeutung. Mackensen wurde zum Oberbefehlshaber, Seect zum Chef des Stabes ernannt. Der Erfolg der am 2. Mai 1915 einsetzenden großen Durchbruchschlacht bei Tarnow—Gorlice nach nur vierstündigem Trommelfeuer war — neben den Leistungen der Truppen — nur infolge der glänzenden Vorbereitungen möglich. Da Seect den gesamten Antransport, die Umgruppierung der Truppen, die Zusammenarbeit mit den Österreichern, den Artillerieaufmarsch usw. geleitet hatte, erhielt er kurz darauf vom Kaiser persönlich den Pour le mérite überreicht.

Im Anschluß an die Durchbruchschlacht, durch die in ihrer weiteren Auswirkung die gesamte feindliche Front ins Wanken kam, erfolgte die bekannte, große Offensive bis tief nach Rußland hinein. Kaum hatte sie ihren Abschluß gefunden, als Mackensen und Seect mit der Durchführung des Feldzuges gegen Serbien beauftragt wurden. Auch dieser Sonder-Kampfabschnitt des Weltkrieges brachte einen vollen Erfolg. Dem Armee-Oberkommando wurde im Anschluß daran gleich eine neue Aufgabe gestellt: Leitung der Operationen gegen Rumänien.

Die überragenden Leistungen des Generals v. Seect, über den General Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen schreibt: „Durch seine Geistesstärke und klare Gemessenheit eine der am stärksten hervortretenden Erscheinungen des Krieges“, ergaben seine Ernennung zum Chef der Heeresgruppe Erzherzog Carl. Bereits im November 1916 übernahm Erzherzog Joseph die Heeresgruppe. Wie außerordentlich dieser den General v. Seect geschätzt hat, ersieht man aus seinen ungarischen Kriegstagebüchern, die er auch dem General gewidmet hat. Er berichtet darin u. a.

eine sonst kaum betannte Episode, wie General v. Seect beim Vorführen ungarischer Truppen schwer stürzte, das Bein brach, mehrere Stunden in vorderster Linie bewegungsunfähig lag, endlich auf einer Tragbahre zu einem Divisionsstab und später zum ADK zurückgebracht wurde, und hier, als er genesend war, seinen Dienst sofort weiter versah.

Im November 1917 wurde General v. Seect zum Chef des Generalstabes des türkischen Feldheeres ernannt. Er hat daher — wie kein anderer Offizier — in höchsten Dienststellungen während des Krieges die Truppen und Stäbe aller vier Nationen kennengelernt.

Wie bei einer solchen Persönlichkeit selbstverständlich, sieht er Menschen und Dinge von hoher Warte. Im Rahmen dieses kurzen Artikels sei nur eine Stelle seiner Ausführungen über militärisches Führertum angeführt:

„Die Grundlage menschlicher Größe ist nicht der Intellekt, nicht das Wissen, sondern der Charakter. Aus ihm stammt das Können, die Tat; er ist das Entscheidende beim Soldaten, beim Feldherrn. Wie die Kriegskunst keine Geheimwissenschaft, sondern das Ergebnis logischen Denkens, so ist auch das Feldherrntum die Summe menschlicher Charaktereigenschaften. Ich will versuchen, mit wenigen Worten das Bild des Feldherrn zu umreißen, wie seine Gestalt überzeitlich ist. Die Tatkraft steht in erster Linie, der Wille zum Sieg, der Untätigkeit mehr scheut, als den Neblariff bei der Wahl der Mittel. Die Verantwortungsfreudigkeit für den Entschluß und zugleich das Verantwortungsgefühl für den Einfaß. Die Selbstlosigkeit, die nur an das Ziel, nicht an den Nachruhm denkt, das Selbstgefühl des zum Befehl Berufenen und die Bescheidenheit gegenüber der höheren Gewalt. Das Maßhalten im Erfolgs und das Ausbarren im Unglück. Liebe und Fürsorge für jeden, der seiner Führung anvertraut ist, und die Treue für den Kameraden.“

Durch das Versailler Diktat war uns statt der ruhmreichen alten Armee nur ein auf allen Gebieten geknebeltes 100 000-Mann-Heer belassen, dem dazu noch alle modernen Waffen verboten waren. Zu den auswärtigen Feinden und den berücktigten interalliierten Kontrollkommissionen kamen noch die inneren Feinde, die nur allzu gern eine tote Armee durchgesetzt hätten. Da ihnen dieses nicht gelang, wurde die im Entstehen begriffene Reichswehr und besonders ihr Führer, der General v. Seect, in unerhörter

Weise verleumdet und beschimpft. Man muß die Vorkommnisse der damaligen Zeit nachlesen, einer Zeit, die glücklicherweise hinter uns liegt, die wir aber nicht vergessen dürfen. Erst dann bekommen wir einen Begriff von dem, was General v. Seect in jahrelanger aufopfernder Arbeit geleistet hat. Sein unbegänntliches Verdienst ist es, daß das damalige kleine deutsche Heer, die Tradition der alten ruhmreichen Armee treu bewahrend, die höchstmögliche Leistungsfähigkeit erreichte. Hierdurch waren die Vorbedingungen geschaffen, auf denen die neue Wehrmacht, die am 16. März 1935 durch den Entschluß des Führers errichtet wurde, ausgebaut werden konnte.

Hamburger Nachrichten

Nr. 112.

v. Seedt Chef des Inf.-Regts. 67.



Archiv Hamburger Nachrichten.

Generaloberst v. Seedt, dessen Lebensarbeit wir bereits in einem Aufsatz im Sonntagsblatt würdigten, vollendet heute das 70. Lebensjahr.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat an Generaloberst v. Seedt zu seinem 70. Geburtstag ein Glückwunschsreiben gerichtet und darin mit Dank und Anerkennung der großen Verdienste gedacht, die sich der Generaloberst um den Aufbau des Reichsheeres erworben hat. In Würdigung dieser geschichtlichen Leistung, mit der die Grundlage zum heutigen Volksheer geschaffen wurde, hat der Führer den Generaloberst v. Seedt zum Chef des Infanterie-Regiments 67 ernannt.

Am heutigen Vormittag überbrachte der Reichskriegsminister dem Generaloberst, vor dessen Wohnung Doppelposten aufgezogen sind, die Glückwünsche der Wehrmacht. Mittags erfolgte die Paradeaufstellung und der Vorbeimarsch des Musikkorps und einer Ehrenkompanie des Infanterie-Regiments 67 vor Generaloberst v. Seedt.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr v. Frisch, hat an den Generalobersten v. Seedt nachstehendes Glückwunschtelegramm gerichtet: Durch einen Unfall leider verhindert, heute in Berlin zu sein, darf ich Herrn Generaloberst meine herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche zum heutigen Tage übermitteln. Das deutsche Heer gedenkt heute besonders in Dankbarkeit und Verehrung seines Schöpfers in der Nachkriegszeit und begrüßt mit Freude und Stolz die Ernennung Ew. Excellenz zum Chef des Infanterie-Regiments 67.

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 206

Generaloberst Hans von Seecht.

In diesen Jahren, in denen die deutsche Wehrmacht neu aufgebaut wird, mögen sich Soldaten und Offiziere oft des Mannes erinnern, der vor mehr als einem Jahrzehnt den Grund dazu gelegt hat. Der Generaloberst Hans von Seecht, der heute seinen siebenzigsten Geburtstag feiert, ist der Sohn eines preussischen Generals. Herkunft, Erziehung und Wesenseigentümlichkeiten bestimmten ihn zum Soldaten. Als Stabschef des Generals von Lochow, des Feldmarschalls von Mackensen und des Erzherzogs Karl hat er hervorragenden Anteil an der geistigen Vorbereitung und Leitung des Vormarsches seines Armee Korps im Westen 1914, wie später der deutschen und der verbündeten Armeen tief in Polen, Serbien und Rumänien hinein gehabt. Seine eigentliche Aufgabe aber, deren geschichtliche Bedeutung heute bereits sichtbar geworden ist, wurde ihm erst nach dem verlorenen Krieg gestellt. Als er 1920 die Leitung der neu erstehenden Reichswehr übernahm, war das deutsche Heer unter dem Druck des Friedensvertrages an Zahl der Truppen und Stärke der Kampfmittel schwächer als das irgend einer anderen großen Nation geworden; die Gefahr lag nahe, daß unter solchem Druck auch ihr eigentlicher Wesenskern geschwächt würde. Dieser Gefahr entschlossen begegnet zu sein, die wertvollste Ueberlieferung preussisch-deutschen Soldatentums auch in den Jahren äußerer Unsicherheit und Schwäche lebendig erhalten zu haben, ist das bleibende Verdienst des Generals von Seecht. Dieses Werk war nur möglich durch strenge, harte und schweigende Arbeit. Der Chef der deutschen Heeresleitung hat in diesen Jahren bis 1926, die in mancher Hinsicht entscheidend waren, sehr viel von seinen Mitarbeitern verlangt; er konnte es, weil er selber immer zu gleicher Unterwerfung unter die Pflichten seines Amtes bereit war. An der Erfüllung seiner Aufgabe

war die einfache Kraft des Beispielhaften in seiner Persönlichkeit kaum weniger beteiligt als seine stets gespannte Energie. Ueberall, wo diese schlanke Figur mit dem sehr kühlen und beherrschten Gesicht erschien, hatte man die Sicherheit des Gefühls, daß in Deutschland die Kräfte, der Selbstsicherheit und der Zucht noch lebendig waren, die das Wesen des Soldatischen bestimmen.

Daß Seecht nach seiner Verabschiedung einige Jahre auch politisch tätig war, war ein Irrtum, wohl nur aus seinem Bedürfnis nach der Verwendung brachliegender Energien zu erklären. Gerade wer so sehr soldatischer Fachmann ist wie Seecht, muß in der parlamentarischen Auseinandersetzung immer halb als ein Fremder erscheinen. Es ist kein Zufall, daß dieser geistreiche Schriftsteller von der Versammlungstribüne kein mitreißender Sprecher ist. Um so stärkere Beachtung hat sich Seecht auch in dem Jahrzehnt des Ruhestandes erworben durch seine militärpolitischen Schriften, in denen er noch einmal die Meisterschaft des Fachmännischen bewies. Seine Theorien sind zum Teil umstritten; aber auch wo sie sich nicht durchsetzten, haben sie überall angeregt und befruchtet, und noch in manchen neueren Schriften des Auslandes kann man Spuren Seecht'scher Gedankengänge finden. Dazu haben der Stil dieser Bücher, die an hohen Vorbildern geschulte Knappheit des Ausdrucks und die Helligkeit der Gedanken noch einmal eigentümliche Eigenschaften des Mannes enthüllt, dessen Wesen stets fruchtbar einfloß in seine Arbeit.

Heute ist das deutsche Heer, dank der entschlossenen Tat vom 16. März 1935, wieder ein wirksames Instrument zur Verteidigung der deutschen Grenzen geworden, was es unter Seecht nicht war und nicht sein konnte; aber auch die geistige Haltung und der innere Wert der größeren Armee von heute müssen bestimmt sein von den Kräften, die Hans von Seecht aus der Vergangenheit hinübergegeben hat an das neue Heer.

P.
Signatur

Seeckt, v.
Datum 23. Apr. 1936

16274 0093 BEC

The Times (London)

Nr. 47356

MAKER OF THE NEW GERMAN ARMY

FROM OUR OWN CORRESPONDENT

BERLIN, APRIL 22

General von Seeckt, who as Chief of the Army Administration from 1920 to 1926 was largely the maker of the post-War German Army, celebrated his seventieth birthday to-day. Field-Marshal von Blomberg, the War Minister, waited on him this morning and conveyed a message from Herr Hitler and the congratulations of the forces.

In his message Herr Hitler said that in recognition of General von Seeckt's great services to the Army he had appointed him to be Colonel-in-Chief of the 67th Infantry Regiment, which will now bear his name.

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 208 . !

Adolf Hitler an Generaloberst von Seedt.

Berlin, 22. April. (DNB.) Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat an Generaloberst von Seedt zum 70. Geburtstag ein Glückwunschschreiben gerichtet und darin mit Dank und Anerkennung der großen Verdienste gedacht, die sich der Generaloberst um den Aufbau des Reichsheeres erworben hat. In Würdigung dieser geschichtlichen Tat, durch die die Grundlage zum heutigen Volksherr geschaffen wurde, hat der Führer den Generalobersten von Seedt zum Chef des Infanterieregiments 67 ernannt.

Am heutigen Vormittag überbrachte der Reichskriegsminister dem Generalobersten, vor dessen Wohnung Doppelposten einer Ehrenwache aufgezogen sind, die Glückwünsche der Wehrmacht. In Begleitung des Reichskriegsministers befand sich General der Infanterie von Rundstedt als Vertreter des durch seinen Unfall verhinderten Oberbefehlshabers des Heeres, Generalobersten Freiherrn von Frisch. Mittags erfolgte die Paradeaufstellung und der Vorbeimarsch des Musikkorps und einer Ehrenkompanie des Infanterieregiments 67 vor Generaloberst von Seedt.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Frisch, hat an den Generalobersten von Seedt nachstehendes Glückwunschtelegramm gerichtet:

„Durch einen Unfall leider verhindert, heute in Berlin zu sein, darf ich Herrn Generaloberst meine herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche zum heutigen Tage übermitteln. Das deutsche Heer gedenkt heute besonders in Dankbarkeit und Verehrung seines Schöpfers in der Nachkriegszeit und begrüßt mit Freude und Stolz die Ernennung Eurer Exzellenz zum Chef des Infanterieregiments 67.“

Hamburger Nachrichten

Nr. 116 - - -

Ein Franzose ehrt Seedt.

In der französischen Zeitschrift „Revue hebdomadaire“ veröffentlicht der französische Oberst Roelz eine Studie über den deutschen Großen Generalstab von Scharnhorst bis Blomberg. Der Autor mißt dabei dem General von Seedt den größten Arbeitsanteil zu und sagt über seine hervorragende Arbeit u. a. folgendes:

Als General von Seedt sich ans Werk machte, mußte er zu gleich konservieren und konstruieren. Seine Arbeit war viel schwerer als die von Scharnhorst ein Jahrhundert vorher. Scharnhorst hatte nur zu konstruieren und, um Preußen durch seine Armee zu erhalten, hatte er nur gegen den äußeren Feind zu kämpfen. General von Seedt mußte dies auch gegen den inneren Feind tun, nämlich gegen die alten Generale. Er hatte nach außen hin zu kämpfen gegen die Koalition der früheren Alliierten und ihre Kontrollkommissionen und nach innen gegen das deutsche Volk, das zerrissen war, gegen die Parteien, die einander zerfleischten, gegen den ohnmächtigen Reichstag und, was noch schrecklicher war, gegen seine alten Waffengefährten und seine eigenen Mitarbeiter.

Das irregeführte Volk, das dem Kommunismus und der Sozialdemokratie ausgeliefert war, dachte nicht mehr an Deutschland. Die Einzelstaaten erhoben sich, die einen gegen die anderen, ein Teil der Armee weigerte sich, die Verräter vom November 1918, die Verfasser der Weimariischen Verfassung als Chefs der Regierung anzuerkennen. Die Nation befand sich im Chaos. General von Seedt begriff es, daß es Sache des Chefs der Armee wäre, Deutschland zu retten. Als dann der alte Feldmarschall Hindenburg auf seinem Ruheitz in Hannover den Alarmeruf an seine Mitbürger erschallen ließ: „Seid einig!“, gab General von Seedt dazu das Beispiel und nahm als Mitarbeiter einen demokratischen Reichswehrminister, nämlich Geßler an, unterdrückte den Rüttsch der Rechten (Rapp-Lüttich), zerbrach den Kommunismus an der Ruhr und im Saargebiet und machte aus der kleinen Armee, die auf 100 000 Mann herabgesetzt worden war, einen festen Diamanten.

Sechs Jahre arbeitete er mit Geßler, dann mußte er, um die Sozialdemokraten zu beruhigen, die sonst das Budget nicht genehmigt hätten, seine Entlassung wegen einer Lappalie nehmen, weil er nämlich dem Sohn des Kronprinzen gestattet hatte, einem Regimentsmanöver beizuwohnen. 18 Monate später mußte auch Geßler infolge eines gleichen Zwischenfalls, nämlich wegen der Affäre Lohmann, zurücktreten. Aber die Wege waren bereitet. Das deutsche Volk begann das Selbstbewußtsein wieder zu erlangen. Zum Reichspräsidenten berief man den größten Soldaten, den Apostel der Einheit, Marschall von Hindenburg, den früheren Schüler Schlieffens und früheren Chef des Generalstabes.

16274 0096

BEC

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 286.

Seedt als Chef des R. 67.

Übernahme des Regiments auf dem Exerzierplatz in
Ruhleben.

Berlin, 5. Juni. (DNB.) Zum ersten Male nach dem Kriege ist die alte soldatische Einrichtung, einem Regiment einen Chef zu geben, wieder aufgenommen worden. Das Infanterieregiment Nr. 67 in Spandau hat als erster Truppenteil der neuen Wehrmacht den Generalobersten v. Seedt zum Regimentschef erhalten, eine Ehrung für ihn anlässlich seines 70. Geburtstages.

Am Freitag nachmittag übernahm Generaloberst v. Seedt auf dem Exerzierplatz Ruhleben sein Regiment. Nach der Begrüßung durch den Generaloberst Freiherrn v. Fritsch meldete der Regimentskommandeur Oberst Seifert dem Chef des Regiments die angetretene Truppe. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritt Generaloberst v. Seedt unter Begleitung des Oberbefehlshabers des Heeres und des Regimentskommandeurs die Paradeaufstellung ab.

Dann richtete Generaloberst v. Seedt eine kurze Ansprache an sein Regiment: „Mit Stolz und Freude übernehme ich heute als Chef das Infanterieregiment 67. Vor 50 Jahren habe ich auch mit dem Gewehr in der Hand in der Front eines kaiserlichen Traditionsregimentes gestanden. Vieles hat sich in den 50 Jahren geändert, aber eines ist geblieben, das ist der deutsche Soldat. Auf drei Säulen ruht die deutsche Armee: auf der Pflicht, der Ehre und der Kameradschaft.

Mit diesen dreien bin ich alt geworden, mit diesen dreien sollt Ihr auch alt werden. Damit gehört Ihr heute mir, und damit gehöre ich Euch! Das Regiment hört auf mein Kommando! Es lebe das Regiment, die Armee, das Vaterland und sein Führer!“

Donnernd hallte das vom Regimentschef ausgebrachte Siegesheil über den weiten Platz. Das Musikkorps spielte die National-Lieder.

Abschließend führte Generaloberst von Seedt sein Regiment an dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch, vorbei.

16274 0097

BEC

Signatur

Datum 6. Juni 1936

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 260.

Seedt übernimmt als Chef das J.-R. 67

Vorbeimarsch am Oberbefehlshaber des Heeres

Die Wehrmacht ehrte am Freitagnachmittag den vom Führer kürzlich anlässlich seines 70. Geburtstages zum Chef des J.-R. 67, Spandau, ernannten Generaloberst v. Seedt mit einer Paradeaufstellung auf dem Erzerzierplatz Ruhleben, bei der der Generaloberst sein Regiment mit einer Ansprache übernahm. Anschließend führte der Regimentschef die Truppen im Parademarsch an dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherrn v. Fritsch, vorbei.

Um 15.35 Uhr war das Regiment im offenen Viereck zur Paradeaufstellung angetreten. Gleich darauf erschien der Divisionskommandeur Generalmajor Busch und wenige Minuten später der Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst Freiherr v. Fritsch. Pünktlich um 16 Uhr trat der Chef des Regiment Generaloberst v. Seedt auf dem Erzerzierplatz ein. Nach der Begrüßung durch Generaloberst Fritsch meldete der Regimentskommandeur Oberst Seifert dem Chef des Regiments die angetretene Truppe. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritt Generaloberst v. Seedt in Begleitung des Oberbefehlshabers des Heeres und des Regimentskommandeurs die Paradeaufstellung ab, jede einzelne Kompagnie seines Regiments mit einem „Heil Soldaten!“ begrüßend. Ein einstimmiges, kräftiges „Heil Herr Generaloberst!“ scholl jedes Mal als Antwort zurück.

Nach dem Abschreiten der Front richtete

Generaloberst v. Seedt

eine kurze Ansprache an sein Regiment: „Mit Stolz und Freude übernehme ich heute als Chef das J.-R. 67. Vor 50 Jahren habe ich auch mit dem Gewehr in der Hand in der Front eines eurer Traditionsregimenter gestanden. Vieles hat sich in den 50 Jahren geändert, aber eins ist dasselbe geblieben, das ist der deutsche Soldat. Auf drei Säulen ruht die deutsche Armee: auf der Pflicht, der Ehre und der Kameradschaft.“ Nachdem der General-

oberst das Wesen dieser drei Kardinalspunkte der Armee charakterisiert hatte, fuhr er fort: „Mit diesen dreien bin ich alt geworden, mit diesen dreien sollt ihr auch alt werden. Damit gehört ihr heute mir und damit gehöre ich euch! — Das Regiment hört auf mein Kommando! (Auf seinen Befehl lassen die Bataillonskommandeure das Gewehr präsentieren.) Es lebe das Regiment, die Armee, das Vaterland und sein Führer!“ In das vom Regimentschef ausgebrachte Sieg-Heil fiel das ganze Regiment ein. Das Musikkorps spielte die Nationallieder.

Der Regimentskommandeur Oberst Seifert dankte dem Generalobersten und richtete nun seinerseits eine Ansprache an den Regimentschef. Das J.-R. 67 sei sich vom ersten Tage ab der hohen Auszeichnung bewußt gewesen, die in der Übernahme der Tradition so ruhmreicher Regimenter, wie des 2. und 4. Garderegiments zu Fuß und des Kaiser Alexander Garde-Grenadierregiments, gelegen habe, aus dem Generaloberst v. Seedt hervorgegangen sei. Darüber hinaus habe es das Regiment mit Stolz erfüllt, daß der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht den Schöpfer der Reichswehr, die die Grundlage für das heutige deutsche Volkshער bilde, zum Chef des Regiments ernannt habe. Am Schluß seiner Ansprache gab der Regimentskommandeur dem Generalobersten die Versicherung ab, daß das gesamte Regiment und jeder, der die Nummer 67 trage oder je tragen werde, seinen ganzen Stolz und seinen ganzen Ehrgeiz darein setzen werde, sich dieser hohen Auszeichnung würdig zu erweisen und dem Namen v. Seedt bis in die fernste Zukunft Ehre zu machen. Das Regiment bekräftigte dieses Gelöbniß mit einem dreifachen Hurra auf seinen Chef.

Während die Truppe präsentierte, spielte das Musikkorps den Alexandermarsch. Damit war die Paradeaufstellung beendet. Jetzt formierten sich die einzelnen Truppenteile zum Parademarsch. Der greise Generaloberst v. Seedt setzte sich an die Spitze und führte sein Regiment in bewunderungswürdiger Elastizität an dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Fritsch, vorbei.

Seeckt, v.

P

Signatur.....

1 6 2 7 4 0098 BEC

Datum.....9. Juni 1936

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 2 6 4 . .

Generaloberst v. Seeckt in London

Von unserem Berichterstatter

pü. London, 8. 6.

Generaloberst v. Seeckt traf am Sonntagnachmittag auf dem Victoria-Bahnhof in London ein, wo er an der Sitzung der Kriegsgräberausschüsse teilnehmen wird. Die übrigen Mitglieder der deutschen Delegation, die Herren Dr. Baradon und Rüdiger, Geheimrat Hornig und Dr. Guleu kamen eine Stunde später an.

Herr v. Seeckt befindet sich in Begleitung seiner Gattin. Er wohnte heute vormittag der Sitzung der Kriegsgräberkommission bei. Die französische Kommission wird von General Guillaumat geführt. Heute nachmittag legte Herr v. Seeckt einen Kranz am Grabmal des Unbekannten Soldaten nieder. Morgen werden die deutsche und die französische Delegation vom König und später vom Herzog von York empfangen werden. Die Herren aus Deutschland werden im Anschluß daran die einzelnen Friedhöfe bereisen, auf denen sich deutsche Kriegergräber befinden.

Die „Times“ bemerkt in einem Begrüßungsartikel, die Zusammenkunft der Kommissionen bezeichne vielleicht den Beginn einer größeren Arbeit, nämlich des Begräbnisses des Großen zwischen den heutigen Nationen in den Gräbern derjenigen, die ihm in der Vergangenheit zum Opfer gefallen seien.

16274 0099

BEC

Signatur

Datum

6. Okt. 1936

Bremer Nachrichten mit Weser-Zeitung

Nr. 278

Der Schöpfer der Reichswehr

Vor 10 Jahren: Rücktritt Seeckts

Wenn Deutschland mit der Wiederaufrichtung seiner Wehrmacht und der zweijährigen Dienstzeit endlich wieder die Waffe erhalten hat, die ihm zum Schutze von Volk und Reich gebührt, so ist mit der Wiedererweckung des soldatischen Gedankens für das Gesamtvolk auch die Verehrung für unsere militärischen Führer der Vergangenheit wieder Allgemeingut geworden. Als im vorigen Jahr aus unserer 100 000-Mann-Reichswehr wieder das Volksheer wurde, da ging das Gedenken auch zu dem Mann, der die einstige Reichswehr als Bindeglied zwischen dem Volksheer des Kaiserreichs und dem des Dritten Reiches geschaffen und geformt hatte: zu dem Generalobersten Hans von Seeckt. Und heute geht Deutschlands Gedenken wieder zu dem Mann, wenn auch in Erinnerung an einen ernsten Tag. Am 6. Okt. 1926 trat General von Seeckt als Chef der Heeresleitung zurück. Äußerer Anlaß dazu waren die schweren Angriffe gegen Seeckt, der das „Verbrechen“ begangen hatte, den Sohn des früheren Kronprinzen in der Reichswehr zu „dulden“. Für die Geschichte Deutschlands und der deutschen Wehr wird dieser Anlaß aber, weil er lächerlich ist, bald vergessen sein, nie vergessen aber wird das Verdienst werden, das sich Seeckt in den sechs Jahren erworben hat, in denen er von 1920 bis zum 6. Okt. 1926 an der Spitze der Reichswehr gestanden hat. Dem Geiste Seeckts war es zu verdanken, daß in dieser Reichswehr in scharfem Gegensatz zu dem damaligen Deutschland der soldatische Geist eine Pflegestätte erhielt, der aus den Tagen von Leuthen, St. Privat, Tannenberg und Verdun über die dunkle Zeit in die Gegenwart herüberführte.

Generaloberst von Seeckt, der im vergangenen April seinen 70. Geburtstag begehen konnte und aus diesem Anlaß Gegenstand zahlreicher Ehrungen und Huldigungen aus allen Kreisen des Volkes und Heeres war, hat in Würdigung seiner großen Verdienste jene Ehrung annehmen können, mit der er im Juni d. J. in Wiederanknüpfung an alte deutsche Heerestradition zum Chef des Infanterie-Regiments 67 in Spandau ernannt worden ist. Wenn auch nach jenem Oktobertag 1926 die Verbindung Seeckts mit der Reichswehr niemals ganz abgerissen sein konnte, so sind durch diese Ehrung die festen Bande zwischen ihm und Deutschlands Wehr wieder von neuem geknüpft worden.

Über 51 Jahre dient jetzt Seeckt als Soldat. Kurz vor Ausbruch des Krieges wurde er Chef des 3. Armeekorps unter Ernennung zum Oberstleutnant. In dieser Stellung ging er 1914 ins Feld, aber trotz seiner Taten im Krieg ist er doch erst nach dem Krieg bekannt geworden, eben als Schöpfer der Reichswehr. Von seinem Wirken in der Schlacht von Soisson, die ihm 1915 das Oberstenpatent einbrachte, dann als Stabschef Madensens bei der Durchbruchschlacht von Gorlice, wo er zum Generalmajor ernannt und ihm der Pour le mérite verliehen wurde, von seiner Tätigkeit als Chef des Großen Generalstabs der Türkei hatten nur Militärkreise Kenntnis. Nach dem Zusammenbruch war Seeckt zuerst Generalstabschef beim Grenzschutz im Osten und dann Mitglied unserer Friedensabordnung in Versailles als Leiter des Truppenamtes im Reichswehrministerium. 1920 trat Seeckt als Nachfolger des Generals Lüttwitz an die Spitze des Reichsheeres, wo er die neue Armee Schritt für Schritt zu einem vorerst seinen Zweck erfüllenden Instrument entwickelte, aufbauend auf den großen und reichen Überlieferungen des alten Heeres und vorbereitend die Zeit der Wiedergewinnung deutscher Wehrfreiheit!

1 6 2 7 4 0 100

BEC

Datum 28. Dez. 1936

Völkischer Beobachter (Berlin)

Nr. 363

Beileidstelegramm des Führers an Frau von Seecht

Berchtesgaden, 27. Dezember.

Der F ü h r e r und Reichkanzler hat an die Gattin des verstorbenen Generalobersten von Seecht folgendes Telegramm gerichtet:

„Euer Exzellenz bitte ich anlässlich des schweren Verlustes, der Sie und das ganze deutsche Volk betroffen hat, meine aufrichtigste Teilnahme entgegenzunehmen zu wollen. Der Generaloberst von Seecht wird in unserer Geschichte als großer Soldat weiterleben.“

1 6 2 7 4 0 1 0 1

BEC

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 3 5 9 - - -

Hamburgs Beileid

Der Reichsstatthalter Karl Kaufmann
hat der Witwe des verstorbenen Generaloberst
v. Seede zugleich im Namen der Hamburgi-
schen Regierung telegraphisch sein aufrich-
tiges Beileid ausgedrückt.

Generaloberst von Seckt plötzlich am Sonntag verstorben — Beileid des Führers

Berlin, 28. Dezember.

Am Sonntagnachmittag krankhaft nach kurzer Krankheit ganz unerwartet Generaloberst a. D. Hans von Seckt.

Der Führer und Reichsfänger hat an die Witten des verstorbenen Generalobersten von Seckt folgenden Telegramm gerichtet: „Euer Exzellenz bitte ich anlässlich des schweren Verlustes, die Sie und das ganze deutsche Volk betroffen hat, meine aufrichtigste Theilnahme entgegenzunehmen zu wollen. Der Generaloberst von Seckt wird in unserer Gedächtnisse als großer Soldat weiterleben.“

Als 1918 nach den bitteren Tagen des Novembers Deutschland unterzugehen schien in Ohnmacht und Schande, da schwand mit deutscher Freiheit und Ehre auch die deutsche Wehrmacht, die in langen, schweren Kriegsjahren Gewalttates geleistet hatte. Die alte Armee wurde zerstört und an ihre Stelle traten „Volkswehren“ und andere Einrichtungen der neuen Waffenhäher. Daneben freilich lebte der alte Wehrgeist weiter in kleinen Grenzsäulenverbänden und Freikorps, die sich überall dort einfügten, wo Not am Mann war, wo der Schatten des einstigen Reiches von völliger Vernichtung bedroht wurde. Aus diesen Epitaphen ein neues Heer zu schaffen — das war die Aufgabe, die dem General Seeckt vom Kaiser 48jährige Oberleutnant, der aus einer Offiziersfamilie stammte und die übliche Karriere durchlaufen hatte, kämpfte zunächst in Frankreich, war später Chef des Stabes bei der

Die Gesellen des Parisailler Diffikates und das Geknäck der Parteien hemmten die Arbeit auf Schritt und Tritt, und mühevoller Arbeit wurde wiederholt zunächst gemacht durch das Treiben landesverräterischer Elemente. „Arbeiten, schweigen, gehorchen“ — das war der Leitspruch, mit dem Seecht in dieser Zeit arbeitete. Das System der Werbung und die lange Dienstzeit zwangen zu einer Methode der soldatischen Ausbildung, die neu war und manchen dringenden Erfordernissen nicht gerecht werden konnte, aber dennoch entwickelte sich die Reichswehr immer ausgeprägter zu der Ordnungsgewalt des deutschen Staates, zu dem festen Kern, der eine Garantie dafür in sich trug, daß einstmals ein fester Boden für den weiteren Aufbau vorhanden sein werde. Mit fleißigerer Entschlossenheit hielt Seecht dabei das Heer allem politischen Getriebe jener wirren Zeit fern, weil er wußte, wie sehr aller soldatische Geist jener Parteienpolitik, die damals herrschte, fern und fremd war. Die Gefahr, die auf diesem Wege drohte, war das Abwinken derbedürftigen

Dennoch war es dem Generalobersten Seedt nicht vergönnt, das von ihm geschaffene Heer bis zu jenem Augenblicke zu führen, da auf ihm das neue deutsche Volkshier wachlen durfte. Im Oktober 1926 mußte er seinen Abschied nehmen, weil es mit dem damaligen Reichswehrminister Wegler zu ersten Meinungsverschiedenheiten gekommen war. Der Soldat wechselte nun für kurze Zeit in die Politik über und forderie während der Zeit, da er dem Reichstag angehörte, die Regierungsbeteiligung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Daneben trat Seedt als Schriftsteller hervor, der sich mit politischen und vornehmlich mit militärischen Fragen auseinandersetzte, die „Gedanken eines Soldaten“ waren kluge Aufsätze, die die Probleme des Soldatenums und des Krieges zu erschaffen suchten, eine Arbeit über „Militärisches Vorbild und ein Werk“ als militärisches Vorbild, und ein Werk „Die Reichswehr“ sprach von dem, was der Generaloberst selbst geschaffen hatte.

1932 wurde Seect nicht wieder in den Reichstag gewählt, weil er zu Studienweilen in China weilte, von wo er erst 1935 zurückkehrte. Im Januar dieses Jahres verließ die chinesische Regierung dem behebenden Offizier einen hohen Orden. Sahon zu seinem 50jährigen Militärjubiläum und weit mehr noch zur

wenden

Feier seines 70. Geburtstages wurde dem Gründer der deutschen Reichswehr der Dank des ganzen deutschen Volkes für seine Arbeit dargebracht. Der Führer selbst ernannte als Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht den Generalobersten von Seeckt zum Chef des Infanterie-Regiments 67 in Spandau und ehrte dadurch den Mann, auf dessen Werk der Nationalsozialismus mit seiner militärischen Arbeit aufbauen konnte. Den Weihnachtsabend 1936 hat der Generaloberst noch im Kreise der Soldaten seines Regiments verbracht. Wenn wir heute unsere Wehrfreiheit durch die Tat des Führers wieder errungen haben, dann soll gern anerkannt werden, daß Generaloberst Seeckt für die neue deutsche Wehrmacht ein gesundes Fundament geschaffen hat. Mit seinem Tode endet ein Soldatenleben, das erfüllt war von der Arbeit für Deutschland, die das deutsche Volk nicht vergessen wird.

16274 0103

BEC

Signatur

Datum 28. Dez. 1936

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 661

Generaloberst von Seect †

Berlin, 27. Dezember. (DNB.) Am Sonntag nachmittag verstarb nach kurzer Krankheit, ganz unerwartet, Generaloberst a. D. Hans von Seect.

Hans von Seect wird in der Geschichte immer fortleben als der Mann, der in einer schweren Zeit, in der gleichermaßen das Gefüge des Reiches wie Kern und Wesen des Heeres bedroht waren, die deutsche Wehrmacht in entschlossener Anknüpfung an ihre Ueberlieferungen wieder aufgebaut hat. Er stammt aus einer Offiziersfamilie; als Sohn des späteren Generals von Seect wurde er am 22. April 1866 in Schleswig geboren. Nach der Gymnasialzeit in Detmold und Straßburg trat er in das Kaiser-Alexander-Grenadierregiment ein. Man erkannte in ihm bald den geborenen Generalstäbler; schon sehr früh erhielt er seine Abkommandierung in den Großen Generalstab, wo er in der regelmäßigen Unterbrechung mit Frontkommandos — bei den 39ern in Düsseldorf und den 109ern in Karlsruhe — jahrzehntelang Dienst tat. Bei Kriegsausbruch war er als Oberstleutnant Stabschef des III. Armeekorps. Er hat in dieser Tätigkeit an Kluck's Vormarsch zur Marne und Rückzug auf die Aisne teilgenommen. 1915 wurde er Madensens Stabschef; als dessen geistiger Berater hat er den großen Angriff 1915 nach Polen hinein und im folgenden Jahre den nach Serbien und Rumänien vorbereitet. Den Rest des Krieges war er Chef des Generalstabes der türkischen Armee.

Der Name des inzwischen zum Generalmajor Beförderten war breiteren Kreisen bei Kriegsende noch kaum bekannt; das änderte sich, als er in der neuen Reichswehr die führende Stellung einnahm. Er hat als Chef des Allgemeinen Truppenamtes im Reichswehrministerium die deutsche Friedensabordnung nach Versailles begleitet; im März 1920 wurde er an Lüttwizens Stelle, der nach dem Kapp-Putsch hatte ausscheiden müssen, Chef der Heeresleitung. Zusammen mit dem Reichswehrminister Dr. Geßler hat er in dieser Stellung das deutsche Heer gleichsam neu geschaffen und ihm in züher Arbeit trotz der zahlenmäßigen Schwäche des deutschen Reichsheeres doch eine eigentümliche Stellung und Beachtung in Deutschland und in ganz Europa geschaffen, weil jedem Beurteiler spürbar war, wieviel Zucht und militärisch-geistiger Wert, wieviel Tradition hier immer noch lebendig waren. Auf seiner vorbereitenden Arbeit hat auch die neue deutsche Wehrmacht seit dem 16. März 1935 wieder aufbauen können.

Seect mußte von seiner Stellung zurücktreten, als 1926 bekannt wurde, daß er einem Sohn des Kronprinzen die Teilnahme an militärischen Übungen gestattet hatte. Außer einem kurzen parlamentarischen Zwischenspiel als Abgeordneter der Deutschen Volkspartei ist Seect dann vor allem als militärischer Schriftsteller tätig gewesen; er ist darin auch Nichtsoldaten als einer der ersten deutschen Stilisten bekanntgeworden. Seine Verdienste um die Neubegründung des deutschen Heeres sind in diesem Jahre von dem Führer und Reichskanzler dadurch anerkannt worden, daß er zum Chef des Infanterieregiments 67 ernannt wurde.

1 6 2 7 4 0 104

BEC

Signatur.....

Datum 28. Dez. 1936.....

L'Indépendance Belge (Brüssel)

Nr. 3631

**Mort du général
allemand von Seeckt**

Berlin, 27 décembre. — Le général de division en retraite Hans von Seeckt, est décédé à Berlin après une courte maladie.

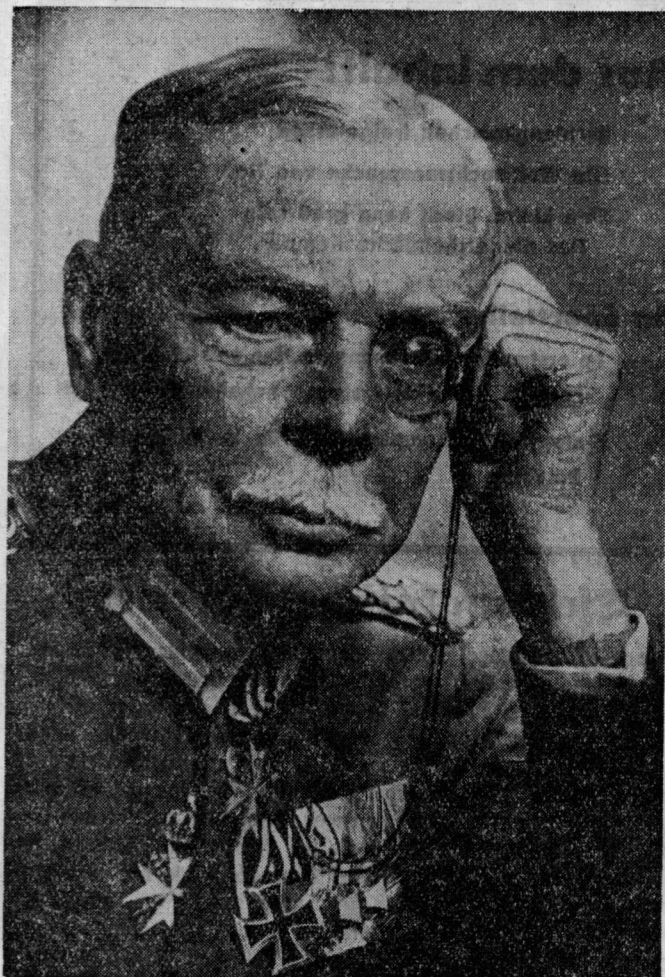
De 1920 à 1926, le général von Seeckt assumait les fonctions de généralissime. Il passait pour l'organisateur principal de la nouvelle armée du Reich.

Le défunt était âgé de 71 ans.

Kölnische Zeitung

Nr. 656

Generaloberst von Seeckt gestorben



Aufnahme KIZ-Archiv

Hans von Seeckt wurde am 22. April 1866 als Sohn des nachmaligen Generals der Infanterie von Seeckt in Schleswig geboren und auf den Gymnasien zu Detmold und Straßburg im Elsaß erzogen. Im Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment begann er als Fahnenjunker seine militärische Laufbahn. Die üblichen Frontkommandos als Kompaniechef und Bataillonskommandeur führten ihn ins Füsilierregiment Nr. 39 (Düsseldorf) und das badische Leibgrenadierregiment Nr. 109 (Karlsruhe). Von Karlsruhe aus kam er 1913 als Chef des Stabes zum 3. Armee-korps (Berlin). Gleichzeitig erfolgte seine Beförderung zum Oberstleutnant.

Als Chef des Stabes des 3. Armee-korps unter General von Lochow rückte er im August 1914 aus, nahm teil an dem Vormarsch der Armee Kluck und dann an den Stellungskämpfen an der Aisne. Die Kämpfe bei Soissons (9. bis 12. Januar 1915) waren von ihm vorbereitet. Am 27. Januar 1915 wurde er Oberst und einige Zeit darauf Chef des Stabes der 11. Armee (von Mackensen). Als solcher bereitete er den Feldzug in Galizien und Rußland vor, der mit der Durchbruchschlacht bei Gorlice am 3. Mai 1915 begann. Seine Verdienste hierbei wurden durch die schon im Juni 1915 erfolgende Beförderung zum Generalmajor anerkannt. Unter Mackensen war er dann weiter der geistige Leiter des erfolgreichen Feldzugs vom Herbst 1915 gegen Serbien. In dem Feldzug gegen Rumänien vom Sommer und Herbst 1916 hatte er als Chef des Stabes der Heeresfront des Erzherzogs-Thronfolger Karl die Aufgabe, dessen Zusammenwirken mit der Armee von Falkenhayn und von Mackensen sicherzustellen. Schließlich wurde er Chef des Generalstabes der türkischen Armee bis zu deren Ersiegen, das er mit geringen deutschen

Armee-Oberkommandos Nord, General von Quast, und trat dann als Chef des Allgemeinen Truppenamts in das Reichswehrministerium ein. Als Leiter der militärischen Vertretung mußte er alsdann die deutsche Friedensabordnung auf dem Gang nach Versailles begleiten. Anfang Juli 1919 übernahm er an Gröners Stelle die Leitung des Generalstabes. Im März 1920 wurde er an Stelle des Generals von Lüttwitz, Chef der Heeresleitung.

In dieser Stellung gelang es ihm, die neue Armee, die Reichswehr, Schritt für Schritt wieder zu einem brauchbaren, seinen Zweck erfüllenden Instrument zu machen und sich, ohne Verleugnung seiner alten Tradition, das Vertrauen der neuen Regierungen zu erwerben. Im November 1923 wurde ihm die höchste vollziehende Gewalt übertragen, die er zur raschen Wiederherstellung der Ordnung benutzte.

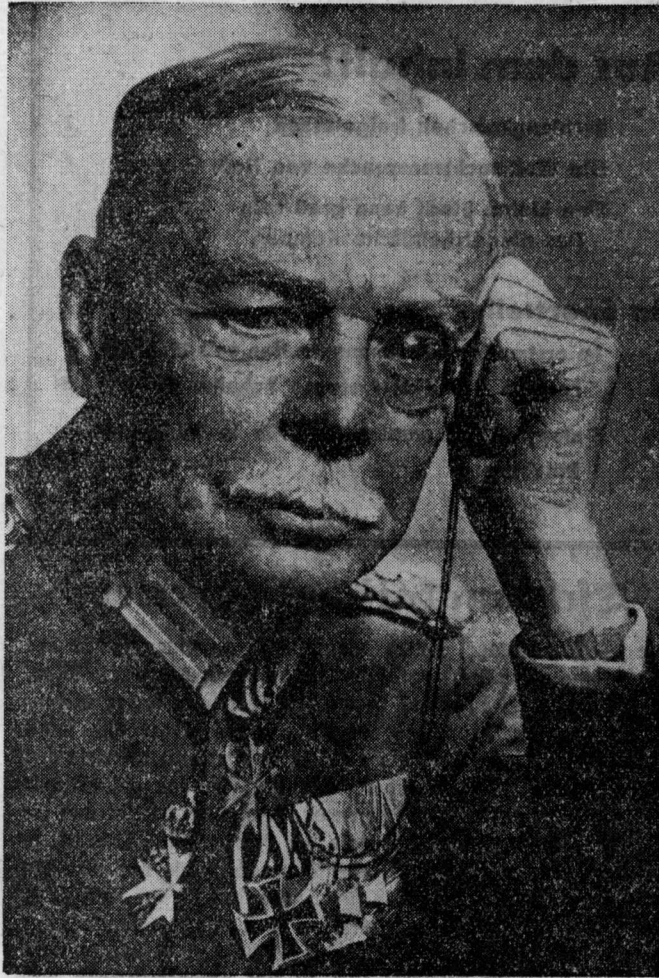
Das Urteil über von Seeckt, als er im Anfang Oktober 1926 um den Abschied einkam, war bei allen Parteien einhelliges, höchstes Lob. Als von Seeckt die Teilnahme des Prinzen Wilhelm von Preußen, des ältesten Sohnes des ehemaligen deutschen Kronprinzen, an einer militärischen Übung bei der Reichswehr im Lager Münsingen beklagte, kam es zu einem Konflikt zwischen ihm und dem Reichswehrminister Geßler, der sich auch durch Bemühungen des Reichspräsidenten von Hindenburg nicht ausgleichen ließ, so daß von Seeckt am 9. Oktober 1926 zurücktrat.

Im Herbst 1928 gab er ein Werk, „Gedanken eines Soldaten“ (Verlag für Kulturpolitik), heraus, im Herbst 1929 sein zweites Buch: „Die Zukunft des Reiches“. Im November 1931 ließ er sodann erscheinen: „Mottke, ein Vorbild“, und im November 1932 „Die Reichswehr“. von Seeckt wurde im Januar 1929 Präsident der Deutsch-bulgarischen Gesellschaft. Im Februar 1929 verließ ihm die Gesellschaft für deutsches Schrifttum die Ehrenmitgliedschaft.

In dem Wahlkampf vor der Reichstagswahl am 14. September 1930 nahm von Seeckt das Angebot einer Kandidatur von Seiten der Deutschen Volkspartei an. Er wurde dann für den Wahlkreis Magdeburg-Anhalt in den Reichstag gewählt und vertrat in seiner Partei die Meinung, daß eine Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten eine Notwendigkeit bilde. Seine Wiederwahl für die sechste Wahlperiode 1932 erfolgte nicht, da von Seeckt in China weilte.

Im Januar 1934 wurde er von der chinesischen Regierung eingeladen, seinen Besuch zum Studium der dortigen Vorgänge und Verhältnisse zu wiederholen.

Generaloberst von Seect gestorben



Aufnahme KIZ-Archiv

Hans von Seect wurde am 22. April 1866 als Sohn des nachmaligen Generals der Infanterie von Seect in Schleswig geboren und auf den Gymnasien zu Detmold und Stralsburg im Elsaß erzogen. Im Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment begann er als Fahnenjunker seine militärische Laufbahn. Die üblichen Frontkommandos als Kompaniechef und Bataillonkommandeur führten ihn ins Füsilierregiment Nr. 39 (Düsseldorf) und das badische Leibgrenadierregiment Nr. 109 (Karlsruhe). Von Karlsruhe aus kam er 1913 als Chef des Stabes zum 3. Armeekorps (Berlin). Gleichzeitig erfolgte seine Beförderung zum Oberstleutnant.

Als Chef des Stabes des 3. Armeekorps unter General von Bochow rückte er im August 1914 aus, nahm teil an dem Vormarsch der Armee Kluck und dann an den Stellungskämpfen an der Aisne. Die Kämpfe bei Soissons (9. bis 12. Januar 1915) waren von ihm vorbereitet. Am 27. Januar 1915 wurde er Oberst und einige Zeit darauf Chef des Stabes der 11. Armee (von Mackensen). Als solcher bereitete er den Feldzug in Galizien und Rußland vor, der mit der Durchbruchschlacht bei Gorlice am 3. Mai 1915 begann. Seine Verdienste hierbei wurden durch die schon im Juni 1915 erfolgende Beförderung zum Generalmajor anerkannt. Unter Mackensen war er dann weiter der geistige Leiter des erfolgreichen Feldzugs vom Herbst 1915 gegen Serbien. In dem Feldzug gegen Rumänien vom Sommer und Herbst 1916 hatte er als Chef des Stabes der Heeresfront des Erzherzogs-Thronfolger Karl die Aufgabe, dessen Zusammenwirken mit der Armee von Falkenhayn und von Mackensen sicherzustellen. Schließlich wurde er Chef des Generalstabs der türkischen Armee bis zu deren Erliegen, das er mit geringen deutschen Streikräften nicht zu hindern vermochte.

Nach der Revolution war er zunächst im Januar 1919 beim Grenzschutz im Osten Generalstabschef beim Führer des

Armee-Oberkommandos Nord, General von Quast, und trat dann als Chef des Allgemeinen Truppenamts in das Reichswehrministerium ein. Als Leiter der militärischen Vertretung mußte er alsdann die deutsche Friedensabordnung auf dem Gang nach Versailles begleiten. Anfang Juli 1919 übernahm er an Gröners Stelle die Leitung des Generalstabs. Im März 1920 wurde er an Stelle des Generals von Lüttich, Chef der Heeresleitung.

In dieser Stellung gelang es ihm, die neue Armee, die Reichswehr, Schritt für Schritt wieder zu einem brauchbaren, seinen Zweck erfüllenden Instrument zu machen und sich, ohne Verleugung seiner alten Tradition, das Vertrauen der neuen Regierungen zu erwerben. Im November 1923 wurde ihm die höchste vollziehende Gewalt übertragen, die er zur raschen Wiederherstellung der Ordnung benutzte.

Das Urteil über von Seect, als er im Anfang Oktober 1926 um den Abschied einkam, war bei allen Parteien einhelliges, höchstes Lob. Als von Seect die Teilnahme des Prinzen Wilhelm von Preußen, des ältesten Sohnes des ehemaligen deutschen Kronprinzen, an einer militärischen Übung bei der Reichswehr im Lager Münsingen beklagte, kam es zu einem Konflikt zwischen ihm und dem Reichswehrminister Geßler, der sich auch durch Bemühungen des Reichspräsidenten von Hindenburg nicht ausgleichen ließ, so daß von Seect am 9. Oktober 1926 zurücktrat.

Im Herbst 1928 gab er ein Werk, „Gedanken eines Soldaten“ (Verlag für Kulturpolitik), heraus, im Herbst 1929 sein zweites Buch: „Die Zukunft des Reiches“. Im November 1931 ließ er sodann erscheinen: „Moltke, ein Vorbild“, und im November 1932 „Die Reichswehr“. von Seect wurde im Januar 1929 Präsident der Deutschbulgarischen Gesellschaft. Im Februar 1929 verlieh ihm die Gesellschaft für deutsches Schrifttum die Ehrenmitgliedschaft.

In dem Wahlkampf vor der Reichstagswahl am 14. September 1930 nahm von Seect das Angebot einer Kandidatur von Seiten der Deutschen Volkspartei an. Er wurde dann für den Wahlkreis Magdeburg-Anhalt in den Reichstag gewählt und vertrat in seiner Partei die Meinung, daß eine Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten eine Notwendigkeit bilde. Seine Wiederwahl für die sechste Wahlperiode 1932 erfolgte nicht, da von Seect in China weilte.

Im Januar 1934 wurde er von der chinesischen Regierung eingeladen, seinen Besuch zum Studium der dortigen Vorgänge und Verhältnisse zu wiederholen.

The Times (London)

Nr. 47567

Obituary

COLONEL-GENERAL H.
VON SEECKT

ORGANIZER OF THE
REICHSWEHR

Colonel-General Hans von Seeckt, the organizer of the German Reichswehr after the War, died unexpectedly yesterday afternoon after a short illness, telegraphs our Berlin Correspondent. He was 70 years of age.

Hans von Seeckt was born at Schleswig in 1866, the son of General of Infantry von Seeckt. He was educated at grammar schools at Detmold and Strasbourg. He began his military career in August, 1885, as ensign in the Kaiser Alexander regiment of Grenadier Guards No. 1, and in January, 1887, he received his commission as officer. His abilities were early recog-



nized, and in 1899 he was appointed captain on the general staff. He was given the usual posts as company and battalion commander in several regiments, and in 1913, while serving with the Baden Grenadier Life Guards No. 109 at Karlsruhe, he was promoted to Lieutenant-Colonel and appointed Chief of Staff of the Third Army Corps in Berlin.

In that capacity, under General von Lochow, he entered the Great War in August, 1914, and took part in the advance of von Kluck's Army,

and later in the trench warfare on the Aisne. He prepared the plans for the battles near Soissons from January 9 to 12, 1915. On January 27, 1915, he was promoted to colonel, and shortly afterwards appointed chief of staff of Field-Marshal Mackensen's 11th Army. For this he prepared the campaign in Galicia and Russia which began with the break through at Gorlice-Tarnow on May 3, 1915. His services with Mackensen were speedily recognized by his promotion to major-general in June, 1915, and the personal presentation to him by the Kaiser of the Orden Pour le Mérite, Prussia's highest military decoration. He continued as Mackensen's chief of staff in the successful campaign against Serbia in the autumn of 1915. In the campaign against Rumania in the summer and autumn of 1916 he was chief of staff of the Archduke Charles's Army Front, the liaison of which with the armies of Mackensen and Falkenhayn he assured. Von Seeckt's last appointment in the War was that of Chief of the General Staff of the Turkish Army.

In the confused period after the War General von Seeckt organized a corps of frontier troops which was eventually merged in the new Reichswehr, and in 1920 he was appointed "Chief of Army Direction," a post which was, in effect, that of Commander-in-Chief, but had to be called by another name in order to satisfy the requirements laid down by the Allies for the organization of the Reichswehr. For six years von Seeckt devoted himself with the utmost skill, energy, and discretion to the task of making the most of the little long-service force of 100,000 men to which Germany was limited.

He had to restore moral after the depressing period of the Armistice, and the November revolution, to inspire the new force with a self-respect of its own in addition to the fine traditions of the Imperial Army it had superseded, to preserve the best in human material and ideas left over from the old Army, and to guide the youthful Reichswehr through all the difficulties of a period during which the Republic it served was itself only feeling its feet and many of its opponents never became reconciled to the new order. As the head of the German Army he had to be as firm as was possible so soon after the disastrous war, with the inter-allied Military Commission of Control, in order that as much might be saved as could be and as much room for development as possible preserved within the bonds with which the Reichswehr had been tied. At the same time he had to keep politics out of the Reichswehr in so far as that was possible. He maintained remarkable impartiality towards Republican and Monarchist influences, taking the line that the Reichswehr was there to defend Germany, and that as long as she was a Republican State it was his duty to serve that State loyally.

It was, considering his great services to the Republic, a trifling matter which led to his overthrow in October, 1926. With General von Seeckt's consent, Prince Wilhelm of Prussia, the Crown Prince's eldest son, had been allowed to serve for a short time in privileged conditions in the Ninth Infantry Regiment, one of the companies of which carried on the traditions in the much reduced Reichswehr, of the Prussian Guard regiment in which the Hohenzollerns had served in the

past. This was felt to raise the issue whether the power of State should rest with the Reichswehr or the Reichstag. Herr Gessler, the War Minister, who had collaborated very well with the General, took a firm stand on the Parliamentary side. The objection was not that a former Royal prince should serve as an officer in the Reichswehr. Several were thus serving, but as regular officers, who had taken the oath to the Republic in precisely the same conditions as other officers. It was that a prince, especially one who could theoretically be in the position of a pretender to the Throne, should be permitted to join up for a short period of manoeuvres without passing through the regular stages. In the end there was nothing for it but for General von Seeckt to resign.

But General von Seeckt's services actually remained at his country's disposal for many years. He had done all the spade work and prepared the firm foundations upon which was finally established the Reichswehr of the last few years before the coming of National-Socialism and conscription, a force which, considering its size and the limitations which, despite every effort to strain them to the utmost, still lay upon it, was unquestionably one of the finest in existence. After his retirement the advice of the "Sphinx with the eye-glass" as he was popularly called, was always at the disposal of those who carried on his work and he was frequently consulted. He wrote several books, of which the best-known is "Gedanken eines Soldaten," published in 1929.

In these writings he developed the theory with which the small long-service army imposed on Germany fitted very well, that the day of "mass armies" was perhaps over, and that a country needed a small highly-trained, long-service, if possible volunteer, "spear-head force" or operation army, to strike a first sharp and decided blow at the enemy's field forces in cooperation with the air force, while the rest of the country's man-power was mobilized and trained to fill up the gaps and to defend the country. General von Seeckt advanced this theory, not merely because of the experiment which the Treaty of Versailles compelled Germany to make, but also on the basis of the lessons of the War and general observations on military developments.

In 1930 General von Seeckt was elected to the Reichstag as a member of the German People's (formerly Stresemann's) Party. He was not re-elected in 1932, as he had gone to China to act as military adviser. He returned to Germany in the spring of last year.

Bulletin Quotidien (Paris)

Nr. 292

A L L E M A G N E

La mort du général von Seeckt et l'orientation de la politique extérieure.-

Le général von Seeckt est mort hier. Son rôle et ses services ont été considérables. C'est à lui que revient incontestablement le mérite d'avoir, entre 1920 et 1926, reconstitué, sans violer ouvertement le traité de Versailles, une force militaire qui a servi de cadre et de base à l'armée nationale ressuscitée par Hitler.

On l'appelait le "sphinx", sans doute parce qu'il était peu communicatif et d'une distinction un peu hautaine. Pendant un certain temps, on avait vu en lui un dictateur possible. Il ne semble pas, cependant, que le pouvoir politique l'ait attiré.

Nous n'avons pas encore les journaux allemands d'aujourd'hui qui annoncent son décès. Mais les postes radiophoniques du Reich, hier soir, n'ont consacré au général von Seeckt qu'une assez brève et sèche mention. Il n'y a pas lieu de s'en montrer surpris. Le disparu n'entretenait pas les meilleurs rapports avec le régime national-socialiste, bien que le chancelier Hitler, cette année même, lui eût décerné une distinction honorifique. Après l'avènement du national-socialisme, le général von Seeckt était parti pour la Chine afin d'y réorganiser l'armée. Mais cette mission militaire paraît bien avoir eu surtout pour origine un manque de sympathie politique. Depuis, les relations s'étaient améliorées et le général était rentré en Allemagne. Il serait téméraire toutefois de prétendre qu'il ait été très bien vu.

Le général von Seeckt, en effet, n'avait aucune affinité avec le régime. Mais surtout, ses conceptions en politique extérieure étaient diamétralement opposées de celles du chancelier Hitler. Alors que, pour celui-ci, la Russie soviétique est l'ennemie n°1, qu'il faut abattre par tous les moyens, le général von Seeckt considérait au contraire que l'Allemagne devait se rapprocher de Moscou et poursuivre la politique d'entente germano-russe inaugurée à Rapallo.

Il semble d'ailleurs que cette conception soit également celle d'assez importants milieux de l'armée. Le général von Seeckt, bien que n'ayant plus de commandement, n'avait pas cessé d'avoir une large influence sur une partie de l'état-major. Les officiers qui, ces jours derniers, se sont montrés si inquiets de l'évolution de la politique allemande dans les affaires espagnoles et ont insisté ou fait insister auprès du Führer pour l'amener à abandonner son projet d'intervention militaire massive, - ces officiers-là formaient en quelque sorte le parti du général von Seeckt. La campagne de propagande du national-socialisme contre Moscou les inquiète; ils voudraient un

28/12/36

E.- 2

rapprochement avec les Soviets, parce qu'ils estiment que la souveraineté militaire reconquise par l'Allemagne n'a plus qu'une valeur réduite depuis que s'est constitué le front de défense franco-soviétique.

Maintenant que le général von Seeckt, inspirateur de cette politique germano-russe, est mort, ses disciples continueront-ils à défendre la même théorie? En d'autres termes, la disparition du créateur et de l'animateur de la Reichswehr aura-t-elle un effet sur l'orientation de la politique extérieure allemande?

Dans l'affirmative, ce ne pourrait être que dans le sens d'un renforcement de la tendance anti-soviétique du chancelier Hitler. On avait beaucoup parlé sous le manteau, depuis quelques mois, d'une entente possible entre Berlin et Moscou, malgré tous les discours enflammés du Führer. Cette éventualité avait le tort de ne pas tenir compte d'un facteur capital: le Führer lui-même, qui est sans aucun doute animé d'une haine aussi violente que sincère contre les Soviets. Mais il n'en restait pas moins que, dans les milieux militaires inspirés par le général von Seeckt ainsi que dans les milieux de la grande industrie qui touchent de près à l'état-major, on travaillait plus ou moins activement à renverser la vapeur.

Il est probable que la disparition du général von Seeckt n'entraînera pas la disparition de cette tendance. Mais le général von Seeckt était une de ces fortes personnalités qui créent et entretiennent un courant d'opinion. Les dissentiments entre l'armée et le régime hitlérien risquent d'être à l'avenir encore beaucoup plus atténués que par le passé, - si tant est d'ailleurs qu'ils aient jamais été assez sérieux pour permettre de croire à une rupture quelconque entre l'autorité civile et l'autorité militaire. Aujourd'hui comme hier, le chancelier Hitler a besoin de l'armée, et l'armée a besoin du chancelier Hitler.

Hamburger Nachrichten

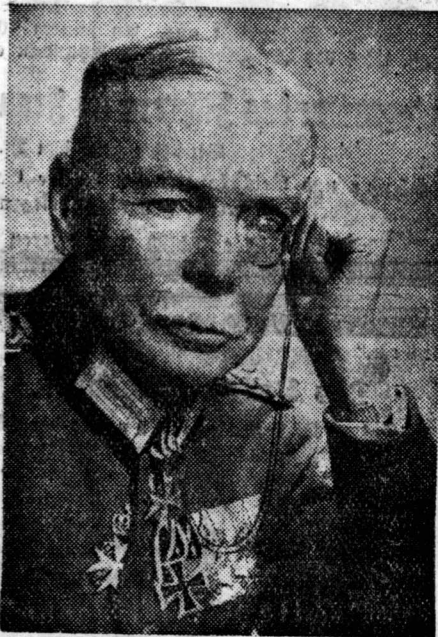
Nr. 359

Ein großer Soldat.

Berlin, den 28. Dezember.

Am Sonntagnachmittag starb nach kurzer Krankheit ganz unerwartet Generaloberst a. D. Hans v. Seeckt.

Mit Generaloberst von Seeckt hat das deutsche Volk einen seiner großen Männer verloren. Ein hervorragender Soldat ist zur großen Armee eingegangen. Der Vater der Reichswehr ist nicht mehr und hat sich zu den Feldherrn der preußisch-deutschen Geschichte im Jenseits gesellt, vor die er erhobenen Hauptes hintreten kann als ein Mann, der weiß, nicht nur seine Pflicht erfüllt, sondern dem deutschen Volke ein kostbares Heiligtum geschaffen und hinterlassen zu haben: die Reichswehr, die Grundlage und Kern des Volksherees des Dritten Reiches geworden ist. Wer kennt nicht in Deutschland die Gestalt des eleganten Offiziers, die man noch jüngst in morgendlicher Stunde im Berliner Tiergarten reiten sehen



Archiv Hamburger Nachrichten.

konnte. Die aufrechte und elastische Gestalt trug keinerlei Bilge des Alters. Stolz und unerbittlich, aber auch ebenmäßig bligte sein Auge durch das Einglas, das mit seinem markanten Gesicht verwachsen schien. Ein Kopf edelster deutscher Rasse, eine Herrennatur im besten Sinne des Wortes.

Vor allem aber war der Verstorbene ein großer Deutscher. Schon während des Weltkrieges gehörte er in die Reihe der bedeutendsten Offiziere. Das Schicksal stellte ihn in diesen schweren Jahren auf entscheidungsreiche und verantwortungsschwere Posten. Der Zusammenbruch von 1918 hat diesen königlich preussischen Offizier aufs schwerste getroffen, aber er war einer der wenigen, die dieser Schicksalsschlag nur noch größer, stärker und entschlossener machte. Der 9. November 1918 war für ihn nicht das Ende einer ehrenvollen Laufbahn als Soldat und Feldherr, sondern er war für ihn vielmehr verpflichtender Auftrag, das Heiligtum deutschen Soldatentums, die Tradition des preussisch-deutschen Heeres, die sittlichen Kräfte, die dieses Heer im großen Kriege erlebt und entwickelt hatte, in ein neues Deutschland hinüberzuretten. So ging der alte Gardeoffizier des Alexanderregiments

an die Arbeit. Ein grauenvoller Krummerhaufen war das Feld, auf dem er beginnen mußte. Wo waren noch Bausteine für eine neue Armee? Arbeiter- und Soldatenräte hatten ein entsetzliches Zerstörungswerk geleistet. Politische Zentralgewalt stand nur noch auf dem Papier. Die Parteien vollendeten das Werk der Vernichtung, schufen einen Staat, dessen Verfassung den Vorrang des Versailler Diktats anerkannte. Und nichts sollte durch dieses Diktat vernichtender getroffen werden, als das deutsche Heer und der Geist seiner Kämpfer. Die Männer von Weimar der Jahre 1919 und 1920 leisteten in ihrem Haß gegen den Wehrgedanken und gegen jedes Soldatentum nur zu eifrig Hilfe. Gegen Versailles und gegen Weimar hat Seeckt gleichzeitig den Kampf aufgenommen um die Erhaltung besten soldatlichen Deutschtums. Versailles und Weimar hatten alle Macht, er aber hatte den Glauben und den Willen.

Aus kleinen Bausteinen schuf er mühsam die deutsche Reichswehr. Die einstige große gewaltige Organisation bestand nicht mehr. Nur in einzelnen Männern, kleinen Kreislagen und Verbänden war der heilige vaterländische Wille lebendig geblieben: sie wurden seine Bausteine. Sie holte er aus dem Wust des Zusammenbruchs heraus, fügte sie zueinander und schuf so die kleine, aber stolze deutsche Reichswehr von 100 000 Mann. Aber jeder Soldat trug den Geist seines Schöpfers in sich, jeder war erfüllt von der Glut des großen Soldatenherzens, das nun zu schlagen aufgehört hat.

Sein Werk wird ihn nicht nur überdauern, er hat es noch sehen dürfen, daß aus seinem kleinen Heer im Dritten Reich das große Volksheer wurde, daß der Samen, den er in jeden dieser hunderttausend Soldaten gelegt hatte, hundertfältig Frucht trug und heute jeder junge deutsche Mann wieder das graue Ehrenkleid trägt, das Generaloberst v. Seeckt über die Zeiten des Glanzes und der Schmach ehrenvoll und glänzend hinübergerettet hat. Als der Führer den Generaloberst zum Chef des Inf.-Regts. 67 in Spandau machte, stattete er den Dank des ganzen Volkes dem Vater der Reichswehr ab. Generaloberst v. Seeckts Name steht mit vollem Klang neben den Schöpfern und Erneuerern des preussisch-deutschen Heeres, neben dem alten Derfflinger, neben Scharnhorst und Gneisenau neben Moen und Moltke.

Die letzten Stunden seines Lebens hat der Verstorbene im Kreise seiner alten Soldaten verbracht. Bis zuletzt verband ihn innere Kameradschaft mit seinen Waffengefährten. Gewissermaßen aus ihrem Kreise heraus hat ihn der Ge-

wenden

stellungsbefehl zu der Großen Armee erreicht. Alle diese Männer tragen unmittelbar sein Vermächtnis in ihren Händen. Neben ihnen senken sich die Fahnen des deutschen Heeres an seinem Sarge, und das Dritte Reich trauert um seinen großen Sohn. Die deutsche Armee, sein Werk und mit ihm das deutsche Volk aber leben als ein ewiges Denkmal.

*

Hans v. Seede wurde am 22. April 1866 als Sohn des nachmaligen Generals der Infanterie v. Seede in Schleswig geboren und auf den Gymnasien zu Detmold und Strassburg i. E. erzogen. Im Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment begann er als Fahnenjunker seine militärische Laufbahn, die ihn im Jahre 1899 erstmals in den Generalstab führte. Die üblichen Frontkommandos als Kompaniechef und Bataillonskommandeur führten ihn ins Füß.-Regiment Nr. 39 (Düsseldorf) und das badische Leib-Grenadierregiment Nr. 109 (Karlsruhe). Von Karlsruhe aus kam er 1913 als Chef des Stabes zum 3. Armee-Korps (Berlin) und wurde gleichzeitig zum Oberstleutnant befördert.

Als Chef des Stabes des 3. Armee-Korps unter General v. Doehring rückte er im August 1914 aus, nahm teil an dem Vormarsch der Armee Auk und dann an den Stellungskämpfen an der Aisne. Die Kämpfe bei Soissons (9. bis 12. Januar 1915) waren von ihm vorbereitet. Am 27. Januar 1915 wurde er Oberst und einige Zeit darauf Chef des Stabes der 11. Armee (v. Madenjen). Als solcher bereitete er den Feldzug in Galizien und Rußland vor, der mit der Durchbruchschlacht bei Gorlice am 3. Mai 1915 begann. Seine Verdienste hierbei wurden durch die Beförderung zum Generalmajor schon im Juni 1915 anerkannt. Unter v. Madenjen war er dann weiter der geistige Leiter des erfolgreichen Feldzuges vom Herbst 1915 gegen Serbien. In dem Feldzug gegen Rumänien vom Sommer und Herbst 1916 hatte er als Chef des Stabes der Heeresfront des Erzherzogs Karl die Aufgabe, ihr Zusammenwirken mit der Armee von Falkenhayn und v. Madenjen sicherzustellen. Schließlich wurde er Chef des Generalstabes der Türkischen Armee bis zu ihrem Erliegen, das er mit geringen deutschen Streitkräften nicht zu hindern vermochte.

Nach der Revolution war er zunächst im Januar 1919 beim Grenzschutz im Osten Generalstabschef beim Führer des Armee-Oberkommandos Nord, General von Quast, und trat dann als Chef des Allgemeinen Truppenamts in das Reichswehrministerium ein. Als Leiter der militärischen Vertretung mußte er die deutsche Friedensabordnung auf dem Gang nach Versailles begleiten. Anfang Juli 1919 übernahm er an Grönners Stelle die Leitung des Generalstabes. Im März 1920 wurde er an Stelle des Generals v. Lüttwitz Chef der Heeresleitung. In dieser Stellung gelang es ihm, die neue Armee, die Reichswehr, Schritt für Schritt wieder zu einem brauchbaren Instrument zu machen.

Anfang Oktober 1926 kam v. Seede um seinen Abschied ein. Der Grund zu seinem Rücktritt war die von ihm gebilligte Teilnahme des Prinzen Wilhelm von Preußen an einer militärischen Übung bei der Reichswehr im Lager Münsingen. Hierbei kam es zu einem Konflikt v. Seedes mit dem Reichswehrminister Gessler, der sich auch durch Bemühungen des Reichspräsidenten von Hindenburg nicht ausgleichen ließ, so daß am 9. Oktober 1926 v. Seede zurücktrat.

Im Herbst 1928 gab er ein Werk Gedanken eines Soldaten heraus, das bei der Presse aller Parteien Beachtung fand, ebenso wie sein im Herbst 1929 erschienenes zweites Buch: Die Zukunft des Reiches. Im November 1931 ließ er dann erscheinen: Moltke, ein Vorbild, und im November 1932 Die Reichswehr.

Bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 wurde v. Seede von der Deutschen Volkspartei für den Wahlkreis Magdeburg-Anhalt in den Reichstag gewählt; er vertrat in seiner Partei die Meinung, daß eine Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten eine Notwendigkeit bilde. Seine Wiederwahl für die 6. Wahlperiode 1932 geschah nicht, da v. Seede in China weilte. Im Frühjahr 1935 kehrte v. Seede nach Deutschland zurück. Zu seinem 60. Militärjubiläum am 4. August 1935 sprach der Befehlshaber des Heeres, General Freiherr von Frisch, persönlich dem Jubilar die Glückwünsche der Wehrmacht aus. An seinem 70. Geburtstag wurde er zum Chef des Inf.-Regts. 67 in Spanbau ernannt.

1 6 2 7 4 Q 109 BEG
Hamburger Fremdenblatt
Nr. 359 - - -



Generaloberst a. D. Hans von Seeckt ist am Sonntag nach kurzer Krankheit
im 71. Lebensjahre gestorben

Aufn. Scherl

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 359 - -

Generaloberst von Seeckt †

Ganz unerwartet hat Deutschland gestern nachmittag in Generaloberst von Seeckt einen verdienstvollen, großen Soldaten verloren. Im Nachklang der Weihnachtsfeiertage wird das Leben dieses Mannes, dessen ernstes, hartes, willensstarkes Gesicht jedem Deutschen aus zahllosen Bildern bekannt ist, noch einmal lebendig. Er war aus der Schule des alten Heeres gekommen, er hatte nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges 1920 die schwere, undankbare Aufgabe übernommen, dem Reich trotz des Zwangs der einengenden Versailler Friedensbestimmungen, trotz zahlloser innerpolitischer Hemmungen eine kleine, aber schlagkräftige Wehrmacht wieder aufzubauen, die ganz vom Geist der ruhmreichen alten Armee getragen wurde.

Wer weiß, daß die Kampfkraft einer Truppe nicht allein vom Grade der äußeren Disziplin und der Organisation bestimmt wird, sondern von der Charakterschulung jedes einzelnen Mannes, von dem gereiften Willen zur Tat, der in keinem militärischen Lehrbuch niedergelegt ist, sondern sich nur im lebendigen soldatischen Leben vom Alten auf den Jungen, vom Führer auf den Rekruten, von Generation zu Generation überträgt, kann das historische Verdienst des Generalobersten von Seeckt erst voll ermessen. Er ist es gewesen, der dafür sorgte, daß das Band soldatischer Überlieferung nicht abriß, der das Frontkämpfertum aus dem Weltkrieg, gepaart mit neuzeitlichen Organisationsformen, auf die junge Reichswehr übertrug und so die Brücke schlug zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ohne den Schöpfer der Reichswehr wäre der Aufbau des nationalsozialistischen Volkshheeres nicht so schnell und so umfassend denkbar gewesen. Er hat die harte, geschulte Stammtuppe geschaffen, die heute im Dritten Reich zum großen Erzieher des ganzen Volkes geworden ist.

Der 1866 zu Schleswig Geborene war noch durch die Generalsstabsschule Schlieffens gegangen. Im August 1914 rückte er als Chef des Stabes des III. Armeekorps unter General von Lochow ins Feld. Die Kämpfe bei Soissons (9. bis 12. Januar 1915) waren von ihm vorbereitet. Ein Jahr später wurde er Oberst und Chef des Stabes der XI. Armee von Madensén. Er bereitete den Feldzug in Galizien und Rußland vor, der mit der Durchbruchschlacht bei Gorlice am 3. Mai 1915 begann. Noch im gleichen Jahr zum Generalmajor befördert, blieb er weiter unter Madensén der geistige Leiter des erfolgreichen Feldzuges gegen Serbien und übernahm vom Sommer bis Herbst 1916 als Chef des Stabes der Heeresfront des Erzherzog-Thronfolgers Karl die Aufgabe, dessen Zusammenwirken mit der Armee Falkenhayns und Madenséns sicherzustellen. Schließlich wurde er Chef des Generalstabes der türkischen Armee bis zum Ende des Krieges. Nach der November-Revolution sieht man ihn im Grenzschutz im Osten. Bald darauf trat er als Chef des Allgemeinen Truppenamtes in das Reichswehrministerium ein. Als Leiter der militärischen Reorganisation übernahm er die schwere Aufgabe

die deutsche Abordnung auf ihrer Fahrt nach Versailles zu begleiten.

Im März 1920 begann er dann als Chef der Heeresleitung den Aufbau der jungen Reichswehr in unermüdlicher, stiller und zäher Arbeit. Unter einem parlamentarischen Reichswehrminister, der den Bedürfnissen der Truppe zunächst recht fremd gegenüberstand, gegen verständnislose, bisweilen heftige Reichstagsparteien, unter dem drückenden Zwang ständiger Eingriffe der Interalliierten Militärkontrollkommission hat er unbeirrt und schweigend sein Ziel verfolgt, aus dem Wust der Freikorps eine Truppe zu schaffen, die frei blieb von parteipolitischen Einflüssen. Und bald hatten sich auch die eben erst gebildeten Verbände im Ruhrgebiet und in Sachsen als Repräsentanten einer überparteilichen Staatsautorität zu bewähren. Die Erfahrungen des Weltkrieges wurden gesammelt, gesichtet, in Vorschriften niedergelegt und durch Planübungen und Sonderkurse vertieft. Hand in Hand damit ging die Erziehung der Truppe in der Kaserne, ihre Ausbildung auf den Exerzierplätzen und im Gelände. So entstand mit den Jahren eine Wehrmacht, die — höchstes Lob für ihren Schöpfer — trotz ihrer Kleinheit sogar den ehemaligen Gegnern große Sorgen bereitete.

Dieser Soldat ist nicht nur Erzieher und Organisator gewesen, sondern auch ein tiefer militärischer Denker, der die Aufgaben eines Heeres von hoher Warte zu sehen verstand. In mehreren Büchern hat Hans von Seeckt nach seiner Verabschiedung sein Denken und seine Prinzipien niedergelegt, die auf manchen Gebieten durch die wiedergewonnene Wehrfreiheit des Dritten Reiches überholt sein mögen, deren Geist aber von Größe und Erfahrung der ewigen altpreussischen Soldatentugenden zeugt.

„Die Grundlage menschlicher Größe“, so schreibt er einmal, „ist nicht der Intellekt, nicht das Wissen, sondern der Charakter. Aus ihm stammt das Können, die Tat; er ist das Entscheidende beim Soldaten, beim Felsberrn. Die Tatkraft steht in erster Linie, der Wille zum Sieg, der Untätigkeit mehr scheut als den Fehlgriß bei der Wahl der Mittel. Die Selbstlosigkeit, die nur an das Ziel, nicht an den Nachruhm denkt, das Selbstgefühl des zum Befehl Berufenen und die Bescheidenheit gegenüber der höheren Gewalt. Das Waghaltigen im Erfolg und das Ausstarren im Unglück. Liebe und Fürsorge für jeden, der seiner Führung anvertraut ist, und die Treue für den Kameraden.“ Das ist der deutsche Soldat in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Auch der Führer hat die historische Leistung des Generalobersten von Seeckt voll anerkannt. Zu seinem 70. Geburtstag wurden ihm große Ehrungen zuteil. Als erstem nach dem Weltkrieg wurde ihm u. a. die Ehre, Regimentschef eines Truppenteils der neuen Wehrmacht, des Infanterie-Regiments 67 in Spandau, zu werden.

Mw.

Generaloberst von Seeckt †

Ganz unerwartet hat Deutschland gestern nachmittag in Generaloberst von Seeckt einen verdienstvollen, großen Soldaten verloren. Im Nachklang der Weihnachtsfeiertage wird das Leben dieses Mannes, dessen ernstes, hartes, willensstarkes Gesicht jedem Deutschen aus zahllosen Bildern bekannt ist, noch einmal lebendig. Er war aus der Schule des alten Heeres gekommen, er hatte nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges 1920 die schwere, undankbare Aufgabe übernommen, dem Reich trotz des Zwangs der einengenden Versailler Friedensbestimmungen, trotz zahlloser innerpolitischer Hemmungen eine kleine, aber schlagkräftige Wehrmacht wieder aufzubauen, die ganz vom Geist der ruhmreichen alten Armee getragen wurde.

Wer weiß, daß die Kampfkraft einer Truppe nicht allein vom Grade der äußeren Disziplin und der Organisation bestimmt wird, sondern von der Charakterschulung jedes einzelnen Mannes, von dem gereiften Willen zur Tat, der in keinem militärischen Lehrbuch niederzulegen ist, sondern sich nur im lebendigen soldatischen Leben vom Alten auf den Jungen, vom Führer auf den Rekruten, von Generation zu Generation überträgt, kann das historische Verdienst des Generalobersten von Seeckt erst voll ermessen. Er ist es gewesen, der dafür sorgte, daß das Band soldatischer Überlieferung nicht abriß, der das Frontkämpfertum aus dem Weltkrieg, gepaart mit neuzeitlichen Organisationsformen, auf die junge Reichswehr übertrug und so die Brücke schlug zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ohne den Schöpfer der Reichswehr wäre der Aufbau des nationalsozialistischen Volksheeres nicht so schnell und so umfassend denkbar gewesen. Er hat die harte, geschulte Stammitruppe geschaffen, die heute im Dritten Reich zum großen Erzieher des ganzen Volkes geworden ist.

Der 1866 zu Schleswig Geborene war noch durch die Generalsstabschule Schlieffens gegangen. Im August 1914 rückte er als Chef des Stabes des III. Armeekorps unter General von Lochow ins Feld. Die Kämpfe bei Soissons (9. bis 12. Januar 1915) waren von ihm vorbereitet. Ein Jahr später wurde er Oberst und Chef des Stabes der XI. Armee von Mackensen. Er bereitete den Feldzug in Galizien und Rußland vor, der mit der Durchbruchschlacht bei Gorlice am 3. Mai 1915 begann. Noch im gleichen Jahr zum Generalmajor befördert, blieb er weiter unter Mackensen der geistige Leiter des erfolgreichen Feldzuges gegen Serbien und übernahm vom Sommer bis Herbst 1916 als Chef des Stabes der Heeresfront des Erzherzog-Thronfolgers Karl die Aufgabe, dessen Zusammenwirken mit der Armee Falkenhayns und Mackensens sicherzustellen. Schließlich wurde er Chef des Generalstabes der türkischen Armee bis zum Ende des Krieges. Nach der November-Revolution sieht man ihn im Grenzschutz im Osten. Bald darauf trat er als Chef des Allgemeinen Truppenamtes in das Reichswehrministerium ein. Als Leiter der militärischen Vertretung übernahm er die schwere Aufgabe,

die deutsche Abordnung auf ihrer Fahrt nach Versailles zu begleiten.

Im März 1920 begann er dann als Chef der Heeresleitung den Aufbau der jungen Reichswehr in unermüdlicher, stiller und zäher Arbeit. Unter einem parlamentarischen Reichswehrminister, der den Bedürfnissen der Truppe zunächst recht fremd gegenüberstand, gegen verständnislose, bisweilen heberische Reichstagsparteien, unter dem drückenden Zwang ständiger Eingriffe der Interalliierten Militärkontrollkommission hat er unbeirrt und schweigend sein Ziel verfolgt, aus dem Wust der Freikorps eine Truppe zu schaffen, die frei blieb von parteipolitischen Einflüssen. Und bald hatten sich auch die eben erst gebildeten Verbände im Ruhrgebiet und in Sachsen als Repräsentanten einer überparteilichen Staatsautorität zu bewähren. Die Erfahrungen des Weltkrieges wurden gesammelt, gesichtet, in Vorschriften niedergelegt und durch Planübungen und Sonderkurse vertieft. Hand in Hand damit ging die Erziehung der Truppe in der Kaserne, ihre Ausbildung auf den Exerzierplätzen und im Gelände. So entstand mit den Jahren eine Wehrmacht, die — höchstes Lob für ihren Schöpfer — trotz ihrer Kleinheit sogar den ehemaligen Gegnern große Sorgen bereitete.

Dieser Soldat ist nicht nur Erzieher und Organisator gewesen, sondern auch ein tiefer militärischer Denker, der die Aufgaben eines Heeres von hoher Warte zu sehen verstand. In mehreren Büchern hat Hans von Seeckt nach seiner Verabschiedung sein Denken und seine Prinzipien niedergelegt, die auf manchen Gebieten durch die wiedergewonnene Wehrfreiheit des Dritten Reiches überholt sein mögen, deren Geist aber von Größe und Erfahrung der ewigen altpreußischen Soldatentugenden zeugt.

„Die Grundlage menschlicher Größe“, so schreibt er einmal, „ist nicht der Intellekt, nicht das Wissen, sondern der Charakter. Aus ihm stammt das Können, die Tat; er ist das Entscheidende beim Soldaten, beim Feldherrn. Die Tatkraft steht in erster Linie, der Wille zum Sieg, der Untätigkeit mehr scheut als den Fehlgriff bei der Wahl der Mittel. Die Selbstlosigkeit, die nur an das Ziel, nicht an den Nachruhm denkt, das Selbstgefühl des zum Befehl Berufenen und die Bescheidenheit gegenüber der höheren Gewalt. Das Maßhalten im Erfolg und das Ausbarren im Unglück. Liebe und Fürsorge für jeden, der seiner Führung anvertraut ist, und die Treue für den Kameraden.“ Das ist der deutsche Soldat in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Auch der Führer hat die historische Leistung des Generalobersten von Seeckt voll anerkannt. Zu seinem 70. Geburtstag wurden ihm große Ehrungen zuteil. Als erstem nach dem Weltkrieg wurde ihm u. a. die Ehre, Regimentschef eines Truppenteils der neuen Wehrmacht, des Infanterie-Regiments 67 in Spandau, zu werden.

Mw.

28. Dez. 1936

Datum

16274 0112 BEC

Völkischer Beobachter (Berlin)

Nr. 363

Generaloberst von Seeckt gestorben

dnb Berlin, 27. Dezember.

Am Sonntagnachmittag verstarb nach kurzer Krankheit ganz unerwartet Generaloberst a. D. Hans von Seeckt.

*

Generaloberst a. D. von Seeckt wurde 1866 als Sohn des nachmaligen Generals der Infanterie von Seeckt in Schleswig geboren und trat 1885 als Fahnenjunker in das preußische Heer. Seine weitere militärische Laufbahn führte ihn ua. 1899 in den Großen Generalstab. 1913 wurde er Chef



Aufn.: Weltbild

des Stabes des III. Armeekorps (Berlin) unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstleutnant. Als solcher rückte er 1914 unter General v. Lochow ins Feld, nahm teil an dem Vormarsch der Armee Kluck und an den Kämpfen bei Soissons im Januar 1915. Als Chef des Stabes der XI. Armee (von Madensen) bereitete er die große Durchbruchschlacht bei Gorlice vor und wurde zum Generalmajor befördert. Später war er dann der geistige Leiter des erfolgreichen Feldzuges gegen Serbien. Von 1917 bis Kriegsende war er Chef des Generalstabes des türkischen Heeres.

Nach dem Zusammenbruch schloß sich an diese hervorragende Tätigkeit im Weltkrieg eine nicht minder bedeutsame Leistung an: der Wiederaufbau der deutschen Wehrmacht unter den Fesseln des Versailler Diktats. Im Juli 1919 übernahm er die Leitung des Generalstabes und wurde im März 1920 Chef der Heeresleitung. In dieser Stellung gelang es ihm, die junge Reichswehr Schritt für Schritt wieder zu einem brauchbaren militärischen Machtfaktor zu machen. Diese Aufbauarbeit unter ungeheuren Schwierigkeiten sichert ihm die bleibende Dankbarkeit von Heer und Volk. Im Oktober 1926 nahm Generaloberst v. Seeckt seinen Abschied. Seine militärischen Erfahrungen legte er in einer Reihe von Büchern nieder, die starke Beachtung fanden. Nach seinem Abschied war er mehrere Jahre in China tätig. Als Anerkennung verlieh ihm die chinesische Regierung einen ihrer höchsten Orden.

Anlässlich seines 70. Geburtstages wurde Generaloberst von Seeckt vom Führer zum Chef des I.-R. 67, Spandau, ernannt, in dessen Kreise der verdienstvolle Generaloberst noch die Weihnachtsfeier, wie kürzlich im „VB.“ berichtet, erleben konnte.

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 662

Hans von Seeckt †.

Mit dem Bilde Hans von Seeckts wird sich für die Nation immer die Vorstellung des großen Soldaten verbinden, der seinen Ruf gleichermaßen seinen Taten und seiner beispielhaften Wirkung als gültige Vertörperung eines bleibenden menschlichen Typs, eben des preußischen Offiziers, verdankt. Es darf in einem weiten Sinne als symbolisch für seine Laufbahn gelten, daß sein Name lange im Volke unbekannt war und nur von Vorgesetzten und Fachgenossen rühmend genannt wurde, als er bereits an großen Feldzügen mitgewirkt hatte; und daß erst in der stilleren Arbeit des Friedens dieser Name für das Reich und die Welt Vertrautheit und schließlich fast eine geheimnisvolle Wirkung auszustrahlen begann.

Es ist das Schicksal und die Berufung Hans von Seeckts gewesen, sich wohl auf den Schlachtfeldern ebenso zu bewähren wie später in der schöpferischen Aufbauarbeit des Friedens, doch aber erst hier auf die eigentliche Höhe des Wirkens zu gelangen. Er hat als Generalstabschef Madenlens die Pläne mit entwerfen helfen, die das deutsche Heer tief nach Polen und Serbien und Rumänien hineingeführt und damit das Zarenreich schließlich zertrümmert haben, er hat in ähnlicher Stellung bei den Türken in zähem Kampf gegen die damals noch unzulängliche Heeresorganisation der Verbündeten kaum weniger als gegen die Uebermacht des Feindes gestanden; seine größte Bedeutung erlangte er erst nach dem Kriege als Chef der deutschen Heeresleitung. In diesen sechs Jahren von 1920 bis 1926 haben der Generaloberst von Seeckt und seine Mitarbeiter die Absicht von Versailles, die deutsche Armee für immer zu zerstören, zunichte gemacht. In einer Willensanstrengung, die um so ungeheurer war, als sie Tag um Tag immer wieder in der zähesten Kleinarbeit geleistet werden mußte, haben sie aus den zerfallenden Truppenteilen des Jahres 1919 eine Elitetruppe gemacht, zu der die Nation mit Vertrauen und Europa mit einem seltsamen Gemisch von Neid und Bewunderung schaute. Das war nur möglich, weil auch in diesem kleinen Heer überall die Zucht und die Hingabe an die Sache und die fachmännische Vollenkung in der Einzelheit spürbar wurde, die Hans von Seeckt aus der deutschen Armee bewahrt und in die Reichswehr hinübergeleitet hatte. Es ist sicher, daß dieses schwache Heer: ohne Flugzeuge, ohne schwere Geschütze, ohne Panzerwagen, ohne Generalstab, im Ernstfall die deutschen Grenzen nicht hätte schützen können; und dennoch war ihre Disziplin nicht weniger vorbildlich als ihre Ausbildung, dennoch wurden ihre Dienstvorschriften in allen Ländern studiert, dennoch drängten sich zu ihren Manövern die Attaches der fremden Länder.

Dem Rückschauenden wird heute deutlich, daß die eigentliche, die schwerste Gefahr für die deutsche Armee von 1919 nicht die Beschränkung ihrer Größe und Ausstattung, sondern die Bedrohung ihres innersten Wesenskerns gewesen ist. Dieser Gefahr entschlossen begegnet zu sein, die wertvollste Ueberlieferung preußisch-deutscher Soldatentums auch in den Jahren äußerer Unsicherheit und innerer Schwäche lebendig erhalten zu haben, ist das bleibende Verdienst Hans von Seeckts. Sein Werk war freilich nur möglich durch eine harte, strenge und schweigende Arbeit. Der Chef der deutschen Heeresleitung hat in den Jahren 1920 bis 1926 sehr viel verlangt von seinen Mitarbeitern. Er konnte diese Leistung verlangen, weil er selbst immer zu gleicher Unterwerfung unter die Pflichten seines Amtes bereit war. Als er im Jahre 1919 für ein letztes halbes Jahr die Leitung des deutschen Generalstabes übernahm, hat er in der spröden und knappen Art, die ihm eigentümlich war, und die den Zugang zu seinem innersten Wesen nicht leicht machte, zu seinen neuen Kameraden von der Lage gesprochen, in der sie sich befanden: wie sie nicht nur auf seinen Dank, sondern wahrscheinlich auch auf seinen Erfolg zu hoffen hätten, da die Auflösung der Institution doch bevorstehe; gerade darum gelte es, ohne Worte und ohne Illusion mehr denn je seine Pflicht zu tun. Er

hüllte sich dennoch das Geheimnis seines Erfolges. Er hat nie einen Zweifel an der Möglichkeit gehegt, die innere Haltung und die Hingabebereitschaft der alten Armee zu bewahren und fortzuführen, weil er sie in sich lebendig wußte. Mit solcher Sicherheit gewann er alle, die sich mit ihm verwandt fühlen konnten. Wie sehr Seeckt in einer noblen Form des Preußentums wurzelte, darüber ist nie jemand im Zweifel gewesen, der sein Wirken mit erlebte; und man mag zweifeln, ob er nicht als soldatischer Typ allein schon durch sein bloßes Dasein für den Wiederaufbau der Wehrmacht ebensoviel getan hat wie durch seine sachlichen Entscheidungen. Das Maß von Zucht, das er von sich und anderen verlangte, die Neigung zu unauffälliger Pflichterfüllung haben in der Armee, haben aber auch vor der Nation das Bild des Offiziers lebendig erhalten, wie es in der Schule Moltkes geprägt worden war. Wo er immer erschien, diese schlaffe Gestalt mit dem geistvollen, sehr kühlen und sehr beherrschten Gesicht, hatte der Beobachter das Gefühl, einer eindrucksvollen Persönlichkeit zu begegnen.

Seine Abneigung gegen große Worte und seine ein wenig skeptische Zurückhaltung haben ihn lange Zeit für viele Kreise politisch unheimlich gemacht und ihm hier den Namen der „Sphinx“ eingetragen. Als der General trotz des Besitzes der militärischen Macht nicht nach der Diktatur zu greifen versuchte, als er sich dann verabschieden ließ und schließlich in seinen Büchern fast nur über das strenge Fachmännische und sozusagen Handwerkliche seines Berufs sprach, hat das für viele eine empfindliche Enttäuschung bedeutet; ihr Bild von ihm war zerstört, und manche haben ihm dies bis zu seinem Tode nicht verziehen. In Wirklichkeit lag in ihren Auffassungen und Vermutungen immer eine Verkenennung seines Wesens, das im eigentlichen Sinne soldatisch war und nichts sonst; hinter seiner Zurückhaltung haben niemals verschwörerische Absichten, sondern nur die Eigenschaften des preußischen Offiziers gestanden, dessen Vertörperung zu sein wohl sein eigentliches Wollen bedeutete.

Alles andere ist bei ihm nur immer Handwerk gewesen und hat seinen Kern nicht berührt. Daß diesem nicht eigentlich auf das Ästhetische gerichteten Offizier der junge Schiller, die „Phigeneie“ und Mozart immer neue Erregungen des Herzens bedeuteten, darf in seinem Bilde nicht verschwiegen werden; aber Leben und innerste Neigung haben sie ihm nie bestimmt. Eben die Vollenkung des Militärisch-Fachmännischen in ihm hat ihn in den Bezirken der Politik nie heimisch werden lassen. Er war im Parlament auch als Abgeordneter immer ein Fremder. Er war schon am besseren Ort, als er dem Neubegründer der chinesischen Nation von 1932 bis 1935

die junge Armee aufbauen half. Vor allem aber seine Bücher haben aus dem Soldatischen seiner Art ihre stärksten Eigenschaften erhalten, und das nicht nur in ihrem sachlichen Inhalt. Seine Gedanken über die künftigen Wehrformen der Welt sind immer noch umstritten; die neue deutsche Wehrmacht, die sein Andenken dankbar verehrt, hat sich keineswegs bedingungslos diesen Lehren gebeugt. Aber sein Stil ist gerade darum so beispielhaft geworden, weil er von dem Beruf des Autors seine beherrschte Gedrängtheit erhielt; aus der an hohen Vorbildern gesuchten Klarheit und schmutzlosen Kraft des Ausdrucks und der Helligkeit des Gedankens wird die Erinnerung an Moltke und Schlieffen mach.

In diesen Tagen senken sich die Fahnen der Wehrmacht auf Halbmast. Der Mann, der eine neue stärkere Wehrmacht hat vorbereiten helfen, wird in dieser Woche zu Grabe getragen. Aber sein Werk, das militärische Werk, besteht und wird bestehen bleiben. Auch das wirkt wie ein Symbol, daß er seine letzten Weihnachten noch im Kreise seiner Soldaten feiern durfte. In der Wehrmacht wird gerade in dieser Stunde die Mahnung lebendig bleiben, mit der er vor zehn Jahren seinen kurzen Abschiedsgruß an die Reichswehr schloß: „Ueber Gräber vorwärts!“

Hans von Seeckt †.

Mit dem Bilde Hans von Seeckts wird sich für die Nation immer die Vorstellung des großen Soldaten verbinden, der seinen Ruf gleichermaßen seinen Taten und seiner beispielhaften Wirkung als gültige Verkörperung eines bleibenden menschlichen Typs, eben des preußischen Offiziers, verdankte. Es darf in einem weiten Sinne als symbolisch für seine Laufbahn gelten, daß sein Name lange im Volke unbekannt war und nur von Vorgesetzten und Fachgenossen rühmend genannt wurde, als er bereits an großen Feldzügen mitgewirkt hatte; und daß erst in der stilleren Arbeit des Friedens dieser Name für das Reich und die Welt Vertrautheit und schließlich fast eine geheimnisvolle Wirkung auszustrahlen begann.

Es ist das Schicksal und die Berufung Hans von Seeckts gewesen, sich wohl auf den Schlachtfeldern ebenso zu bewähren wie später in der schöpferischen Aufbauarbeit des Friedens, doch aber erst hier auf die eigentliche Höhe des Wirkens zu gelangen. Er hat als Generalstabschef Mackensens die Pläne mit entwerfen helfen, die das deutsche Heer tief nach Polen und Serbien und Rumänien hineingeführt und damit das Zarenreich schließlich zertrümmert haben, er hat in ähnlicher Stellung bei den Türken in zähem Kampf gegen die damals noch unzulängliche Heeresorganisation der Verbündeten kaum weniger als gegen die Uebermacht des Feindes gestanden; seine größte Bedeutung erlangte er erst nach dem Kriege als Chef der deutschen Heeresleitung. In diesen sechs Jahren von 1920 bis 1926 haben der Generaloberst von Seeckt und seine Mitarbeiter die Absicht von Versailles, die deutsche Armee für immer zu zerstören, zunichte gemacht. In einer Willensanstrengung, die um so ungeheurer war, als sie Tag um Tag immer wieder in der zähesten Kleinarbeit geleistet werden mußte, haben sie aus den zerfallenden Truppenteilen des Jahres 1919 eine Elitetruppe gemacht, zu der die Nation mit Vertrauen und Europa mit einem seltsamen Gemisch von Neid und Bewunderung schaute. Das war nur möglich, weil auch in diesem kleinen Heer überall die Zucht und die Hingabe an die Sache und die fachmännische Vollendung in der Einzelheit spürbar wurde, die Hans von Seeckt aus der deutschen Armee bewahrt und in die Reichswehr hinübergeleitet hatte. Es ist sicher, daß dieses schwache Heer: ohne Flugzeuge, ohne schwere Geschütze, ohne Panzerwagen, ohne Generalstab, im Ernstfall die deutschen Grenzen nicht hätte schützen können; und dennoch war ihre Disziplin nicht weniger vorbildlich als ihre Ausbildung, dennoch wurden ihre Dienstvorschriften in allen Ländern studiert, dennoch drängten sich zu ihren Manövern die Attaches der fremden Länder.

Dem Rückschauenden wird heute deutlich, daß die eigentliche, die schwerste Gefahr für die deutsche Armee von 1919 nicht die Beschränkung ihrer Größe und Ausstattung, sondern die Bedrohung ihres innersten Wesenskerns gewesen ist. Dieser Gefahr entschlossen begegnet zu sein, die wertvollste Ueberslieferung preußisch-deutschen Soldatentums auch in den Jahren äußerer Unsicherheit und innerer Schwäche lebendig erhalten zu haben, ist das bleibende Verdienst Hans von Seeckts. Sein Werk war freilich nur möglich durch eine harte, strenge und schweigende Arbeit. Der Chef der deutschen Heeresleitung hat in den Jahren 1920 bis 1926 sehr viel verlangt von seinen Mitarbeitern. Er konnte diese Leistung verlangen, weil er selbst immer zu gleicher Unterwerfung unter die Pflichten seines Amtes bereit war. Als er im Jahre 1919 für ein letztes halbes Jahr die Leitung des deutschen Generalstabes übernahm, hat er in der spröden und knappen Art, die ihm eigentümlich war, und die den Zugang zu seinem innersten Wesen nicht leicht machte, zu seinen neuen Kameraden von der Lage gesprochen, in der sie sich befanden: wie sie nicht nur auf keinen Dank, sondern wahrscheinlich auch auf keinen Erfolg zu hoffen hätten, da die Auflösung der Institution doch bevorstehe; gerade darum gelte es, ohne Worte und ohne Klagen mehr denn je seine Pflicht zu tun. In solchen Sätzen, mit spröder Stimme gesprochen und ohne den geheimnisvoll beseuernden Klang des großen Redners, ent-

hüllte sich dennoch das Geheimnis seines Erfolges. Er hat nie einen Zweifel an der Möglichkeit gehegt, die innere Haltung und die Hingabebereitschaft der alten Armee zu bewahren und fortzuführen, weil er sie in sich lebendig mußte. Mit solcher Sicherheit gewann er alle, die sich mit ihm verwandt fühlen konnten. Wie sehr Seeckt in einer noblen Form des Preußentums wurzelte, darüber ist nie jemand im Zweifel gewesen, der sein Wirken mit erlebte; und man mag zweifeln, ob er nicht als soldatischer Typ allein schon durch sein bloßes Dasein für den Wiederaufbau der Wehrmacht ebensoviel getan hat wie durch seine sachlichen Entscheidungen. Das Maß von Zucht, das er von sich und anderen verlangte, die Neigung zu unauffälliger Pflichterfüllung haben in der Armee, haben aber auch vor der Nation das Bild des Offiziers lebendig erhalten, wie es in der Schule Moltkes geprägt worden war. Wo er immer erschien, diese schlanke Gestalt mit dem geistvollen, sehr kühlen und sehr beherrschten Gesicht, hatte der Beobachter das Gefühl, einer eindrucksvollen Persönlichkeit zu begegnen.

Seine Abneigung gegen große Worte und seine ein wenig skeptische Zurückhaltung haben ihn lange Zeit für viele Kreise politisch unheimlich gemacht und ihm hier den Namen der „Spöhr“ eingetragen. Als der General trotz des Besitzes der militärischen Macht nicht nach der Diktatur zu greifen suchte, als er sich dann verabschieden ließ und schließlich in seinen Büchern fast nur über das streng Fachmännische und sozusagen Handwerklische seines Berufs sprach, hat das für viele eine empfindliche Enttäuschung bedeutet; ihr Bild von ihm war zerstört, und manche haben ihm dies bis zu seinem Tode nicht verziehen. In Wirklichkeit lag in ihren Auffassungen und Vermutungen immer eine Verkennung seines Wesens, das im eigentlichen Sinne soldatisch war und nichts sonst; hinter seiner Zurückhaltung haben niemals verschwörerische Absichten, sondern nur die Eigenschaften des preußischen Offiziers gestanden, dessen Verkörperung zu sein wohl sein eigentliches Wollen bedeutete.

Alles andere ist bei ihm nur immer Handwerk gewesen und hat seinen Kern nicht berührt. Daß diesem nicht eigentlich auf das Ästhetische gerichteten Offizier der junge Schiller, die „Iphigenie“ und Mozart immer neue Erregungen des Herzens bedeuteten, darf in seinem Bilde nicht verschwiegen werden; aber Leben und innerste Neigung haben sie ihm nie bestimmt. Eben die Vollendung des Militärisch-Fachmännischen in ihm hat ihn in den Bezirken der Politik nie heimisch werden lassen. Er war im Parlament auch als Abgeordneter immer ein Fremder. Er war schon am besseren Ort, als er dem Neubegründer der chinesischen Nation von 1932 bis 1935

die junge Armee aufbauen half. Vor allem aber seine Bücher haben aus dem Soldatischen seiner Art ihre stärksten Eigenschaften erhalten, und das nicht nur in ihrem sachlichen Inhalt. Seine Gedanken über die künftigen Wehrformen der Welt sind immer noch umstritten; die neue deutsche Wehrmacht, die sein Andenken dankbar verehrt, hat sich keineswegs bedingungslos diesen Lehren gebeugt. Aber sein Stil ist gerade darum so beispielhaft geworden, weil er von dem Beruf des Autors seine beherrschte Gedrängtheit erhielt; aus der an hohen Vorbildern geschulten Margeit und schmucklosen Kraft des Ausdrucks und der Helligkeit des Gedankens wird die Erinnerung an Moltke und Schlieffen wach.

In diesen Tagen senken sich die Fahnen der Wehrmacht auf Halbmast. Der Mann, der eine neue stärkere Wehrmacht hat vorbereiten helfen, wird in dieser Woche zu Grabe getragen. Aber sein Werk, das militärische Werk, besteht und wird bestehen bleiben. Auch das wirkt wie ein Symbol, daß er seine letzten Weihnachten noch im Kreise seiner Soldaten feiern durfte. In der Wehrmacht wird gerade in dieser Stunde die Mahnung lebendig bleiben, mit der er vor zehn Jahren seinen kurzen Abschiedsgruß an die Reichswehr schloß: „Ueber Gräber vorwärts!“

Nachruf Blombergs für Generaloberst v. Seeckt

Trauer für die Wehrmacht befohlen
Ehrende Worte des Oberbefehlshabers des Heeres

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Blomberg, veröffentlicht für den verstorbenen Generalobersten v. Seeckt folgenden Nachruf:

„In tiefer Trauer steht die Wehrmacht an der Bahre des Generalobersten Hans v. Seeckt. Deutschland verliert in ihm einen vorbildlichen Soldaten, einen Wegbereiter völliger Erneuerung und einen großen Wehrschöpfer.

In der dunkelsten Stunde des Vaterlandes übernahm General v. Seeckt eine Aufgabe, wie sie einst Scharnhorst zu lösen hatte. Im Zweifrontenkampf gegen das Sanktifikat von Versailles und gegen die inneren Feinde Deutschlands schuf er das Reichsheer als Pflegestätte preussisch-deutscher Soldatentugenden, als eiserne Klammer des Reiches und als Keimzelle des neuen Volksheeres.

Generaloberst v. Seeckt, der von uns ging, lebt in der Wehrmacht des Dritten Reiches weiter. Wir folgen der Losung, die er dem Hunderttausendmann-Heer bei der Gründung gab:

„Wir wollen das Schwert scharf, den Schild blank halten.“

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht
gez. v. Blomberg,
Generalfeldmarschall.“

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr v. Fritsch, veröffentlicht folgenden Nachruf:

„Am 27. Dezember 1936 verstarb in Berlin der Chef des Infanterie-Regiments 67 Generaloberst Hans v. Seeckt,

Ritter des Ordens Pour le mérite mit Eichenlaub.

Einer der bedeutendsten Soldaten, die das deutsche Heer sein eigen nennen durfte, ist nach einem von reichen Erfolgen gekrönten Leben zur großen Armee abberufen worden. Seine überragenden militärischen Leistungen im Kriege hatten einen maßgeblichen Einfluß auf die erfolgreiche Kriegsführung.

Sein Können und seine Charakterstärke schufen nach der Auflösung der alten Armee nach Beendigung des Weltkrieges das Reichsheer, das durch sein Wirken trotz geringer Stärke in der Welt eine geachtete Stellung einnahm. Durch seine aufopfernde tatkräftige Arbeit als Chef der Heeresleitung wurde der Grundstein zum Aufbau des jetzigen Heeres gelegt.

Sein Name wird in der Geschichte des Heeres ewig weiterleben.

Das Heer senkt die Fahnen vor diesem großen Soldaten.

Der Oberbefehlshaber des Heeres
gez. Freiherr v. Fritsch,
Generaloberst.“

Der Oberbefehlshaber des Heeres hat anlässlich des Ablebens des Generalobersten v. Seeckt für die Offiziere und Beamten des Oberkommandos des Heeres und des Infanterieregiments Nr. 67 das Anlegen von Trauerabzeichen auf die Dauer von acht Tagen angeordnet. Trauerbeflaggung ist befohlen vom 28. Dezember bis

Mittwoch Staatsbegräbnis Um 13 Uhr auf dem Invalidenfriedhof

DNB meldet:

Das vom Führer und Reichkanzler angeordnete Staatsbegräbnis für Generaloberst v. Seeckt findet am Mittwoch um 13 Uhr auf dem Invalidenfriedhof statt. Die Trauerparade, die ihren Weg vom Trauerhause in der Liechtensteinallee 2a zum Invalidenfriedhof nimmt, trifft dort um 12.45 Uhr ein. Sie wird vom Kommandeur der 23. Division, Generalmajor Busch, geführt und besteht aus einem Bataillon des Infanterieregiments 67 mit Musikkorps und Spielleuten, sowie den

Fahnen des 1. Garderegiments, einem Bataillon des Infanterieregiments 9, einer Schwadron des Kavallerieregiments 9 und einer Batterie des Artillerieregiments 23, die auch die bespannte Lafette für den Sarg des Verewigten stellt. Außerdem bilden zwei Kompagnien der Wachtruppe Spalier.

Halbmaß auf allen öffentlichen Gebäuden im Reich

Der Reichs- und Preussische Minister des Innern gibt folgendes bekannt:

Aus Anlaß der Beisetzung des verstorbenen Generaloberst v. Seeckt flaggen am Mittwoch, dem 30. Dezember 1936, alle öffentlichen Gebäude im Reich halbmaß.

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Blomberg, hat am 28. Dezember Frau v. Seeckt persönlich aufgesucht und ihr sein und der Wehrmacht Beileid zum Heimgang des Generalobersten v. Seeckt ausgesprochen.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Frhr. v. Fritsch, der zur Zeit von Berlin abwesend ist, hat folgendes Beileidstelegramm an Frau v. Seeckt gerichtet:

„Tieferschüttert erhalte ich soeben die Nachricht vom Ableben Ihres von mir so hochverehrten Herrn Gemahls. Mit ihm hat die Armee einen unerfesslichen Verlust erlitten. Seien Sie versichert, daß das Andenken an diesen Mann und das, was er dem Heere in Krieg und Frieden, insbesondere in schwersten Nachkriegsjahren gewesen ist, stets unvergessen bleiben wird. In herzlichster und aufrichtigster Anteilnahme

gez. Frhr. v. Fritsch.“

Ministerpräsident Generaloberst Göring hat an die Gattin des verstorbenen Generalobersten v. Seeckt zugleich im Namen der Luftwaffe ein in herzlichen Worten gehaltenes Beileidstelegramm gesandt.

Nachruf Blombergs für Generaloberst v. Seeckt

**Trauer für die Wehrmacht befohlen
Ehrende Worte des Oberbefehlshabers des Heeres**

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Blomberg, veröffentlicht für den verstorbenen Generalobersten v. Seeckt folgenden Nachruf:

„In tiefer Trauer steht die Wehrmacht an der Bahre des Generalobersten Hans v. Seeckt. Deutschland verliert in ihm einen vorbildlichen Soldaten, einen Wegbereiter völkischer Erneuerung und einen großen Wehrschöpfer.

In der dunkelsten Stunde des Vaterlandes übernahm General v. Seeckt eine Aufgabe, wie sie einst Scharnhorst zu lösen hatte. Im Zweifrontenkampf gegen das Habsbiktat von Versailles und gegen die inneren Feinde Deutschlands schuf er das Reichsheer als Pflegestätte preußisch-deutscher Soldatentugenden, als eiserne Klammer des Reiches und als Keimzelle des neuen Volksherees.

Generaloberst v. Seeckt, der von uns ging, lebt in der Wehrmacht des Dritten Reiches weiter. Wir folgen der Losung, die er dem Hunderttausendmann-Heer bei der Gründung gab:

„Wir wollen das Schwert scharf, den Schild blank halten.“

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht
gez. v. Blomberg,
Generalfeldmarschall.“

★

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr v. Fritsch, veröffentlicht folgenden Nachruf:

„Am 27. Dezember 1936 verstarb in Berlin

der Chef des Infanterie-Regiments 67

Generaloberst Hans v. Seeckt,

Ritter des Ordens Pour le mérite mit Eichenlaub.

Einer der bedeutendsten Soldaten, die das deutsche Heer sein eigen nennen durfte, ist nach einem von reichen Erfolgen gekrönten Leben zur großen Armee abgerufen worden. Seine überragenden militärischen Leistungen im Kriege hatten einen maßgeblichen Einfluß auf die erfolgreiche Kriegsführung.

Sein Können und seine Charakterstärke schufen nach der Auflösung der alten Armee nach Beendigung des Weltkrieges das Reichsheer, das durch sein Wirken trotz geringer Stärke in der Welt eine geachtete Stellung einnahm. Durch seine aufopfernde tatkräftige Arbeit als Chef der Heeresleitung wurde der Grundstein zum Aufbau des jetzigen Heeres gelegt.

Sein Name wird in der Geschichte des Heeres ewig weiterleben.

Das Heer senkt die Fahnen vor diesem großen Soldaten.

Der Oberbefehlshaber des Heeres
gez. Freiherr v. Fritsch,
Generaloberst.“

★

Der Oberbefehlshaber des Heeres hat anlässlich des Ablebens des Generalobersten v. Seeckt für die Offiziere und Beamten des Oberkommandos des Heeres und des Infanterieregiments Nr. 67 das Anlegen von Trauerabzeichen auf die Dauer von acht Tagen angeordnet.

Trauerbeslagung ist befohlen vom 28. Dezember bis 30. Dezember auf dem Reichskriegsministerium und den Kasernen des Inf.-Regt. 67. Am Tag der Beisetzung, dem 30. Dezember, flagen sämtliche Dienstgebäude der Wehrmacht Halbmaß.

Mittwoch Staatsbegräbnis Um 13 Uhr auf dem Invalidenfriedhof

DNB meldet:

Das vom Führer und Reichskanzler angeordnete Staatsbegräbnis für Generaloberst v. Seeckt findet am Mittwoch um 13 Uhr auf dem Invalidenfriedhof statt. Die Trauerparade, die ihren Weg vom Trauerhause in der Liechtensteinallee 2a zum Invalidenfriedhof nimmt, trifft dort um 12.45 Uhr ein. Sie wird vom Kommandeur der 23. Division, Generalmajor Busch, geführt und besteht aus einem Bataillon des Infanterieregiments 67 mit Musikkorps und Spielleuten, sowie den

Fahnen des 1. Garderegiments, einem Bataillon des Infanterieregiments 9, einer Schwadron des Kavallerieregiments 9 und einer Batterie des Artillerieregiments 23, die auch die bespannte Lafette für den Sarg des Verewigten stellt. Außerdem bilden zwei Kompagnien der Wachtruppe Spalier.

Halbmaß auf allen öffentlichen Gebäuden im Reich

Der Reichs- und Preussische Minister des Innern gibt folgendes bekannt:

Aus Anlaß der Beisetzung des verstorbenen Generaloberst v. Seeckt flagen am Mittwoch, dem 30. Dezember 1936, alle öffentlichen Gebäude im Reich Halbmaß.

★

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Blomberg, hat am 28. Dezember Frau v. Seeckt persönlich aufgesucht und ihr sein und der Wehrmacht Beileid zum Heimgang des Generalobersten v. Seeckt ausgesprochen.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Frhr. v. Fritsch, der zur Zeit von Berlin abwesend ist, hat folgendes Beileidstelegramm an Frau v. Seeckt gerichtet:

„Tieferschüttert erhalte ich soeben die Nachricht vom Ableben Ihres von mir so hochverehrten Herrn Gemahls. Mit ihm hat die Armee einen unersetzlichen Verlust erlitten. Seien Sie versichert, daß das Andenken an diesen Mann und das, was er dem Heere in Krieg und Frieden, insbesondere in schwersten Nachkriegsjahren gewesen ist, stets unvergessen bleiben wird. In herzlichster und aufrichtigster Anteilnahme

gez. Frhr. v. Fritsch.“

Ministerpräsident Generaloberst Göring hat an die Gattin des verstorbenen Generalobersten v. Seeckt zugleich im Namen der Luftwaffe ein in herzlichen Worten gehaltenes Beileidstelegramm gesandt.

v. Seecht

Signatur

P

16274 0117

BEC

Datum 29. Dez. 1936

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 6631

Staatsbegräbnis für Seecht.

Berlin, 28. Dezember. (DNB.) Die Beisetzung des Generalobersten von Seecht wird auf Anordnung des Führers und Reichslanzlers als Staatsbegräbnis erfolgen. Das Begräbnis findet am Mittwoch um 13 Uhr auf dem Invalidenfriedhof statt. Die Trauerparade, die ihren Weg vom Trauerhause in der Liechtenstein-Allee 2a zum Invalidenfriedhof nimmt, trifft dort um 12.45 Uhr ein. Sie wird vom Kommandeur der 23. Division, Generalmajor Busch, geführt und besteht aus einem Bataillon des Infanterie-Regiments 67 mit Musikkorps und Spielleuten sowie den Fahnen des 1. Garderegiments, einem Bataillon des Infanterie-Regiments 9, einer Schwadron des Kavallerie-Regiments 9 und einer Batterie des Artillerie-Regiments 23, die auch die bespannte Lafette für den Sarg des Verewigten stellt. Außerdem bilden zwei Kompanien der Wachtruppe Spalier.

Die öffentlichen Gebäude flagen halbmast.

Berlin, 28. Dezember. (DNB.) Der Reichs- und Preussische Minister des Innern gibt folgendes bekannt: Aus Anlaß der Beisetzung des verstorbenen Generalobersten von Seecht flagen am Mittwoch, dem 30. Dezember 1936, alle öffentlichen Gebäude im Reich halbmast.

Ein Nachruf des Reichskriegsministers.

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht Generalfeldmarschall von Blomberg veröffentlicht folgenden Nachruf:

„In tiefer Trauer steht die Wehrmacht an der Bahre des Generalobersten Hans von Seecht. Deutschland verliert in ihm einen vorbildlichen Soldaten, einen Wegbereiter völkischer Erneuerung und einen großen Wehrschöpfer. In der dunkelsten Stunde des Vaterlandes übernahm General von Seecht eine Aufgabe, wie sie einst Scharnhorst zu lösen hatte. Im Zweifrontenkampf gegen das Habsdiktat von Versailles und gegen die inneren Feinde Deutschlands schuf er das Reichsheer als Pflegetöchter preussisch-deutscher Soldatentugenden, als eiserne Klammer des Reiches und als Keimzelle des neuen Volksherees. Generaloberst von Seecht, der von uns ging, lebt in der Wehrmacht des Dritten Reiches weiter. Wir folgen der Losung, die er dem Hunderttausend-Mann-

Heer bei der Gründung gab: „Wir wollen das Schwert scharf, den Schild blank halten.“

Der Reichskriegsminister hat am Montag Frau von Seecht aufgesucht und ihr sein und der Wehrmacht Beileid zum Heimgang des Generalobersten von Seecht ausgesprochen.

Der Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst Freiherr von Fritsch, der zur Zeit von Berlin abwesend ist, hat ein Beileidstelegramm an Frau von Seecht gerichtet und in ähnlicher Weise wie der Minister einen Nachruf veröffentlicht. Er hat ferner für die Offiziere und Beamten des Oberkommandos des Heeres und des Infanterie-Regiments Nr. 67 das Anlegen von Trauerabzeichen auf die Dauer von acht Tagen angeordnet. Trauerbeflaggung ist befohlen vom 28. 12. bis 30. 12. auf dem Reichskriegsministerium und den Kasernen des Infanterieregiments Nr. 67. Am Tage der Beisetzung, dem 30. 12. 1936, flagen sämtliche Dienstgebäude der Wehrmacht halbmast.

Ministerpräsident Generaloberst Göring hat an die Gattin des verstorbenen Generalobersten von Seecht zugleich im Namen der Luftwaffe ein in herzlichen Worten gehaltenes Beileidstelegramm gesandt.

1 6 2 7 4 0 1 1 9

BEC

Kölnische Zeitung

Nr. 657 · 58

Seeckt als Vorbild

vF Nach seinem Tode darf man es sagen: Generaloberst von Seeckt war als Chef der Heeresleitung für den Soldaten des 100 000-Mann-Heeres Maßstab und Vorbild. Unvergesslich wird jedem der Eindruck sein, der Seeckt einmal vor der Front gesehen hat. Unnahbar und schweigend erschien er seinen Soldaten. Er war ihnen die Verkörperung der Disziplin, und sie wußten, daß sie sich auf ihn im Strudel einer mehrfeindlichen Zeit verlassen konnten. So unnahbar, wie er selbst war, so unantastbar blieb die Reichswehr in der roten Republik. Er war der Schöpfer eines Führerheeres, das sich von Jahr zu Jahr mehr nur noch aus Soldaten zusammensetzte, die aus Leidenschaft dienten. Man muß einmal daran denken, was es hieß, zwölf Jahre ohne Aussicht auf Beförderung zu dienen und ohne die gute Zivilversorgung zu erhalten, die es heute gibt.

Die Ausstrahlung der Persönlichkeit des Chefs der Heeresleitung reichte bis weit in das Volk hinein. Man sprach damals von der „Seeckt-Linie“ und meinte die schweigende Pflichterfüllung des Chefs der Heeresleitung im Dienst der Zukunft. Ebenso stark wie im Inland war aber auch der Widerhall der Persönlichkeit Seeckts im Ausland. Es würde zu weit führen, wollte man auf die Unterstellungen eingehen, die sich in der feindlichen Presse an seine Arbeit knüpften. Wesentlicher ist das Echo des Militärschriftstellers Seeckt im Ausland. Noch heute steht sein Buch „Gedanken eines Soldaten“ im Mittelpunkt der Erörterung. Seeckt hat dort u. a. die Ansicht vertreten, daß die Zeit der Massenheere vorbei sei und daß die Zukunft kleine hochwertige Heere bringen werde, die geeignet seien, schnelle, entscheidende Operationen durchzuführen und damit dem Geist wieder zur Herrschaft über die Materie zu verhelfen. Neben diesen Heeren werde eine Landesverteidigung auf Grund einer modern entwickelten allgemeinen Dienstpflicht entstehen.

Diesen Aufsatz hat Seeckt in der Zeit der Weimarer Republik geschrieben, wo mit dem starken Vorherrschen wehrfeindlicher Strömungen zu rechnen war. Er spiegelt den Eindruck wider, den sein eignes Werk, die qualitativ außerordentlich hochstehende Reichswehr, auf ihn gemacht hat. Er ahnte damals nicht, daß es durch die Tat des Führers möglich sein konnte, alle wehrfeindlichen Strömungen in Deutschland zu unterbinden und so die Voraussetzung für ein qualitativ hochstehendes Wehrpflichtheer zu schaffen. Der Grundgedanke des Seecktschen Aufsatzes, daß man im Zeitalter komplizierter Maschinenwaffen nur noch mit hervorragend ausgebildeten Soldaten einen Bewegungskrieg führen könne, wird aber weiterhin die gesamte Wehrpolitik beeinflussen. Der Generaloberst hat noch ein Vierteljahr vor seinem Tode, im Herbst, bei dem großen Truppenmanöver im hessischen Bergland an der Seite des Führers und Reichskanzlers das Ergebnis der Saat gesehen, die er in dunkeln Tagen des Reichs gesät hat.

16274 0120

BEC

Le Temps (Paris)

Nr. 27508

Signatur.....

Datum 29. Dez. 1936

EN ALLEMAGNE

Mort du général von Seeckt

Notre correspondant particulier de Berlin nous téléphone lundi matin 28 décembre :

Le général von Seeckt est mort hier après-midi à Berlin, à la suite d'une courte maladie. Il avait célébré le 22 avril de cette année son soixante-dixième anniversaire et, à cette occasion, le Führer l'avait nommé chef du 67^e régiment d'infanterie, où il fit ses débuts comme sous-lieutenant.

Fils d'un général prussien, von Seeckt était, en 1914, lieutenant-colonel et chef d'état-major du 3^e corps d'armée. Il joua plus tard un rôle important comme inspirateur et organisateur de plusieurs campagnes : celles de Mackensen en Galicie, celles de Serbie et de Roumanie. Il termina la guerre comme chef d'état-major de l'armée turque.

C'est en partie à son énergie que les troupes allemandes du front oriental, à la fin de 1918, durent d'échapper à la désorganisation qui s'abattit à ce moment sur l'ensemble des troupes allemandes. Sans doute elles n'étaient pas soumises aux dangers de celles qui opéraient sur notre front, mais il faut connaître leur situation pour apprécier l'œuvre accomplie. Composées de soldats vieillissants, blessés pour la plupart, ou, en tout cas, fatigués, vivant dans des conditions extrêmement pénibles, disséminées sur des territoires énormes, en contact constant avec les bolchevistes, elles paraissaient devoir présenter un terrain de culture extrêmement favorable aux idées communistes. Le général von Seeckt réprima très durement toutes les tentatives de révolte parmi elles ; il maintint l'ordre, la discipline.

Ce furent ses troupes qui réprimèrent les premières insurrections communistes de Berlin. L'Allemagne lui sut gré de les avoir conservées à la disposition du gouvernement et, tout naturellement, l'appela au poste de commandant en chef de la Reichswehr, qu'il occupa de 1920 à 1926 et où, sous des ministres faibles, qui ne faisaient qu'avaliser ses décrets, Noske et Gessler, il dirigea la politique de l'Allemagne en vue de la création d'une armée extrêmement forte conçue sur des bases nouvelles. Il fit en effet donner à l'armée allemande telle que la fixait le cadre restreint du traité de Versailles, un maximum d'efficacité. Grâce à lui, cette troupe devait former un excellent noyau autour duquel put se constituer rapidement la grande armée d'aujourd'hui.

Tandis qu'il insufflait à la Reichswehr le culte de l'offensive, tandis qu'il cherchait à la persuader que les moyens matériels ne sont pas tout, que le moral leur est supérieur, il s'occupait cependant ardemment de la doter de tous les moyens de combat qui lui étaient interdits par le traité de Versailles. Le général von Seeckt a mené la

lutte contre nos commissions de contrôle en Allemagne, s'ingéniant à déjouer leurs investigations, éludant leurs questions, essayant de lasser leur patience, affirmant à chaque instant que le désarmement du Reich était accompli, alors que ses arsenaux regorgeaient d'armes, que ses usines produisaient des matériels nouveaux, que ses unités s'enflaient de volontaires, que les associations secrètes instruisaient au grand jour les jeunes Allemands, les débourraient, leur enseignaient le tir, la pratique du service en campagne, les entraînaient aux longues marches, alors que la mobilisation allemande se reconstituait, alors qu'il faisait construire sous des prétextes futiles des voies ferrées qui n'ont d'autre but que de faciliter la concentration des armées allemandes en temps de guerre. Sa lutte couronnée de succès, contre les alliés, fait qu'un rapprochement s'établit tout naturellement dans l'esprit entre ce « grand silencieux », comme on l'appelait, et Scharnhorst, le réorganisateur de l'armée prussienne après 1806.

Rappelons en passant que le général von Seeckt fit partie de la délégation allemande de la paix, avec la charge particulière des pourparlers relatifs aux prisonniers de guerre ; il quitta Versailles pour Berlin en compagnie du comte Brockdorff-Rantzau, dans les circonstances que l'on sait.

Sous la République de Weimar, von Seeckt jouit un moment, on l'a vu, d'une très grande autorité. Dans la période troublée de 1923, il reçut des pleins pouvoirs et réprima durement une révolte en Saxe.

On le considéra quelque temps comme le candidat possible à une dictature militaire, mais il se retira en 1926 à la suite d'un différend avec le ministre de la Reichswehr : la cause en fut l'admission du fils de l'ex-kronprinz à une période d'instruction militaire.

En 1930, von Seeckt entra au Reichstag comme député populiste. Le parti de Stresemann, qui fondait d'élection en élection, n'était déjà plus qu'une fraction insignifiante : ses membres ne pouvaient jouer aucun rôle.

Lorsqu'il eut renoncé au Parlement, le général von Seeckt fut chargé d'une mission militaire en Chine.

Il a encore témoigné de son intérêt pour la politique dans un ouvrage, *L'Avenir du Reich*, où il se prononce pour l'extension des pouvoirs présidentiels.

Il a écrit également *Défense nationale* et surtout *Pensées d'un soldat*. Ses livres reflètent un esprit net, lucide et cultivé.

Pour von Seeckt, l'armée de l'avenir se compose d'une troupe à effectif réduit, parfaitement instruite et entraînée, formée de préférence de volontaires servant à long terme. Cette troupe pourrait exécuter des opérations brusquées et elle serait soutenue par des réserves recrutées parmi une armée populaire servant à court terme. On peut noter que cette conception de l'armée de l'avenir joue encore un très grand rôle dans l'organisation de l'armée allemande actuelle.

L'armée allemande perd en lui, sans doute, l'homme qui a le plus fait pour elle depuis la guerre.

Le Führer a reconnu ses grands services en télégraphiant hier à Mme von Seeckt :

« Je vous prie d'accepter mes condoléances pour la lourde perte que vous venez de faire et avec vous tout le peuple allemand. Le général von Seeckt vivra dans l'histoire comme un grand soldat. »

Generaloberst von Seeckt und die Schweiz.

Z. Durch den Hinschied des Generalobersten von Seeckt verliert Deutschland einen seiner ganz großen Soldaten, der zwar erst nach dem Krieg einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde. Während des Krieges hat von Seeckt nie ein Kommando ausgeübt, sondern stets als Stabschef gedient, aber gerade in dieser Stellung Großes vollbracht auf den Kriegsschauplätzen im Osten und Südosten. Als einer der begabtesten Erben der Schlieffen-Schule, hat Seeckt entscheidenden Anteil an der Durchbruchschlacht bei Gorlice am 3. Mai 1915. Für die Kriegsgeschichte bleibt der Name Seeckts immer verbunden mit dem Namen Mackensen. Das Paar bildet eines der berühmten Beispiele militärischer „Ehen“ zwischen Kommandant und Stabschef, vergleichbar den „klassischen“ Paaren Blücher-Gneisenau oder Hindenburg-Ludendorff.

Nach dem Krieg bewies Seeckt seine hervorragenden organisatorischen Fähigkeiten in der Leitung des Generalstabes und als Chef der Heeresleitung. Er ist der eigentliche Schöpfer der Reichswehr, der unter den einengenden Zwangsbestimmungen von Versailles aus der kleinen Berufsarmee von hunderttausend Mann ein Modellheer geschaffen hat, das vorbildlich wurde. Die größte Leistung der Reichswehr unter Seeckt besteht darin, auch in den schlimmsten Nachkriegsjahren mit ihren extrem pazifistischen und antimilitaristischen Strömungen soldatische Tugenden, soldatischen Geist erhalten zu haben bis in wehrhaftere Zeiten. Das heutige deutsche Volksheer ist nicht denkbar ohne diese Leistung Seeckts. Seine Reichswehr bildet das organische Verbindungsglied zwischen der alten Armee und ihren Kriegstaten einerseits, und der neuen deutschen Wehrmacht andererseits.

Nach seinem Rücktritt von der Heeresleitung — der Landesverräter Bertold Jacob-Salomon ist daran nicht unschuldig! — erregten Seeckts schriftstellerische Leistungen Aufsehen. In der Schweiz fanden besonders die „Gedanken eines Soldaten“ und die „Landesverteidigung“ Beachtung. Seeckt entwickelt in diesen Schriften die Idee der kleinen hochqualifizierten Berufsarmee als Operationsarmee, die den Krieg rasch in Feindesland tragen soll, während ein großes Volksheer die Grenzen der Heimat schützt. Mit dieser Idee ist Seeckt allerdings nicht durchgedrungen; das nationalsozialistische Deutschland hat die Berufsarmee wieder in das auf breiter Basis aufgebaute Volksheer übergeführt, in dem allerdings der Berufssoldat in den Kadern und als Spezialist eine große Rolle spielt. Seeckts Idee ist damit wohl übergangen, aber nicht widerlegt. Vielleicht ist die Zeit noch nicht da für die Verwirk-

lichung der Ideen dieses scharfen, in die Zukunft weisenden Geistes.

Seeckt selbst jedenfalls hat an seiner These von einer Zerteilung der Wehrmacht in Berufsarmee zu offensiver und Volksarmee zu defensiver Verwendung festgehalten. Er äußerte sich darüber zwar nicht öffentlich, aber in einer privaten Unterredung, die er im Januar dieses Jahres in seiner Wohnung am Tiergarten dem Verfasser gewährte. Generaloberst von Seeckt war der Ueberzeugung, daß die Entwicklung der Kriegführung zu der von ihm angedeuteten Zerteilung führen müsse, daß aber auch einzig unter der Voraussetzung dieser Zerteilung eine internationale Rüstungsbeschränkung möglich sei, indem die Staaten niemals in eine Beschränkung ihrer Volksarmee einwilligen könnten, wohl aber in eine vertragsmäßige Beschränkung der Berufsarmee.

Generaloberst von Seeckt war ein Freund der Schweiz, die er gut kannte. Andererseits ist er in schweizerischen Offizierskreisen bekannt geworden durch eine Vortragsreise in den schweizerischen Offiziersgesellschaften. Seine Vorträge zeichneten sich wie seine Schriften durch ihre außerordentliche Klarheit und logische Schärfe aus; die vornehme Persönlichkeit und der markante Kopf des Vortragenden sind vielen Zuhörern auch nach Jahren noch in lebhafter Erinnerung. Anlässlich des bereits erwähnten Besuches äußerte sich die rüstige Einzelnen auch sehr anerkennend über die Leistungen und den Wert der schweizerischen Milizarmee, wenn er auch der Auffassung war, daß unter den heutigen Umständen wohl oder übel auch die Schweiz ihr Volksheer durch eine kleine Berufsarmee ergänzen müsse, insbesondere durch ständige Besatzungen der Grenzbefestigungen. Noch ist kein Jahr vergangen seit dieser Äußerung, und schon ist die erste schweizerische Grenzschutzkompanie aufgestellt, der bald weitere folgen werden. Ein Beweis dafür, wie richtig Generaloberst von Seeckt unsere militärische Situation beurteilte.

Wenn Deutschland heute um einen seiner großen Soldaten trauert, darf es überzeugt sein, daß auch das Ausland den Verstorbenenehrt und seinen Leistungen volle Anerkennung zollt. Man könnte den verstorbenen Generalobersten nicht besser charakterisieren als mit den Worten, die er an das Infanterie-Regiment (Spandau) richtete, als er dessen Chef wurde: „Auf drei Säulen ruht die deutsche Armee: auf der Pflicht, der Ehre und der Kameradschaft. Mit diesen dreien bin ich alt geworden.“

Völkischer Beobachter (Berlin)

Nr 366

Der Führer bei der Beisehung auf dem Invalidenfriedhof

Traueransprachen des Generalfeldmarschalls von Blomberg
und Generalobersten von Fritsch

olf Berlin, 30. Dezember.

Auf dem Invalidenfriedhof, der letzten Ruhestätte so vieler verdienstvoller Soldaten, wurde im feierlichen Staatsbegräbnis in Anwesenheit des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht, des Führers und Reichkanzlers, der höchsten Vertreter der Partei, des Staates und der Wehrmacht der nach einem erfolgreichen Leben im Dienst der Nation zur Großen Armee abberufene Generaloberst Hans von Seeckt beigesetzt.

Halbmast wehen die Fahnen von allen Gebäuden der Wehrmacht. Sie wehen für den Schöpfer des 100 000-Mann-Heeres, jenes Fundamentes, auf dem die nationalsozialistische Wehrmacht in so rascher Zeit aufgebaut werden konnte, sie wehen für den Pour-le-Mérite-Ritter, Generaloberst von Seeckt, der, abberufen zur großen Armee, heute im feierlichen Staatsbegräbnis beigesetzt wird.

Dezembernebel liegt über der Reichshauptstadt. Dampf halbt der Schritt der zur Trauerparade anmarschierenden Truppenverbände durch das Tiergartenviertel. Im Trauerhause in der Viechtensteinallee versammeln sich die nächsten Angehörigen des im Krieg und Frieden so bewährten deutschen Mannes, zusammen mit höchsten Vertretern der Wehrmacht, zur kirchlichen Trauerfeier. Mit dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch, hatten sich Generalfeldmarschall von Mackensen, der greise frühere König von Bulgarien, Zar Ferdinand I., der in der alten preussischen Generalfeldmarschallsuniform erschienen ist, und die Kommandierenden Generale des

Heeres und der Luftwaffe und die Admirale der Kriegsmarine eingefunden.

Im Arbeitszimmer des Generalobersten steht der Sarg, den die Reichskriegsflagge, der Stahlhelm und der mit der Scheide gekreuzte Degen deckt. Am Fußende liegen die Rissen mit den zahlreichen Kriegsauszeichnungen und Orden. Matt fladert das Kerzenlicht in den Kandelabern, die aus dem Grün der Lorbeerbäume herausragen. Wie in Erz gegossen stehen die vier Stabsoffiziere der 23. Division, die die Ehrenwache halten. Kränze und lezte Blumengrüße des Führers und seines Stellvertreters, des deutschen Heeres, der ausländischen Militärattachés und der Gesandtschaften bedecken den Katafalk.

Bischof Schlegel legt seiner Ansprache den Kämpferspruch des Verstorbenen zugrunde: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“. Er spricht von dem Leben des echten Soldaten, dem die preussisch-deutsche Soldatenidee das Höchste war. Er spricht weiter von dem Leben ehrenvoller Pflichterfüllung.

wenden.

Die Trauerparade

In der Zeit, in der die Trauerfeier währte, ist die Aufstellung der an der militärischen Trauerparade teilnehmenden Verbände unter dem Kommando von Generalmajor Busch, dem Kommandeur der 23. Division, beendet. Aus Kompanien des Infanterieregiments Nr. 67, dessen Chef Generaloberst von Seedt an seinem 70. Geburtstag wurde, ist ein Bataillon zusammengestellt worden. Ferner ist ein Bataillon des Potsdamer Infanterieregiments Nr. 9 mit dem Musikkorps, eine Schwadron des Kavallerieregiments Nr. 9, eine Batterie des Artillerieregiments Nr. 23 mit den Fahnen des alten Alexander-Garde-Grenadier-Regiments angetreten.

Am Eingang zum Trauerhaus haben sich die Militärattachés aller in Berlin akkreditierten ausländischen Missionen, Korpsführer Hühnlein, Reichsportführer von Tschammer und Osten, Obergruppenführer von Tzagow, die Mitglieder des Großen Generalstabes, der Stab der 23. Division sowie sämtliche Offiziere des Infanterieregiments Nr. 67 eingefunden. Hohe Offiziere der Wehrmacht und der alten ruhmreichen Armee bilden das Spalier, durch das sechs Feldwebel des Infanterieregiments Nr. 67 den Sarg tragen. Kurze Kommandos erschallen. Die Truppe präsentiert. Der Sarg wird auf die Lafette gehoben, während der Präsentiermarsch erklingt.

Unter Trommelwirbel setzt sich der Zug langsam in Marsch. Voran reitet die Schwadron des Kavallerieregiments, dann folgt die Infanterie und Artillerie. Den Ordensträgern und den 30 Kranzträgern der Wachtruppe, folgt die

von sechs Pferden gezogene Lafette, begleitet von vier Stabsoffizieren und den Sargträgern.

Hinter ihr gehen die Familienmitglieder sowie der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch. Dann schließen sich die Kommandierenden Generale des Heeres und der Luftwaffe und Admirale der Kriegsmarine, Botschafter und Gesandte, der Kommandeur des Inf.-Regts. Nr. 67, die früheren Adjutanten des Verstorbenen, die Generale und Admirale des Standortes Berlin einschließlich denen des alten Heeres, die Offiziere des Reichskriegsministeriums, die Offiziere des Infanterieregts. Nr. 67 und die weiteren Trauergäste an.

Das Staatsbegräbnis

Durch den nebligen Tiergarten hallt der Tritt der Soldaten. Den ganzen Weg, den der Trauerzug durch die Fasanenallee über den Großen Stern, Spreeweg, Paulstraße, Alt-Moabit zum Invalidenfriedhof nimmt, säumen Menschenmassen. Die Bevölkerung der Reichshauptstadt grüßt den Schöpfer des Nachkriegsheeres zum letzten Male.

Inmitten der Gräber der großen preußischen Soldatenfamilien befindet sich die letzte Ruhestätte für Generaloberst von Seedt. Beiderseits des Weges zum Katafalk, an dem die Traditionsfahnen aufstellung genommen haben, stehen die Kommandierenden Generale und Admirale, der Chef des Generalstabes, der Chef des Wehrmachtsamtes, die Kommandeure der Wehrmachtsakademie und der Kriegsakademie und viele Generale und hohe Offiziere des alten Heeres. Offiziersabteilungen der im Weltkrieg verbündeten Armeen Österreichs und Ungarns,

ausländische Diplomaten, Reichsminister, Reichsleiter und Staatssekretäre, haben sich zur letzten Ehrung des Toten am Grabe eingefunden. Tiefes Schweigen liegt über dem Friedhof. Die auf der Straße angetretene Trauerparade präsentiert das Gewehr. Der Führer, in Begleitung des Oberbefehlshabers der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, und der Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile, Generaloberst Freiherr von Fritsch, Generaloberst Göring und Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, trifft ein. In seiner Begleitung befinden sich ferner Obergruppenführer Brüdnert und die militärischen Adjutanten Oberstleutnant Hobbach, Korvettenkapitän von Puttkamer und Hauptmann Menzius. Das alte Soldatenlied vom guten Kameraden erklingt, und stumm reden sich die Hände Abschied nehmend zum deutschen Gruß. Langsam wird der Sarg in die Erde gelenkt. Der Führer tritt an das Grab des großen Soldaten und legt einen riesigen Kranz nieder. Stumm und ernst verweilt er minutenlang. Dann spricht der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg. In dankbarer Verehrung entbiete die deutsche Wehrmacht dem Generalobersten von Seedt ihren letzten Gruß. Sein Name sei aus der Geschichte der deutschen Armee nicht fortzudenken. Unbesiegt aus dem Felde heimgekehrt, habe er mit zäher Energie und unbeugsamem Willen den Neubau des deutschen Reichsheeres aufgenommen. Diese Tat sei ihm besser gelungen, als jeder Glaube der Feinde es für möglich gehalten hatte. Sie habe ihn zu einem Ketter des Vaterlandes gemacht.

Wenn er jetzt zur Großen Armee heimgegangen sei, so könne er dort melden, daß hinter ihm wieder eine große und starke Wehrmacht stehe, zu deren Aufbau er geholfen hatte, die stolz auf ihn ist und die sein Andenken hoch in Ehren halten werde, so lange eine deutsche Wehrmacht überhaupt besteht.

Deutschlands, vor dem sich in Ehrfurcht die Knie neigen und sich die Fahnen senken. Er gedenkt des Begründers, Erziehers und Ausbilders des Nachkriegsheeres, jenes außergewöhnlichen Mannes, dessen besondere Prägung unser aller tiefster Verehrung gelte. Generaloberst von Fritsch lenkt dann den Blick auf die ruhmreichen Kämpfe von 1914, auf den Siegeszug an der Westfront, auf die Schlachtfelder Galiziens und Polens, auf denen der Verbliebene für Deutschlands Fahnen kämpfte. Er denkt an die treue Wacht, die er im Osten als Berater der österreichisch-ungarischen Heerführung hielt, und seine Verwendung in der Türkei am Ausgang des großen Ringens. Dem Generalobersten von Seedt sei nach dem Kriege eine Aufgabe zugefallen, die unter dem Druck wessensfremder Parlamentsregierungen die undankbarste zu sein schien, die man von einem Soldaten verlangen konnte. Sein Geist, sein Wille und seine Charakterstärke hätten aus dieser Aufgabe aber ganz etwas anderes gemacht. Er habe den Beginn für ein Volk in Waffen geschaffen. Sein Genius sei unsterblich, und mit ihm werden es auch die sein, die Werkzeug waren in Tagen schwerer Not. Der Generaloberst legte sodann in tiefer Dankbarkeit für das deutsche Heer einen großen Kranz am Grabe dieses Soldaten nieder, der stets unvergänglich bleiben wird.

Das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied erklangen, und über den stillen Friedhof dröhnte der Ehrensakut, der von einer Kompanie der Wachtruppe und einer Batterie des Artillerieregiments Nr. 23 abgegeben wurde. In langer Reihe treten dann die übrigen hohen Vertreter der Wehrmacht und alten Armee an das offene Grab.

Das Musikkorps und die Spielleute spielen den Parademarsch des Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 und den Alexandermarsch. Berge von Kränzen, darunter auch zahlreiche von ausländischen Botschaften und Gesandtschaften, häufen sich am das offene Grab. Auch der

mit der Inschrift versehen war: „In Bewunderung, Verehrung und Dankbarkeit. Sven Hedin.“ Nach der Einsegnung durch den Pfarrer Radtke tritt der Neffe des Toten, von Wallenberg, an die Gruft und zerbricht das Familienwappen. Mit Generaloberst Hans von Seedt ist der Letzte seines Stammes heimgegangen.

Beileidstelegramm des früheren Königs von Bulgarien an Frau v. Seedt

Coburg, 30. Dezember.

Der frühere König Ferdinand von Bulgarien hat anlässlich des Ablebens des Generalobersten von Seedt an Frau von Seedt folgendes Beileidstelegramm gerichtet:

„Einen schweren Schlag bedeutet für mich die erschütternde Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden ihres verehrten Gatten, Seiner Exzellenz, des Generalobersten von Seedt, meines ebenso treuen Freundes und Mitarbeiters als ritterlichen Kriegskameraden, dessen hervorragende Verdienste während des Weltkrieges mir und ganz Bulgarien unvergessen sein werden. Ich bitte Ew. Exz., zu dem erlittenen so schmerzlichen Verlust mein wärmstes Beileid entgegenzunehmen und meines steten dankbaren und pietätvollen Gedenkens für den Entschlafenen versichert zu sein.“

gez. Ferdinand.

Die Anteilnahme der Stadt Berlin

Berlin, 30. Dezember.

Im Auftrage des Staatskommissars der Stadt Berlin sandte Vizepräsident Steeg an die Witwe des verstorbenen Generalobersten von Seedt einen Kranz mit folgendem Schreiben:

„Euer Exzellenz! — Tief ergriffen von dem schweren Verlust, den nicht nur Sie, sondern auch das ganze deutsche Volk durch den Heimgang Ihres hochverehrten Gatten erlitten haben,

mando von Generalmajor Busch, dem Kommandeur der 23. Division, beendet. Aus Kompanien des Infanterieregiments Nr. 67, dessen Chef Generaloberst von Seedt an seinem 70. Geburtstag wurde, ist ein Bataillon zusammengestellt worden. Ferner ist ein Bataillon des Potsdamer Infanterieregiments Nr. 9 mit dem Musikkorps, eine Schwadron des Kavallerieregiments Nr. 9, eine Batterie des Artillerieregiments Nr. 23 mit den Fahnen des alten Alexander-Garde-Grenadier-Regiments angetreten.

Am Eingang zum Trauerhaus haben sich die Militärattaches aller in Berlin akkreditierten ausländischen Missionen, Korpsführer Hühnlein, Reichsportführer von Tschammer und Osten, Obergruppenführer von Tzagow, die Mitglieder des Großen Generalstabes, der Stab der 23. Division sowie sämtliche Offiziere des Infanterieregiments Nr. 67 eingefunden. Hohe Offiziere der Wehrmacht und der alten ruhmreichen Armee bilden das Spalier, durch das sechs Feldwebel des Infanterieregiments Nr. 67 den Sarg tragen. Kurze Kommandos erschallen. Die Truppe präsentiert. Der Sarg wird auf die Lafette gehoben, während der Präsentiermarsch erklingt.

Unter Trommelwirbel setzt sich der Zug langsam in Marsch. Voran reitet die Schwadron des Kavallerieregiments, dann folgt die Infanterie und Artillerie. Den Ordensträgern und den 30 Kranzträgern der Wachtruppe, folgt die

oberst Freiherr von Fritsch. Dann schließen sich die Kommandierenden Generale des Heeres und der Luftwaffe und Admirale der Kriegsmarine, Botschafter und Gesandte, der Kommandeur des Inf.-Regts. Nr. 67, die früheren Adjutanten des Verstorbenen, die Generale und Admirale des Standortes Berlin einschließlich denen des alten Heeres, die Offiziere des Reichskriegsministeriums, die Offiziere des Infanterieregts. Nr. 67 und die weiteren Trauergäste an.

Das Staatsbegräbnis

Durch den nebligen Tiergarten hallt der Tritt der Soldaten. Den ganzen Weg, den der Trauerzug durch die Fasanenallee über den Großen Stern, Spreeweg, Paulstraße, Alt-Moabit zum Invalidenfriedhof nimmt, säumen Menschenmassen. Die Bevölkerung der Reichshauptstadt grüßt den Schöpfer des Nachkriegsheeres zum letzten Male.

Inmitten der Gräber der großen preussischen Soldatenfamilien befindet sich die letzte Ruhestätte für Generaloberst von Seedt. Beiderseits des Weges zum Katafalk, an dem die Traditionsfahnen aufstellung genommen haben, stehen die Kommandierenden Generale und Admirale, der Chef des Generalstabes, der Chef des Wehrmachtamtes, die Kommandeure der Wehrmachtsakademie und der Kriegsakademie und viele Generale und hohe Offiziere des alten Heeres. Offiziersabteilungen der im Weltkrieg verbündeten Armeen Österreichs und Ungarns,

ausländische Diplomaten, Reichsminister, Reichsleiter und Staatssekretäre, haben sich zur letzten Ehrung des Toten am Grabe eingefunden. Tiefes Schweigen liegt über dem Friedhof. Die auf der Straße angetretene Trauerparade präsentiert das Gewehr. Der Führer, in Begleitung des Oberbefehlshabers der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, und der Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile, Generaloberst Freiherr von Fritsch, Generaloberst Göring und Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, trifft ein. In seiner Begleitung befinden sich ferner Obergruppenführer Brückner und die militärischen Adjutanten Oberstleutnant Hobbach, Korvettenkapitän von Puttkamer und Hauptmann Menzies. Das alte Soldatenlied vom guten Kameraden erklingt, und stumm reden sich die Hände Abschied nehmend zum deutschen Gruß. Langsam wird der Sarg in die Erde gesenkt. Der Führer tritt an das Grab des großen Soldaten und legt einen riesigen Kranz nieder. Stumm und ernst verweilt er minutenlang. Dann spricht der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg. In dankbarer Verehrung entbiete die deutsche Wehrmacht dem Generalobersten von Seedt ihren letzten Gruß. Sein Name sei aus der Geschichte der deutschen Armee nicht fortzudenken. Unbesiegt aus dem Felde heimgekehrt, habe er mit jäher Energie und unbeugsamem Willen den Neubau des deutschen Reichsheeres aufgenommen. Diese Tat sei ihm besser gelungen, als jeder Glaube der Feinde es für möglich gehalten hatte. Sie habe ihn zu einem Retter des Vaterlandes gemacht.

Wenn er jetzt zur Großen Armee heimgegangen sei, so könne er dort melden, daß hinter ihm wieder eine große und starke Wehrmacht stehe, zu deren Aufbau er geholfen hatte, die stolz auf ihn ist und die sein Andenken hoch in Ehren halten werde, so lange eine deutsche Wehrmacht überhaupt besteht.

Nach der Kranzniederlegung durch den Generalfeldmarschall spricht der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch. Er gedenkt des großen Sohnes

Deutschlands, vor dem sich in Ehrfurcht die Degen neigen und sich die Fahnen senken. Er gedenkt des Begründers, Erziehers und Ausbilders des Nachkriegsheeres, jenes außergewöhnlichen Mannes, dessen besondere Prägung unser aller tiefster Verehrung gelte. Generaloberst von Fritsch lenkt dann den Blick auf die ruhmreichen Kämpfe von 1914, auf den Siegeszug an der Westfront, auf die Schlachtfelder Galiziens und Polens, auf denen der Verblühene für Deutschlands Fahnen kämpfte. Er denkt an die treue Wacht, die er im Osten als Berater der österreichisch-ungarischen Heerführung hielt, und seine Verwendung in der Türkei am Ausgang des großen Kriegen. Dem Generalobersten von Seedt sei nach dem Kriege eine Aufgabe zugefallen, die unter dem Druck wessensfremder Parlamentsregierungen die undankbarste zu sein schien, die man von einem Soldaten verlangen konnte. Sein Geist, sein Wille und seine Charakterstärke hätten aus dieser Aufgabe aber ganz etwas anderes gemacht. Er habe den Beginn für ein Volk in Waffen geschaffen. Sein Genius sei unsterblich, und mit ihm werden es auch die sein, die Werkzeug waren in Tagen schwerer Not. Der Generaloberst legte sodann in tiefer Dankbarkeit für das deutsche Heer einen großen Kranz am Grabe dieses Soldaten nieder, der stets unvergänglich bleiben wird.

Das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied erklangen, und über den stillen Friedhof dröhnte der Ehrensallut, der von einer Kompanie der Wachtruppe und einer Batterie des Artillerieregiments Nr. 23 abgegeben wurde. In langer Reihe treten dann die übrigen hohen Vertreter der Wehrmacht und alten Armee an das offene Grab.

Das Musikkorps und die Spielleute spielen den Parademarsch des Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 und den Alexandermarsch. Berge von Kränzen, darunter auch zahlreiche von ausländischen Botschaften und Gesandtschaften, häuften sich um das offene Grab. Auch der schwedische Forscher Sven Hedin hatte einen riesigen Lorbeerfranz gesandt, der mit den schwedischen Farben Blau-Gelb geschmückt und

mit der Inschrift versehen war: „In Bewunderung, Verehrung und Dankbarkeit. Sven Hedin.“

Nach der Einsegnung durch den Pfarrer Radtke tritt der Neffe des Toten, von Wallenberg, an die Gruft und zerbircht das Familienwappen. Mit Generaloberst Hans von Seedt ist der Letzte seines Stammes heimgegangen.

Beileidstelegramm des früheren Königs von Bulgarien an Frau v. Seedt

Coburg, 30. Dezember.

Der frühere König Ferdinand von Bulgarien hat anlässlich des Ablebens des Generalobersten von Seedt an Frau von Seedt folgendes Beileidstelegramm gerichtet:

„Einen schweren Schlag bedeutet für mich die erschütternde Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden ihres verehrten Gatten, Seiner Exzellenz, des Generalobersten von Seedt, meines ebenso treuen Freundes und Mitarbeiters als ritterlichen Kriegskameraden, dessen hervorragende Verdienste während des Weltkrieges mir und ganz Bulgarien unvergessen sein werden. Ich bitte Ew. Exz., zu dem erlittenen so schmerzlichen Verlust mein wärmstes Beileid entgegenzunehmen und meines steten dankbaren und pietätvollen Gedenkens für den Entschlafenen versichert zu sein.“

gez. Ferdinand.

Die Anteilnahme der Stadt Berlin

Berlin, 30. Dezember.

Im Auftrage des Staatskommissars der Stadt Berlin sandte Vizepräsident Steeg an die Witwe des verstorbenen Generalobersten von Seedt einen Kranz mit folgendem Schreiben:

„Euer Exzellenz! — Tief ergriffen von dem schweren Verlust, den nicht nur Sie, sondern auch das ganze deutsche Volk durch den Heimgang Ihres hochverehrten Gatten erlitten haben, spreche ich Eurer Exzellenz im Namen des Staatskommissars Dr. Rippert und der Reichshauptstadt Berlin meine aufrichtigste Teilnahme aus.“ gez. Steeg.

Das Staatsbegräbnis für Seeckt

In Anwesenheit des Führers

bb Berlin, 30. Dezember.

An diesem nachtallen Dezembertag, an dem noch bis zur Mittagsstunde schwere Nebeltropfen das Häusermeer der Reichshauptstadt bedecken, wurde der Schöpfer der deutschen Reichswehr, Generaloberst Hans von Seeckt, zu Grabe getragen. Alter preußischer Soldatentradition entsprechend werden die sterblichen Überreste des großen Soldaten und Feldherrn auf dem Invalidenfriedhof beigesetzt, in der Nähe von andern Toten, deren Name gleich seinem ruhmbedeckt in die deutsche vaterländische Geschichte eingegangen ist. Der Führer und Reichkanzler ehrte als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht den Toten durch seine Anwesenheit bei der Beisetzung, an der Mitglieder der Reichsregierung, zahlreiche Vertreter des Staates und der Partei, die Generalität und Admiralität des alten ruhmreichen Heeres und der neuen jungen Wehrmacht sowie zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Korps teilnahmen.

Nach einer kurzen kirchlichen Feier im Trauerhaus, auf der Feldbischhof D. Schlegel die Ansprache hielt, bewegte sich der Trauerzug durch den alten Westen und durch Moabit nach dem Invalidenfriedhof, auf dem am offenen Grabe die schlichte militärische Trauerparade stattfand. Tausende umsäumten den langen Weg von der Wohnung in der Viechtenstein-Allee bis zum Invalidenfriedhof und nahmen entblößten Hauptes Abschied von dem Vater der deutschen Soldaten.

Die kirchliche Feier im Trauerhaus

Die Fahnen des Reiches wehen auf Halbmast. Vor dem Trauerhaus in der Viechtenstein-Allee ist seit dem Morgengrauen ein Doppelposten aufgezogen. Im Arbeitszimmer ist die Leiche, umgeben von einer Fülle von Kränzen, aufgebahrt. Vier Stabs-offiziere der 23. Division halten mit gezogenem Degen die Ehrenwache. Der Sarg, der mit der Reichskriegsflagge bedeckt ist, trägt als einzigen Schmuck den Degen und den Stahlhelm. Zwei Ordens-tissen liegen zu Füßen des Toten. Kurz vor der kirchlichen Feier erscheint Generalfeldmarschall von Mackensen und begibt sich ins Totenzimmer, um hier in einer Minute stillen Gedankens Abschied zu nehmen von seinem Kameraden; auch der greise Zar Ferdinand von Bulgarien, der in der Uniform eines preußischen Generalfeldmarschalls erschienen war, verweilte kurze Zeit an der Bahre des Toten.

Die kirchliche Feier findet nur im engsten Kreise statt. An ihr nimmt an der Spitze der Generalität der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch, teil. Bischof Schlegel hält die kirchliche Aussegnung; er schildert den Verstorbenen als den großen Soldaten, der mit heißem Herzen und kühlem Kopf gearbeitet hat, solange es Tag war.

„Er hatte ein festes Herz als Schild im Kampf gegen das Schicksal, das ihn Großes erleben ließ, das ihm aber große Kämpfe brachte und ihn viel durchleiden ließ; er hat gearbeitet bis an sein Lebensende, denn er trug nach wie vor die Verantwortung.“ Das danke ihm das Vaterland. Der Führer habe sich zu seinem Werk bekannt und ihn durch dieses Staatsbegräbnis geehrt.

Den Abschluß der kirchlichen Feier bildeten die Aussegnungsgebete.

Die Trauerparade

Inzwischen waren die Truppenteile der Trauerparade aufmarschiert. Während die Soldaten präsentieren und das Musikkorps den Präsentiermarsch spielt, wird der Sarg von Feldwebeln des 67. Infanterieregiments, dessen Chef der Verstorbene war, durch ein Spalier höchster Offiziere der alten Armee hinausgetragen. Wieder begleiten Stabsoffiziere der 23. Division als Ehrenwache die sterbliche Hülle des Generalobersten von Seeckt. Der Sarg

Lafette geht der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, ihm zur Linken der Amtsnachfolger des Verstorbenen, Generaloberst Hege.

Dann schließen sich sämtliche Mitglieder des Großen Generalstabs des Heeres an, die Kommandierenden Generale und Admirale in gleicher Dienststellung folgen. Weiter bemerkt man in dem Trauergefolge den Korpsführer Hühnlein, den Reichsportführer von Tschammer und Osten und Obergruppenführer von Jagow sowie zahlreiche Botschafter und Gesandten und sämtliche Militärattachés der in Berlin akkreditierten Mächte, die Offiziere des Reichskriegsministeriums, des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe.

Auf dem weiten Weg durch die Fasanenallee über den Großen Stern hinweg und den Spreeweg, die Paulstraße und die Invalidenstrasse, bildet eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge Spalier.

Trauermusik begleitete die Trauerparade in den Straßen der Reichshauptstadt. In der Invalidenstrasse bildeten die Männer des Schwarzen Korps das Ehrenspalier.

Die Feier auf dem Invalidenfriedhof

Gegen 12,30 Uhr traf der feierliche Zug vor dem Invalidenfriedhof ein. Hier hatte sich inzwischen eine große Trauergemeinde eingefunden. Unter den feierlichen Klängen eines Chorals wurde der Sarg von der Lafette durch das Friedhofstor zu dem Katafalk getragen, der an der ersten Kreuzung des Friedhofsweges aufgestellt war. Die Befehlshaber der Heeresgruppen und die Kommandierenden Generale und Admirale bildeten zu beiden Seiten der kurzen Wegstrecke das Ehrenspalier für ihren heimgegangenen Kameraden. Vorweg schritten die Kranzträger und zwei Offiziere mit den Ordens-tissen. Neben dem von Vorbeer- und Oleanderbäumen umsäumten schwarzen Katafalk waren auf hohen Kandelabern Kerzen angezündet. Hinter dem Sarge folgten die Fahnen des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, die am Grab Aufstellung nahmen.

Mit erhobener Rechten grüßte die Trauergemeinde die Witwe und die Angehörigen des Verstorbenen. Die Generale des Ehrenspaliers erwiesen dem alten, Generalfeldmarschall von Mackensen und dem ehemaligen Zaren Ferdinand von Bulgarien die militärische Ehrenbezeugung.

Um 13 Uhr betrat der Führer und Reichkanzler, gefolgt vom Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, und den Oberbefehlshabern der Wehrmachtteile, Generalobersten Frhrn. von Fritsch, Generaladmiral Raeder und Generalobersten Göring, den Friedhof. In seiner Begleitung befanden sich ferner Obergruppenführer Brücker und die militärischen Adjutanten, Oberstleutnant Hoffbach, Korvettenkapitän von Buttkamer und Hauptmann Manzius. Der Führer schritt durch das Spalier der Generale und Admirale.

Unter den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ wurde der Sarg vom Katafalk zum Grabe getragen und in die Gruft hinabgelassen.

Als erster legte der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht am offenen Grabe einen riesigen Kranz nieder und ehrte den großen Soldaten Seeckt mit erhobener Rechten.

Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg, entbot in einer kurzen Ansprache den letzten Gruß der neuen deutschen Wehrmacht.

„In dankbarer Verehrung entbietet die deutsche Wehrmacht dem Generaloberst von Seeckt ihren letzten Gruß. Sein Name ist nicht fortzubedenken aus der Geschichte der deutschen Armee. Unbesiegt aus dem Felde heimgekehrt, nahm er mit zäher Energie und unbeirrbarem Willen den Neubau des deutschen Reichsheeres auf. Diese Tat gelang ihm besser, als wohl je einer der Feinde es vermutet hatte. Diese Tat macht auch ihn zu einem Retter des Vaterlandes. Nun ist er als einer unserer großen Soldaten heimgegangen zur großen Armee. Dort kann er melden daß hinter ihm wieder eine große deutsche

Das Staatsbegräbnis für Seecht

In Anwesenheit des Führers

bb Berlin, 30. Dezember.

An diesem nasskalten Dezembertag, an dem noch bis zur Mittagsstunde schwere Nebeltropfen das Häusermeer der Reichshauptstadt bedecken, wurde der Schöpfer der deutschen Reichswehr, Generaloberst Hans von Seecht, zu Grabe getragen. Alter preußischer Soldatentradition entsprechend werden die sterblichen Überreste des großen Soldaten und Feldherrn auf dem Invalidenfriedhof beigesetzt, in der Nähe von andern Toten, deren Name gleich seinem ruhmbedeckt in die deutsche vaterländische Geschichte eingegangen ist. Der Führer und Reichskanzler ehrte als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht den Toten durch seine Anwesenheit bei der Beisetzung, an der Mitglieder der Reichsregierung, zahlreiche Vertreter des Staates und der Partei, die Generalität und Admiralität des alten ruhmreichen Heeres und der neuen jungen Wehrmacht sowie zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Korps teilnahmen.

Nach einer kurzen kirchlichen Feier im Trauerhaus, auf der Feldbischof D. Schlegel die Ansprache hielt, bewegte sich der Trauerzug durch den alten Westen und durch Moabit nach dem Invalidenfriedhof, auf dem am offenen Grabe die schlichte militärische Trauerparade stattfand. Tausende umfüumten den langen Weg von der Wohnung in der Viechtenstein-Allee bis zum Invalidenfriedhof und nahmen entblößten Hauptes Abschied von dem Vater der deutschen Soldaten.

Die kirchliche Feier im Trauerhaus

Die Fahnen des Reiches wehen auf Halbmast. Vor dem Trauerhaus in der Viechtenstein-Allee ist seit dem Morgengrauen ein Doppelposten aufgezogen. Im Arbeitszimmer ist die Leiche, umgeben von einer Fülle von Kränzen, aufgebahrt. Vier Stabs-offiziere der 23. Division halten mit gezogenem Degen die Ehrenwache. Der Sarg, der mit der Reichskriegsflagge bedeckt ist, trägt als einzigen Schmuck den Degen und den Stahlhelm. Zwei Ordensstiften liegen zu Füßen des Toten. Kurz vor der kirchlichen Feier erscheint Generalfeldmarschall von Madenjen und begibt sich ins Totenzimmer, um hier in einer Minute stillen Gedankens Abschied zu nehmen von seinem Kameraden; auch der greise Zar Ferdinand von Bulgarien, der in der Uniform eines preußischen Generalfeldmarschalls erschienen war, verweilte kurze Zeit an der Bahre des Toten.

Die kirchliche Feier findet nur im engsten Kreise statt. An ihr nimmt an der Spitze der Generalität der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch, teil. Bischof Schlegel hält die kirchliche Aussegnung; er schildert den Verstorbenen als den großen Soldaten, der mit heißem Herzen und kühlem Kopf gearbeitet hat, solange es Tag war.

„Er hatte ein festes Herz als Schild im Kampf gegen das Schicksal, das ihn Großes erleben ließ, das ihm aber große Kämpfe brachte und ihn viel durchleiden ließ; er hat gearbeitet bis an sein Lebensende, denn er trug nach wie vor die Verantwortung.“ Das danke ihm das Vaterland. Der Führer habe sich zu seinem Werk bekannt und ihn durch dieses Staatsbegräbnis geehrt.

Den Abschluß der kirchlichen Feier bildeten die Aussegnungsgebete.

Die Trauerparade

Inzwischen waren die Truppenteile der Trauerparade aufmarschiert. Während die Soldaten präsentieren und das Musikkorps den Präsentiermarsch spielt, wird der Sarg von Feldwebeln des 67. Infanterieregiments, dessen Chef der Verstorbene war, durch einen Spalier höchster Offiziere der alten Armee hinausgetragen. Wieder begleiten Stabs-offiziere der 23. Division als Ehrenwache die sterbliche Hülle des Generalobersten von Seecht. Der Sarg wird auf eine Geschützlafette gesetzt, die von einem Sechsgespänn gezogen wird.

Die Trauerparade setzt sich in Bewegung, geführt von dem Kommandeur der 23. Division, Generalmajor Busch. Voran reitet eine Schwadron des Kavallerie-Regiments 9. Dann folgt ein Bataillon des Infanterie-Regiments 67, ein Bataillon des Infanterie-Regiments 9 und eine Batterie des Artillerie-Regiments 23. Unmittelbar vor dem Sarg werden die Fahnen des alten Alexander-Garde-Grenadier-Regiments getragen. Dann folgen zwei Stabs-offiziere mit den Ordensstiften und die Kranzträger. Hinter der

Laufette geht der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, ihm zur Linken der Amtsnachfolger des Verstorbenen, Generaloberst Hege.

Dann schließen sich sämtliche Mitglieder des Großen Generalstabs des Heeres an, die Kommandierenden Generale und Admirale in gleicher Dienststellung folgen. Weiter bemerkt man in dem Trauergefolge den Korpsführer Hühnlein, den Reichsportführer von Tschammer und Osten und Obergruppenführer von Jagow sowie zahlreiche Botschafter und Gesandten und sämtliche Militärattachés der in Berlin akkreditierten Mächte, die Offiziere des Reichskriegsministeriums, des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe.

Auf dem weiten Weg durch die Fasanenallee über den Großen Stern hinweg und den Spreeweg, die Paulstraße und die Invalidenstrasse, bildet eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge Spalier.

Trauermusik begleitete die Trauerparade in den Straßen der Reichshauptstadt. In der Invalidenstrasse bildeten die Männer des Schwarzen Korps das Ehrenspalier.

Die Feier auf dem Invalidenfriedhof

Gegen 12,30 Uhr traf der feierliche Zug vor dem Invalidenfriedhof ein. Hier hatte sich inzwischen eine große Trauergemeinde eingefunden. Unter den feierlichen Klängen eines Chorals wurde der Sarg von der Laufette durch das Friedhofstor zu dem Katafalk getragen, der an der ersten Kreuzung des Friedhofsweges aufgestellt war. Die Befehlshaber der Heeresgruppen und die Kommandierenden Generale und Admirale bildeten zu beiden Seiten der kurzen Wegstrecke das Ehrenspalier für ihren heimgegangenen Kameraden. Vornweg schritten die Kranzträger und zwei Offiziere mit den Ordensstiften. Neben dem von Lorbeer- und Oleanderbäumen umfüumten schwarzen Katafalk waren auf hohen Randelabern Kerzen angezündet. Hinter dem Sarge folgten die Fahnen des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, die am Grab Aufstellung nahmen.

Mit erhobener Rechten grüßte die Trauergemeinde die Witwe und die Angehörigen des Verstorbenen. Die Generale des Ehrenspaliers erwiesen dem alten, Generalfeldmarschall von Madenjen und dem ehemaligen Zaren Ferdinand von Bulgarien die militärische Ehrenbezeugung.

Um 13 Uhr betrat der Führer und Reichskanzler, gefolgt vom Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, und den Oberbefehlshabern der Wehrmachtteile, Generalobersten Frhrn. von Fritsch, Generaladmiral Raeder und Generalobersten Göring, den Friedhof. In seiner Begleitung befanden sich ferner Obergruppenführer Brücker und die militärischen Adjutanten, Oberstleutnant Hoffbach, Korvettenkapitän von Ruttka und Hauptmann Manzius. Der Führer schritt durch das Spalier der Generale und Admirale.

Unter den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ wurde der Sarg vom Katafalk zum Grabe getragen und in die Gruft hinabgelassen.

Als erster legte der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht am offenen Grabe einen riesigen Kranz nieder und ehrte den großen Soldaten Seecht mit erhobener Rechten.

Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg, entbot in einer kurzen Ansprache den letzten Gruß der neuen deutschen Wehrmacht.

„In dankbarer Verehrung entbietet die deutsche Wehrmacht dem Generaloberst von Seecht ihren letzten Gruß. Sein Name ist nicht fortzudenken aus der Geschichte der deutschen Armee. Unbesiegt aus dem Felde heimgekehrt, nahm er mit zäher Energie und unbeirrbarem Willen den Neubau des deutschen Reichsheeres auf. Diese Tat gelang ihm besser, als wohl je einer der Feinde es vermutet hatte. Diese Tat macht auch ihn zu einem Retter des Vaterlandes. Nun ist er als einer unsrer großen Soldaten heimgegangen zur großen Armee. Dort kann er melden, daß hinter ihm wieder eine große deutsche Wehrmacht steht, die er geholfen hat mit aufzubauen, die stolz auf ihn ist und die sein Andenken hoch in Ehren halten wird, solange eine deutsche Wehrmacht lebt.“

Nachdem Generalfeldmarschall von Blomberg für die neue deutsche Wehrmacht einen Kranz niedergelegt hatte, hielt der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr v. Fritsch, die Gebetanisprache.

„Ein großer Soldat geht heute von uns. In Ehrfurcht senken wir den Degen und neigen unsre Fahnen vor ihm, dem Chef

des Generalstabs der Armee Mackensen im Weltkrieg, dem Chef der Heeresleitung, dem Begründer, Erzieher und Ausbilder des Hunderttausendmann-Heeres in schwersten Nachkriegsjahren, einem General von außergewöhnlichem Ausmaß, einem Mann von besonderer Begabung, dem unser aller tiefe Verehrung galt."

In bewegten Worten gab der Oberbefehlshaber des Heeres ein Lebensbild des Verstorbenen, das durch viele ruhmreiche Taten an allen Fronten des Weltkrieges gekennzeichnet ist. Nach dem Krieg aber sei General von Seeckt eine Aufgabe zugefallen, die unter dem Blick einer wessensfremden, jeglichem Stolz und jeglicher Auflehnung abgeneigten Parlamentsregierung die undankbarste zu sein schien, die einem Soldaten von heißem Willen und dem Bewußtsein von starkem eignen Können geboten werden konnte.

"Sein Geist, sein Wille und seine Charakterstärke haben etwas ganz andres daraus gemacht. Aus heiligem Erbe schuf er den Beginn eines neuen Lebens, den Beginn des Volkes in Waffen, von dem wir glauben, daß es ausblühen wird unter den Händen des Führers und uns die neue größere Zukunft bahnen soll. Der Genius unsers Volkes ist unsterblich. Mit ihm werden es die sein, die ihm Werkzeug waren in Tagen schwerer und großer Not. Er, den wir hier, angetan mit den Abzeichen des Chefs eines Regiments der neuen Wehrmacht, ins Grab senken, er ist einer von ihnen. In tiefer Dankbarkeit legt das deutsche Heer diesen Kranz hier nieder an dem Grab dieses großen Mannes und Soldaten. Er wird uns stets unvergeßlich sein."

Nach der Ansprache des Oberbefehlshabers des Heeres erklangen die Nationalhymnen, und bis ins tiefste ergriffen ehrte die Trauergemeinde den großen Soldaten Seeckt mit dem Deutschen Gruß. Eine Kompanie der Wachttruppe und die Batterie des Artillerieregiments 23 schossen den Ehrensalut. Nach altem militärischem Brauch folgte nun ein flotter Marsch, der Parademarsch des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, bei dem Seeckt eingetreten war.

Bevor der Führer die Trauerfeier verließ, sprach er der schwergeprüften Witwe und den Hinterbliebenen sein Beileid aus. Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht und die Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile bezeugten ebenfalls den trauernden Angehörigen ihre Anteilnahme.

Zum Zeichen, daß mit dem Tode des Generalobersten Hans von Seeckt der Letzte seines Stammes dahingegangen war, zerbrach der Reife des Verstorbenen am Grabe das Hauswappen.

Nach der Einsegnung folgten die Kranzniederlegungen der zahlreichen Trauergäste. Außer den an der Trauerparade Beteiligten sah man hier noch die Reichsminister Freiherr von Neurath und Dr. Schacht, Botschafter von Ribbentrop, ferner in Vertretung des Stellvertreters des Führers Reichsamtseleiter Oberstleutnant von Wulffen.

In der überaus großen Zahl der Kränze befanden sich solche der NSDAP, der neuen deutschen Wehrmacht, der alten Kriegskameraden des großen Toten, der ausländischen Botschafter und Gesandten, der befreundeten Armeen, der österreichischen und der ungarischen Militärabordnung, die an dem Staatsbegräbnis teilnahmen, zahlreicher hoher Dienststellen der Partei und des Staates und vieler persönlicher Freunde des Verstorbenen, ferner ein riesiger Lorbeerkranz des schwedischen Forschers Dr. Sven Hedin in den blaugelben Farben Schwedens mit der Inschrift: „In Bewunderung, Verehrung und Dankbarkeit. Sven Hedin“.

In Vertretung des Reichsministers Dr. Goebbels legten der persönliche Adjutant des Ministers SM-Marine-Standartenführer von Wedel und Major Kettelsky einen Lorbeerkranz nieder.

Es legten ferner Kränze nieder Vertreter des Deutschen Reichsfriedererbundes Kyffhäuser, des Soldatenbundes, des Reichsverbandes deutscher Offiziere und der Stadt Berlin.

16274 0126

BEC

1. Jan. 1937

Berliner Börsen-Zeitung

Nr. 1

1. Dezember 1928 wurde er zum Konteradmiral befördert und mit der Inspektion des Bildungswesens der Marine betraut. Von 1930 bis 1932 war er Befehlshaber der Linienfahrzeuge. Am 1. Oktober 1932 wurde er Vizeadmiral und Chef der Marinestation der Nordsee, am 2. Oktober 1933 Flottenchef und am 25. November 1935 Admiral.

Schweizer Wertschätzung Seedts

Ein Nachruf der „Neuen Basler Zeitung“

EP Basel, 31. Dezember.

In einem Nachruf auf den verstorbenen Generalobersten von Seedt hebt die „Neue Basler Zeitung“ u. a. hervor, daß in der Schweiz besonders die „Gedanken eines Soldaten“ und die „Landesverteidigung“ unter den schriftstellerischen Leistungen des Verstorbenen besondere Anerkennung fanden. In dem Nachruf heißt es weiter u. a.: „Generaloberst von Seedt war ein Freund der Schweiz, die er gut kannte. Andererseits ist er in schweizerischen Offizierskreisen bekanntgeworden durch eine Vortragsreise in den schweizerischen Offiziersgesellschaften. Seine Vorträge zeichneten sich wie seine Schriften durch ihre außerordentliche Klarheit und logische Schärfe aus; die vornehmste Persönlichkeit und der markante Kopf des Vortragenden sind vielen Zuhörern auch nach Jahren noch in lebhafter Erinnerung. Anlässlich des bereits erwähnten Besuches äußerte sich die rüstige Exzellenz auch sehr anerkennend über die Leistungen und den Wert der schweizerischen Milizarmee, wenn er auch der Auffassung war, daß unter den heutigen Umständen wohl oder übel auch die Schweiz ihr Volksheer durch eine kleine Berufsarmee ergänzen müsse, insbesondere durch ständige Besatzungen der Grenzbefestigungen. Noch ist kein Jahr vergangen seit dieser Äußerung, und schon ist die erste schweizerische Grenzsicherungskompanie aufgestellt, der bald weitere folgen werden. Ein Beweis dafür, wie richtig Generaloberst von Seedt unsere militärische Situation beurteilte.“

Was das gesamte Lebenswerk von Generaloberst von Seedt betrifft, so sieht die „Neue Basler Zeitung“

Zeitung" sie in der Schaffung des Modellheeres der Reichswehr und sagt in diesem Zusammenhang u. a.: „Die größte Leistung der Reichswehr unter Seeckt besteht darin, auch in den schlimmsten Nachkriegsjahren mit ihren extrem pazifistischen und antimilitaristischen Strömungen soldatische Tugenden, soldatischen Geist erhalten zu haben bis in wehrhaftere Zeiten“.

Auslandsgäste bei der H.J. in den Alpen

Gemeinsamer Wintersport in vier Lagern

Berchtesgaden, 31. Dezember.

Die Weihnachtsferien brachten auf dem Gebiet für die Auslandsarbeit der H.J. erhöhte Tätigkeit, die auch in den ersten Tagen des neuen Jahres anhalten wird. In diesem Jahr finden auch im Winter, zahlreicher als sonst, die von der H.J. veranstalteten deutsch-fremd-böllischen Jugendlager statt.

Allein vier Lager begannen am 27. und 28. Dezember im deutschen Alpengebiet. Das Bodenschneidhaus im Schlierseer Gebiet beherbergt die Teilnehmer des deutsch-französischen Skilagers, während das deutsch-belgische Skilager der Reichsjugendführung sich die Winkelmooß-Alm bei Reit im Winkel ausgesucht hat. Weit entfernt davon, auf der Wildgundel-Alm bei Immenstadt (Allgäu) findet das deutsch-englische Skilager statt, das vom Gebiet Niedersachsen der H.J. durchgeführt wird. Ein anderes deutsch-englisches Lager, veranstaltet vom Deutsch-englischen Kreis, der eng mit dem Auslandsamt der Reichsjugendführung zusammenarbeitet, findet sich auf der Rößelshütte bei Berchtesgaden; es steht unter Leitung des England-Referenten der Reichsjugendführung, Unterbannführer Niedmann. Es ist das elfte der so vorzüglich durchgeführten deutsch-englischen Jugendlager.

Ein deutsch-französisches Skitreffen von wenigen Tagen im Schwarzwald ist ebenfalls zu erwähnen. Die Veranstaltungen beweisen die unermüdliche Tätigkeit der Auslandsarbeit der H.J. an der Verständigung der Völker.

Generaloberst Hans v. Seecht.

Am Mittwoch den 30. Dezember ist in Berlin ein großer Soldat mit besonderen militärischen Ehren zu Grabe gebracht worden, der in entscheidenden Abschnitten des großen Krieges auch in nahe Beziehungen zur ehemaligen österreichisch-ungarischen Wehrmacht getreten war. Generaloberst Hans v. Seecht begann seine Kriegslaufbahn im Jahre 1914 als Oberstleutnant und Stabschef eines Armeekorps auf dem westlichen Kriegsschauplatz und fand bald Gelegenheit, seine hohen militärischen Qualitäten in den Kämpfen der Armee Kluck an der Aisne und bei Soissons zur Geltung zu bringen. Im Januar 1915, zum Oberst befördert, trat er als Chef des Stabes zur Armee Mackensen, die dazu ausersiehen war, im Frühjahr einen entscheidenden Schlag gegen die weit nach Galizien und in die Karpathen eingedrungenen Russen zu führen. Die glänzende geistige und materielle Vorbereitung des von bedeutenden Erfolgen gekrönten Durchbruches bei Gorlice ist in der Hauptache sein Verdienst, was durch die Beförderung zum Generalmajor anerkannt wurde. Zum erstenmal waren deutsche und österreichisch-ungarische Armeen unter einheitlicher Führung Schulter an Schulter eingesetzt worden und hatten in edlem Wettstreit einen vollen Sieg errungen. Ebenso glänzend verlief der im Herbst dieses Jahres unter dem Oberkommando Mackensens mit General v. Seecht als Stabschef von deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen durchgeführte Feldzug in Serbien. Nach dem Mißgeschick bei Luck wurde General v. Seecht als Generalstabschef zur k. u. k. 7. Armee und sodann in gleicher Eigenschaft zur k. u. k. 12. Armee (später Heeresgruppe) in Siebenbürgen überetzt, die der Erzherzog-Thronfolger Karl befehligte. Wir sehen ihn also auf sehr schwierige und heikle Posten gestellt, die, wie später auch sein Verhältnis zu den anderen Verbündeten beweist — er war schließlich auch Generalstabschef der türkischen Armee — eine korrekte, einsichtsvolle, großzügige und gewandte Persönlichkeit, verbunden mit einer achtungsfordernden äußeren Erscheinung, verlangten. Die Verwendungen v. Seechts bei den Verbündeten verfolgten nach den Memoiren des Generals Cramon auch den Zweck, sie mit der militärischen Denkweise des deutschen Generalstabes vertraut zu machen.

Als der Krieg zu Ende gegangen war, gehörte v. Seecht zu jenen Männern, die auch in dem allgemeinen Zusammenbruch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht verloren und bereit waren, mit derselben Treue und Pflichterfüllung dem neuen Staat und dem deutschen Volk mit Rat und Tat beizustehen, wie früher dem alten. Dies muß besonders bei einem Manne anerkannt werden, der nach Erziehung und

Weisensart — er war der Sohn eines preußischen Generals — in direktem Gegensatz zu den neuen Gewalten stand. Er trat zunächst als Generalstabschef zum Grenzschutz im Osten und bald darauf als Chef des Truppenamtes in das Reichswehrministerium. In dieser Stellung mußte er als Leiter der militärischen Vertretung an den Verhandlungen in Versailles teilnehmen. Zum Chef der Heeresleitung ernannt, entwickelte er eine Tätigkeit, die in Deutschland unvergessen bleiben wird. Ihm ist vor allem der Wiederaufbau der deutschen Wehrmacht der Reichswehr zu danken, womit auch der politische und wirtschaftliche Wiederaufstieg Deutschlands und seine künftige Weltgeltung vorbereitet wurden. Mit klarem Blick für die Notwendigkeiten der Zeit und mit starker Hand führte er, dem als Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Inhaber der vollziehenden Gewalt das Schicksal der deutschen Republik anvertraut war, den jungen Staat durch die Fährnisse der von Parteileidenschaften und Umtrieben untermwühlten Nachkriegsjahre. Seine unbedingte Treue gegenüber dem Staat bewahrte das Reich vor ernstem Wirren.

Infolge eines an und für sich unbedeutenden Konflikts trat v. Seecht im Jahre 1926 von seiner Stelle zurück. Er griff zur Feder und veröffentlichte mehrere Werke, die nicht nur in Fachkreisen Aufmerksamkeit fanden, sondern auch in der Presse des In- und Auslandes eingehend gewürdigt wurden. Er zog in diesen Schriften aus dem Weltkrieg Folgerungen, die einen wesentlichen Inhalt der modernen Kriegsschule darstellen. Im Jahre 1930 ließ er sich in den Reichstag wählen und galt einige Zeit als aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge Hindenburgs. Er folgte dann einem Ruf zur Reorganisation der chinesischen Armee, was ihm mehrere Jahre von Deutschland fernhielt. In den Berliner Salons war die hohe schlanke und straffe Gestalt des Generalobersten eine häufige und gern gesehene Erscheinung. Ein interessantes Bild seiner Persönlichkeit entwirft Viscount d'Abernon, der frühere Botschafter in Berlin: „Auf den ersten Blick trocken und knochig; fast zu sehnig, zu hart, zu sehr ein Bündel gespannter Energie. Wenn nicht das ewige Monokel wäre, würde er an Julius Cäsar erinnern. Bei näherer Bekanntschaft verflüchtigt sich der erste Eindruck der Trockenheit, und man wird sich nur seiner Energie, Kraft und Tüchtigkeit bewußt, und das innere Wesen dieses Mannes ist alles andere als trocken.“ Auch die österreichischen Mitkämpfer des Weltkrieges werden des großen Soldaten, des Generalstabschefs von Gorlice und Serbien, mit aufrichtiger Teilnahme gedenken. K. K.

16274 0138 BEC

Hamburgisches
Welt-Wirtschafts-Archiv

Die Woche (Berlin)

Nr 1

Signatur

Datum

6. Jan. 1937

PREIS 40 PFENNIG / FREI HAUS 45 PF.

DIE WOCHE

HEFT 1 / JAHRGANG 39 / BERLIN, 6. JANUAR



Generaloberst von Seeckt †

Der Schöpfer der Reichswehr, der Mann, dessen von der ganzen Welt anerkanntes Wirken und dessen charakterliches Vorbild in der Geschichte des deutschen Heeres ewig fortleben wird, ist im Alter von 70 Jahren gestorben



Die Beisetzung des Generalobersten von Seeckt auf dem Invalidenfriedhof in Berlin, der von Friedrich dem Großen gestifteten, durch die Gräber so vieler großer Deutscher geweihten Stätte

Der Führer, Generaloberst Ministerpräsident Göring, Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, Generaloberst Frei-

Staatsbegräbnis für einen großen Soldaten



herr von Fritsch und viele andere führende Männer der Wehrmacht gaben dem Verstorbenen das Geleit auf dem letzten Wege
Aufnahme Presse-Illustrationen Hoffmann

Nr. 1



Offiziere der neuen Wehrmacht halten mit gezogenem Degen im Arbeitszimmer des Schöpfers der Reichswehr die letzte Wache
Aufn. Scherl



Die ehrwürdige Gestalt des Generalfeldmarschalls von Mackensen, der seinem Waffenkameraden aus dem Weltkriege den letzten Gruß entbietet
Aufn. Scherl

16274 0130

BEC

Signatur *P.*

Datum 8. Jan. 1937

Berliner Börsen-Zeitung

Nr. 11 - -

Trauer in China um Generaloberst Seeckt

Nanking, 7. Januar.

Eine Gedächtnisfeier für den verstorbenen Generaloberst Hans v. Seeckt, die in den Räumen des Klubs der in Deutschland studierten Chinesen abgehalten wurde, gab Zeugnis von der großen Verehrung, die Hans v. Seeckt in China entgegengebracht wird. Zu der Gedächtnisfeier waren Vertreter der Reichsämter und Ministerien, der obersten Militär- und Stadtbehörden sowie viele Angehörige aus Wirtschafts- und Wissenschaftskreisen erschienen. Der deutsche Botschafter Dr. Trautmann war mit den Herren der Botschaft und den in Nanking lebenden Vertretern der NSDAP. zugegen. Marschall Tschiangkaiſchek, der sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf dem Lande aufhält, hatte zwei Kränze gesandt und ließ sein Bedauern aussprechen, nicht persönlich an dieser Gedächtnisfeier teilnehmen zu können.

Botschafter Dr. Trautmann gab eine Würdigung des großen Soldaten und ging auf die Verdienste und die Sympathien ein, die sich v. Seeckt während der kurzen Zeit seines China-Aufenthaltes in allen Kreisen erworben habe. Man könne mit Recht sagen, daß v. Seeckt eine neue Brücke für die chinesisch-deutsche Zusammenarbeit geschlagen habe. General Falkenhäusen schilderte den militärischen Werdegang Seeckts.

In seiner Gedenkrede würdigte Kriegsminister Sohingſchin die Bedeutung Generalobersts v. Seeckt für China und betonte, daß sein soldatisches Können, seine klugen Ratschläge und sein ganzes Wesen in China immer in Erinnerung bleiben werden. v. Seeckt habe in der kurzen Zeit seines Wirkens Großes für den Ausbau des chinesischen Heeres geleistet, und es sei ihm zu verdanken, daß die chinesische Armee vorangefommen wäre. Sein Zielbewußtsein, seine Treue zu seinem Vaterlande, seine überragende Persönlichkeit sind den chinesischen Offizieren ein großes Beispiel, so daß der Name v. Seeckt und seine Verdienste immer mit der chinesischen Wehrmacht verbunden sein werden.

Als Vertreter Tschiangkaiſcheks in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident sprach dann Prof. Ongwenhao, der Generalsekretär des Reichsvollzugsamts. Er fand ebenfalls erhebende Gedenkworte für den Toten, der es stets aufrichtig mit Tschiangkaiſchek und China gemeint habe. Heute stehe ganz China voller Trauer an seinem Grabe.

Eine große Zahl der Kranzspenden wurde nach Abschluß der Feierlichkeit am Grabmal der Revolutionskämpfer niedergelegt.

16274 0131

BEC

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 207

Das neue Buch

Generaloberst von Seckt. Ein Erinnerungsbuch.
Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft
für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften. Verlag
von E. S. Mittler & Sohn, Berlin
SW 68.

Dieses Erinnerungsbuch ist dem im Kriege wie im Frieden gleich großen Soldaten gewidmet. Das Urteil Ludendorffs in seinen Kriegserinnerungen, daß Generaloberst von Seckt durch seine Geistesstärke und klare Gemessenheit jene der am stärksten hervortretenden Erscheinungen des Krieges gewesen sei, wird, wie Wolfgang Förster in seinem Beitrage zu diesem Buche schreibt, durch das Urteil aller militärischen Führer, die mit dem damaligen Generalstabschef im Weltkriege in Verbindung traten, unterstrichen. Wie sein großer Lehrmeister Hindenburg stellte auch er in der wenig wehrfreundlichen und politisch bewegten Nachkriegszeit seine ganze Kraft seinem Vaterlande zur Verfügung. In den sechs Jahren, in denen er Chef der Heeresleitung war, schuf er in der Reichswehr ein Heer, das in seinem Aufbau, in seinem Geiste und in seiner Disziplin vorbildlich war. Generalleutnant a. D. von Meßsch, der in vieljähriger Zusammenarbeit mit dem zu früh verstorbenen Generaloberst bekannt geworden war, schildert ihn in einem Beitrag nicht nur als den großen pflichtgetreuen preussischen und deutschen Offizier, sondern auch als empfindsamen Charakter und als künstlerisch und literarisch interessierten geistvollen Menschen. Die Erinnerung an ihn wird in dem neuen deutschen Heere, zu dessen Wiederaufbau er in verantwortungsvoller und uneigennütziger Arbeit die Grundlage schuf, nicht verblasen.

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 561

Ein Grabdenkmal für Hans von Seect.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

✠ Berlin, 2. November. Auf dem alten Invalidenfriedhof in der Scharnhorststraße wurde heute vormittag ein von der Reichsregierung errichtetes Grabdenkmal für den am 27. Dezember 1936 verstorbenen Generalobersten a. D. von Seect enthüllt. Offiziere des Infanterie-Regiments 67 (Spandau), dessen Chef der Generaloberst gewesen ist, stellten am Grabmal die Ehrenposten, während Mannschaften das Ehrenspalier bildeten. Außer der Witwe und der Schwester des Verstorbenen waren anwesend der Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst Freiherr von Fritsch, der Chef des Wehrmachtamtes General der Artillerie Reitel, der Chef des Generalstabs des Heeres General der Artillerie Beck, der Inspekteur der Kavallerie General der Kavallerie von Bogrell, der Chef des Heerespersonalamtes Generalleutnant von Schwedler mit Oberst Kranz, der Chef der Heeresarchive Generalleutnant von Rabenau, der Kommandant von Berlin Generalmajor Seifert und der Kommandeur des Infanterie-Regiments 67 Oberst Machholz.

Nach einem Choral übergab der Oberbefehlshaber des Heeres im Namen der Reichsregierung das Grabmal der Witwe und der Familie von Seect zu treuen Händen. In seiner Ansprache sagte er: „Ueber Gräber vorwärts! — das ist das Wort, das Generaloberst von Seect uns zurief, als er von uns Abschied nahm, damals im Herbst 1926, als er gezwungen wurde, sein Werk, das von ihm geschaffene Reichsheer, zu verlassen. Ueber Gräber vorwärts! sind die Worte, die uns — ein ewiger Mahnruf — von dem Grabmal dieses unvergeßlichen großen Soldaten und Mannes entgegenleuchten; dem Grabmal, das heute das dankbare Vaterland seinem großen Sohne weiht, sein Leben und Werk späteren Geschlechtern zu künden. Diese Worte zu befolgen, sei uns Gesetz! Sie zu bewahren, ist uns Soldaten, denen die Persönlichkeit und das Wirken des Generalobersten von Seect noch persönliches Erlebnis wurde, aber auch tiefinnere Herzenspflicht.“

Unter den Klängen des Liedes vom Guten Kameraden legte dann Generaloberst von Fritsch einen Kranz an dem Grabdenkmal nieder. General Reitel überbrachte einen Kranz des Reichskriegsministers. Mit dem Regimentsmarsch des Infanterie-Regiments 67 schloß die Gedenkfeier. — Das Grabdenkmal, ein großer Sarkophag, ist eine Schöpfung des Bildhauers D a m m a n n. Auf einer Bronzeplatte, die den ganzen Steinblock bedeckt, steht man unter mit Lorbeer geschmückten gekreuzten Degen die Worte des verewigten Generalobersten: „Ueber Gräber vorwärts!“. Neben dem Familienwappen trägt die Platte nur den Namen, das Geburts- und Todesdatum des Toten.

Berliner Börsen-Zeitung

Nr. 569

Seecht in Deutschlands Katastrophen Tagen

Ein Lebensbild des Generals — Ein deutscher Soldat in kritischer Stunde

Edgar v. Schmidt-Pauli, durch gute Biographien bekannt, läßt in diesen Tagen im Verlag Reimar Hobbing, Berlin, sein neues Buch „General v. Seecht, Lebensbild eines deutschen Soldaten“ erscheinen. Es gibt eine umfassende, auf reichem Material fußende Darstellung dieses Lebens, das zugleich, in seinen Höhepunkten, ein lebendiges Spiegelbild der dramatischen Geschichte Deutschlands der letzten 25 Jahre ist. Wir entnehmen dem höchst lesenswerten Buche das Kapitel „Beim Grenzschutz Nord und in Versailles“, das den deutschen Soldaten Seecht in hellem Lichte zeigt und das zugleich geeignet ist, den ungeheuren Wandel des deutschen Schicksals seit jenen furchtbaren Tagen klarzumachen. D. Schr.

Aus dem Felde heimgekehrt, in die ganze Trostlosigkeit des Berliner Novembers, gehört Seecht nicht zu denen, die aus begreiflicher Bitterkeit ihren Säbel hinwerfen, um sich großend zurückzuziehen oder anderen Verufen nachzugehen.

Eingefangen in so lange getragene Verantwortung gegenüber der Obersten Heeresleitung und seinem Obersten Kriegsherrn kann er sich auch jetzt, wo es keinen Obersten Kriegsherrn mehr und von dem Heere nur noch Trümmer gibt, dennoch nicht einem Verantwortungsgefühl entziehen. Es ist die Verantwortung für das Vaterland, die ihn im Unglück, in der Katastrophe erst recht ruft.

Dort, wo ihm die Gefahr am drohendsten zu sein scheint, an den blutenden Grenzen des Reiches im Osten, stellt er sich dem Oberkommando Grenzschutz Nord als Chef des Generalstabes zur Verfügung.

Am 10. Januar 1919 tritt er seinen Dienst an und sucht nun zu retten, was zu retten ist, aus den Trümmern aufzubauen und in dem wirren Durcheinander zu organisieren.

Es ist die Zeit, in der die roten Armeen vom Osten her gegen die deutsche Grenze drängen, vor der im Baltikum sich nur dünne Linien von Freikorps heroisch zur Wehr setzen. Die Zeit, in der innerhalb Deutschlands Kommunisten und Spartakisten überall die Brandfackeln des Aufstands schwingen, die Soldatenräte ihr Unwesen treiben.

Das AOK. Nord in Bartenstein ist auch vorgesezte Behörde des Generals Graf v. d. Goltz, der am 1. Februar als Gouverneur von Libau und Kommandierender General des VI. Reservekorps den Befehl über die tapferen Freikorpskämpfer im Baltikum, Major Bischoff, den Führer der Eisernen Brigade, Major Fletcher, den Führer der Baltischen Landeswehr, und die 1. Garde-Reserve-Division übernimmt.

Alle diese Truppen erwarten ungeduldig den Befehl zum Angriff auf die Bolschewisten.

General v. d. Goltz erwähnt in seinem Buche „als politischer General im Osten“, in dem er auch die Baltikumschlüsse beschreibt, mehrfach General v. Seecht. Im Hinblick auf seine Angriffspläne schreibt er zunächst:

„Der Generalstabchef des AOK. Nord, General v. Seecht, stimmte mir zu, wollte sich aber mit der Bahn Murawiewo—Schaulen als Querverbindung begnügen. Das hätte aber auch keine kürzere, leicht zu haltende Linie ergeben. Dies sah das AOK. ein und gab die erforderlichen Befehle für die Mitwirkung der äußerst schwachen rechten Nachbarabteilung, die anfangs unter einem Generalkommando stand, dann aber sich zur Brigade Schaulen

„Das Armees-Oberkommando in Bartenstein in Ostpreußen war mit den Absichten des VI. Reservekorps durchaus einverstanden, hatte aber Schwierigkeiten, die Genehmigung des Ersten Generalquartiermeisters in Kolberg, General Groener, zu erlangen, weil dieser auf den Pazifismus der Weimarer Regierung glaubte Rücksicht nehmen zu müssen. Die militärischen Gründe, eine kürzere, leichter zu haltende Linie zu gewinnen, waren aber so einleuchtend, daß man nachgab und schließlich wir das große

politische Ziel der Wiedereroberung und Befreiung ganz Kurlands durchsetzten. Dankbar gedenke ich hierbei des Oberbefehlshabers in Bartenstein, General v. Quast, seines Stabschefs General v. Seecht und des Ia Major Freiherr v. Fritsch, des heutigen Oberbefehlshabers des neuen deutschen Heeres.“

Man ersieht daraus die damaligen Befehlsverhältnisse, aber auch schon den Keim der Unstimmigkeit in den Auffassungen bei den höheren militärischen Stellen, die sich im Hinblick auf Versailles dann stark verschärfen sollten.

Einstweilen ist auch der Reichswehrminister Noske für das Vortragen des Angriffs.

Jedenfalls ist Seecht auf der Seite derjenigen, die die Bedeutung dieses Angriffs zur Abwehr des Bolschewismus von Deutschlands Grenzen erkennen und die Kämpfenden in Kurland nach Möglichkeit unterstützen.

Nicht lange bleibt Seecht auf diesem Posten. Als im April 1919 die sogenannte deutsche Friedensgesandtschaft nach Versailles zusammengestellt wird und im Schoße der Reichsregierung beraten wird, wen man als Leiter der militärischen Vertretung entsenden könne, tritt der Name Seecht sofort in den Vordergrund. Ihn qualifizieren nicht nur sein militärisches Wissen, sondern auch seine Sprachkenntnisse, die Sicherheit seines Auftretens, seine unerschütterliche Ruhe und sein schon bewährtes Fingerspitzengefühl in der Behandlung von Menschen.

Aber die Aufgabe ist undankbar, muß jedem, der die Unerbittlichkeit des Siegerwillens beobachtet hat, fast ausichtslos erscheinen.

Trotzdem nimmt Seecht an, zeigt auch hier seine stets bereite Verantwortungsfreudigkeit.

Am Nachmittag des 28. April tritt die Friedensdelegation unter Führung von Graf Brockdorff-Rantzau mit den Sachverständigen und den Pressevertretern, unter denen sich auch der Verfasser befindet, in zwei Sonderzügen die Reise über die belgische Grenze nach Versailles an.

Für jeden, der sie mitgemacht hat, eine erschütternde Fahrt — an Schützengraben, Granatlöchern, verwüsteten Wäldern, zerstörten Kirchen, an arbeitenden deutschen Kriegsgefangenen, die hoffnungsvoll winken, und an drohenden französischen Faustn vorüber.

Vor Paris werden wir umgeleitet, sehen die tausend Lichter von ferne. Endlich um 10 Uhr abends Versailles.

Drei Hotels stehen für die Deutschen zur Verfügung, das Hotel des Reservoirs für die Bevollmächtigten und Sachverständigen, das Hotel Batel für die Presse und das Hotel Suisse für die Sekretäre und Hilfskräfte.

Drei Hotels, zwischen denen die Bürgersteige durch Holzgitter von dem Straßendamme getrennt sind, der von den Deutschen benutzt werden muß, während die Einwohner vor den Gittern, wenn wir von einem Hotel zum anderen gehen, uns ihren Haß und ihre Drohungen entgegen-schleudern.

Seedt in Deutschlands Katastrophenlagen

Ein Lebensbild des Generals — Ein deutscher Soldat in kritischer Stunde

Edgar v. Schmidt-Pauli, durch gute Biographien bekannt, läßt in diesen Tagen im Verlag Reimar Hobbing, Berlin, sein neues Buch „General v. Seedt, Lebensbild eines deutschen Soldaten“ erscheinen. Es gibt eine umfassende, auf reichem Material fußende Darstellung dieses Lebens, das zugleich, in seinen Höhepunkten, ein lebendiges Spiegelbild der dramatischen Geschichte Deutschlands der letzten 25 Jahre ist. Wir entnehmen dem höchst lesenswerten Buche das Kapitel „Beim Grenzschutz Nord und in Versailles“, das den deutschen Soldaten Seedt in hellem Lichte zeigt und das zugleich geeignet ist, den ungeheuren Wandel des deutschen Schicksals seit jenen furchtbaren Tagen klarzumachen. D. Schr.

Aus dem Felde heimgekehrt, in die ganze Trostlosigkeit des Berliner Novembers, gehört Seedt nicht zu denen, die aus begreiflicher Bitterkeit ihren Säbel hinwerfen, um sich großend zurückzuziehen oder anderen Verufen nachzugehen.

Eingefangen in so lange getragene Verantwortung gegenüber der Obersten Heeresleitung und seinem Obersten Kriegsherrn kann er sich auch jetzt, wo es keinen Obersten Kriegsherrn mehr und von dem Heere nur noch Trümmer gibt, dennoch nicht einem Verantwortungsgefühl entziehen. Es ist die Verantwortung für das Vaterland, die ihn im Unglück, in der Katastrophe erst recht ruft.

Dort, wo ihm die Gefahr am drohendsten zu sein scheint, an den blutenden Grenzen des Reiches im Osten, stellt er sich dem Oberkommando Grenzschutz Nord als Chef des Generalstabes zur Verfügung.

Am 10. Januar 1919 tritt er seinen Dienst an und sucht nun zu retten, was zu retten ist, aus den Trümmern aufzubauen und in dem wirren Durcheinander zu organisieren.

Es ist die Zeit, in der die roten Armeen vom Osten her gegen die deutsche Grenze drängen, vor der im Baltikum sich nur dünne Linien von Freikorps heroisch zur Wehr setzen. Die Zeit, in der innerhalb Deutschlands Kommunisten und Spartakisten überall die Brandfackeln des Aufstands schwingen, die Soldatenräte ihr Unwesen treiben.

Das AOK. Nord in Bartenstein ist auch vorgesehete Behörde des Generals Graf v. d. Goltz, der am 1. Februar als Gouverneur von Lita und Kommandierender General des VI. Reservekorps den Befehl über die tapferen Freikorpskämpfer im Baltikum, Major Bischoff, den Führer der Eisernen Brigade, Major Fletcher, den Führer der Baltischen Landeswehr, und die 1. Garde-Reserve-Division übernimmt.

Alle diese Truppen erwarten ungeduldig den Befehl zum Angriff auf die Bolschewisten.

General v. d. Goltz erwähnt in seinem Buche „als politischer General im Osten“, in dem er auch die Baltikumschlüsse beschreibt, mehrfach General v. Seedt. Im Hinblick auf seine Angriffspläne schreibt er zunächst:

„Der Generalstabschef des AOK. Nord, General v. Seedt, stimmte mir zu, wollte sich aber mit der Bahn Murawiewo—Schaulen als Querverbindung begnügen. Das hätte aber auch keine kürzere, leicht zu haltende Linie ergeben. Dies sah das AOK. ein und gab die erforderlichen Befehle für die Mitwirkung der äußerst schwachen rechten Nachbarabteilung, die anfangs unter einem Generalkommando stand, dann aber sich zur Brigade Schaulen entwickelte. Ich erbat nur das Halten des Anschlusses. Das Vortragen des Angriffs sollte vom VI. Reservekorps erfolgen.“

Dann kommt er auf die pazifistischen Umtriebe in der Heimat, die Opposition der Roten gegen den „politischen General im Osten“ zu sprechen und sagt:

„Das Armee-Oberkommando in Bartenstein in Ostpreußen war mit den Absichten des VI. Reservekorps durchaus einverstanden, hatte aber Schwierigkeiten, die Genehmigung des Ersten Generalquartiermeisters in Kolberg, General Groener, zu erlangen, weil dieser auf den Pazifismus der Weimarer Regierung glaubte Rücksicht nehmen zu müssen. Die militärischen Gründe, eine kürzere, leichter zu haltende Linie zu gewinnen, waren aber so einleuchtend, daß man nachgab und schließlich wir das große

politische Ziel der Wiedereroberung und Befreiung ganz Kurlands durchsetzten. Dankbar gedenke ich hierbei des Oberbefehlshabers in Bartenstein, General v. Quast, seines Stabschefs General v. Seedt und des Ia Major Freiherr v. Fritsch, des heutigen Oberbefehlshabers des neuen deutschen Heeres.“

Man ersieht daraus die damaligen Befehlsverhältnisse, aber auch schon den Keim der Unstimmigkeit in den Aufstellungen bei den höheren militärischen Stellen, die sich im Hinblick auf Versailles dann stark verschärfen sollten.

Einstweilen ist auch der Reichswehrminister Noske für das Vortragen des Angriffs.

Jedenfalls ist Seedt auf der Seite derjenigen, die die Bedeutung dieses Angriffs zur Abwehr des Bolschewismus von Deutschlands Grenzen erkennen und die Kämpfenden in Kurland nach Möglichkeit unterstützen.

Nicht lange bleibt Seedt auf diesem Posten. Als im April 1919 die sogenannte deutsche Friedensgesandtschaft nach Versailles zusammengestellt wird und im Schoße der Reichsregierung beraten wird, wen man als Leiter der militärischen Vertretung entsenden könne, tritt der Name Seedt sofort in den Vordergrund. Ihn qualifizieren nicht nur sein militärisches Wissen, sondern auch seine Sprachkenntnisse, die Sicherheit seines Auftretens, seine unerschütterliche Ruhe und sein schon bewährtes Fingerspitzengefühl in der Behandlung von Menschen.

Aber die Aufgabe ist undankbar, muß jedem, der die Unerbittlichkeit des Siegerwillens beobachtet hat, fast aussichtslos erscheinen.

Trotzdem nimmt Seedt an, zeigt auch hier seine stets bereite Verantwortungsfreudigkeit.

Am Nachmittag des 28. April tritt die Friedensdelegation unter Führung von Graf Brockdorff-Rantzau mit den Sachverständigen und den Pressevertretern, unter denen sich auch der Verfasser befindet, in zwei Sonderzügen die Reise über die belgische Grenze nach Versailles an.

Für jeden, der sie mitgemacht hat, eine erschütternde Fahrt — an Schützengräben, Granatlöchern, verwüsteten Wäldern, zerstörten Kirchen, an arbeitenden deutschen Kriegsgefangenen, die hoffnungsvoll winkten, und an drohenden französischen Fäusten vorüber.

Vor Paris werden wir umgeleitet, sehen die tausend Dichter von ferne. Endlich um 10 Uhr abends Versailles.

Drei Hotels stehen für die Deutschen zur Verfügung, das Hotel des Reservoirs für die Bevollmächtigten und Sachverständigen, das Hotel Vatel für die Presse und das Hotel Suisse für die Sekretäre und Hilfskräfte.

Drei Hotels, zwischen denen die Bürgersteige durch Holzgitter von dem Straßendammbau getrennt sind, der von den Deutschen benutzt werden muß, während die Einwohner vor den Gittern, wenn wir von einem Hotel zum anderen gehen, uns ihren Haß und ihre Drohungen entgegen-schleudern.

wenden

Auch der Teil des großen Trianonparks, der für unsere Spaziergänge reserviert ist, was übrigens der Quartiermeister der Friedensdelegation, Freiherr v. Versner, erst durch energisches Auftreten erreichen konnte, ist sorgfältig durch Mauern, Zäune und Posten abgesperrt.

Es dauert lange bange Tage, bis die Vollmachten geprüft, die letzten Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Entente mit Italien, Belgien und Japan bereinigt sind und nach mehrfacher Verschiebung des Termins der große Augenblick der Ueberreichung der Friedensbestimmungen im Saal des Trianon-Hotels gekommen ist.

Als am Abend dieses furchtbaren Tages der weiße Folioband „Conditions de paix“ mit dem ungeheuren und ungeheuerlichen Text vor uns liegt, alles fieberhaft Seite nach Seite blättert, um dann die Hauptpunkte die ganze Nacht hindurch an die Regierung in Berlin und an die Zeitungen telephonisch durchzugeben, wird der ganze Umfang der Katastrophe grauenvoll klar.

Oben hinter den erleuchteten Fenstern arbeiten die Uebersetzer. Blatt nach Blatt wandert zu den Mitgliedern der Kommission. Brockdorff-Rantzau hat drei Hauptkommissionen zur Prüfung der Friedensbedingungen eingerichtet. In der ersten sind alle politischen und militärischen Fragen von je einer Gruppe von Sachverständigen zu untersuchen, die politischen dem Staatssekretär im Auswär-

tigen Amt v. Daniel, die militärischen dem Generalmajor v. Seeckt vorzulegen, die wieder dem Außenminister ihre Gutachten abzugeben haben.

Es dauert 48 Stunden, bis der Außenminister Graf Brockdorff-Rantzau sich aus den Gutachten der Einzelkommissionen einen Ueberblick über den Inhalt des ganzen Diktats zu verschaffen vermag.

Das Endergebnis faßt er in die Worte zusammen:

„Das dicke Buch war ganz überflüssig. Es wäre einfacher gewesen, man hätte erklärt: L'Allemagne renonce à son existence.“

Auch Seeckt liest entsteht die Bestimmungen über die Abrüstung Deutschlands, liest, wie Deutschlands Wehrmacht völlig zerschlagen werden soll, die unmöglichen Entwaffnungsziffern, das Verbot der allgemeinen Wehrpflicht, die Schleifung der Festungen, die Auflösung des Großen Generalstabs, die Einrichtung eines Söldnerheeres. Und als er zu der Bestimmung kommt, daß dieses Heer aus 100 000 Mann einschließlich 4000 Offizieren bestehen soll, formen auch seine Lippen unwillkürlich das eine Wort: „Unmöglich!“

Am Abend des 9. Mai sind die Führer der Kommissionen von Brockdorff-Rantzau zu einer großen Sitzung zusammengerufen. Jeder einzelne gibt sein Votum. Dann werden die Meinungen ausgetauscht. Hier stößt Seeckt mit den sozialistischen Delegationsführern zusammen.

Die Begrenzung auf 100 000 Mann erklärt er für unannehmbar. Bis auf 200 000 Mann könne man im Notfall heruntergehen.

Der sozialdemokratische Reichsjustizminister Dr. Landsberg widerspricht. Er ist, wie seine sozialistischen Genossen, benebelt von den Völkerversöhnungsideen Wilsons. Verfücht den bekannten Standpunkt Erzbergers: Man müsse nur erfüllen, dann würde der Gegner „verzeihen“ ...

Daher müsse man sich mit 100 000 Mann zufriedengeben, mit 50 000, mit 30 000, das alles spiele jetzt keine Rolle.

Ganz ruhig sieht ihn Seeckt an und spricht gelassen die Worte, in denen eine Welt von Verachtung liegt:

„Herr Landsberg, wir stehen eben auf einem grundsätzlich anderen Standpunkt.“

Es kommt zu dem großen Kampf um die Wänderung der Friedensbedingungen in Versailles. In viereinhalb Wochen arbeiten die deutschen Bevollmächtigten siebzehn Notizen aus.

Clemenceau beantwortet sie alle — höflich in der Form. Aber völlig ablehnend.

Seeckt kämpft in dieser Zeit innerhalb der Delegation für das deutsche Heer. Beschwört sich mehrfach, daß den militärischen Interessen von Brockdorff-Rantzau nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Er weiß, daß alle politischen und alle wirtschaftlichen Bestrebungen Deutschlands für die Zukunft nutzlos sein werden, wenn es sich das Schwert völlig zerbrechen läßt.

„Politik beruht auf der Macht“, schreibt er im Jahre 1931 in einem Vortrage über „Wege deutscher Außenpolitik“. „Ein hartes Wort und ganz besonders in dieser Zeit, in der wir seit zwölf Jahren zu hören bekommen, daß die Politik auf dem Rechte beruhe. Nun, wir können vielleicht auch diese These annehmen, wenn wir gleichzeitig zugeben, daß es die Macht ist, die Recht schafft. Wer diese Wahrheit nicht beim sogenannten Friedensschluß von Versailles und nicht bei seiner Durchführung in den vergangenen Jahren, nicht in seiner beabsichtigten Durchführung für die Zukunft erkannt hat, dem fehlt der Sinn für die Wirklichkeit, und wir müssen ihn in seinem Reich der Ideale allein lassen.“ Geradezu klassisch ausgedrückt.

Es hat 1919 nur Allzubielle in dem Reich falscher Ideale gegeben. Sonst wäre der Kampf Rantzaus und der Mehrzahl seiner Delegationsmitglieder gegen die Unterzeichnung des Versailler Vertrages nicht verlorengegangen, wäre die Stimmung in Deutschland nicht so defätistisch beeinflusst worden, was wieder seine Rückwirkung auf die Siegermächte hatte und sie in ihrem Uebermut bestärkte.

Es gelingt Seeckt aber nicht, seinen ablehnenden Standpunkt im Hinblick auf das 100 000-Mann-Heer bei dem Führer der Friedensdelegation durchzusetzen. In dem großen Wust der Fragen geht diese einzelne unter.

Als Graf Rantzau am 28. Mai den deutschen Gegen-

Auch der Teil des großen Trianonparks, der für unsere Spaziergänge reserviert ist, was übrigens der Quartiermeister der Friedensdelegation, Freiherr v. Versner, erst durch energisches Auftreten erreichen konnte, ist sorgfältig durch Mauern, Zäune und Posten abgesperrt.

Es dauert lange bange Tage, bis die Vollmachten geprüft, die letzten Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Entente mit Italien, Belgien und Japan bereinigt sind und nach mehrfacher Verschiebung des Termins der große Augenblick der Ueberreichung der Friedensbestimmungen im Saal des Trianon-Hotels gekommen ist.

Als am Abend dieses furchtbaren Tages der weiße Folioband „Conditions de paix“ mit dem ungeheuren und ungeheuerlichen Text vor uns liegt, alles fieberhaft Seite nach Seite blättert, um dann die Hauptpunkte die ganze Nacht hindurch an die Regierung in Berlin und an die Zeitungen telephonisch durchzugeben, wird der ganze Umfang der Katastrophe grauenvoll klar.

Oben hinter den erleuchteten Fenstern arbeiten die Uebersetzer. Blatt nach Blatt wandert zu den Mitgliedern der Kommission. Broddorff-Rankau hat drei Hauptkommissionen zur Prüfung der Friedensbedingungen eingerichtet. In der ersten sind alle politischen und militärischen Fragen von je einer Gruppe von Sachverständigen zu untersuchen, die politischen dem Staatssekretär im Auswärtigen

Minister zu beschaffen vermögen.

Das Enderesultat faßt er in die Worte zusammen: „Das dicke Buch war ganz überflüssig. Es wäre einfacher gewesen, man hätte erklärt: L'Allemagne renonce à son existence.“

Auch Seedeht liest entsetzt die Bestimmungen über die Abrüstung Deutschlands, liest, wie Deutschlands Wehrmacht völlig zerschlagen werden soll, die unmöglichen Entwaffnungsziffern, das Verbot der allgemeinen Wehrpflicht, die Schleifung der Festungen, die Auflösung des Großen Generalstabs, die Einrichtung eines Söldnerheeres. Und als er zu der Bestimmung kommt, daß dieses Heer aus 100 000 Mann einschließlich 4000 Offizieren bestehen soll, formen auch seine Lippen unwillkürlich das eine Wort: „Unmöglich!“

Am Abend des 9. Mai sind die Führer der Kommissionen von Broddorff-Rankau zu einer großen Sitzung zusammengerufen. Jeder einzelne gibt sein Votum. Dann werden die Meinungen ausgetauscht. Hier stößt Seedeht mit den sozialistischen Delegationsführern zusammen.

Die Begrenzung auf 100 000 Mann erklärt er für unannehmbar. Bis auf 200 000 Mann könne man im Notfall heruntergehen.

Der sozialdemokratische Reichsjustizminister Dr. Landsberg widerspricht. Er ist, wie seine sozialistischen Genossen, benebelt von den Völkerversöhnungsideen Wilsons. Verfißt den bekannten Standpunkt Erzbergers: Man müsse nur erfüllen, dann würde der Gegner „verzeihen“ ...

Daher müsse man sich mit 100 000 Mann zufriedengeben, mit 50 000, mit 30 000, das alles spiele jetzt keine Rolle.

Ganz ruhig sieht ihn Seedeht an und spricht gelassen die Worte, in denen eine Welt von Verachtung liegt:

„Herr Landsberg, wir stehen eben auf einem grundsätzlich anderen Standpunkt.“

Es kommt zu dem großen Kampf um die Wänderung der Friedensbedingungen in Versailles. In viereinhalb Wochen arbeiten die deutschen Bevollmächtigten siebzehn Noten aus.

Clemenceau beantwortet sie alle — höflich in der Form. Aber völlig ablehnend.

Seedeht kämpft in dieser Zeit innerhalb der Delegation für das deutsche Heer. Beschwört sich mehrfach, daß den militärischen Interessen von Broddorff-Rankau nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Er weiß, daß alle politischen und alle wirtschaftlichen Bestrebungen Deutschlands für die Zukunft nutzlos sein werden, wenn es sich das Schwert völlig zerbrechen läßt.

„Politik beruht auf der Macht“, schreibt er im Jahre 1931 in einem Vortrage über „Wege deutscher Außenpolitik“. „Ein hartes Wort und ganz besonders in dieser Zeit, in der wir seit zwölf Jahren zu hören bekommen, daß die Politik auf dem Rechte beruhe. Nun, wir können vielleicht auch diese These annehmen, wenn wir gleichzeitig zugeben, daß es die Macht ist, die Recht schafft. Wer diese Wahrheit nicht beim sogenannten Friedensschluß von Versailles und nicht bei seiner Durchführung in den vergangenen Jahren, nicht in seiner beabsichtigten Durchführung für die Zukunft erkannt hat, dem fehlt der Sinn für die Wirklichkeit, und wir müssen ihn in seinem Reich der Ideale allein lassen.“

Geradezu klassisch ausgedrückt.

Es hat 1919 nur Mäzuviele in dem Reich falscher Ideale gegeben. Sonst wäre der Kampf Rankaus und der Mehrzahl seiner Delegationsmitglieder gegen die Unterzeichnung des Versailler Vertrages nicht verlorengegangen, wäre die Stimmung in Deutschland nicht so defätistisch beeinflusst worden, was wieder seine Rückwirkung auf die Siegermächte hatte und sie in ihrem Uebermut bestärkte.

Es gelingt Seedeht aber nicht, seinen ablehnenden Standpunkt im Hinblick auf das 100 000-Mann-Heer bei dem Führer der Friedensdelegation durchzusetzen. In dem großen Wust der Fragen geht diese einzelne unter.

Als Graf Rankau am 28. Mai den deutschen Gegenvorschlag überreicht, ist in ihm das Zugeständnis enthalten,

daß Deutschland sich mit einem Heer von 100 000 Mann begnügen wolle.

Seedt hat seinen Standpunkt rechtzeitig in einem Schreiben vom 26. Mai 1919 an die Reichsregierung und den Führer der Delegation gewahrt und jede Mitverantwortung abgelehnt. Er führt u. a. aus:

„Ich stelle ausdrücklich fest, daß nach meiner Ueberzeugung die von allen urteilsfähigen deutschen Soldaten geteilt wird, eine Armee von 100 000 Mann mit ihrem beschränkten Offizierkorps nicht genügt, um die Deutschland auch in der Voraussetzung des Völkerbundes noch verbleibenden äußeren Aufgaben zu erfüllen, noch seiner inneren Politik den nötigen Rückhalt zu geben. In Verbindung mit der Aufgabe der allgemeinen Dienstpflicht macht sich Deutschland durch seine Zustimmung zu der geforderten Mindeststärke nach innen und außen wehrlos. Ich halte mich für verpflichtet und berechtigt, auszusprechen, daß Deutschland durch diese aus politischen Ueberlegungen des Tages entsprungene freiwillig übernommene Wehrlosmachung das letzte und höchste Gut, seine nationale Ehre, opfert. Ein solcher Schritt muß und wird für die innere und äußere Zukunft unseres Vaterlandes die unheilvollsten Folgen haben . . .“

Ueber diese Meinungsverschiedenheit geht der Sturm der Ereignisse hinweg. Auch ein deutscher Protest in der Frage hätte kaum eine Sinnesänderung bei den Siegermächten hervorgerufen.

Clemenceau wischt alle Gegenargumente der Friedensdelegation mit einer gleichgültigen Handbewegung fort.

Das Ergebnis der deutschen verzweifelten Bemühungen sind nur einige belanglose Zugeständnisse.

Am 17. Juni wird der deutschen Delegation das endgültig redigierte Exemplar der Friedensbedingungen übergeben. In drei Tagen soll sie sich für die Unterschrift oder die Nichtunterschrift entscheiden. Die Frist wird dann auf fünf Tage verlängert.

Die Delegierten und die Sachverständigen fahren noch am gleichen Abend nach Weimar.

In den nun folgenden fünf Tagen bis zur Entscheidung tobt der große Kampf der Meinungen bei der Regierung und den Abgeordneten in Weimar, in ganz Deutschland und leider auch zwischen den Offizieren.

Noch am 17. Juni präzisiert Hindenburg seine Stellungnahme: . . . „Ein günstiger Ausgang der Gesamtoperation ist daher sehr fraglich, aber ich muß als Soldat den ehrenvollen Untergang einem schmachlichen Frieden vorziehen.“

Der Truppenoberbefehlshaber Roste ist zunächst eines Sinnes mit Graf Ranau. Dann scheint er für die Unterzeichnung zu sein. Am 23. Juni erklärt er, von seinem Amt zurücktreten zu wollen, wenn unterschrieben werde. General Maercker, der Kommandeur der zum Schutze der Nationalversammlung in Weimar zusammengezogenen Truppen, hat ihn überzeugt.

Aber Groener gibt, von Ebert telephonisch angefragt, als erster Generalquartiermeister, nach schwerem Kampf seine Ansicht ab: . . . „der Friede müsse unter den vom Feinde gestellten Bedingungen abgeschlossen werden.“

Das ist das Signal zum Umfall der Nationalversammlung.

Erzberger und seine Freunde haben gesiegt.

Nur zwei Männer kehren nach Versailles zurück, um am 28. Juni 1919 die Unterzeichnung des Friedensvertrages im Spiegelsaal zu Versailles zu vollziehen: Der neue Reichsaußenminister Hermann Müller und der neue Reichsjustizminister Dr. Dell.

Generalmajor v. Seedt hatte als militärischer Sachverständiger zu Versailles sein Votum abgegeben: „Unmöglich“!

Er ist auch in Weimar nicht umgefallen.

Seine Mission war beendet.

16274 0135 BEC

Signatur

8. Jan. 1937

Datum

Prager Börsen-Courier

Nr. 706

Hanns von Seeckt, der kürzlich verstorbene deutsche Generaloberst und ehemalige Chef der Reichswehr, war einige Zeit in China als Organisator der chinesischen Armee tätig. Er war vorher in Berlin als eleganter Zivillist häufig Besucher im Hause des bekannten Geschäftsdiplomaten und österreichischen Rittmeisters a. D., Hugo von L., gewesen. Der nachfolgende Bericht über die Vorgeschichte und den Verlauf von Seeckts chinesischem Aufenthalt hat einen Gast des L'schen Hauses in Berlin zum Autor, der mit Seeckt in persönliche Berührung kam und auf Tiergartenstraße 18a mehr von den Verwicklungen der Weltgeschichte verstehen lernte, als Akten und Memoranden sagen können.

Die Redaktion.

Anfangs 1934, vor seiner Abreise nach China, wurde Generaloberst v. Seeckt vom Hamburger Industriellenverband zum Ehrenmitglied ernannt. Die Ehrung des alten Kriegers, Generalstabschefs der Armee Ludendorff, war ungewöhnlich wie ihr geheimer Sinn und Anlaß. Vom abreisenden Feldherrn wurden offenbar Wunder für die deutsche Industrie erwartet. Er hatte kurz vorher mit „Rheinmetall“ (Erhardt), Krupps Konkurrenz für leichtartilleristisches Geschütz, einen Lieferungsabschluß für China eingeleitet. Damals sah man dem kerzengraden, wie aus einem Stahlmieder herausgedrehten Greis mit Monokel, dessen fleischlos-knochiges, dabei doch knabenhaft geformtes Gesicht ihm den Ausspruch eingetragen hatte: „Ein Tod in den besten Jahren...“ wie einer deutschen Reichs-Finanzhoffnung nach.

China: seltsames Land — seltsame Aufgabe, die meiner dort harret... mochte sich der 70jährige Ex-Feldherr bei der Abreise sagen, wenn er an die Vorgeschichte seiner Berufung dachte.

China: — als aktueller Opernstoff müßte sein Untertitel sein: „Die drei Schwestern“.

Drei Schwestern herrschen in der Tat über das Land: die eine, älteste, ist Sunyatsens Witwe; die zweite: Gattin des Marschalls Tschiangkaischek; die dritte: mit dem Finanzmann Kunk verheiratet. Die Machinationen und Machteitelkeiten der drei Schwestern bestimmen die Geschehnisse des ganzen Landes. Woher floß ihnen selber soviel Macht zu? Sie waren die besten Partien des Landes. Ihr Bruder T. V. Sunk, shareman der China-bank (sprich: Tschaina-Baank), ist einer der reichsten, also einflußreichsten Männer von China. Dieser Sunk hatte sich's übrigens einmal unbosonnenweise einfallen lassen, aus Gründen der Finanzregelung nach Europa zu reisen.

offiziell die Salzverdunstung an der Küste zu beaufsichtigen hat, inoffiziell für seinen Inhaber das Marschallsamt bedeutet. Als er zurückkehrte, hatten sich die beiden Schwäger „bedient“. Das heißt: der eine, Tschiangkaischek, hatt ihm die Division, der andere, Kunk, hatte ihm das Finanzportefeuille weggenommen. Ein Chinese tut gut daran, nicht zu verreisen. Namentlich, wenn er ehrgeizige Schwestern hat.

Nun, das Wegnehmen eines Finanzportefeuilles ist auch auf westlicheren Graden keine Seltenheit. Aber wie nimmt man jemandem eine Truppe weg, ein ganzes Armeekorps? Man muß die chinesischen Militärverhältnisse kennen, um das zu verstehen.

In China — wo noch kürzlich ständig zweieinhalb Millionen Menschen unter Waffen standen (um den Abbau dieser. Riesen-ziffer drehte sich, wie man später sehen wird, im Grunde Seeckts Mission) — bestreitet der Staat den Wehretat nicht direkt. Vielmehr bezahlt er seine Marschälle mit einer Pauschalsumme, von der jene ihre Truppen zu besolden, bekleiden, ernähren, auszurüsten haben. Diese Generale haben also etwas von „Großkaufleuten im Menschenfleisch“, wie zu Wallensteins Zeit. Der Heerführer ist in China gleich dem Herzog von Friedland (wie ihn der französische Historiker Michelet glänzend zeitgerecht porträtiert), ein Faiseur in Menschenmaterial, eine Art Castillogni, dessen Aktienpakete zweibeinigen Inhalt haben, aber dazu noch — wie eben bei Wallenstein — ein Strategie von einigem Talent.

Marschall Tschiangkaischek z. B., der Schwager, der den Schwager entthronte, war früher im kaufmännischen Fach tätig gewesen — seine Feinde behaupteten sogar: in jenem Rang, den man im Wiener Dialekt als „Budelhupfer“ bezeichnet. (Ladenverkäufer.) Er kam dann auf die japanische Kriegsschule und lernte die Theorien des Kriegshandwerks in der besseren, nämlich eben: der japanischen, Ausgabe kennen. Er stieg höher, bis zum Marschallsamt. Das andere war eine Geldfrage. Und er zeigte sich ihr, als Gatte von einer der drei Schwestern Sunk, gewachsen.

Die andere wichtige Frage blieb dabei freilich ungelöst: wie baut man aus zweieinhalb Millionen notdürftig bekleideter und ausgerüsteter, ja zum großen Teil verwahrloster Soldaten eine schlagkräftige Armee auf, im Stile der beispielhaften deutschen Reichswehr?

Um das Problem zu lösen, hatte China bereits zwei hohe deutsche Offiziere als

Wie Seeckt in China arbeitete

Posthume Mitteilungen

Von

* * *

Münchener
B 94 L

Prager Börsen-Courier

Nr. 706

Hanns von Seeckt, der kürzlich verstorbene deutsche Generaloberst und ehemalige Chef der Reichswehr, war einige Zeit in China als Organisator der chinesischen Armee tätig. Er war vorher in Berlin als eleganter Zivilist häufig Besucher im Hause des bekannten Geschäftsdiplomaten und österreichischen Rittmeisters a. D., Hugo von L., gewesen. Der nachfolgende Bericht über die Vorgeschichte und den Verlauf von Seeckts chinesischem Aufenthalt hat einen Gast des L'schen Hauses in Berlin zum Autor, der mit Seeckt in persönliche Berührung kam und auf Tiergartenstraße 18a mehr von den Verwicklungen der Weltgeschichte verstehen lernte, als Akten und Memoranden sagen können.

Die Redaktion.

Anfangs 1934, vor seiner Abreise nach China, wurde Generaloberst v. Seeckt vom Hamburger Industriellenverband zum Ehrenmitglied ernannt. Die Ehrung des alten Kriegers, Generalstabschefs der Armee Ludendorff, war ungewöhnlich wie ihr geheimer Sinn und Anlaß. Vom abreisenden Feldherrn wurden offenbar Wunder für die deutsche Industrie erwartet. Er hatte kurz vorher mit „Rheinmetall“ (Erhardt), Krupps Konkurrenz für leichtartilleristisches Geschütz, einen Lieferungsabschluß für China eingeleitet. Damals sah man dem kerzengraden, wie aus einem Stahlmieder herausgedrehten Greis mit Monokel, dessen fleischlos-knochiges, dabei doch knabenhaft geformtes Gesicht ihm den Ausspruch eingetragen hatte: „Ein Tod in den besten Jahren...“ wie einer deutschen Reichs-Finanzhoffnung nach.

China: seltsames Land — seltsame Aufgabe, die meiner dort harret... mochte sich der 70jährige Ex-Feldherr bei der Abreise sagen, wenn er an die Vorgeschichte seiner Berufung dachte.

China: — als aktueller Opernstoff müßte sein Untertitel sein: „Die drei Schwestern“.

Drei Schwestern herrschen in der Tat über das Land: die eine, älteste, ist Sunyatsens Witwe; die zweite: Gattin des Marschalls Tschiangkaischek; die dritte: mit dem Finanzmann Kunk verheiratet. Die Machinationen und Mächteitelkeiten der drei Schwestern bestimmen die Geschicke des ganzen Landes. Woher floß ihnen selber soviel Macht zu? Sie waren die besten Partien des Landes. Ihr Bruder T. V. Sunk, shareman der China-bank (sprich: Tschaina-Baank), ist einer der reichsten, also einflußreichsten Männer von China. Dieser Sunk hatte sich's übrigens einmal unbesonnenenerweise einfallen lassen, aus Gründen der Finanzregelung nach Europa zu reisen. Bis dahin war er der Finanzchef seines Landes gewesen, außerdem Inhaber der sogenannten Salz-Division, das ist: des 30.000 Mann starken Truppenkörpers, der

offiziell die Salzverdunstung an der Küste zu beaufsichtigen hat, inoffiziell für seinen Inhaber das Marschallsamt bedeutet. Als er zurückkehrte, hatten sich die beiden Schwäger „bedient“. Das heißt: der eine, Tschiangkaischek, hatt ihm die Division, der andere, Kunk, hatte ihm das Finanzportefeuille weggenommen. Ein Chinese tut gut daran, nicht zu verreisen. Namentlich, wenn er ehrgeizige Schwestern hat.

Nun, das Wegnehmen eines Finanzportefeuilles ist auch auf westlicheren Graden keine Seltenheit. Aber wie nimmt man jemandem eine Truppe weg, ein ganzes Armeekorps? Man muß die chinesischen Militärverhältnisse kennen, um das zu verstehen.

In China — wo noch kürzlich ständig zweieinhalb Millionen Menschen unter Waffen standen (um den Abbau dieser Riesenziffer drehte sich, wie man später sehen wird, im Grunde Seeckts Mission) — bestreitet der Staat den Wehretat nicht direkt. Vielmehr bezahlt er seine Marschälle mit einer Pauschalsumme, von der jene ihre Truppen zu besolden, bekleden, ernähren, auszurüsten haben. Diese Generale haben also etwas von „Großkaufleuten im Menschenfleisch“, wie zu Wallensteins Zeit. Der Heerführer ist in China gleich dem Herzog von Friedland (wie ihn der französische Historiker Michelet glänzend zeitgerecht porträtierte!), ein Faiseur in Menschenmaterial, eine Art Castigliogni, dessen Aktienpakete zweibeinigen Inhalt haben, aber dazu noch — wie eben bei Wallenstein — ein Stratege von einigem Talent.

Marschall Tschiangkaischek z. B., der Schwager, der den Schwager entthronte, war früher im kaufmännischen Fach tätig gewesen — seine Feinde behaupteten sogar: in jenem Rang, den man im Wiener Dialekt als „Budelhupfer“ bezeichnet. (Ladenverkäufer.) Er kam dann auf die japanische Kriegsschule und lernte die Theorien des Kriegshandwerks in der besseren, nämlich eben: der japanischen, Ausgabe kennen. Er stieg höher, bis zum Marschallsamt. Das andere war eine Geldfrage. Und er zeigte sich ihr, als Gatte von einer der drei Schwestern Sunk, gewachsen.

Die andere wichtige Frage blieb dabei freilich ungelöst: wie baut man aus zweieinhalb Millionen notdürftig bekleideter und ausgerüsteter, ja zum großen Teil verwahrloster Soldaten eine schlagkräftige Armee auf, im Stile der beispielhaften deutschen Reichswehr?

Um das Problem zu lösen, hatte China bereits zwei hohe deutsche Offiziere als Organisatoren zu sich berufen. Zuerst, unmittelbar nach Kriegsende: den General Bauer, Artillerie-Referenten des Generalobersten Ludendorff. Dieser erste

Wie Seeckt in China arbeitete

Posthume Mitteilungen

*
*
*
Von

wenden

deutsche Reorganisator der chinesischen Armee nahm ein geheimnisvolles, an das Schicksal der Großvezire erinnerndes Ende: er erkrankte an einer bösen, seltenen Blatternart, den sogenannten „Magenblattern“ — und siechte an dem Leiden dahin. Man erzählte damals nicht unglaublich, die Bakterien dieser Krankheit seien nicht zufällig in General Bauers Leib gekommen. Nach Bauers Tod wurde ein anderer Mitarbeiter Ludendorffs herangeholt (man kann daraus auf den militärischen Marktwert des Namens „Ludendorff“ in der Welt einen Schluß ziehen): der Generalquartiermeister des wirklichen Tannenberg siegers General Wetzell. Petzell wußte sich in dem schwierigen, ebensoviel Delikatesse wie Entschiedenheit erfordernden ostasiatischen Pflicht-Kreis nicht richtig zu drehen; es kam zu Reiberein im Persönlichen wie im Prinzipiellen. Ein Schiedsrichter sollte her, um den Ausschlag zu geben. Man beschloß, sich an Hanns von Seeckt „selber“ zu wenden, den Generalstabschef Ludendorffs. Seeckt folgte der Einladung, sprach seinen Rat, reiste wieder ab. Er konnte sich wie der Professor vorkommen, den man in letzter Sekunde dem Hausarzt am Bett des Patienten als Konsiliarius beibringt. Dieser „Professor“ hatte aber den Chinesen, oder besser gesagt: Marschall Tschiangkaischek, dermaßen gefallen, daß sie dem „Hausarzt“ den Laufpaß gaben, um fernerhin nur von der Kapazität behandelt zu werden. Eine entsprechende Anfrage bei Seeckt hatte Erfolg. Aerztliches Honorar: 100.000 Goldmark. Er ließ sich nicht bitten.

Nun ist es März 1934, der frühere Reichswehrführer glaubt sich beim neuen Regime infolge kleiner Verfehlungen wieder den völkischen Geist — insbesondere die Annahme eines Volkspartei-Mandats für den Reichstag, also einen direkten Freundschaftsakt für Stresemann — in Ungunst, soll er seinen noblen Charakterkopf bloß bei Pelzer oder Horcher, den übriggebliebenen Elite-Restaurants, in die Schaufenster des Dritten Reiches stellen? — nein, da ist China besser. Um so mehr, als diese Fahrt ins Unbekannte auch dem deutschen Industrie-Patrioten in ihm etwas zukommen läßt. Man hält beim zweiten Kilometerstein der Autarkie, Soja-Bohnen und weniger genießbare Rohprodukte kämen da wie gerufen.

Auf der Ueberfahrt hat der neu engagierte Armee-Schöpfer eine Vision. Der kleine, wiffe, rosenwangige Herr, Kajüte I. Klasse da drüben — ist das nicht...? — und hat er in seinem Haus nicht die ersten Schnellsiedekurse von Nationalökonomie mitgemacht? Der Vorhang hebt sich vor einem Stück naher und doch wie entfernt liegender Vergangenheit!... Ja, das ist Hugo von L., der merkwürdige österreichische Rittmeister a. D., der versatile, tüchtige Mann mit den

gegenüber dem Richard - Wagner - Denkmal, taucht vor Seeckts Auge auf. Hier war alles zusammengetroffen, was im alten Deutschland Rang, Namen und Ansehen hatte: von Scheidemann, dem sozialdemokratischen Kanzler angefangen, bis zu Wilhelm, Kronprinzen des Deutschen Reiches. Hätte er (der Generaloberst) in diesem Haus übrigens mit dem Kronprinzen nicht bei einem Haar eine Duellaffäre gehabt, wegen einer Frau? Und hat nicht der rührige Hausherr mit seinem netten böhmischen Akzent den Frieden herzustellen gewußt? ... Jetzt fährt er da. Anderthalb Jahre lang ist er mir aus dem Aug' gekommen. Irgendwo las ich, daß man ihm seinen Besitz in der Hardenbergstraße weggenommen habe. Darf wahrscheinlich jetzt auch nicht in Deutschland leben. Glaubensgenosse von Geburt, wenn ich nicht irre. Aber was macht er da auf dem Dampfer? Wohin segelt er? ... Die Zeit wird ihn nicht umgebracht haben. Der chinesische Rüstungsmarkt mag ihm in die Nase stechen. Jedenfalls: Sonderbare Begegnung auf hoher See.

Die Begrüßung der beiden ist nicht innig (aus Zeitgründen), aber auch nicht eisig. Nach einer Weile hört man aus ihrem Munde wie einen Kehrreim nur die Worte „Kunk“ und „Sunk“.

*

Seeckt, frisch angekommen, macht dem Marschall Tschiangkaischek einen Radikalsvorschlag: die zweieinhalb Millionen sind, coûte que coûte, sofort abzubauen. Was ist eine Riesenarmee ohne Geschütze, Gewehre, Munition und Disziplin wert? Ein tauglicheres Instrument sind, das weiß der General aus seiner deutschen Erfahrung, gesiebte, gut genährte und sehr gut adjustierte Hunderttausend. Der deutsche Reichswehrstand vor Hitler war ja auch nicht größer. Er will sich zu allem Menschenmöglichen verpflichten — bei 100.000 Mann.

Der Marschall erschrickt. Diese Mannschaftsdeflation kommt ihm ein bißchen rasch. Was soll mit zwei Millionen vierhunderttausend Menschen geschehen? Gibt sich der sehr geschätzte Kollege aus Preußen Rechenschaft darüber, welches Reservoir damit das Straßenräuber- und Banditenwesen erhielte? Hat Deutschland gewagt, Truppen so rasch abzubauen? Einerlei, erwidert Seeckt. Habe ich meine 100.000 — fürchte ich auch 10, auch 20, auch 65 Millionen Zivilisten nicht. So wogt das Gespräch unentschieden hin und her. Seeckt kommt in sein Hotelzimmer nach Hause. Als Folge der Aufregung bekommt er einen Ohnmachtsanfall und haut sich den feinen, harten Schädel, den man so oft als Totenkopf karikiert hat, an der Wand entzwei.

Am nächsten Tag sagt Tschiangkaischek: Ja. Aber es ist nur ein papierenes, formelles Ja. Von dem praktischen Armee-Abbau ist keine Rede.

Der deutsche General sieht es und verlegt sich auf das weniger Enttäuschende, seiner Heimat Dienlichere: die Artillerie-Versorgung aus deutschen Werken.

Dann, nach neun Monaten, hat er von dem Hin-und-Her-Spiel genug. Zu Hause rufen ihn Ehren und Pflichten. Er kehrt heim, neu gebackener Ehrenbürger des Dritten Reichs, aber bereits krank. Sein chinesisches Sachverständigenamt hat er nur um zwei Jahre überlebt. Ihm löst in China General Fellenberg ab Kommandant der Infanterie-

deutsche Reorganisator der chinesischen Armee nahm ein geheimnisvolles, an das Schicksal der Großvezire erinnerndes Ende: er erkrankte an einer bösen, seltenen Blatternart, den sogenannten „Magenblattern“ — und siechte an dem Leiden dahin. Man erzählte damals nicht unglaublich, die Bakterien dieser Krankheit seien nicht zufällig in General Bauers Leib gekommen. Nach Bauers Tod wurde ein anderer Mitarbeiter Ludendorffs herangeholt (man kann daraus auf den militärischen Marktwert des Namens „Ludendorff“ in der Welt einen Schluß ziehen): der Generalquartiermeister des wirklichen Tannenbergsiegers General Wetzell. Petzell wußte sich in dem schwierigen, ebensoviel Delikatesse wie Entschiedenheit erfordernden ostasiatischen Pflicht-Kreis nicht richtig zu drehen; es kam zu Reibereien im Persönlichen wie im Prinzipiellen. Ein Schiedsrichter sollte her, um den Ausschlag zu geben. Man beschloß, sich an Hanns von Seeckt „selber“ zu wenden, den Generalstabschef Ludendorffs. Seeckt folgte der Einladung, sprach seinen Rat, reiste wieder ab. Er konnte sich wie der Professor vorkommen, den man in letzter Sekunde dem Hausarzt am Bett des Patienten als Konsiliarius beibringt. Dieser „Professor“ hatte aber den Chinesen, oder besser gesagt: Marschall Tschiangkaischek, dermaßen gefallen, daß sie dem „Hausarzt“ den Laufpaß gaben, um fürderhin nur von der Kapazität behandelt zu werden. Eine entsprechende Anfrage bei Seeckt hatte Erfolg. Aerztliches Honorar: 100.000 Goldmark. Er ließ sich nicht bitten.

*

Nun ist es März 1934, der frühere Reichswehrführer glaubt sich beim neuen Regime infolge kleiner Verfehlungen wieder den völkischen Geist — insbesondere die Annahme eines Volkspartei-Mandats für den Reichstag, also einen direkten Freundschaftsakt für Stresemann — in Ungunst, soll er seinen noblen Charakterkopf bloß bei Pelzer oder Horcher, den übriggebliebenen Elite-Restaurants, in die Schaufenster des Dritten Reiches stellen? — nein, da ist China besser. Um so mehr, als diese Fahrt ins Unbekannte auch dem deutschen Industrie-Patrioten in ihm etwas zukommen läßt. Man hält beim zweiten Kilometerstein der Autarkie, Soja-Bohnen und weniger genießbare Rohprodukte kämen da wie gerufen.

Auf der Ueberfahrt hat der neu engagierte Armee-Schöpfer eine Vision. Der kleine, wiffe, rosenwangige Herr, Kajüte I. Klasse da drüben — ist das nicht...? — und hat er in seinem Haus nicht die ersten Schnellsiedekurse von Nationalökonomie mitgemacht? Der Vorhang hebt sich vor einem Stück naher und doch wie entfernt liegender Vergangenheit!... Ja, das ist Hugo von L., der merkwürdige österreichische Rittmeister a. D., der versatile, tüchtige Mann mit den zehntausend Beziehungen. Das kleine Palais L.'s in der Tiergartenstraße 18a, gerade ge-

kratischen Kanzler angefangen, bis zu Wilhelm, Kronprinzen des Deutschen Reiches. Hätte er (der Generaloberst) in diesem Haus übrigens mit dem Kronprinzen nicht bei einem Haar eine Duellaffäre gehabt, wegen einer Frau? Und hat nicht der rührige Hausherr mit seinem netten böhmischen Akzent den Frieden herzustellen gewußt? ... Jetzt fährt er da. Anderthalb Jahre lang ist er mit aus dem Aug' gekommen. Irgendwo las ich, daß man ihm seinen Besitz in der Hardenbergstraße weggenommen habe. Darf wahrscheinlich jetzt auch nicht in Deutschland leben. Glaubensgenosse von Geburt, wenn ich nicht irre. Aber was macht er da auf dem Dampfer? Wohin segelt er? ... Die Zeit wird ihn nicht umgebracht haben. Der chinesische Rüstungsmarkt mag ihm in die Nase stechen. Jedenfalls: Sonderbare Begegnung auf hoher See.

Die Begrüßung der beiden ist nicht innig (aus Zeitgründen), aber auch nicht eisig. Nach einer Weile hört man aus ihrem Munde wie einen Kehrreim nur die Worte „Kunk“ und „Sunk“.

*

Seeckt, frisch angekommen, macht dem Marschall Tschiangkaischek einen Radikalsvorschlag: die zweieinhalb Millionen sind, coute que coute, sofort abzubauen. Was ist eine Riesenarmee ohne Geschütze, Gewehre, Munition und Disziplin wert? Ein tauglicheres Instrument sind, das weiß der General aus seiner deutschen Erfahrung, gesiebte, gut genährte und sehr gut adjustierte Hunderttausend. Der deutsche Reichswehrstand vor Hitler war ja auch nicht größer. Er will sich zu allem Menschenmöglichen verpflichten — bei 100.000 Mann.

Der Marschall erschrickt. Diese Mannschaftsdeflation kommt ihm ein bißchen rasch. Was soll mit zwei Millionen vierhunderttausend Menschen geschehen? Gibt sich der sehr geschätzte Kollege aus Preußen Rechenschaft darüber, welches Reservoir damit das Straßenräuber- und Banditenwesen erhielte? Hat Deutschland gewagt, Truppen so rasch abzubauen? Einerlei, erwidert Seeckt. Habe ich meine 100.000 — fürchte ich auch 10, auch 20, auch 65 Millionen Zivilisten nicht. So wogt das Gespräch unentschieden hin und her. Seeckt kommt in sein Hotelzimmer nach Hause. Als Folge der Aufregung bekommt er einen Ohnmachtsanfall und haut sich den feinen, harten Schädel, den man so oft als Totenkopf karikiert hat, an der Wand entzwei.

Am nächsten Tag sagt Tschiangkaischek: Ja. Aber es ist nur ein papierenes, formelles Ja. Von dem praktischen Armee-Abbau ist keine Rede.

Der deutsche General sieht es und verlegt sich auf das weniger Enttäuschende, seiner Heimat Dienlichere: die Artillerie-Versorgung aus deutschen Werken.

Dann, nach neun Monaten, hat er von dem Hin-und-Her-Spiel genug. Zu Hause rufen ihn Ehren und Pflichten. Er kehrt heim, neu gebackener Ehrenbürger des Dritten Reichs, aber bereits krank. Sein chinesisches Sachverständigenamt hat er nur um zwei Jahre überlebt. Ihm löst in China General Falkenhausen ab, Kommandant der Infanterieschule von Dresden.

Ostasiatische Rundschau (Hamburg)

Nr. 4

Nachruf der Deutschen Beraterschaft in Nanking für Generaloberst von Seeckt. Im Namen der Deutschen Beraterschaft veröffentlichte General der Infanterie a. D. von Falkenhausen folgenden Nachruf für den kürzlich dahingegangenen Generaloberst von Seeckt:

„Am 27. Dezember 1936, vormittags, ist in Berlin Herr Generaloberst von Seeckt zur großen Armee abberufen worden. Vereint mit den Offizieren und Soldaten der alten Armee, der Reichswehr und des neuen Reichsheeres steht die Deutsche Beraterschaft erschüttert an der Bahre dieses wahrhaft großen Mannes, der in der Reichswehr die Grundlagen zu dem jetzigen stolzen Heere des Dritten Reiches schuf, der ohne Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit einen ehrenvollen Ruf nach China annahm und hier durch seine überragende Persönlichkeit der Aufbautätigkeit der Deutschen Beraterschaft neue und erfolgreiche Wege wies. In Dankbarkeit gedenken wir an all das, was Generaloberst von Seeckt bis zu seinem letzten Atemzug für Deutschland und China geschaffen und geleistet hat. Sein Name wird für alle Zeiten mit der Geschichte Deutschlands sowie mit unserer Arbeit in China unlöslich verbunden sein.“

16274 0144 BEC

22. Apr. 1941

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 111

Hans von Seeckt

Heute würde Generaloberst a. D. v. Seeckt, wenn er noch unter den Lebenden weilte, 75 Jahre alt werden. Wir gedenken des in Krieg und Frieden bewährten Generals als eines der großen Soldaten, deren Name in die Geschichte eingegangen ist. Seine Leistungen im Weltkrieg sind bekannt. Als Chef des Stabes eines Armeekorps zog er 1914 ins Feld. Schon 1915 wurde er Chef des Stabes der 11. Armee von Madsen und war als solcher an den großen Waffentaten der Durchbruchschlacht von Gorlice-Larnow und des Feldzuges in Galizien und Rußland maßgebend beteiligt. Dann war er der geistige Leiter des Feldzuges gegen Serbien, und schließlich wurde ihm im Feldzug gegen Rumänien die schwierige Aufgabe anvertraut, als Chef des Stabes der Heeresfront des Erzherzog-Thronfolgers Karl das Zusammenwirken mit Madsen und Falkenhain sicherzustellen, ein Auftrag, der nicht nur militärisches, sondern auch hohes diplomatisches Können voraussetzte.

Geschichtlich bedeutsamer ist die Nachkriegsarbeit des Generals von Seeckt als Chef der Heeresleitung, d. h. als Organisator des uns nach dem Versailler Diktat gebliebenen hunderttausend-Mann-Heeres. Nicht nur, daß er es verstanden hat, die kleine Truppe trotz aller Beschränkungen in Bewaffnung und Ausrüstung zu einem schlagkräftigen Kriegsinstrument zu machen; er hat auch — und darin liegt sein Verdienst — die Überlieferung des deutschen Heeres durch die Zeit des Niederganges hinübergerettet in eine bessere Zukunft, an die er fest glaubte. Was man Tradition nennt, die Summe geistiger und seelischer Erfahrungen, die Generationen vor uns gemacht haben, hat er lebendig erhalten und in neuen Vorschriften zur Ausbildungsgrundlage des deutschen Nachkriegssoldaten gemacht. In der Reichswehr wurde jeder Soldat zum Unterführer erzogen, so daß auch für eine Ausweitung der Heeresstärke Vorsorge getroffen war. Man kann heute kaum noch ermessen, welche Schwierigkeiten sich einem solchen Ziel in einer Zeit allgemeiner Wehrmüdigkeit, des Pazifismus, des Liberalismus und der Korruption entgegenstellten. Seeckt ist unbeirrt mit Takt, Klugheit und Energie seinen Weg gegangen.

Zu den Störungen von außen traten auch Widerstände aus den Reihen der Reichswehrführung. Mit klarem Blick hatte Seeckt das Unnatürliche des Stellungskrieges erkannt, und seine Haupt Sorge galt darum der Überwindung eines weitverbreiteten Standpunktes, der in der Häufung des Materials und in der toten Mechanisierung alles Heil suchte. General von Seeckt hat den Offensivgeist gepflegt, weil er wußte, daß sich wahres Feldherrntum nur im Bewegungskriege bewähren kann. Daß ihm kein großes Heer zur Verfügung stand, hat er bewußt außer acht gelassen in dem festen Vertrauen, Deutschland werde eines Tages der große Mann ersiehen, der die Fesseln des lastenden Schandvertrages sprengen würde. So hat er angeknüpft an das Können und Wissen von Leuthen, Sedan und Tannenberg und — anders als z. B. Franzosen, die sich von dem Gedanken der Sicherheit um jeden Preis lähmen ließen — kühn nach dem Höchsten gestrebt.

Der Gründer der neuen deutschen Wehrmacht, der Führer und Feldherr Adolf Hitler, hat die Verdienste Seeckts anerkannt, indem er ihn zum Chef des Infanterieregiments 67 ernannte und bei seinem Tode im Dezember 1936 ein Staatsbegräbnis anordnete.

s.



Generaloberst a. D. v. Seeckt, der am 27. Dezember 1936 starb, würde am 22. April das 75. Lebensjahr vollendet haben

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 584

General von Rabenau über Seecht.

≠ Berlin, 14. November. Auf einem Frühstück der Deutschen Akademie sprach General der Artillerie, Dr. h. c. von Rabenau, über Hans von Seecht. Er schilderte den Verstorbenen als einen Wanderer zwischen zwei Welten. Seine Leistung sei die Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen, und es sei dabei wesentlich, daß diese Brücke oft schwer belastet gewesen sei. Seecht sei keine geheimnisvolle Natur im Sinne des Sphinxhaften gewesen, wie man wohl gemeint habe. Ein bestimmender Zug seines Wesens sei im Gegenteil die helle Klarheit des Denkens und des Wollens gewesen. Dagegen habe eine echte Tragik über seinem Leben gelegen. Der Mann, der den Wissenden im Weltkriege bereits als einer der fähigsten Männer der deutschen Führung gegolten habe, sei doch nicht in die Heeresleitung gelangt, wohin er gehört habe. Noch im Oktober 1918 habe er Ludendorffs Nachfolger werden sollen. Aber damals sei er in der Türkei gewesen, und man habe auf ihn nicht warten können. Die Tragik Seechts habe sich dann nach dem Kriege noch verstärkt. Er habe die Schlagkraft des alten Heeres hinübergerettet in die neue Zeit, aber sein Ehrgeiz, an die Spitze der politischen Führung zu gelangen, habe sich nicht erfüllt. Daß sein Sturz überhaupt möglich gewesen sei, habe nicht zum wenigsten daran gelegen, daß sein Werk inzwischen so stark geworden sei, daß es selbst seinen Schöpfer habe entbehren können. Doch hätten freilich auch Hemmungen in Seechts Persönlichkeit gelegen. Gestürzt sei er im Grunde durch sich selbst. Wenn er es damals hätte darauf ankommen lassen, über seine Entlassung eine Kabinettsentscheidung herbeizuführen, so hätte die Entscheidung vielleicht anders ausfallen können; Verantwortung sei abstimmen-den Gremien immer unangenehm. So aber habe Seecht die Verantwortung selbst übernommen und sie seinen Gegnern erspart. Seine geschichtliche Leistung aber stehe fest. Sein Grab liege mit Recht auf dem Invalidenfriedhof, nicht weit von den Gräbern Scharnhorsts, Boyens und Schlieffens.

16274 0146 BEC

Signatur.....

Datum 16. Nov. 1941

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 586

Ein preußischer Aufstieg und Sturz des General

Wie wir bereits kurz berichteten, sprach dieser Tage der General der Artillerie von Rabenau in Berlin über den General von Seeckt. Mit dem Vortrag rundet sich Seeckts Bild ab, so daß es heute eher als früher möglich erscheint, wesentliche Züge dieses Mannes festzuhalten, der einer der bedeutendsten Vertreter einer bestimmten Wesensart gewesen ist. Das wird in folgendem versucht.

„Generalstäbler haben keinen Namen.“ Der General von Seeckt hat das Wort bei manchen Gelegenheiten angeführt, und es war ihm immer sehr ernst damit. Das schloß ein hohes Selbstgefühl ebensowenig aus wie einen beträchtlichen persönlichen Ehrgeiz. Eigenschaften solcher Art waren bei Seeckt ebensosehr Triebfedern des Handelns wie bei jedem bedeutenden Manne. Aber sie waren bei ihm wie bei seinem Stande stets gebändigt durch die Kräfte einer jahrhundertalten Ueberlieferung und durch eine lange Erziehung im Elternhause und zwischen den Kameraden. So groß auch der Geltungsdrang oft sein mochte, stärker noch war die ererbte Art des Denkens, die noch den Ehrgeizigsten zwingt, zurückzutreten hinter seiner Arbeit und hinter der Gemeinsamkeit des Wertes. Im Weltkrieg wollte ein Schriftsteller einen kurzen Bericht über das Leben Seeckts schreiben. Er bat den General um einige Angaben, und er fügte hinzu, die Öffentlichkeit wüßte doch sehr wenig von ihm und nur wenige Berufene wüßten seine Leistungen zu schätzen. Der General schrieb in gelassener Kühle neben diesen letzten Satz: „Genügt mir vollkommen.“ Die Biographie ist nicht erschienen. Seeckt hat es dann doch nicht vermeiden können, daß sein Name später immer weitergetragen wurde durch Deutschland und durch die Welt. Gerade das Schweigen, das er um sich legte, hatte seinen Teil an solcher Wirkung. Es wirkte mit doppelter Anziehungskraft in einer Zeit parlamentarischer Lautheit. Manche glaubten, hinter ihm ein großes Geheimnis zu wittern, sie nannten Seeckt die „Sphinx“. Freilich irrten sie sich. Aber man fühlte gerade hinter der Zurückhaltung die Leistung, man fühlte vor allem in so unauffälligem Beiseitertreten die fortzeugende Kraft einer großen Ueberlieferung. Schon zu Lebzeiten wurde Seeckt die Verkörperung des preußischen Offiziertums. Wenn es etwas vom Mythos in seinem Wesen gab, dann war es der preußische Mythos und kein anderer.

Der Leutnant.

Viel von dieser Art hat Seeckt mit dem Blute seiner Vorfahren ererbt. Sein Vater und sein Großvater waren Berufssoldaten gewesen. Die Familie war ein altes ungarisches Adelsgeschlecht, aber bereits seit Jahrhunderten in Pommern anässig, und sie darf trotz ihrer weiten Herkunft als ein rechtes Beispiel pommerscher und preußischer Junkerart angesehen werden. Der Vater Seeckts war Gardeoffizier und stand mit seiner Truppe in Schleswig, als Hans von Seeckt am 22. April 1866 geboren wurde. In der Garde, beim Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, hat der Sohn seinen ersten Dienst als Offizier getan. Als er die Totenwache am Grabe des alten Kaisers hielt, hat er in die großen leuchtenden Augen Bismarcks gesehen. Er hat die Erinnerung daran nie vergessen.

In diesen Märztagen des Jahres 1888 ereignete sich ein Vorkommnis, das beweist, wie früh sich bei Hans von Seeckt Wesenszüge zeigten, die ihm dann sein ganzes Leben treu geblieben sind. Der tote Kaiser war im Dom aufgebahrt, die Berliner aber die ihren Herrscher tief betrauertem, wollten

Als der Krieg zu Ende war, hatte auch Seeckts Persönlichkeit ihre letzte Ausprägung erhalten. Ueber die Ferne der Jahrzehnte hinweg grüßt das Bild Moltkes die Nachfahren. Wo immer Seeckt erschien, diese schlanke Gestalt mit dem geistvollen, sehr kühlen, sehr beherrschten Gesicht, hatte der Beobachter das Gefühl, einer bedeutenden Persönlichkeit gegenüberzustehen. Seine Begabung erschöpfte sich nicht im Militärischen. Die Sprache seiner Briefe, der sehr helle und durchsichtige Stil sind in manchem Betracht meisterhaft. Diesem Offizier bedeuteten der junge Schiller und Mozart immer neue Erregungen des Herzens, an klassische Musik und chinesische Weisheit dachte er noch in den flüchtigen Pausen des Schlachtenlärms. Aber so sehr er die Kunst und alle anderen schönen Dinge des Lebens liebte: der entscheidende Teil seines Wesens war wie bei jedem echten Generalstäbler nicht der hohe Verstand und erst recht nicht die Aufnahmefähigkeit eines empfänglichen Geistes, sondern der Wille. Sein Wille hat aus dem nicht überstarken Körper die hohen Arbeitsleistungen herausgeholt; er hat auch in verzweifeltsten Lagen des Weltkriegs dem Schicksal befohlen und den Sieg ersehten helfen; sein Wille schließlich hat ihn hin und wieder zum Meinungsstreit mit seinen Vorgesetzten geführt. Er war ganz Zucht wie sein ganzer Stand, aber er war auch wie die besten unter ihnen freimütig und offen nach oben hin. Man kann ihn sich wohl vorstellen im Gespräch mit Falkenhahn und Ludendorff, das steinerne Gesicht verschlossen, sehr kühl und sehr knapp seine Antworten, ganz soldatischer Gehorsam und ganz Bewußtsein des eigenen Werts. Eine solche Figur konnte kaum vollstümlich werden; aber daß die wenigen Wissenden bereits in dieser Zeit Seeckt zu schätzen wußten, ist begreiflich genug.

Die Leistung.

Auf diesen Mann richteten sich die Blicke, als im März 1920 der bisherige Chef der Heeresleitung, der General von Lüttwitz, seinen Posten niederlegen mußte, weil er sich am Rapp-Butsch beteiligt hatte. Der General von Seeckt hatte es dem Reichswehrminister Noke abgelehnt, seine Truppen auf die Soldaten Lüttwitzens schießen zu lassen; in einer solchen Zerstörung der feldgrauen Kameradschaft aus dem Weltkrieg sah er das größte Unglück. Aber er hatte auch den Butsch nicht mitgemacht. Auf die vorwurfsvolle Frage eines Bekannten, warum er sich nicht zu Rapp geschlagen habe, antwortete er schneidend: „Ein General bricht seinen Eid nicht“. Das Wort gab Seeckts innerste Ueberzeugung wieder, sie hat ihn auch die folgenden sechs Jahre nie verlassen.

Seeckt hatte nicht gepuht; die ihn kannten, rühmten ihn als Fachmann. So mag es gekommen sein, daß er im Jahre 1920 Chef der Heeresleitung wurde und damit noch einmal auf die Höhe bleibender geschichtlicher Leistung gelangte.

In den sechs Jahren von 1920 bis 1926 haben der Generaloberst von Seeckt und seine Mitarbeiter die Absicht der Männer von Versailles, das deutsche Heer für immer zu zerstören, zunichte gemacht. In einer ungeheuren Willensanstrengung, mit der zähesten Kleinarbeit haben sie aus dem zerfallenen Truppenkörper des Jahres 1919 eine Elitetruppe gemacht, zu der die Nation mit Vertrauen und Europa mit einem seltsamen Gemisch von Reid und Bewunderung schauten. Das war nur möglich, weil auch in diesem kleinen Heere überall die Hingabe an die Sache und die fachmännische Vollendung in der Einzelheit spürbar wurden, die Seeckt aus der preußischen Armee hemorht und in die Reichswehr hinein

Diplomaten un
zu werden. Er

Es kam da
der sich Seeckt
standen im Ru
mehr als einen
das Reich schie
den Namen S
bekämpft hatte
Links, haben d
In einer Zeit
Zerbröckelns h
Ordnung und
Heer. Auf die
diesen unruhig
werde, hat er i
mir!“ Er wuß
lag so viel Ab
zu dem Frage
daß er mächtig
eigene Person
Reich zu retten

Er hatte n
ihnen war S
fänglichem Sch
Reichsfanzler
in diesem Au
hier unerörter
der General v
Regierung v
gewesen, ihn z
Macht, er hatt
legten Augenb

Wir könne
noch nicht beh
handlungen d
Scheitern gan
glauben doch,
zunächst die g
rung Seeckt h
die Sozialdem
entstammte de
Wahrscheinlich
seine eigene,
müssen: die W
Befehl zum
der im Wel
Namen gefe
zurück, das H
zu machen. E
sicherheit ist
der Unterred
präsidenten v
kaum möglich
entscheidende
schon hatte e
der Seeckt hoch
über die drang
„Wenn er jek
er weg!“ Es
bei einem M

Er hat die großen leuchtenden Augen Sismarus gesehen. Er hat die Erinnerung daran nie vergessen.

In diesen Märztagen des Jahres 1888 ereignete sich ein Vorkommnis, das beweist, wie früh sich bei Hans von Seecht Weisenszüge zeigten, die ihm dann sein ganzes Leben treu geblieben sind. Der tote Kaiser war im Dom aufgebahrt, die Berliner aber, die ihren Herrscher tief betrauertten, wollten ihn alle noch einmal sehen. Sie drängten in dichten Massen gegen den Dom hin. Plötzlich riß die Absperzung, und die Menge begann in den Lustgarten hineinzustürzen; von hinten drängten andere Massen nach. Ein unabsehbares Unglück schien bevorzustehen, eine Panik, zertretene Frauen und Kinder. Die für die öffentliche Ordnung verantwortlichen Beamten erfaßte ein tiefer Schrecken, sie alarmierten die zunächst liegende Abteilung Soldaten. Das war die 9. Kompanie des Alexander-Regiments. Aber der Kompaniechef war an diesem Tage abwesend, und so befehligte der zweiundzwanzigjährige Leutnant Hans von Seecht die Grenadiere. Als er in schnellem Laufe mit seinen Soldaten am Lustgarten ankam, zeigte sich, daß mit Aufrufen und Befehlen und auch mit gewöhnlicher Absperzung nichts mehr zu machen war. Die Menge, bereits in dichte Reile gefaßt, drängte unaufhaltsam nach vorne. Mit einem einzigen Blick überschaute der Leutnant von Seecht die Lage; er begriff, daß eine Sekunde des Zögerns hier unsagbares Unheil heraufbeschwören konnte. Da gab er den Befehl, „Seitengewehr pflanzt auf!“, und so ging er mit seiner Kompanie gegen die Menge an, langsam und in ruhigem Schritt, aber fest und ohne Zaudern. Die Menge stutzte, dann wandte sie sich, sie ging zurück. Nicht ein Mensch war verletzt worden. Das Vorgehen mit der Waffe gegen friedliche Menschen, die von einem frommen Gefühl getrieben waren, ist sicherlich dem jungen Leutnant nicht leicht gefallen. Wäre es dabei zu einem Zusammenstoß gekommen, man hätte sich leicht vorstellen können, daß seine Laufbahn zertrümmert, daß sein Gewissen für immer schwer belastet gewesen wäre. Dennoch hat er nicht einen Augenblick gezögert, die Verantwortung auf sich zu nehmen, und er hat damit die Menschen gerettet, gegen die er vorging. So viel Entschlußkraft in einem gefährlichen Augenblick zu zeigen, ist nur wenigen jungen Menschen vergönnt.

Der Berater des Feldherrn.

Mit einunddreißig Jahren tat der Hauptmann von Seecht zum ersten Male im Generalstab Dienst, von dessen Arbeitsweise und geistiger Haltung er dann im weiteren Leben so viel empfangen hat. Er hat, wie alle seine Kameraden, sehr hart arbeiten müssen, er ist etwa noch am Heiligen Abend immer spät nach Hause gekommen. Er hat doch auch gewußt, was er dem Generalstab zu verdanken hatte. Dazwischen lagen wie gewöhnlich die Frontkommandos, bei ihm in Düsseldorf und Karlsruhe. Als Oberstleutnant und Chef des Stabes des III. Armeekorps unter General von Lochow rückte er im August 1914 ins Feld. Er hat in dieser Tätigkeit an Kluck Vormarsch zur Marne und auch am Rückzug auf die Aisne teilgenommen. 1915 wurde er Mackensens Stabschef und in dieser Stellung Generalmajor. Als der Berater des Feldmarschalls hat er den großen Angriff nach Galizien und Polen hinein vorbereitet. Seecht hat auch mitgeholfen, die Pläne zu entwerfen, die das deutsche Heer tief nach Serbien und Rumänien hineingeführt und das Zarenreich schließlich zertrümmert haben. Immer noch mußte die Öffentlichkeit wenig von ihm, „Generalstäbler haben keinen Namen“. Aber unter den Fachleuten wuchs sein Ruhm. Er ist zweimal als Lenker der strategischen Gesamtgeschicke des deutschen Heeres ausersehen gewesen, einmal, als Falkenhayn gehen sollte, und dann noch in dem folgenden Jahre, als davon gesprochen wurde, Ludendorff werde zum Reichskanzler ernannt. Man mag dem Gedanken nachhängen, was in den Jahren 1917 und 1918 militärisch geschehen wäre, wenn Seecht die operativen Gesamtentscheidungen bestimmt hätte; man mag die Frage aufwerfen, ob damit das Unheil abzuwenden gewesen wäre. Man wird sich doch schließlich bescheiden müssen damit, daß hier kein sicheres Urteil zu gewinnen ist. Fern von der Heimat, als Generalstabsschef des türkischen Heeres, hat der General von Seecht das letzte, das entscheidende Kriegsjahr erlebt.

Seechs Abneigung gegen öffentliches Lob bedeutete keineswegs, daß er nicht ein beträchtliches Selbstbewußtsein gehabt hätte. Daß ein solcher Mann mit anderen, ähnlich gerichteten Charakteren zusammenstoßen mußte, war darum natürlich. Sein Verhältnis zu Falkenhayn war lange Zeit fast herzlich, und noch nach dem Weltkrieg hat sich der Generaloberst entschieden für den oft Verkannten eingesetzt. Aber Reibereien hat es doch auch vorher oft genug gegeben, die Entfremdung zu Ludendorff vollends wurde schließlich zu Kälte. Es gibt hier nichts zu beschönigen und noch weniger etwas anzuklagen. Alle drei waren Männer von ausgeprägter Willenshärte, und Menschen solcher Art können kaum zusammenleben, ohne daß sich ihre Meinungen trennen.

zerfallenen Truppentorps des Jahres 1919 eine Elitegruppe gemacht, zu der die Nation mit Vertrauen und Europa mit einem festsamen Gemisch von Reid und Bewunderung schauten. Das war nur möglich, weil auch in diesem kleinen Heere überall die Hingabe an die Sache und die fachmännische Vollendung in der Einzelheit spürbar wurden, die Seecht aus der preußischen Armee bewahrt und in die Reichswehr hinübergeleitet hat. Es ist sicher, daß dieses schwache Heer im Ernstfall die deutschen Grenzen nicht hätte schützen können; dennoch war seine Disziplin nicht weniger vorbildlich als seine Ausbildung, dennoch wurden seine Dienstvorschriften in allen Ländern studiert, dennoch drängten sich zu seinen Manövern die Attaches der fremden Länder. Es wäre ein schiefer Vergleich, Seechs Leistung neben die Scharnhorsts zu stellen. Scharnhorst war ein Revolutionär; die schöpferische Umwälzung der deutschen Wehrmacht aber hat erst nach Seecht ein anderer, hat der Mann vollbracht, der heute ihr Oberster Befehlshaber ist. Seechs Leistung heißt nicht Umwälzung, sondern Erhaltung. Das Heer von 1919 war nicht nur sehr klein, es war in seinem innersten Weisensfern durch die Zeit bedroht. Dieser Gefahr entschlossen begegnet zu sein, die wertvollste Ueberlieferung preussisch-deutschen Soldatentums auch in den Jahren äußerer Unsicherheit und innerer Schwäche lebendig erhalten zu haben, ist das bleibende Verdienst Hans von Seechs. Sein Werk war freilich nur möglich durch seine strenge, harte und schweigende Arbeit. Der Chef der deutschen Heeresleitung hat in den Jahren 1920 bis 1926 sehr viel verlangt von seinen Mitarbeitern. Er konnte diese Leistung verlangen, weil er selbst immer zu gleicher Unterwerfung unter die Pflichten seines Amtes bereit war. Als er im Jahre 1919 für ein letztes halbes Jahr die Leitung des deutschen Generalstabs übernahm, hat er in der Irden und knappen Art, die ihm eigentümlich war und die den Zugang zu seinem innersten Wesen nicht leicht machte, zu seinen neuen Kameraden von der Lage gesprochen, in der sie sich befanden: daß sie nicht nur auf seinen Dank, sondern wahrscheinlich auch auf seinen Erfolg zu hoffen hätten, da die Auflösung der Einrichtung doch bevorstehe; gerade darum gelte es, ohne Worte und ohne Klagen mehr denn je seine Pflicht zu tun. In solchen Sätzen, mit kühler Stimme gesprochen und ohne den geheimnisvoll beseuernden Klang des großen Redners, enthüllte sich dennoch das Geheimnis seines Erfolges. Er hat nie einen Zweifel an der Möglichkeit gesehen, die innere Haltung und die Hingabebereitschaft der alten Armee zu bewahren, weil er sie in sich selbst lebendig wußte. Mit solcher Sicherheit gewann er alle, die sich ihm verwandt fühlen konnten.

Das hat freilich manche Zeit gedauert. Seecht war nicht nur unvollständig, er hatte auch bei dem Antritt seines Amtes wahrscheinlich mehr Gegner als Freunde. Daß er nicht mit Lüttwits gegangen war, verdachte ihm mancher, dessen Wünsche weitergingen als sein politischer Blick. Der ehemalige Mitarbeiter Ludendorffs, der Oberst Bauer, schrieb in diesen Tagen: „Jedenfalls ist Herr von Seecht bei allen, die am alten Offiziersbegriff festhalten, gerichtet!“ Der Generaloberst von Pflessen bemerkte zornig: „An der Spitze des Generalstabs bekennt sich zur Demokratie ein Offizier des Alexander-Regiments.“ Das gab die Meinung vieler wieder. Es kam hinzu, daß Seecht niemals darauf ausging, bewußt die Herzen zu gewinnen. Es konnte eine eiserne Kühle um ihn herrschen, und im Dienst konnte er von der äußersten Schärfe sein. Erst langsam lernte das Offizierskorps in seiner Gesamtheit seinen ersten Mann begreifen. Aber dann wandelte sich auch die Kühle immer stärker in Respekt, ja in Verehrung. Fast ohne es zu wollen, hatte sich Seecht das Heer auch innerlich und auch über die Begriffswelt des reinen Gehorsams hinaus erhoben — einfach dadurch, daß er immer er selbst blieb.

Diktator?

Aber in diesem Manne, der so ganz in der fachmännischen Arbeit des Militärischen aufzugehen und höchstens ausgleichende Ergänzung in der Geselligkeit und in der Kunst zu suchen schien, lebte zugleich ein anderer, ein tief verborgener und dennoch glühender Ehrgeiz. Vielleicht ist Deutschland das einzige Land, in dem man einen bedeutenden Mann wegen seines Ehrgeizes verteidigen muß. Kaum eine geschichtliche Tat ist je geschehen, ohne daß diese Eigenschaft beteiligt gewesen wäre. Gerade daß bei Seecht Ehrgeiz und Zurückhaltung, Geltungsdrang und ererbte Hintanstellung des eigenen Selbst einander so durchdrangen, macht ihn zu einer der fesselndsten Figuren der letzten Jahrzehnte. In diesem Manne, der für viele Kreise fast herausfordernd betont das preussische Offiziersstum verkörperte, lebte zugleich die Ueberzeugung, daß er berufen sei, nach dem höchsten der Staatsämter und nach der politischen Führung der Nation zu greifen. Wenige haben damals gewußt, wie unablässig er zwischen den Sorgen um sein Heer, den Verhandlungen mit Generalen, ausländischen

schon hatte e
der Secht hoch
über die drang
„Wenn er jek
er weg!“ Es r
bei einem Ma
mann seinen
war Seecht g

Vor unfer
Am 19. Brun
Saint-Cloud
melnd, die h
regung aufse
fast komisch
gefälltem Ba
zu schicken. D
äußere Hattu
feine soedle
preussische G
gehrender Ge
Hans von Se
dämonische W
liebte sie nich
sie zu besitz
vor dem auß
Macht „organ
worden. Denn
der sie mit
herrischen Ge
Seecht zuglei
belastet durch
Gelehrte gema
Mann dazu ni
sagte Herr vo
Seecht war ei
späten Art m

War es e
tischen Pläne
bejahen. In
sah an die W
bewußtes Mi
des Regieren
genügen, das
im Wesen sei
es schon, nich
Millionen von
innerer Zusam
Man konnte
kein Regime
Seechs eigen
Massenstaat,
Seecht war g
gehört wur
vermag, von
gewiß hat er
politisch und
Streik der I
Lage gekomm
meistern. Der
Vorgesetzten
Aber das wa
ein Streit im
spielte. Jetzt
im Kreise v
einer Form
streiften. Dar
antworten, d
war seinem
angemessen;
fähig machte
seinen Beipr
kann sich der
Friedrichs d
vorstellen. Si
gemäß. Zum
von hundert
erfüllten Mac
Ist es j
seinem Zuri
die nicht ihn
hohen und u
aufmerksam
preussischen

Nov. 1941

ußischer Offizier.

des Generalobersten von Seecht.

Seechs Persönlich-
er die Ferne der
s die Nachfahren.
alt mit dem geist-
et, hatte der Be-
rsönlichkeit gegen-
h nicht im Willi-
r helle und durch-
eiferhaft. Diesem
ozart immer neue
if und chinesische
ußen des Schlach-
e anderen schönen
eil seines Weisens
ht der hohe Ver-
igkeit eines emp-
in Wille hat aus
Arbeitsleistungen
Lagen des Welt-
erfachten helfen;
r zum Meinungs-
r ganz Zucht wie
die besten unter
an kann ihn sich
und Lubendorff,
und sehr knapp
m und ganz Be-
igur konnte kaum
Wissenden bereits
begreiflich genug.

de, als im März
der General von
weil er sich am
n Seecht hatte es
eine Truppen auf
; in einer solchen
s dem Weltkriege
auch den Putsch
age eines Befah-
n habe, antwortete
Eid nicht". Das
ieder, sie hat ihn
en.

nten, rühmten ihn
daß er im Jahre
amit noch einmal
ung gelangte.

1926 haben der
beiter die Absicht
er für immer zu
geheuren Willens-
aben sie aus dem
eine Elitetruppe
und Europa mit
undung schauten.
m kleinen Heere
die fachmännische
en, die Seecht aus
Reichswehr hin-

Diplomaten und deutschen Ministern davon träumte, Diktator zu werden. Er liebte die Macht, und er wollte sie ganz besitzen.

Es kam das Jahr 1923, und es kam damit die Zeit, in der sich Seechs Träume zu erfüllen schienen. Die Franzosen standen im Ruhrgebiet, das Heer der Arbeitslosen wuchs, in mehr als einer Stadt knallten die Schüsse des Bürgerkriegs, das Reich schien zu zerfallen. Immer mehr Kreise, die früher den Namen Hans von Seecht nicht gekannt oder die ihn doch bekämpft hatten, als Militaristen oder als Kompromißler mit Links, sahen damals in seiner Führung die einzige Rettung. In einer Zeit des allgemeinen Auseinanderfließens und des Zerbröckelns hielt er in seinen Händen das einzige, was an Ordnung und an echter Macht noch zu bestehen schien: das Heer. Auf die besorgte Frage des Reichspräsidenten, wem in diesen unruhigen Monaten die Reichswehr einmal folgen werde, hat er schneidend geantwortet: „Die Reichswehr gehorcht mir!“ Er wußte, daß er diesen Satz sprechen durfte; in ihm lag so viel Abneigung gegen Putzgerüchte wie kalte Distanz zu dem Fragenden und zu der ganzen Republik. Er wußte, daß er mächtig war; aber er glaubte vor allem, daß seine eigene Person die Kraft darstellen könne, die berufen sei, das Reich zu retten.

Er hatte naturgemäß auch Gegner. Der bedeutendste von ihnen war Stresemann. Aber gerade dieser scheint nach anfänglichem Schwanken ernstlich versucht zu haben, Seecht zum Reichskanzler zu machen. Ueber Stresemanns Gründe gibt es in diesem Augenblick nur Vermutungen; sie mögen darum hier unerörtert bleiben. Sicher bleibt, daß im Jahre 1923 der General von Seecht zweimal vor der Möglichkeit stand, die Regierung zu bilden. Der Reichspräsident Ebert wäre bereit gewesen, ihn zu ernennen. Er war ganz nahe an der politischen Macht, er hatte schon den Regierungsauftrag ausgearbeitet; im letzten Augenblick hat sich doch wieder alles zerschlagen.

Wir können bei dem heutigen Stande unserer Kenntnis noch nicht behaupten, daß die einzelnen Abschnitte der Verhandlungen des Jahres 1923 und die Gründe für ihr Scheitern ganz durchsichtig vor unseren Augen lägen. Wir glauben doch, die Hauptlinien feststellen zu können. Da war zunächst die große Macht der Sozialdemokratie. Eine Regierung Seecht hätte den schroffen Bruch mit ihr bedeutet. Aber die Sozialdemokratie war noch immer stark, und schließlich entstammte der damalige Reichspräsident ihren eigenen Reihen. Wahrscheinlich hätte der Tag kommen müssen, an dem Seecht seine eigene, die ihm allein gehörende Macht hätte einsetzen müssen: die Waffen. Aber der Mann, der im März 1888 den Befehl zum Aufpflanzen des Seitengewehres gegeben und der im Weltkriege so oft unter Angriffsbefehlen seinen Namen gesetzt hatte, dieser selbe Mann scheute jetzt davor zurück, das Heer zum Werkzeug des innerpolitischen Kampfes zu machen. Er hatte viele Gegner, wir sagten es schon; gescheitert ist seine Berufung am Ende doch an ihm selbst. In der Unterredung am 3. November 1923 mit dem Reichspräsidenten versagte er sich — ein anderer Ausdruck ist kaum möglich — dem Rufe zum Kanzleramt. Es war der entscheidende Tag in dem Leben des Politikers Seecht. Vorher schon hatte ein hoher Offizier des Reichswehrministeriums, der Seecht hoch verehrte, in nicht mehr zu bändigender Erregung über die drangvolle Zuspitzung der Krise den Ruf ausgestoßen: „Wenn er jetzt die Gewalt nicht an sich reißt — dann muß er weg!“ Es war ein hartes Wort, und es wog doppelt schwer bei einem Mann, der Seecht so liebte, wie nur ein Gefolgs-

immer sie sich zeigen; ihr Anteil an den deutschen Siegen ist für immer in das Buch der Kriegsgeschichte eingetragen; und auch der „gemeine Mann“ empfindet sie mit Bewunderung als Herrennaturen in dem echten und vornehmen Sinne des Wortes. Die Nation kann auf sie nicht verzichten, nicht in der Wehrmacht und nicht in der Verwaltung, nicht im geistigen und wirtschaftlichen Leben. Sie sind ein prachtvoller Kraftzuschuß für das Leben unseres Volkes. Aber die Zeit, wo sie als geschlossene Schicht zu regieren berufen waren, ist vorbei, sie ist unwiderruflich vorbei. Das lehrt auch die Entwicklung des Herrn von Seecht.

Im Besitz der Macht.

Was nach dem 3. November 1923 geschah, hat die Erfahrung dieses Tages nur noch bestätigt. Die Macht, die volle Macht war für einen Augenblick an Seecht vorübergegangen, er hatte schon den Arm erhoben, sie zu ergreifen, dann hat er ihn wieder sinken lassen. Sechs Tage später war die Macht doch wieder bei ihm, und diesmal hatte er keinen Finger zu rühren brauchen; aber er hat sie auch dann nicht gehalten.

In der Nacht vom 8. zum 9. November kam nach Berlin die Nachricht, daß in München die Gegenrevolution ausgebrochen sei. Das Reichskabinett war in schwerer Bestürzung, es fürchtete für den Bestand des Weimarer Staates. In so drangvoller Not beschloß es noch in der gleichen Nacht, alle Befehlsgewalt des Staates dem einzigen Manne zu geben, der seiner und seiner Gefolgschaft noch ganz sicher war. Der General von Seecht erhielt die vollziehende Gewalt im ganzen Reichsgebiet zugesprochen. Damit war das Ziel erreicht, das ihm als so verlockend erschienen war. Niemand gab es mehr von den achtundsechzig Millionen, der sich seinen Anordnungen widersetzen durfte. Er war, wovon er so lange geträumt hatte, er war Diktator. Und die Macht war ihm wirklich „organisch“ angewachsen, er hatte seine Soldaten nicht mit aufgezogenem Seitengewehr in die Wilhelmstraße zu führen brauchen. Vermag man sich eine größere Gunst des Schicksals für den General zu denken, hinter dessen zuchtvoller Selbstbeherrschung so viel Ehrgeiz glühte?

Aber gerade darin, daß er die Macht nicht hatte zu erkämpfen brauchen, liegt der Hinweis darauf, daß Seecht doch nicht der echte Gefährte für sie war, den sie braucht, wenn sie nicht wieder verloren gehen soll. Hans von Seecht hat sich in diesen Tagen dem Ziele seiner letzten Jahre wohl ganz nahe gefühlt. Viel von seinen Gedanken und Wünschen wird verraten in diesem einzigen Satz: „Die Reue, mir diese Macht gegeben zu haben, kommt zu spät; man wird sie mir ohne eigene Gefährdung nicht nehmen können.“ Aber als im Frühjahr 1924 die Lage in Deutschland wieder ruhig war, hat er freiwillig vorgeschlagen, daß man die vollziehende Gewalt an Reichspräsident und Reichskabinett zurückgebe. Wieder hat er verzichtet, und wieder hat er nach seiner innersten Natur verzichten müssen. Ein längeres Bleiben, ein Verfolgen seiner Vorstellungen vom Aufbau des Reiches hätte eines Tages doch den Bruch mit dem Reichspräsidenten bedeutet, dann mußte er Waffengewalt brauchen, und eben das wollte er nicht. Und da war das eine Wort von 1920: „Ein General bricht seinen Eid nicht,“ diese Erbschaft langer Jahrhunderte preußischer Erziehung, nicht in wenigen Monaten zu vergessen. So trat Seecht von neuem in den Hintergrund, immer noch mit dem alten Ziele der höchsten Macht, doch schon vom Schicksal gezeichnet mit dem tragischen Wort „beinahe“.

und Europa mit
nderung schauten.
m kleinen Heere
die fachmännische
en, die Seecht aus
Reichswehr hin-
schwache Heer im
e schützen können;
orbildlich als seine
rschriften in allen
seinen Mandat
ein schiefer Ver-
horfts zu stellen.
schöpferische Um-
t erst nach Seecht
heute ihr Oberster
nicht Umwälzung,
war nicht nur sehr
rn durch die Zeit
zu sein, die wert-
Soldatentums auch
innerer Schwäche
e Verdienst Hans
öglich durch seine
Chef der deutschen
ies 1926 sehr viel
nte diese Leistung
nterwerfung unter
er im Jahre 1919
deutschen General-
knappen Art, die
u seinem innersten
n Kameraden von
den: daß sie nicht
auch auf keinen
g der Einrichtung
e Worte und ohne
In solchen Sätzen,
den geheimnisvoll
thüllte sich dennoch
nie einen Zweifel
ung und die Hin-
en, weil er sie in
Sicherheit gewann
ten.

schon hatte ein hoher Offizier des Reichswehrministeriums, der Seecht hoch verehrte, in nicht mehr zu bändigender Erregung über die drangvolle Zuspitzung der Krise den Ruf ausgestoßen: „Wenn er jetzt die Gewalt nicht an sich reißt — dann muß er weg!“ Es war ein hartes Wort, und es wog doppelt schwer bei einem Mann, der Seecht so liebte, wie nur ein Gefolgsmann seinen Führer lieben kann. Nicht ganz drei Jahre später war Seecht gestürzt.

Tragödie des Preussentums.

Vor unserem Auge steht das Bild eines anderen Generals. Am 19. Brumaire des Jahres 1799 stand auf dem Hofe von Saint-Cloud ein kleiner, magerer Mann, stotternd und stammelnd, die bepöckelte Haut von seinen Nägeln in der Erregung aufgerissen und blutend, in seiner Unbeherrschtheit fast komisch wirkend — und dennoch fähig, seine Soldaten mit gefälschtem Bajonett in den Sitzungssaal der Abgeordneten zu schicken. Der General Bonaparte besaß nicht die untadelige äußere Haltung des Generals von Seecht, er war auch gewiß keine so edle Natur, er war auch nicht so gebildet wie der preußische Generalstäbler. Aber in ihm lebte dafür mit verzehrender Gewalt ein Gefühl ganz und beherrschend, das Hans von Seecht nur gleichsam am Rande gespürt hat: der dämonische Wille zur Macht. Seecht liebte die Macht, aber er liebte sie nicht allein. Er war bereit, manches zu wagen, um sie zu besitzen — und dann hielt ihn doch eine letzte Hemmung vor dem äußersten Schritte zurück. Er wollte, daß ihm die Macht „organisch“ zuwachse. Aber so ist sie nie gewonnen worden. Denn sie ist eine Göttin, die sich nur dem ergibt, der sie mit der vollen Glut seines Wesens und mit der herrlichen Gebärde des Siegers ergreift. Vielleicht war dazu Seecht zugleich zu verfeinert und doch auch für die letzte Tat belastet durch eine Reihe von Vorfahren, die Pastoren und Gelehrte gewesen waren, vielleicht war selbst dieser entschlossene Mann dazu nicht mehr ursprünglich genug. „Ich denke zuviel“, sagte Herr von Seecht einmal, „und ich vegetiere zu wenig.“ Seecht war ein ganzer Preuße, aber er war es in einer sehr späten Art mit einem leichten Hauch von Ueberfeinerung.

War es ein Unglück für Seecht, daß er mit seinen politischen Plänen scheiterte? Man zögert doch, diese Frage zu bejahen. In den Hemmungen des Generals, den letzten Einfluß an die Macht zu wagen, lag vielleicht ein ihm selbst unbewußtes Mißtrauen gegen die eigene Kraft und die Fähigkeit des Regierenkönnens, lag vielleicht das Wissen um ein Ungenügen, das ganz tief in seiner eigenen Natur, aber auch im Wesen seines Standes lag. Der General war, wir sagten es schon, nicht vollstümlich; seine Betrauung hätte damals Millionen von Deutschen wie ein Schlag gegolten. Die Gefahr innerer Zusammenstöße lag nahe; Seecht hat sie selbst erkannt. Man konnte Umstände mit Waffengewalt niederschlagen. Aber kein Regime kann sich allein auf die Waffen stützen. Aus Seechts eigenstem Wesen floß der Zwiespalt zum modernen Massenstaat, und dieser Zwiespalt scheint unüberbrückbar.

Seecht war groß geworden in einer Welt, in der befohlen und gehorcht wurde; wie man großstädtische Massen zu lenken vermag, von dieser Kunst hat er vermutlich nie etwas gehört, gewiß hat er sie nicht beherrscht. Die ganze Welt der Sozialpolitik und der Gewerkschaften war ihm fremd. Beim ersten Streik der Ruhrarbeiterschaft wäre er in eine verzweifelte Lage gekommen, und mit Schießen allein war sie nicht zu meistern. Der Soldat hatte auch als Untergebener zu seinen Vorgesetzten furchtlos und mit fachlicher Schärfe gesprochen. Aber das war immer in einem Kreise gewesen, wo sich auch ein Streit in den Formen des preußischen Edelmannes abspielte. Jetzt kam es oft vor, wenn der General von Seecht im Kreise von Politikern saß, daß ihm Vorhaltungen in einer Form gemacht wurden, die die Grenze der Gehässigkeit streiften. Dann war der General von Seecht zu vornehm zu antworten, dann schwieg er gekränkt. Eine solche Haltung war seinem Ideal des gemessenen und zuchtvollen Betragens angemessen; aber sie enthüllte eine Empfindlichkeit, die unfähig machte zu regieren, die einem Reichstänzer Seecht bei seinen Besprechungen auf das äußerste geschadet hätte. Man kann sich den General von Seecht wunderschön als Minister Friedrichs des Großen und noch etwa des alten Kaisers vorstellen. Hier war seine Welt, in ihr lebte er, sie war ihm gemäß. Zum Führer des chaotischen, zerrissenen, zuckenden, von hundert trüben und edlen Leidenschaften der Massen erfüllten Nachkriegsdeutschlands war er nicht berufen.

Ist es so, dann enthüllt sich in seinem Begehren und seinem Zurückschrecken aber auch eine tragische Entwicklung, die nicht ihn allein umgreift. Wer etwa die Gestalten der hohen und unteren Führung der neuen deutschen Wehrmacht aufmerksam prüft, wird in ihr auf zahlreiche Vertreter des preußischen Schwerttadels stoßen. Sie erwecken Respekt, wo

er nicht. Und da war das eine Wort von 1920: „Ein General bricht seinen Eid nicht,“ diese Erbschaft langer Jahrhunderte preußischer Erziehung, nicht in wenigen Monaten zu vergessen. So trat Seecht von neuem in den Hintergrund, immer noch mit dem alten Ziele der höchsten Macht, doch schon vom Schicksal gezeichnet mit dem tragischen Wort „beinahe“.

Im Jahre 1925 lief die Amtszeit des Reichspräsidenten Ebert ab. Der General von Seecht hatte die Absicht, sich bei der Neuwahl als Kandidaten aufstellen zu lassen. Dafür galt es, vorher die Zustimmung aller bürgerlichen Parteien zu gewinnen. Seecht fühlte wohl, daß ihm die Aufgabe dieser Verhandlungen mit Parlamentariern nicht lag. Sie sollte einer seiner Mitarbeiter übernehmen. Man kann nicht sagen, daß dieser Plan keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Seecht war nicht vollstümlich, aber viele Abgeordnete hatten ihn in einem gewissen kühlen Respekt schätzen gelernt. Da starb Ebert, ein halbes Jahr, bevor seine Amtszeit abgelaufen war. Neue Verhandlungen mit dem Reichstag aber brauchten Zeit, sie waren auf Monate berechnet. Diese Zeit war nun nicht mehr da. So zerschlug sich Seechts Kandidatur, bevor sie noch recht aufgetaucht war. Die letzte Möglichkeit des politischen Aufstiegs war zertrümmert, diesmal freilich vom Schicksal selbst; es schien sich jetzt dafür zu rächen, daß Seecht zweimal große Möglichkeiten ausgeschlagen hatte.

Der Abschied.

Im folgenden Jahre kam dann der Sturz. Der Chef der Heeresleitung hatte dem ältesten Sohn des Kronprinzen — er ist in diesem Kriege gefallen — die Möglichkeit gegeben, an Herbstübungen des Reichsheeres teilzunehmen. Die Republikaner waren empört. Ihrem Ansturm fielen der General von Seecht zum Opfer. Die Versuche des Reichspräsidenten von Hindenburg um Ausgleich waren vergeblich, der Chef der Heeresleitung reichte seinen Abschied ein.

Es war der bitterste Schritt seines Lebens. Er hing an seinem feldgrauen Rock, er hing an seinem Amte, er hing an der Möglichkeit, große geschichtliche Arbeit zu leisten. In seiner Umgebung und wohl auch in seinem Herzen ist für kurze Stunden der Gedanke entstanden, sich dem Druck nicht zu beugen und, auf die Reichswehr, auf die Waffen also gestützt, Widerstand zu leisten. Seecht hat diesen Gedanken bald wieder verworfen. Und wieder handelte er, wie er handeln mußte. „Ein General bricht seinen Eid nicht.“ Einen Aufstand, der ihm innerlich schon unter Ebert unmöglich gewesen war, nun gerade gegen den Generalfeldmarschall von Hindenburg zu führen — hier war die Grenze, die auch Seechtlicher Entschlossenheit gezogen war.

Am Abend dieses 8. Oktober 1926 aß der Generaloberst von Seecht mit seinem Adjutanten. Seecht schien ganz heiter. Er zitierte auswendig Liliencronsche Gedichte und englische Historiker, er plauderte über Donatello und Brunelleschi. Noch in der Stunde seiner schwersten Niederlage zeigte er die Selbstbeherrschung und die Ueberlegenheit seines Charakters. Und doch ist dem Nachlebenden fast unheimlich bei dieser Anblick; fast wäre es uns lieber, den Mann, der in sich Kraft zur Führung eines großen Volkes glaubte, am Tag seines Sturzes in wütenden Zornesausbrüchen, im Zerschlag von Gläsern und in erregtem Gespräch seine innere Leiden schaft entladen zu sehen.

Mit diesem 8. Oktober 1926 ist im Grunde Seechts Laufbahn zu Ende gegangen. Je länger die Entfernung von seinem Amte dauerte, um so härter hat er sie empfunden. Der Reichspräsident hatte in der abschließenden Unterredung davon gesprochen, Herr von Seecht solle eines Tages Botschafter in Washington oder Tokio werden. Man kann sich vorstellen, daß er hier eine gute Figur gemacht und der Diplomatie des Reiches hohe Dienste geleistet hätte. Aber man hat ihn doch nicht geholt. Sein kurzes parlamentarisches Auftreten ist ein belangloses Zwischenspiel gewesen. Die ganze Fähigkeit des Fachmannes hat er noch einmal erproben können, als er dem Marschall Tschiang Kai-schek half, ein neues Heer aufzubauen. Aber der Dienst in China war doch nicht das Richtige, das ihn wirklich ausfüllen konnte. Auch weit entfernt von der Heimat dachte er unablässig an das feldgraue Heer.

Aber noch in der Entgegnung seines letzten Lebensjahrs zehnts hat er das Bewußtsein mit sich tragen dürfen, daß sein Werk bestand und bestehen bleiben werde. Es war die Grundlage für die schöpferische Arbeit, die dann nach 1933 geleistet wurde. Manches auch von den militärischen Ansichten Seechts ist von der Zeit als überholt erkannt worden. In ihrem Aufbau und in ihrer Zusammensetzung steht die neue Wehrmacht anders aus, als sich der Generaloberst von Seecht das gedacht hatte. Aber sein Ruhmeszeichen bleibt, daß er geholfen hat, den Geist der alten Armee zu bewahren und zu erhalten in drangvollen Jahren, bis er sich vermählen konnte mit den Kräften einer neuen Zeit.

16274 0147 BEC

2. Feb. 1950

The Manchester Guardian

No 32229

THE REICHSWEHR AND RUSSIA

A Rearmament Episode

From a Correspondent

On December 3, 1926, the "Manchester Guardian" published an article asserting the existence of a Junkers factory in Russia, producing aeroplanes for both the German and Russian Governments. A factory for the manufacture of poison-gas was also in operation, and the whole project of a German arms industry in Russia was stated to have been initiated by General von Seeckt, the chief of the Reichswehr. A fortnight after these revelations a speech to much the same effect was made in the Reichstag by Scheidemann, the leader of the Social-Democrats. Early in 1927 the Social-Democratic Party followed this up by publishing a pamphlet, "Soviet Shells," largely based on interviews with German workmen employed at some of the factories.

On all these points material is now available that goes a long way to substantiate the facts alleged by Scheidemann, as well as to supply many additional details. Foremost is the authorised biography of Seeckt by F. von Rabenau (Leipzig 1940), written while the Russo-German Pact of 1939 was still operative. Almost equally important is a long letter by a Major Tschunke who was a close associate of Seeckt in the Russian enterprise. He wrote to Rabenau when the latter, in preparing his biography of Seeckt, requested more information on the company's activities. This letter was reprinted, together with some of Seeckt's own correspondence, by the German magazine "Der Monat" in November, 1948. Another link in the chain of evidence is a dispatch printed in Woodward and Butler's "Documents on British Foreign Policy," First Series, Volume 2 (pp. 44-7), whose significance does not seem to have been recognised.

The story begins as early as October, 1919, when Seeckt who finished the war as Chief of Staff to the Turkish armies, sent an associate of those days—Enver Pasha, now a refugee in Berlin—to Moscow. The airplane in which he travelled made a crash landing near Kovnov and the party was taken into custody by the British military authorities in the town. Enver did not reveal his identity, but there can be little doubt that he was one of the two "Turkish passengers" interrogated. Their Russian interpreter carried letters (referred to in the dispatch announcing the landing of the airplane) which "go to prove that Hesse [the pilot] had two tasks to perform in flying the airplane to Moscow, viz. (1) to start trade relations with the Soviet Government; and (2) to take a person from Germany who, he states, is of great importance for the Bolshevik Government." The documents carried included inquiries from Junkers—the airplane itself was one of their latest designs—about the possibilities of establishing a factory in Russia and of developing internal Russian airlines. Krassin, the Russian Commissar for Foreign Trade is mentioned.

This journey, as far as is known, had no immediate sequel. That Enver eventually reached Moscow is certain, for in August, 1920, he wrote to Seeckt—this was just after the Russian defeat before Warsaw—saying that he was in touch with certain Russians who would welcome an incident in the Corridor which would give the Germans an excuse to intervene. This was disregarded by Seeckt, much as he wanted to achieve a common Russo-German frontier, and official German policy continued to be neutral.

The eventual defeat of the Russians (Seeckt had counted on their victory) accelerated his plans, and a period of stable development now set in. At the end of 1920 he formed Sondergruppe R (Special Group R) as an internal branch of the Reichswehr Ministry. This

was to maintain liaison with the Russians, and its first move was to send a delegation of three to Moscow, of which one member was Major Tschunke, another Lieutenant Colonel Schubert, the former German military attaché in Russia, and the third General von Niedermayer, the chief of Sondergruppe R.

The moment was propitious, for the end of 1920 found the Bolsheviks almost as isolated as they had been in 1917. The world revolution had not yet materialised and Russia urgently needed to break out of her isolation, even at the cost of rapprochement with a bourgeois state. The first sign of this was the decree on concessions to foreign capitalists of November, 1920; and a little less than a year later the preliminary talks opened on the erection of German arms factories in Russia. The talks were held in Berlin and usually at the apartment of the then Major Schleicher. Krassin was the principal Russian negotiator. Seeckt himself kept as much out of the limelight as possible, preferring to deal through subordinates. From the talks emerged G.E.F.U. The full title was the innocuous-sounding "Gesellschaft zur Förderung gewerblicher Unternehmungen"—company for the encouragement of industrial enterprises.

It was only at this stage that the German Government was officially informed of the negotiations. Until then Seeckt had committed nobody but himself and the Reichswehr. When, however, the question of the financing of G.E.F.U. arose he was forced to turn to Josef Wirth, who combined the posts of Finance Minister with that of Chancellor. His assent was secured and the required capital was forthcoming.

THE RUSSIAN FACTORIES

G.E.F.U. could now proceed with its three principal tasks. These were the establishment of a Junkers factory at

wenden

TWO TURKISH GENTLEMEN

Fili, near Moscow, for the production of all-metal airplanes; the establishment of a poison-gas factory at Trotsk, in Samara province, and the production of 300,000 artillery shells at factories in Tula, Leningrad, and Schlussemburg. This last was the only order to be fulfilled satisfactorily. The other two remained uncompleted owing to Russian technical difficulties and the reluctant co-operation of the German manufacturers. The factories, as far as the Germans were concerned, came to an end in 1927, largely because of the publicity given to them by Scheidemann.

Nor was anything resembling a military alliance ever signed between the two States. But it was clearly in the German interest to exaggerate the Russian connection. When the Treaty of Rapallo, for example, was signed in April, 1922, Seeckt was fully aware of this and wrote to a colleague, General Hasse, as follows:—

"I do not see it [Rapallo] in its material content, but in its moral effect. It is the first but a very essential strengthening of German prestige in the world. The reason is that more is suspected behind it than is actually justified. There exist no politico-military agreements: but their possibility is believed in. . . . Is it in our interest to destroy this pale halo?"

Seeckt fell from power at the end of 1926 when the political blunder of inviting the ex-Crown Prince to attend some Army manoeuvres was exploited to force his resignation. He then accepted an invitation from Chiang Kai-shek to reorganise the Chinese Nationalist armies. He was still in China when Hitler came to power. For some years this had been Seeckt's hope since he realised that only a mass proletarian movement could give the Army the backing it needed for further development. The objection of course was the Nazis' anti-Russian policy. That Seeckt was aware of this is evident from his pamphlet, published in 1933, "Deutschland zwischen Ost und West" (Germany between East and West) in which he expressly warned the Nazis against breaking with Russia—otherwise, he added with uncanny prescience, the possibility that Poland will advance to the Oder "assumes a tangible form."